600. 111 r. 46

Digitized by Google

8° P. 78.
Art B.S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
der
merkwürdigsten
Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.

VII. 3. Seite 112

Siebenter Band.
Mit einer Karte von Guinea.

Frankfurt am Main, 1793
in der Hermannischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte der merkwürdigsten Reisen.

Siebenter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Diesem siebenten Bande meiner Geschichte der merkwürdigsten Reisen, fehlt es weder an abwechselnder Mannigfaltigkeit, noch an unterhaltenden Schilderungen und Anekdoten, und ich glaube mir daher schmeicheln zu dürfen, (wenn ich den Geschmak des Publikums kenne) daß er vor allen seinen älteren Brüdern meinen Lesern gefallen werde.

Ich gestehe aber gerne, daß ich mir dabei nur ein ganz kleines Verdienst zueigne — das Verdienst, die reichhaltigen Materialien, die ich

Digitized by Google

vorfand, ausgehoben, geordnet, und so aufgepuzt zu haben, daß sie vor dem Publikum erscheinen durften. Alle übrigen erst erwähnten Vorzüge dieses Bandes liegen in dem guten Stoffe, und in den brauchbaren Hülfsmitteln zur Bearbeitung desselben.

Der flüchtigste Ueberblik des Innhalts-Verzeichnisses wird meine Leser überzeugen, daß ich hier nicht zuviel verspreche, wenn ich Ihnen diesen Band, als unterhaltend ankündige.

Mit demselben fängt der dritte Abschnitt der Reisen nach und in Afrika an, welcher Abschnitt die ganze, weite, merkwürdige Küste von Guinea umfaßt. Um mehrerer Bequemlichkeit willen zerschnitt ich denselben, nach den einzelnen Küsten dieser weiten Landstrekke, in drei Unterabtheilungen, von welchen dieser Band

— nach vorangeschikter planmässiger Einleitung — nicht nur die ganze erste — die Beschreibung und Reisen von der Sierraleonaküste — sondern auch einen Theil der zweiten Unterabtheilung, nämlich die ersten Reisen der Engländer nach der Küste von Guinea im engern Verstande, in kurzen Auszügen enthält.

Das Werk schreitet nun rascher vorwärts; die Bände werden jezt schneller auf einander folgen, die Länder- und Reisebeschreibungen werden jezt immer interessanter — auch an meiner Bemühung für zwekmässige Unterhaltung soll es nicht fehlen — und ich glaube nun, daß selbst bei der grösseren Zahl von Bänden, als ich Anfangs berechnet habe, doch mein Werk den Vorwurf unnöthiger Weitschweifigkeit nicht verdienen wird.

Digitized by Google

Eine vollständige Geschichte der merkwürdigsten Reisen, nach meinem Plane, mit ausführlichen Beschreibungen der Länder und Völker verbunden, darf wol nicht in wenig Bände gepreßt werden? —

Der nächstfolgende achte Band, welcher schon ganz zum Drukke ausgearbeitet ist, enthält alle in die zweite Unterabtheilung des dritten Abschnitts gehörigen merkwürdigen Reisen nach Guinea, und der bald auch vollendete neunte Band wird die vollständige, und, wie ich mir schmeichle, unterhaltende Beschreibung aller Länder und Völker von Guinea liefern.

Stuttgart, am 15 März. 1793.

Der Verfasser.

Innhalts-

Digitized by Google

Innhalts-Verzeichniß
des siebenten Bandes.

Erste Abtheilung.
Reisen nach und in Afrika.

Dritter Abschnitt. Reisen nach Guinea.

Einleitung. S. 5.

Allgemeine Länderkunde von Guinea. S. 7.

Litteratur.

a) Quellen-Verzeichnisse. S. 7.

b) Allgemeine Beschreibungen von Afrika. Ebend.

c) Schriften, welche Guinea insonderheit betreffen. S. 10.

(a) Allgemeine Beschreibungen von Guinea. Ebend.

(b) Abhandlungen über einzelne Gegenstände. S. 17.

(c) Reisebeschreibungen. S. 19.

α) Nach Guinea überhaupt. Ebend.

β) Nach einzelnen Theilen dieser Küste. S. 24.

(d) Schriften, welche den Sklavenhandel betreffen. S. 25.

d) Karten von Guinea. S. 26.

Uebersicht der ganzen Küste von Guinea. S. 29.

I. Küste von Sierra-Leona. S. 32.

II. Küste von Guinea, im engern Verstande. S. 35.

1. Die Pfeffer- oder Körnerküste. S. 36.

2. Die Zahn- oder Elfenbeinküste. Ebend.

3. Die Goldküste. S. 37.

4. Die Sklavenküste. S. 39.

Digitized by Google

Reisen nach Guinea.

Erste Unterabtheilung. Reisen nach Sierraleona, und Beschreibung dieser Küste. S. 45.

Einleitung. S. 46.

I. Allgemeine Beschreibung der Küste von Sierraleona. S. 53.

II. Natürliche Beschaffenheit und Produkte des Landes. S. 66.

Klima, Witterung, Boden. S. 66.

Produkte. S. 69.

III. Einwohner von Sierraleona. S. 89.

Schilderung der Negern von Sierraleona, ihrer Sitten, Gebräuche und Meinungen. S. 91.

Leibesgestalt. S. 91.

Sprachen. S. 94.

Sitten. S. 95.

Weiber-Kleidung. S. 96.

Häusliche Geschäfte. Tanz. S. 97.

Begräbniß-Feierlichkeiten. S. 99.

Trauer. S. 100.

Kost. S. 103.

Handwerke. S. 103.

Kleidung. S. 104.

Bezeichnung der Haut. S. 107.

Häuser und Dörfer. S. 108.

Ehestand-Heurathsgebräuche. S. 111.

(Hiezu die Titelvignette)

Besondere Zeremonien bei Leichenbegängnissen. S. 115.

Zauberei. Giftprobe. S. 123.

Digitized by Google

Grisgris-Männer. S. 125.
Krankheiten. Arzneikunde. S. 127.
Religion. Fetische. Aberglaube. S. 128.
Regierungsform. S. 136.
Gesetze. Justiz. S. 141.
Die Purrah. Geheimer Orden. S. 145.
Kriegswesen. Waffen. S. 147.

VI. Kurze Nachricht von dem Handel auf der Küste von Sierraleona. S. 153.

Merkwürdige Reisen nach der Küste von Sierraleona. Kurze Geschichte der neuen brittischen Niederlassung daselbst. S. 159.

Vorerinnerung. S. 161.

I. Wilhelm Snelgrave's, brittischen Schiffshauptmanns, Reise nach Sierraleona, und Abentheuer unter den Seeräubern daselbst. Im J. 1719. S. 163.

Gräuliche Schilderung des Seeräuberlebens. S. 165. u. ff.

II. Wilhelm Smith's, brittischen Ingenieurs, Reise nach Sierraleona. Im J. 1726. S. 170.

Komischer Vorfall. S. 171.

Schlägerei mit einem Negerkönig am Scherflusse. S. 177.

III. Kurze Geschichte der neuen englischen Niederlassung zu Sierraleona. S. 183.

Zweite Unterabtheilung. — Reisen nach der Küste von Guinea im engern Verstande. S. 195.

Einleitung, S. 197.

Digitized by Google

I. Erste Reisen der Engländer nach Guinea. S. 199.

Vorerinnerung. S. 201.

I. Thomas Windham's Reise nach Guinea und Benin. Im J. 1553. S. 203.

II. Johann Lok's Reise nach Guinea. Im J. 1554. S. 212.

III. William Towrson's erste Reise nach Guinea. Im J. 1555. S. 220.

IV. William Towrson's zweite Reise. Im J. 1556. S. 259.

V. William Towrson's dritte Reise. Im J. 1558. S. 288.

VI. Willhelm Rutters Reise. Im J. 1562. S. 321.

VII. Robert Baker's zweite Reise. Im J. 1563. S. 328.

Erzählung seiner merkwürdigen Unglüksfälle.

VIII. David Carlet's Reise. Im J. 1564. S. 344.

Anhang. — Nachtrag zu der Beschreibung des gegenwärtigen Zustands der französischen Besizzungen in Senegambien. S. 349.

I. Kurze Nachricht von ihrer gegenwärtigen Verfassung. S. 353.

II. Von dem französischen Handel in Senegambien, und von den Versuchen, sich der Goldminen in Bambuk zu versichern. S. 364.

Erste

Erſte Abtheilung.

Reiſen nach und in Afrika.

Dritter Abſchnitt.

Reiſen nach Guinea.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Nach der vestgesezten Ordnung muß nun dieser dritte Abschnitt der ersten Abtheilung die Reise- und Länderbeschreibungen von **Guinea** in sich begreifen, da wir in dem vorigen Abschnitte von **Senegambien** gehandelt haben.

Wir verstehen hier nämlich unter **Guinea**, den ganzen Küstenstrich von Westafrika, den man sonst auch **Oberguinea** nennt — die **Küste von Sierraleona** mit einbegriffen.

Ehe wir aber zu den Reise- und Länderbeschreibungen dieses Küstenstrichs selbst kommen, müssen wir vorher, wie bei Senegambien, ein kurzes räsonnirendes Verzeichniß der hiehergehörigen Schriften und Hülfsquellen und eine kurze allgemeine Uebersicht des in diesem Abschnitte abzuhandelnden Theils von Afrika geben.

Digitized by Google

Auf diese vorbereitende Einleitung folgen dann die Reise- und Länderbeschreibungen selbst, um der Grösse des hier zu betrachtenden Landes willen in mehrere Unterabtheilungen zertheilt.

Wie wichtig — in jedem Betracht — die Küste von Guinea ist, wie viel Interesse die Betrachtung ihrer Bewohner für den aufmerksamen Menschenforscher hat, und wie viel Nüzliches und Lehrreiches die Nachrichten von diesem Lande enthalten, werden wir erst dann beurtheilen können, wann wir das Beßte aus dem grossen Vorrathe von Reisen, Beschreibungen, einzelnen Nachrichten und Bemerkungen, welche diesen Erdstrich betreffen, ausgehoben haben.

Dies ist der Gegenstand dieses Abschnitts.

Digitized by Google

Allgemeine Länderkunde von Guinea.

Litteratur.

A) Quellen-Verzeichniſſe.

Dieſelben die bei Senegambien (im III. B. d. W. S. 5.) angeführt worden ſind — auſſer Demanet.

B) Allgemeine Beſchreibungen von Afrika.

Zu den bei Senegambien genannten können noch geſezt werden:

1) Hiſtoire générale, civile, naturelle, politique et réligieuſe de tous les peuples du monde etc. etc. par l'Abbé *Lambert*, 12 Paris, 1750. ſv. XV. Voll.

Eine höchſt elende Kompilazion. (Meuſel Bibl. hiſt. Vol. I. P. I. p. 131.)

2) Mélanges intéreſſans et curieux, ou Abrégé d'hiſtoire naturelle, morale, civile et politique etc. à Paris, 1763 ſv. X. Voll. in 12.

Der Verfaſſer dieſer minder ſchlechten, doch unkritiſchen Kompilazion iſt der Marquis de Surgy, der nach Prévôt's Tode die Fortſezzung der Hiſt. générale des Voyages beſorgte.

3) Hiſtoire générale de l'Aſie, de l'Afrique

et de l'Amérique, etc. par Abbé *Roubaud* à Paris, 1770—72. XII. Vol. in 12.

Auch eine sehr unkritische, unbrauchbare Kompilazion.

4) Dorville's Geschichte der verschiedenen Völker des Erdbodens u. s. w. Aus dem Franz. Leipzig und Hof, 1773—78. VI. Bde.

Von gleichem Werthe.

5) Baumann's (L. A.) Abriß der Staatsverfassung der vornehmsten Länder in Afrika ꝛc. Brandenburg, 1778.

Etwas nachlässig gearbeitet und nicht aus den besten Quellen geschöpft. (Meusel, Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 332.)

6) Choix de lectures géographiques &c. par *Mentelle*, à Paris, 1784. VI. Voll. avec Cartes.

Auch eine Kompilazion, zwar aus meist guten und neueren Schriftstellern, doch ohne gehörige Auswahl und Ordnung zusammengetragen.

7) Almanach américain, asiatique et africain. 12. Paris, 1785.

Der Verfasser, Poncelin de la Roche-Tilhac, gab zuerst 1783. und 84. einen Almanach Américain heraus — diesem folgte dann 1785. der hier angezeigte, der auch noch einige Jahre nachher als Almanach erschien. Er enthält brauchbare geographisch-statistische Zusäzze zu eben dieses Ver-

Digitized by Google

fassers (im III. B. d. W. S. s. angeführtem) Tableau du Commerce & des Possessions des Européans &c.

8) **Afrika**, ein geographisch-historisches Lesebuch. Von **K. Hammerdörfer** und **M. Roſche**. gr. 8 Leipz. 1787.

(Man sehe V. B. d. W. S. 352.) — Auch die Beschreibung von Guinea ist sehr dürftig. Man sehe nur, was S. 422. u. ff. von der Sierraleonaküste gesagt wird! — Dies Alles ist aus DelaPorte's Briefen getreulich abgeschrieben. — Das Ganze ist ein elendes Machwerk, und doch (so höre ich) erlebt es jezt eine zweite Auflage!!! — Ein Beweis für den Flor des Studiums der Erdkunde in Deutschland!

9) *Abulfedae* Africa, curavit *Eichhorn*. gr. 8. Gotting. 1791.

Ein erwünschter Abdruk des arabischen Originals der kurzen Erdbeschreibung von Afrika jenes illustren Historikers. Von Guinea — das den Arabern unbekannt blieb — enthält sie nichts.

10) *Hartmanni* (J. M.) Commentatio de Geographia Africae Edrisiana gr. 4 Gotting. 1791.

Von dieser trefflichen Preißschrift ist schon im V. B. d. W. das Nöthigste gesagt worden.

Digitized by Google

C) Schriften, welche Guinea insbesondere betreffen.

(a) Allgemeine Beschreibungen von Guinea:

1) Vera et historica descriptio auriferi regni Guineae ad Africam pertinentis etc. latinitate ex germanico donata, studio et opera M. Gotardi *Arthus*, Dantiscani. fol. Francof. ad M. 1605. c. fig.

Diese, wie der Titel sagt, aus dem Deutschen übersezte Beschreibung von Guinea macht den 6ten Theil der bekannten Reisesammlung der Brüder de Bry aus, welche unter dem Titel: India orientalis, von 1598. bis 1628. in lateinischer Sprache zu Frankfurt a. M. in XII. Theilen in Folio mit vielen Kupfern herausgekommen ist. Deutsch erschien dies seltene Werk ebendaselbst, unter dem Titel: Orientalisches Indien, auch in Folio. — Holländisch und französisch, jedes in 30. Oktavbänden, gab der Buchhändler van der Aa zu Leiden, in den Jahren 1707. bis 1710. diese und die amerikanische Reisesammlung von de Bry unter dem Namen Gottfried, mit Verschweigung des Namens der Gebrüder de Bry, welche die eigentlichen Herausgeber des Originals sind, heraus. *)

*) Eben diese Reisen findet man auch in Levini Hulsii Sammlung von Schiffahrten — welche von 1598. bis 1650. in vielen Bänden in 4. herausgekommen ist. (Meusel, Bibl. hist. Vol. II. P. I. p. 336.)

Digitized by Google

Was die hier erwähnte Beschreibung von Guinea betrifft, so kenne ich sie zwar nicht, wobei ich auch nichts zu verlieren glaube, vermuthe aber, daß sie mit der hier nach genannten einerlei ist, weil auch Linschoten's Reisen in derselben Sammlung stehen.

2) Beschryvinghe van de gantsche Custe van Guinea, Maniconga, Angola, Manomotapa ꝛc. van Jan Huyghen van Linschoten ꝛc. 't Amstelredam, Anno 1605. Folio (mit 2 Karten.)

Dies ist ein mit besonderm Titelblatt gedruckter Anhang zu Linschoten's bekannter und seltengewordener Reisebeschreibung. Das besonders seltene Original (ich besitze es) führt den Titel:

Itinerario, Voyage ofte Schipvaert, van Jan Huygen van Linschoten naer Oost ofte Portugaels Indien. &c. &c. 't Amstelredam. (Ohne Jahrzahl) mit vielen Kupfern und Karten. In Folio. 160 Seiten.

Dann folgt mit besondern Seitenzahlen und Titel: Reys-Ghefchrift van de Navigatien der Portugaloysers in Orienten. &c. &c. Door Jan Huyghen van Linschoten. 't Amstelredam. Anno 1604. — 147 Folioseiten.

Auf dieses kömmt dann oben angeführte Beschreibung von Guinea ꝛc. ꝛc. welche gar keine Seitenzahlen hat, und den Beschluß macht das Register über das Itinerario und über die Reysgeschrift. — Folglich bildet dies zusammen Ein Werk, dessen drei einzelne Theile wahrscheinlich aber einzeln ausgege-

Digitized by Google

ben worden sind. *) Dies merkwürdige Werk ist in mehrere Sprachen übersezt worden und steht auch in de Bry's genannter Sammlung im IIten Theile.

(Stuck's Verzeichniß, Nro. 2705. — Meusel, Bibl. hist. Vol. II. P. I. p. 341.)

Was in diesem Linschotischen Werke von dem eigentlichen Guinea gesagt wird, ist sehr wenig und sehr unbedeutend.

Ich vermuthe, daß die im 2ten Theil des Stuck'schen Verzeichnisses Nro. 2647. angeführte:

Zughen (Jon.) Beschryvinge van de Custe van Guinea, Manicongo, Angola, Monomotapa. Amst. 1644. fol. —

nichts als eine neuere Auflage der hier angezeigten Linschotenschen Beschreibung ist. — Vielleicht verhält es sich eben so mit der Beschreibung von Guinea, welche der im J. 1665. erschienenen holländischen Uebersezzung der Geographie des Leo, des Afrikaners angehängt ist? **)

3) Barbot's Beschreibung von Guinea.

So wird im II. III. und IV. Bde der allg. Historie der Reisen ein Werk angeführt, das mir sonst ganz

*) Ich habe mich bei dieser Anzeige etwas lange aufgehalten, weil das Werk so selten geworden ist, daß Stuck und Meusel keine ächte Notiz von dem Originale desselben geben konnten.

**) Meusel, Biblioth. histor. Vol. II. P. II. p. 319. & Vol. III. P. I. p. 162.

Digitized by Google

unbekannt ist. *) Stuck sagt in seinem Verzeichnisse nichts weiter davon, und Meusel (Bibl. hist. Vol. III. P. I. p. 184.) gibt bloß folgende Nachricht von den geographischen Schriften der Barbot:

„In der Churchillschen Reisesammlung finden sich:

(1) Joh. Barbot's Beschreibung von Nord- und Süd-Guinea, und Nieder-Ethiopien, in sechs Büchern.

(2) Desselben Supplement zu der neuen Beschreibung von Guinea, in zwei Büchern.

(3) Jakob Barbot's des ältern, Bruders des erstern, Reise nach Neu-Kalabar.

(4) Joh. Barbot's Beschreibung von Nieder-Ethiopien, aus den beßten Schriftstellern gesammelt.

(5) Jakob Barbot's, des Jüngern, Sohns des ältern Jak. Barbot's, Reise nach Kongo." —

Alle diese Schriften findet man in den angezeigten Bänden der allgem. Hist. der R. abgekürzt. Daselbst wird gesagt, daß Johann Barbot im J. 1678. General-Agent der französisch-afrikanischen Kompagnie in diesen Gegenden war, und seine Beschreibung theils aus eigener Erfahrung aufgesezt, theils aus Andern, die er nicht nannte, zusammengetra-

*) Es ist doch sonderbar, daß man nirgends eine nähere Nachricht finden kann! Die Barbots waren doch Franzosen, folglich sollten die Originale ihrer Schriften französisch seyn. Ich habe vergebens alle mir bekannten Werke hierüber nachgeschlagen, und wünschte sehr, darüber belehrt zu werden.

Digitized by Google

gen hat. Jakob Barbot, der ältere war Theilhaber mit Londonschen Kaufleuten an Schiffen, die nach Guinea handelten, und reiste als Schiffsschreiber mit dahin. Der jüngere Jakob Barbot machte im J. 1700. eine Reise nach Kongo, und starb auf der Rükkehr zu Barbados. Seine Reisegeschichte ist aus dem Tagebuche des Obersteuermanns Joh. Casseneuve genommen und den Schriften der ältern Barbots beigefügt. — Mehr konnte ich von diesen Leuten und ihren geographischen Arbeiten nirgends vorfinden.

4) **Erich Tillemand's** Liden enfoldig beretning om det Landskap Guinea. 8 Kiobenhavn, 1697.

Ist mir nur dem Titel nach bekannt. (Meusel, Bibl. hist. Vol. III. P. I. p. 164.)

5) **Wilhelm Bosman's** Nawkeurige Beschryving van de Guineſe Goud- Tand- en Slaven-Kust. 4 Utrecht — 1704. 4 Amsterd. 1719. m. K.

Französisch: 12. Utrecht, 1705. m. K.
Englisch: 8. London, 1705. auch 1721. m. K.
Deutsch: aus dem Französischen: 8. Hamburg, 1708.
Italienisch: auch aus dem Franz. 8. Venedig, 1752—54. III. Bde m. K.
Auszug: Im III. und IV. Bd. der allg. Hist. d. R.

Bosmann war holländischer Unterstatthalter in Guinea und Kommandant von El Mina; er lebte 13. Jahre in diesem Theile von Afrika, und lieferte uns eine Beschreibung desselben, die noch immer eine der beßten ist.

Digitized by Google

6) *James Houſtoun*, M. D., ſome new and accurate obſervations geographical, natural et hiſtorical, containing a true et impartial Account of the ſituation, products et natural Hiſtory of the Coaſt of Guinea etc. 12. London, 1725.

Ein unbedeutendes Werkchen, in welchem das Wichtigſte das iſt, was von dem engliſchen Handel und der ſchlechten Verwaltung deſſelben auf der Küſte von Guinea geſagt wird. (Meuſel, Bibl. hiſt. Vol. III. P. I. p. 168.)

7) *William Snelgrave's* New Account of ſome parts of Guinea aud the ſlave-trade. 8 London, 1727., und 8 1734.

Franzöſiſch von Mr. de Coulange, 12. Amſterd. 1735. mit einer Karte von D'Anville.

Auszug: in der allg. Hiſt. d. Reiſen. IV. B.

Snellgrave beſchreibt eigentlich nur die Sklavenküſte und zwar vorzüglich das Königreich Fidah. Uebrigens handelt er ſehr weitläufig von dem Sklavenhandel und erzählt ſeine merkwürdigen Schikſale.

8) **L. F. Römer's** Nachrichten von der Küſte Guinea, mit einer Vorrede des D. Erich Pontoppidan. Aus dem Däniſchen. 8 Kopenhagen und Leipz. 1769. m. K.

Römer war bis zum J. 1744. däniſcher Oberkaufmann in Guinea, und theilte uns nach ſeiner Rükkunft ſchäzbare Nachrichten über dieſes Land mit. Er gab zuerſt ohne ſeinen Namen heraus: Die

Digitized by Google

Handlung verschiedener Völker auf der Küste von Guinea und in Westindien, wovon das Original im J. 1756. in 4. erschien. Endlich lieferte er im J. 1760. das hier genannte grössere Werk, welches folgende Kapitel enthält: I. Von der Küste Guinea überhaupt. II. Von der guineischen Handlung. III. Von der Religion der Negern. IV. Geschichte, Sitten und Lebensart der Negern. V. Von der Handlung der Dänen und ihren Niederlassungen in Guinea. — Das Ganze macht ein sehr schätzbares Werk aus. *)

Auch findet sich im III. und IV. Bande der allgemeinen Historie der Reisen eine sehr gute aus den beßten Schriftstellern gesammelte **Beschreibung von Guinea.**

In der Descriptiön de la Nigritie, par Mr. de P. **) findet sich ebenfalls eine brauchbare Beschreibung dieses Theils von Afrika.

Fran-

*) Es ist keine neue Auflage des ältern kleinern Werks von Römer, wie Hr. Hofr. Meusel (Bibl. hist. Vol. III. P. I. p. 174.) glaubt, sondern ein ganz eigenes, neues Werk, wie schon die Vergleichung des Innhalts zeigt. Den Innhalt des ältern und weit kleinern Werkchens — es hat nur 156. Seiten, und das hier genannte hat deren 304. — zeige ich weiter unten an.

**) Aus der im Hülfsmittelverzeichniß des vorigen Bandes angeführten Abhandlung des de la Lande ersehe

ancisci's (Erasmus) guineischer und ame-
rika[illegible] Blumenbusch, 8 Nürnberg, 1669.

eine eben so unbrauchbare, geschmaklose Kompi-
lazion, als die übrigen Schriften dieses Verfas-
s alle sind.

(b). Abhandlungen über einzelne Gegenstände, und Nachrichten von einzelnen Theilen von Guinea.

1) **Finch's** Betrachtungen über die Küste von Sierra Leona — (vom J. 1607.)

In Purchas Pilgrims, T. I. und im III. Bd. der allg. Hist. d. R. (Wovon weiter unten).

2) **Peter de Marees** Beschryvinge van de Goud-Kust van Guinea ꝛc. 4 Amsterd. 1650.

Ist mir nur dem Titel nach bekannt. (Meusel, Bibl. hist. Vol. III. P. I. p. 162.)

3) **W. J. Müller's** — die Afrikanische, auf der Guineischen Gold-Cust gelegene Landschaft *Fetu*, wahrhaftig und fleissig, aus achtjähriger Erfahrung ꝛc. beschrieben. 8 Hamburg. 1673. — 8 Nürnberg, 1675. — 8 Hamb. 1676. m. K.

Von diesem brauchbaren, sorgfältig ausgearbeiteten Werkchen besitze ich die Nürnberger Ausgabe, welcher auch die Vorrede des D. u. P. R. Capel

---

ich, daß der Verfasser sich Pruneau de Pommegorge nennt.

vorgesezt ist, die nach Meusel (Bibl. hist. Vol. III. p. 163.) nur bei der lezten Hamburger Ausgabe sich befinden soll.

4) The english acquisitions in Guinea and East — India. 8 London, 1708.

Ein Werkchen, das ich nur dem Titel nach kenne, und das nicht von grosser Bedeutung zu seyn scheint. (Stuck's Verzeichniß, 2ter Thl. Nro. 3136.)

5) *G. Loyer* (Réligieux) Relation du Royaume d'Issyny, Côte d'or, Pays de Guinée en Afrique. 12. Paris, 1714. avec. fig.

Auszug. In der allg. Hist. d. R. IV. B.
Ein getreuer, sehr brauchbarer Beitrag zur Kenntniß dieses Theils von Afrika.

6) Die Handlung verschiedener Völker auf der Küste von Guinea und in Westindien. Aus dem Dänischen. 8 Kopenhagen, 1758.

Der Verf. ist, wie oben gesagt, Römer. — Der Innhalt des Werkchens: 1. Von der Handlung der Holländer in Guinea. 2. Von der Handlung der Engländer — 3. Von der Handl. der Franzosen — 4. Von der Handl. der Dänen daselbst. 5. Von den Franzosen in Westindien. 6. Von den Engländern — 7. Von den Holländern daselbst. 8. Ueber die Verbesserung der dänischen Handlung. Anhang: Von den Produkten der dänisch-westindischen Inseln. (Ein brauchbares Werkchen!)

7) Rob. Norris, Beiträge zu einer genauern

Digitized by Google

Kenntniß des afrikaniſchen Königreichs Dahomy, in Guinea. Aus dem Engl. mit einer Karte. 8 Leipzig (Nürnberg) 1790.

Auch in den Sprengelſchen Beiträgen und in Forſters Magazin.

Ein wichtiger Beitrag zur Erd- und Völkerkunde.

8) Schreiben eines holländiſchen Officiers aus dem Fort El Mina in Guinea —

In Cuhn's Sammlung merkw. Reiſen in Afrika. I. Bd. — Iſt ſehr brauchbar.

(c) **Reiſebeſchreibungen.**

a) Nach Guinea überhaupt.

1) **Thomas Windham's** und **Antonio's Anes Pinteado** Reiſe nach Guinea und Benin, im Jahr 1553.

2) **Joh. Lok's** Reiſe nach Guinea, im J. 1554.

3) **Willh. Towrſon's** drei Reiſen nach Guinea, in den J. 1555. 1556 und 1557.

4) **Willh. Rutter's** Reiſe nach Guinea, im J. 1562.

5) **Rob. Baker's** Reiſe nach Guinea, im J. 1563.

6) **David Carlet's** Reiſe nach Guinea, im J. 1564.

Die engliſchen Originale aller dieſer kurzen Tagebücher der erſten brittiſchen Seefahrten nach Guinea ſtehen im 2ten Theil des II. Bands von Rich. Hak-

luyt's wichtiger Sammlung von Reisebeschreibu
gen. (Principal Navigations, Voyages, traffiqu
and discoveries of the english Nation &c. Folic
London 1598—1600. III. Voll.) Etwas abgekür
findet man sie alle der Reihe nach in dem ersten B
der allg. Historie der Reisen.

7) Joh. Hawkin's Reisen nach Guinea, in de
J. 1564 und 1567.

Im III. Band der Hakluytschen Sammlung; sin
blosse Handelsreisen von geringerer Bedeutung.

8) Mich. Hemmersam's guineische und westin
dianische Reisebeschreibung, von 1639. bi
1645. vermehrt durch C. L. Dietherrn.
Nürnberg, m. K.

Die erste Reise eines Deutschen nach Guinea; i
aber nicht von Bedeutung.

9) Relation et Voyages des côtes d'Afriqu
appellées Guinée, en 1666 et 1667. Ave
la Description du Pays. Par Mr. *Nicola
Villault de Bellefond.* 12 Paris, 1669.

Englisch: 12. London 1670.
Auszug: Allg. Hist. der Reisen, III. Bd.
Eine der guten älteren Reisebeschreibungen, deren
Verfasser sich als guten Beobachter und treuen Er
zähler bewiesen hat. (Meusel, Bibl. hist. Vol
III. P. I. p. 162.)

10) Nouveau Voyage en Guinée, en 1669
et 1670. pour l'Etablissement du Com-
merce, par Mr. d'*Elbée.*

Digitized by Google

Steht in Relation de ce qui s'eſt paſſé dans les Isles de l'Amérique. Paris 1671. II. Voll. in 12. und im IV. Bd. der allgem. Hiſt. d. R. — D'Elbee gieng als Geſandter zu dem König von Ardrah, von deſſen Land hier brauchbare Nachrichten gegeben werden.

11) Reiſe eines Ungenannten nach Guinea, in den J. 1670 und 1671. — Unter dem Titel: Nachricht von einer Reiſe an den afrikaniſchen Küſten —

Im Februarheft 1786. von Archenholz Litteratur- und Völkerkunde, und im XIV. Thl. der Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen. — Die Reiſebeſchreibung ſelbſt iſt kurz und von geringer Bedeutung.

12) Otto Friedr. von der Gröben, guineiſche Reiſe-Beſchreibung. 4. Marienwerder, 1694. (Mit erbärmlichen Kupfern.)

Dieſe merkwürdige Reiſe iſt der erſten Ausgabe der orientaliſchen Reiſebeſchreibung deſſelben Verfaſſers, mit beſonderm Titel angehängt. Bei der abgekürzten neuen Ausgabe jener oriental. Reiſeb. (8. Danzig, 1779.) ließ der Herausgeber dieſe intereſſante guineiſche Reiſe weg! — Gröben wurde im J. 1682. mit zwei brandenburgiſchen Schiffen von dem groſſen Kurfürſten Friedrich Wilhelm nach Guinea geſchikt, um daſelbſt eine brandenburgiſche Niederlaſſung zu gründen. (Man ſehe auch: Des Grafen von Hertzberg Abhandl. am 24. Jan. 1781. in der Akademie zu Berlin vorgeleſen. Seite 19. der deutſchen Ueberſ.)

13) Thomas Phillips Reiſe nach Guinea, in den J. 1693 und 1674.

Das englische Original steht in der Churchillschen Reisesammlung, im VI. B. Abgekürzt im IV. Bd. der Allgem. Hist. d. R. — Manch Gutes findet sich in dieser Reisebeschreibung, aber auch manch Schlechtes. (Meusel, l. c. p. 162.)

14) Voyage du Sieur *Montauban* en Guinée — hinten an: Relation des Voyages et des Découvertes que les Espagnols ont faits dans les Indes occidentales. 8 Amst. 1698. avec fig.

Ist mir nur dem Titel nach bekannt; scheint auch nicht von grossem Werthe zu seyn.

15) Voyage aux Côtes de Guinée et en Amérique, par M. N*** 12. Amst. 1719. avec fig.

Ist für die Geographie von geringem Werthe. (Meusel, l. c. p. 167.)

16) *John Atkins* Voyage to Guinea, Brasil and the West-Indies. 8 London, 1723. — it. 8 London, 1735.

Auszug: Im III. Bd. der allgem. Hist. d. R. Der Verfasser machte diese Reise als Schiffswundarzt, und gab nachher diese Beschreibung davon heraus, die in seinem Vaterlande grossen Beifall fand; doch ist sie keine der vorzüglichsten. (Meusel, l. c.)

17) Voyage du Chevalier *des Marchais* en Guinée, isles voisines & à Cayenne, fait en 1725. 1726 et 1727. — 12. Paris, 1730. — 12 Amst. 1731. IV. Vol. avec Cartes et fig.

Digitized by Google

Auszug: Im IV. Bd. der allg. Hist. d. R.
Labat, der sich soviel Verdienst um die Geographie von Afrika erworben hat, ist auch Herausgeber von diesem Werke, dessen beide ersten Theile sehr schäzbare Nachrichten von Guinea enthalten.

18) *William Smith*, New Voyage to Guinea. 8 London, 1744. — 8 London, 1750. with Cuts.

Französisch: 12. Paris, 1751. II. Voll. avec fig.
Auszug: Im III. Bd. der allg. Hist. d. R.
Eine gute, brauchbare Reisebeschreibung, die aber wahrscheinlich noch weit besser ausgefallen wäre, wenn Smith sie selbst herausgegeben hätte. Sein Herausgeber mischte allerlei Fremdes hinein und ließ manch Gutes weg. (Meusel, l. c.)

19) *Joh. Rask*, En kort of handfaerdig Reisebeschrivelse til og fra Guinea. 8 Drantheim, 1754.

Scheint nicht von Bedeutung zu seyn. *)

20) P. E. Isert's Reise nach Guinea und den Caribäischen Inseln. In Briefen. 8 Koppenhagen, 1788. m. K. (Ein Nachdruk ist zu Nürnberg erschienen.)

Isert war drei Jahre von 1783. bis 1787. als dänischer Arzt in Guinea, und liefert uns in seiner Reisebeschreibung treffliche Nachrichten von einem Theil dieser Küste, die er bereiset hat.

*) Ich besizze diese Reisebeschreibung noch nicht; ich hoffe sie aber noch zu rechter Zeit zu erhalten.

Digitized by Google

β) Reisen in einzelne Theile der Küste von Guinea.

(α) Nach Sierra Leona.

1) **Petro de Cintra**, portug. Schiffkapitän's Entdekkungsreise von Kadamosto beschrieben.

Es war die erste Reise nach Sierra-Leona. Im II. B. d. W. S. 255. u. ff.

2) **Joh. Matthews's** Reise nach Sierra Leona, ꝛc. ꝛc. ꝛc. in Briefen geschrieben in den J. 1785. 1786 und 1787. Aus dem Engl. (Mit guten Anmerkungen des Uebersezzers) 8 Leipzig, 1789.

Auszug: In den Sprengelschen Beiträgen. Ein treffliches, sehr brauchbares Werkchen.

(β) Nach Fetu.

3) **Joh. Jac. Zureichs** Reise nach Fetu — in der kleinen Sammlung: Vier löblicher Stadt Zürich verbürgerter Reisebeschreibung. 8 Zürich, 1678.

Ist ziemlich unbedeutend.

(γ) Nach Benin.

4) *James Welsh's* two Voyages to Benin, 1588. et 1590.

5) *Ant. Ingram's* Relation concerning a Voyage to Benin, 1588.

Beide stehen im 2ten Theil des II. Bands der Hakluytschen Sammlung, und im I. Bd. der allgem. Hist. d. R.

Digitized by Google

(f) Nach Kalabar.

6) **Barbot's und Grazilhier's Reise nach Neukalabar** ꝛc. 1699.

Wovon oben. — Im IV. Bd. der allg. Hist. d. R.

(d) **Schriften über Guinea, welche den Sklavenhandel betreffen, oder mit besonderer Rükſicht auf dieſen geſchrieben ſind:**

1) *A ſhort Account of that Part of Africa inhabited by the Negroes.* gr. 8 Philadelphia et London, 1768.

Eine treffliche Schrift gegen den Negerhandel, zur reifen Unterſuchung dieſes wichtigen Gegenſtandes ſehr brauchbar.

2) *Anton Benezet, Some hiſtorical Account of Guinea, its ſituation produce and the general diſpoſition of its inhabitants etc. Alſo a recapitulation of the ſentiments of ſeveral Authors, particularly of a Treatiſe written by Granville Sharpe.* 8 Philadelphia, 1771. — 8. London, 1772.

Zu gleichem Zwek geſchrieben, wie vorgenannte, und eben ſo leſenswerth.

3) **S. Hollingworth's Abhandlung von den Sitten, der Regierungsart und dem Geiſt der Völker von Afrika, nebſt deſſen Anmerkungen über die Abſchaffung des Sklavenhandels.** (Aus dem Engl. v. **Walterſtern**) 8 Halle, 1789.

Die Abhandlung über die Negern iſt ſehr oberflächlich.

Digitized by Google

4) Mehrere kleine Schriften über den Negerhand in den Sprengel- und Forsterschen Beiträ gen zur Völker- und Länderkunde — als

(1) Ramsay über die Behandlung der Negersklaven in Westindien. (Im V. Thl.)

(2) Nickols und Newton über die Behandlung der Negersklaven und über den Negerhandel (Im IX. Thl.)

(3) Alex. Falconbridge's Nachricht vom Negerhandel, nebst einer kurzen Nachricht desjenigen Theils von Afrika, woher die Sklaven geholt werden.

(4) Clarkson, über die nachtheiligen Folgen des Sklavenhandels. (Beide im XII. Thl.)

(5) Baldwin über den Negerhandel in Egypten. (Im VII. Bd. der neuen Beiträge.)

(d) Karten von Guinea.

(Die beßten General-Karten von Afrika sind schon im III. B. d. W. S. 18. angeführt worden.)

α) Einzelne Karten von Guinea.

Hier verdient — ausser den seltneren und theureren französischen und englischen Karten — besonders genannt zu werden:

Die Hasische Karte von Guinea, 1743. bei den Homannischen Erben. Ein Blatt.

Diese brauchbare Karte stellt nicht nur Guinea (Oberguinea) sondern auch Senegambien und das innere Nigritien dar. Die Küste von Guinea ist

ziemlich gut und richtig gezeichnet. Senegambien ist aber ganz verzeichnet, und von dem innern Nigrizien konnte diese Karte noch wenig enthalten. Guinea ist nach guten Nachrichten und Karten entworfen; doch ist seither die Erdkunde ansehnlich bereichert worden.

β) Karten von Guinea überhaupt, und seinen einzelnen Theilen; Plane und Prospekte

findet man in vielen der genannten geographischen Werke und Reisebeschreibungen.

Vorzüglich enthält:

1) **Die allgemeine Historie der Reisen** — im III. und IV. Bande einen sehr schäzbaren Vorrath von Spezialkarten und Grundrissen. (Von den beßten Meistern.)

2) **Römer's** Nachrichten von Guinea haben auch eine ziemlich gute Karte von der guineischen Küste.

3) **Norris** Beiträge ꝛc. sind mit einer sehr brauchbaren Spezialkarte von der Sklavenküste nebst Benin versehen.

4) Die Reisen des R. **Des Marchais** sind auch mit Karten (Meist von d'Anville) und Kupfern geziert; die wichtigsten derselben findet man in der allgem. Hist. der Reisen.

3) Die Karte von Sierra-Leona im I. B. von **Demanet** ist höchst elend.

Bei meiner diesem Bande beigefügten Karte von Guinea habe ich so weit es nöthig und rathsam war, die d'Anvillesche Karte *) zum Grund gelegt, und besonders auch die Spezialkarten in den angeführten Werken benüzt, um sie so viel möglich richtig, genau, vollständig zu machen.

*) Im ersten Band von Des Marchais Reisen; diese ist es hauptsächlich, nach welcher die obenerwähnte Hasische Karte gestochen worden.

Digitized by Google

Uebersicht
der
ganzen Küste von Guinea.

Zur Vorbereitung.

Den ganzen, grossen, über 400 deutsche Meilen langen Küstenstrich von West-Afrika, der in einer weiten Krümmung zwischen dem **Kap Vergas** 9° 30′ N. Br. und dem Kap Lobo Gonsalvo 1° S. Br. liegt, benennt man gewöhnlich mit dem unbestimmten Namen **Guinea**. — Ein Name der nur den Europäern bekannt ist, denn die Ureinwohner desselben, die Negern, wissen keine allgemeine Benennung für einen so weiten Landstrich, dazu ist ihre Erdkunde noch zu gering, und dieser Name hat wahrscheinlich seinen Ursprung einer sogenannten Landschaft **Genehoa** zu danken, die nach den älteren Geographen auf der Nordseite des Senegals liegen sollte. *)

*) Man sehe die Karte: Nigritarum Regio in Dapper's Afrika, auf welcher sogar auch eine Stadt Genehoa

Digitized by Google

Die ersten portugiesischen Entdekker dieser Küste nannten dann den ganzen weiten Landstrich, in Ermangelung eines andern gemeinschaftlichen Namens, **Guinea**, so daß sie ihn allen Küstenländern, die von Negern bewohnt sind, bis zum Kafferlande in Südafrika hinab, freigebig ertheilten. Daher wurde dann der oben bestimmte Küstenstrich bis zum Kap Lobo Gonsalvo **Ober-Guinea**, und die sämtlichen Küstenländer von besagtem Kap bis zum Kap Negro oder schwarzen Vorgebirge (16° S. Br.) **Unter- oder Nieder-Guinea** genannt.

Die älteren Erdbeschreiber (seit 1500) gaben diesen Ländern die Namen **Vorder-Ethiopien, Land der Schwarzen, Königreich Guinea**, u. s. w. Die alten Geographen — vor der grossen Entdekkungs-Epoche — kannten diesen Theil von Afrika gar nicht, ob es gleich erwiesen ist, daß die phönizischen Seefahrer bis dahin gekommen waren*); auch den Arabern war er unbekannt, ob

---

am Senegal gezeichnet ist. (Man sehe auch II. Bd. d. W. S. 267.) — Auf der Münsterschen Erdkarte in der Reisesammlung: Novus Orbis &c. (Fol. Basil. 1537.) betitelt, steht eine Landschaft Ginega südwärts der Gambia.

*) Wovon im I. Bd. d. W. S. 86. u. ff. Zu den daselbst angeführten Schriftstellern können noch hinzu gesezt werden: Sprengel's Geschichte der wichtigsten geographischen Entdekkungen ꝛc. zweite, sehr vermehrte

sie gleich im Mittelalter sehr weit in diesem Erdtheile besonders auf der Ostküste desselben vorgedrungen waren. *) —

Jenes **Ober-Guinea** oder das **eigentliche Guinea im weitern Verstande** — wir müssen uns noch immer mit sehr unbestimmten Namen behelfen — ist nun derjenige Theil von Afrika, welcher den dritten Abschnitt der ersten Abtheilung dieses Werks einnehmen muß. Da aber dieses Land so groß ist, so müssen wir die Reisen dahin und die Beschreibungen desselben in einige bequemere Unterabtheilungen zertheilen. Vorher muß eine allgemeine geographische Uebersicht zu besserm Verständniß gehen, und diese theile ich in folgender Skizze mit.

Guinea, das eigentliche Guinea im weitern Verstande, Ober-Guinea, oder derjenige Theil von Westafrika, der zwischen dem Kap Vergas, wo sich Unter-Senegambien endigt, und dem Kap Lobo Gonsalvo liegt, besteht aus einer Menge kleiner und grosser durchaus von Negern bewohnter Länder, die man nach der Benennung der Schiffer in gewisse willkürliche Unterabtheilungen gebracht hat, und diese Unterabtheilungen werden

---

Auflage, 8 Halle, 1792. — und Berghaus, Geschichte der Schiffahrtskunde, I. Bd. gr. 8. Lpz. 1792.

*) M. s. besonders auch Sprengel's hier angeführtes Werk, u. A.

Digitized by Google

nach den Küsten benennt, weil man von dem ganzen Lande nicht viel mehr, als die Küsten kennt, wo sich auch die Europäer niedergelassen haben.

Diese Unterabtheilungen sind: I. Die Küste von Sierra-Leona. II. Die Küste von Guinea im engern Verstande, und III. Die Küste von Benin und Biafara.

Wir wollen ihre einzelnen Theile kurz überblikken.

I. Die Küste von Sierra Leona.

Diese begreift den ganzen Küstenstrich vom Kap Vergas (9° 30′. N. Br.) bis zum Kap St. Anna oder zur Scherbro-Brucht. (7° 15′. N. Br.) Eine Landstrekke, von etwa 50 Meilen die noch sehr wenig bekannt ist. Sie hat den Namen von dem **Löwengebirge** (portugiesisch: Sierra leona) von welchem auch der Fluß dieses Namens benannt worden ist. Die französischen Geographen rechnen diesen ganzen Küstenstrich noch zu Senegambien *) — Andre machen eine ganz eigene Abtheilung daraus — wieder Andre zählen ihn zur guineischen Pfefferküste **) — und wir wollen

*) Labat, Demanet, u. s. w. dies kömmt daher, weil der Sierraleonafluß die Gränze des Handelsgebiets der franz. Senegalkompagnie war.

**) Wie Gatterer in seinem Abriß, und Andere.

wollen ihn als eine besondere Abtheilung von Guinea im weitern Verstande rechnen, da es doch noch keinem Seefahrer beigefallen ist, weder der Küste von Senegambien noch der Pfefferküste eine so weite Ausdehnung zu geben, daß sie auch, die eine oder die andere, noch die Küste von Sierra Leona — die von den Schiffern und Kaufleuten genau unterschieden wird — mit unter sich begriffe.

Matthews *), welcher auch das St. Annenkap als südliche Gränze der Sierra Leona-Küste annimmt, macht zwar den Fluß Nunnez zur nördlichen Gränze desselben; da wir aber das Kap Vergas zur südlichen Gränze von Senegambien angenommen haben, (es verschlägt im Grunde gar nichts) so müssen wir auch von da an die Küste von Sierra Leona rechnen und beschreiben. Sie stößt also nordwärts an Senegambien, südwärts an die guineische Pfefferküste, ostwärts an ganz unbekannte Negerländer und westwärts wird sie von dem atlantischen Meere bespült. Ihre ganze Länge von Norden nach Süden beträgt etwa 50 deutsche Meilen.

Einzelne Theile derselben sind:

a) Küstenländer — (Nach Matthews)

1) Das Land südwärts von dem Kap Vergas, am

*) In seiner Reise nach Sierra-Leona. Deutsche Uebersezzung, S. 7.

Rio Pongeos *), von Susiern **) bewohnt.

2) Das Land am Küstenflusse Dambia, von Kubah-Bagoern bewohnt.

3) Das Land am Daniasflusse — auch von Bagoern bewohnt.

4) Die Inseln Tamara, auch Gözzeninseln (dos idolos, daher von den Engländern korrumpirt Inseln de Loß) genannt — vor der Mündung des Gözzenflusses, westwärts von der Spizze Tomba. Ihrer sind sieben, auf einer derselben ist eine brittische Faktorei.

5) Das Land von Tomba bis zur Spizze Matakong ist von Susiern bewohnt.

6) Das Land von Matakong bis zu den Skarzieflüssen haben die Mandingoer inne.

7) Das Land am Sierraleonaflusse (Löwenbergflusse) ist sehr schön. In diesem Flusse liegt die von den Britten besezte Insel Bance oder Bense.

---

*) Auf meinen Karten Rio Pogone.

**) Adanson sagt, die Mandingoer nennen sich Soseer. Matthews unterscheidet aber gestissentlich die Susier von den Mandingoern. Auf der Hasischen Karte von Guinea finde ich im innern Senegambien angemerkt: Mandingoer mit Susiern vermischt. — Dies möchte zur Lösung des Räthsels etwas beitragen.

Digitized by Google

8) Die **Bananas-Insel** und das **Land an der Bucht von St. Anna** weiter südwärts von dem Sierraleona.

9) Die **Scherbrobucht** mit mehreren Inseln, am Kap St. Anna, wo **Bullamer** wohnen.

Die Insel **York**, mit einem Forte ist brittisch.

b) Innere Länder — noch sehr wenig bekannt — wir kennen nur, und kaum dem Namen nach —

1) Das Königreich **Mitombo**, weiter ostwärts am Sierraleonafluſſe, der daher auch den Namen **Mitombo** trägt.

2) Das Königreich **Burra** südwestlicher.

II. Die Küste Guinea, im engern Verstande

erstrekt sich vom Kap St. Anna (7° 15′. N. Br. und 6° L.) oder der Scherbrobucht, bis zur Mündung des Flusses Benin (6° 30′. N. Br. und 22° 15′. L.) in einer Länge von ungefähr 300 deutschen Meilen.

Hier zieht sich die Küste ostwärts und bildet den grossen Meerbusen von Guinea.

Die Küste von Guinea im engern Verstande wird wieder in die Pfeffer- Elfenbein- Gold- und Sklavenküste eingetheilt.

1. Die Pfeffer- oder Körnerküste — Malaghetta — Greyn-Cost —

erstrekt sich vom Kap St. Anna, oder von dem Scherbrosflusse bis zum Palmenkap; (4° 15′. N. Br. und 11° 30. L.) eine Strekke von 100. Meilen.

Die Reisebeschreiber nennen uns folgende einzelnen Länder dieser Küste:

1) Karabodu Monu — im Innern.
2) Galwei, ebenfalls.
3) Guiliga, an der Küste, am Hünerflusse (das Galinhas.)
4) Quosha, am Kap Monte.
5) Das Königreich Monu.
6) Gebbe Monu, am Kap Mesurado.
7) Solsha, oder Karu Monu, auch auf der Küste.
8) Guabo Monu, am Fluß Sestos.
9) Das Königreich Sanguin, ebendaselbst.

2. Die Zahn- oder Elfenbeinküste — Tand-Cost —

vom Palmenkap bis zum Dreispizzenkap (de tres Puntas) — unter 4° 30′. N. Br. und 16° 10′. L. Ein Küstenstrich von etwa 80 Meilen. Andre

rechnen nur von Geowa bis zum Küstenflusse Rio Sweiro da Rosta.

Einzelne Theile:

1) Die Elfenbeinküste im engern Verstande.
2) Die Küste der bösen Leute — Malegentes.
3) Die Küste Quaqua oder der guten Leute, wo
   das Königreich Adow.
4) Die Landschaft Issini.
5) Die Landschaft Axim, wo
   Friedrichsburg, eine holländische Vestung.
6) Das Königreich Dinkira, im Innern.
7) Die Republik Abakrow.
8) Die Republik Adom.
9) Die Landschaft Wassa, im Innern.
10) Die Landschaft Manpa.

3. Die Goldküste — Goud-Rost.

Vom Kap der drei Spizzen bis zum Voltafluss oder Kap Montego (6° N. Br. und 19° 45'. L.) ein Küstenstrich von etwa 50. Meilen.

Digitized by Google

Einzelne Theile desselben:

a) Küstenländer:

1) Hante, wo
   (1) Sukonda, brittisches Fort.
   (2) Butteroe, holländ. Niederlassung.

2) Kommano, wo
   Kommendo, eine Negerstadt.

3) Fetu, wo
   (1) St. Georg della Mina, oder schlechtweg Elmina, holländischer Hauptort auf der Küste von Guinea.
   (2) Kap Korse, brittischer Hauptplaz.

4) Sabu, wo
   Nassau, holländ. Fort.

5) Fantin, wo
   (1) Kormantin, Stadt, nebst dem holländ. Fort Amsterdam.
   (2) Annamabo, brittisches Fort.

6) Akron.

7) Agonna.

8) Akra, wo folgende europäische Niederlassungen:
   (1) Fort James (Jakobsfort) brittisch.
   (2) Creveeöur, holländisch.
   (3) Christiansburg, dänischer Hauptplaz.

9) Ningo.

Digitized by Google

10) Ladingkur.

b) Innere Länder.

1) Assiante.
2) Akanni.
3) Aquambo.

4. Die Sklavenküste.

Vom Voltaflusse bis zum Flusse Benin, oder Rio Formoso. Eine Strekke von ungefähr 80. Meilen.

Anm. Die älteren Seefahrer nannten nur den westlichen Theil der hier angegebenen Strekke die Sklavenküste — Andre wollen auch die Küste Benin bis zum Kap Lopo Gonsalvo dazu ziehen. *)

An dieser Küste bildet das Meer einen weiten Busen und viele nur durch schmale Kanäle vom vesten Lande getrennte Inseln.

Einzelne Theile dieser Landstrekke:

a) Küstenländer:

1) Koto oder Lampe.
2) Popo.
3) Fidah, Whidah oder Schudah, wo Fort Francois, eine französ. Vestung.

*) Wie Gatterer — Dies ist aber gegen den Gebrauch der Seeleute.

Digitized by Google

4) Ardrah.

5) Lagos.

6) Jabu oder Schabo.

b) Innere Länder.

1) Dahome oder Dahomy, ein mächtiges Königreich.

Abomey, Hauptstadt.

2) Das Land der Maheer oder Mahejer, westwärts von vorigem.

3) Das Land der Ajoer oder Ejuer, ostwärts von Dahome.

III. Die Küste Benin und Biafara.

Mit diesem sehr uneigentlichen Namen benennt man den wenig bekannten Küstenstrich vom Beninflusse bis zum Kap Lopo Gonsalvo. Eine Landstrekke von etwa 180. Meilen.

Hier zieht sich das Land wieder südwärts, nachdem es einen Halbzirkel gebildet hat.

Einzelne Theile desselben:

a) Küstenländer:

1) Das Königreich Benin, mit der Hauptstadt gleiches Namens.

2) Das Reich Warih, Awery oder Oery.

Digitized by Google

mit gleichnamiger Hauptstadt am Flusse dos Forcados.

3) Das Land Kalabar.
4) Das Land der Kalbongoer.
5) Das grosse Königreich Biafara.
6) Das Land Majumbo.
7) Das Land Gabon.

b) Innere Länder — von welchen wir nur folgende Namen wissen:

1) Das Reich Muschako.
2) Das Land Schankala.
3) Sendero.
4) Matschida.
5) Marakato.

So viel zur vorläufigen Uebersicht der einzelnen Theile dieses Küstenstrichs.

Was die natürliche Beschaffenheit desselben betrift, so müssen wir hier nur das anmerken:

Guinea liegt in dem heissen Erdgürtel und hat daher ein sehr heisses nnd dabei zum Theil gesundes, zum Theil ungesundes Klima. Der schädliche Wind Harmattan genannt, weht gewöhn-

Digitized by Google

lich vom Dezember bis zum März längs dieser Küste.*)

Der Boden ist sehr verschieden, theils sandig, theils sumpfig; theils fruchtbar, theils dürre; im Ganzen aber mehr fruchtbar, als unfruchtbar. Die Küste ist meist niedrig und eben, nur hie und da strekken sich Arme der innländischen Gebirge gegen die Küste hin, wo sie dann Vorgebirge bilden.

Dieser meist fruchtbare, ebene Boden bringt eine Menge kostbarer, herrlicher Produkte in reichem Ueberflusse hervor; aber er wird noch zu wenig angebaut. Auch fehlt es diesen Ländern nicht an zahmen und wilden Thieren aller Art. Das geschäzteste Produkt von ganz Guinea ist aber das Gold, welches besonders in den inneren Gegenden in ungeheurer Menge gewonnen wird.

Die Bewohner dieser Länder sind alle Negern — doch von vielen unter sich verschiedenen Völkerschaften, die aus Mangel an guten und genauen Nachrichten noch nicht klassifizirt werden können. — Sie sind in Sprache, Sitten und Meinung sehr von einander verschieden. Rohe und sanfte, grausame, boshafte und gutartige Völkerschaften, Negernazionen die zu der Klasse stumpfsinniger

*) Nach Matthews. — Wir werden in der Folge noch mehr Gelegenheit haben, von diesem Winde zu sprechen.

Digitized by Google

Barbaren und andre die zu kultivirteren Völkern gezählt werden dürfen, wohnen hier vermischt. Im Durchschnitte gilt hier das, was vormals schon von den Negern überhaupt gesagt worden ist*). — In Betreff der Religion sind die guineischen Negern beinahe alle Fetischenverehrer, doch von verschiedener Art.

Das Land selbst, das wir mit dem allgemeinen Namen Guinea belegen ist noch sehr wenig bekannt, obgleich die Europäer schon seit 300 Jahren **) einen sehr einträglichen, sehr ausgebreiteten Handel dahin treiben — denn es liefert ihnen drei sehr geschäzte Artikel: Gold, Elfenbein und Negersklaven in Menge — und obgleich fünf verschiedene europäische Nazionen, Portugiesen, Franzosen, Britten, Holländer und Dänen bevestigte Niederlassungen in diesem Lande besizzen, so wissen wir doch von den inneren Theilen desselben beinahe gar nichts; nur die Küste kennen wir, und auch diese unsre Kenntniß ist noch sehr mangelhaft.

Diese Küste ist jezt der Haupt-Sklavenmarkt — ihr flaches Ufer, ihre bequemen Ankerplässze, das ruhige Meer und die regelmässigen Winde, die hier wehen, lokken die Handelsschiffe aller Na-

*) Im VI. B. dieses Werks.

**) Die Geschichte der Entdekkung von Guinea durch die Portugiesen, und der ersten Niederlassungen derselben ist schon im II. B. d. W. erzählt worden.

Digitized by Google

zionen dahin; aber nur diejenigen Theile derselben sind uns genauer bekannt, die jene Vortheile mit einem Ueberflusse geschäzter Waaren verbinden, und folglich am meisten besucht werden.

Wir wollen jezt die vorhandenen Nachrichten von diesen Ländern alle sammeln und nach der bisherigen Ordnung in drei Abtheilungen zusammenreihen.

Digitized by Google

Reisen nach Guinea.

Erste Unterabtheilung.

Reisen nach Sierraleona, und Beschreibung dieser Küste.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von der Küste von Sierraleona besizzen wir nur wenig Nachrichten. Zwar landen viele Guineafahrer an derselben, manche Schiffe laufen in den grossen Sierraleonafluß ein, und die Britten haben selbst einige kleine Niederlassungen an dieser Küste; aber noch fehlt es uns gar sehr an einer ausführlichen, genauen Schilderung derselben, besonders des innern Landes und seiner Bewohner — und noch hat kein aufmerksamer, mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüsteter Reisender diese Gegenden durchwandert.

Die älteren, sehr dürftigen Nachrichten, die wir von diesem Küstenstriche besizzen, bestehen aus kurzen Bemerkungen, die wir in den Tagebüchern solcher Reisebeschreiber finden, die nur im Vorbeifahren nach einem andern Ziel ihrer Reise hier, wie es alljährlich oft geschieht, anländeten, oder sich doch nur eine kurze Zeit daselbst aufhielten, weil es nicht der Ort ihrer Bestimmung war.

Die beßten und ausführlichsten Bemerkungen solcher Reisebeschreiber über Sierraleona sind:

1) Die kurze Nachricht, welche **Willhelm Finch**, ein englischer Kaufmann, uns mittheilte,

Er war im Jahre 1607 auf seiner Reise nach Ostindien dahin gekommen.

2) Der kurze Bericht, den man in der guineischen Reisebeschreibung des **Villault de Bellefond** (v. J. 1666.) findet.

3) Die Beschreibung des **Barbot**, der im J. 1678. zu Sierraleona war.

4) Die Erzählung des **Atkins** in seiner Reisebeschreibung von Guinea.

5) Die skizzirte Schilderung des P. **Labat** oder vielmehr des Ritters **des Marchais** — im I. B. der von erstern herausgegebenen Reisebeschreibung dieses leztern. *)

Diese Nachrichten von Sierraleona findet man abgekürzt beisammen im III. B. der allgemeinen Historie der Reisen, Seite 248. bis 281. Sie sind alle theils sehr mager, theils verwirrt, theils betreffen sie nur einen kleinen Theil der ganzen Küste. Sie enthalten auch keine eigentliche **Reisegeschichte**, sondern nur **Reisebemerkungen**.

6) Hauptmann **Willhelm Snelgrave's** Reise nach Sierraleona (in seinem oben angeführten Werke über Guinea) enthält blos die Erzählung seiner Abentheuer unter den Seeräubern (im J. 1718.) — eine Erzählung, die so interessant ist, daß ein kurzer Auszug aus derselben in dieser Abthei-

*) Page 46 et suiv. Edition d'Amsterdam.

Abtheilung eine Stelle verdient, ob sie gleich nichts für die Länderkunde enthält.

7) Die Reise des brittischen Ingenieur's **Wilhelm Smith** nach Guinea enthält einige Nachrichten von Sierraleona, die auch hier aufgenommen zu werden verdienen; doch noch weit mehr Werth haben seine Karten und Plane von Sierraleona. Er wurde nämlich im J. 1726. von der englisch-afrikanischen Handelsgesellschaft nach Guinea geschikt, um die Plane von ihren dortigen Vestungen aufzunehmen. Nach seiner Rükkunft gab er seine Zeichnungen auf 30 Kupferplatten in folio, mit kurzen Anmerkungen heraus. Die zu Sierraleona gehörigen Kupfer sind: 1) Karte der Küste und des Flusses von Sierraleona. 2) Nordwestansicht der Insel Bense. 3) Plan derselben und 4) Karte des Flusses Scherbro. — Diese und noch mehrere von den übrigen zu Senegambien und Guinea gehörigen Zeichnungen sind auch in die allgemeine Historie der Reisen aufgenommen worden. — **Smith's** interessante Reisebeschreibung kam erst nach seinem Tode heraus, entstellt durch unnüzze Zusäzze des Herausgebers, der die schönen Smithschen Zeichnungen nicht einmal gekannt zu haben scheint; denn er benüzte sie nicht zu derselben, sondern that ein Paar schlechte fremde Zeichnungen von Naturalien hinzu *). —

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 505.

So viel von den älteren Reisebeschreibern, die uns bemerkenswerthe Nachrichten von Sierraleona mitgetheilt haben. — Der Reisebeschreiber, welche diese Küste im Vorbeigehen berührten, gibt es übrigens noch viele. —

Der neueste und zwar der einzige neue Beschreiber dieser Küste ist der brittische Schiffs-Lieutenant **Johann Matthews**, der uns mit einer **Reise nach Sierraleona** (wovon oben) beschenkt hat, die in Briefen an einen Freund geschrieben, und keine eigentliche **Reisegeschichte** ist, dafür aber die beßten und genauesten Nachrichten von der Küste von Sierraleona, von ihrer natürlichen Beschaffenheit und von ihren Einwohnern enthält. Schade ist es daß auch diese Nachrichten, ob sie gleich die ausführlichsten sind, die wir haben, doch noch sehr mangelhaft und unvollständig sind; denn sie betreffen nur die Küste — von den innern Gegenden schweigt **Matthews** ganz — und von dieser Küste nur den kleinen Theil, welcher von ihm besucht ward. Ja er sagt uns nicht einmal, **wo** er in Sierraleona wohnte, ob auf der brittischen Insel **Loß** oder auf der Insel **Bense** *) — woran uns doch gelegen ist — seine Briefe sind bloß datirt: **Sierraleona** — und im ersten Briefe sagt er seinem Freunde, er habe in dem lezten eng-

*) Aus seinen meteorologischen Beobachtungen (S. 25. u. ff.) scheint zu erhellen, daß er auf lezterer lebte.

kisch-amerikanischen Kriege als Lieutenant in Westindien gedient, und sich, zu seinem Fortkommen, am Ende desselben gezwungen gesehen, mit Kaufleuten, die nach der Küste von Afrika handeln, in Verbindung zu treten; er gieng demnach als Agent dieser Handlungsgesellschaft nach Sierraleona, wo er vom September 1785 bis 1787 blieb. Er war also Kaufmann und zwar Sklavenhändler, weßwegen er auch den Negerhandel in einigen Briefen sehr eifrig und mit vielen Scheingründen vertheidigt *). — Aller Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit ungeachtet bleibt dies Werkchen von **Matthews** dennoch das Beßte, was wir über Sierraleona haben.

Ferner gehören auch noch einige kleine Schriften hieher, welche das neue brittische Etablissement auf der Küste von Sierraleona betreffen, nämlich:

(1) Eine kurze Anzeige betitelt: Free english Territory. 8 London 1790. 13 Seiten ꝛc.

(2) **Granville Sharp's** Brief über die erwähnte neue Niederlassung. (In Zimmermann's Annalen der Geographie und Statistik 1791. II. Band. S. 33. u. ff.)

(3) A short Sketch of temporary Regula-

*) Am Schlusse dieses Abschnitts von Guinea werde ich eine Abhandlung über den Negerhandel liefern, in welcher auch der Gründe des Lieut. Matthews gedacht werden soll.

tions for the intended Settlement on the Grain-coaſt of Africa near Sierra-leona. 8 London, 1788.

Von dieſen kleinen Schriften, ob ſie gleich ſehr wenig Geographiſches enthalten, und von dieſer neuen Niederlaſſung auf der Küſte von Sierra-Leona ſoll auch in gegenwärtiger Abtheilung das Nöthigſte und Intereſſanteſte mitgetheilt werden.

Wir eilen jezt zu der Beſchreibung dieſes Landes und zu der Geſchichte einiger dahin unternommenen Reiſen.

Digitized by Google

I.

Allgemeine Beschreibung der Küste von Sierra-Leona.

Die Küste von Sierraleona ist um's Jahr 1461 oder 1462 von dem portugiesischen Schiffshauptmann Pedro de Cintra entdekt worden, welcher dem hohen Gebirge hinter dem Rap Ledo (dem lustigen, anmuthigen Vorgebirge, an der Mündung des Sierraleonaflusses) den Namen Sierra leona (Löwengebirg) gab, weil er ein starkes Gebrüll von demselben her erschallen hörte *).

Davon hat nachher der grosse Fluß der sich an diesem Gebirge in das Meer ergießt und die ganze Küste den Namen Sierraleona bekommen.

Matthews beschreibt uns diese Küste auf folgende Art **):

Das Rap. Vergas (von wo, nach unsrer Eintheilung die Küste Sierraleona anfängt) ist eine

*) Im II. B. d. W.

**) Schade, daß uns der deutsche Uebersezzer die Karte dieses Reisebeschreibers vorenthielt! Sie wäre gewiß nicht überflüssig gewesen. Ich habe leider auch das engl. Original nicht bei der Hand und muß mich mit der deutschen Uebersezzung behelfen.

niedrige in die See hinauslaufende Landspizze. Von dieser bis zu dem Flusse **Rio Pongeos** sind 5 Meilen. Die Küste besteht aus einer Menge kleiner Inseln, welche die Kaxa-Inseln genannt werden. Die Einwohner sind **Nalloer** und **Bagoer**, welche fleissig Reiß bauen, Salz machen und allerlei Zeuge verfertigen; sie legen sich auch stark auf die Fischerei, ziehen viel Geflügel und handeln mit Elfenbein.

Der **Rio Pongeos** ist einer der wichtigsten Flüsse für den Handel auf dieser Küste. Er theilt sich in mehrere Arme, an welchen weisse und schwarze Kaufleute wohnen. Auch handeln die Mandingoer von der Gambia dahin, und bringen Sklaven und Elefantenzähne, ferner grosse Heerden von Rindvieh, Schafen und Ziegen, womit in die benachbarten Gegenden ein beträchtlicher Handel getrieben wird.

Die Eingebohrnen sind ursprünglich **Susier** und bauen viel Reiß, auch verfertigen sie eine Art geringer baumwollener Zeuge und Matten, und machen Salz. Die Vornehmern dieses Volks nennen sich **Portugiesen**, und wollen für Abkömmlinge der ehmaligen portugiesischen Kolonisten gelten, obgleich keine Spur europäischer Abkunft an ihnen zu bemerken ist; es ist ihnen aber genug, einmal einen Weissen in ihrer Familie gehabt zu haben, um sich diesen Namen anzumassen. Sie bekennen sich zur katholischen Religion, und alle

Jahr ein oder zweimal besucht sie ein Priester von der portugiesischen Niederlassung zu **Bissao** *), der ihre **Kinder** tauft, ihre Beichte hört, die er ihnen vorsagt, und ihnen das Abendmal reicht. Allein auch die kultivirtesten unter ihnen sind bloß dem Namen nach Kristen; denn ihre ganze Religion besteht im Paternoster- und Avemariabeten, und daß sie einen grossen Rossenkranz mit einem Kruzifix um den Hals tragen. In allem Uebrigen unterscheiden sie sich gar nicht von ihren heidnischen Landsleuten, ausser daß sie dieselben an Treulosigkeit und Rachgierde noch übertreffen.

Vom **Rio Pongeos** bis zum Flusse **Dembia** sind ungefähr 6 Meilen. In dieser Gegend wird ebenfalls ein starker Handel getrieben. — Die Einwohner werden zur Unterscheidung von den andern Bagoern **Rubeh-Bagoern** genannt.

Von dem **Dembia** bis zu dem **Daniafluſſe** sind 6—7 Meilen. Die Einwohner sind auch **Bagoer**, die sich sehr fleissig mit Reißbau, Fischfang, Salzmachen und mit der Verfertigung grober Zeuge beschäftigen. Gegenwärtig wird wenig Handel daselbst getrieben.

Von dem **Daniafluſſe** bis zu der Spizze von **Tomba** ragt das Land 6—7 Meilen gegen Südwesten vor.

Westwärts der Spizze **Tomba** liegen die In-

*) Matthews schreibt den Namen dieser Insel: Bassou.

seln Tamara, Götzeninseln (dos Idolos) oder de Loß, (9° 21'. N. Br.) deren sieben sind. Drei davon sind bewohnt, die übrigen sind nicht viel besser als kahle Felsen. Die Lage dieser Inseln ist sehr angenehm und das Klima gesund. Die westlichste derselben ist die größte; sie bildet einen Halbzirkel, und erhebt sich zu beiden Seiten allmälig bis zu einer ziemlichen Höhe aus dem Meere. Sie ist mit schönem Bauholze bewachsen, und, die Nordostseite ausgenommen, mit einem felsichten Ufer umgeben.

Auf der östlichsten dieser Insel liegt die brittische Stadt und Faktorei. Sie strekt sich von Norden nach Süden, und hat an jedem Ende einen hohen mit Gehölz bewachsenen Berg, wodurch sie in einiger Entfernung das Ansehn erhält, als ob sie aus zwei Inseln bestände. Auf der Ostseite ist die Rheede, welche in der troknen Jahrzeit vollkommen sicher und sehr angenehm ist; sobald aber die Regenzeit eintritt, mit welcher auch die Sturmwinde anfangen, müssen sich die Schiffe allein auf ihre Anker und Taue verlassen.

Diese Inseln werden von den Negern Forotimah, das heißt, das Land der Weissen genannt, weil sie bis vor etwa 40 Jahren nur von einer einzigen Familie von Negern bewohnt wurden. Jezt aber wimmeln sie von Bagoern und verlaufenen Susier- und Mandingoersklaven.

Südwärts von Tomba zieht sich das Land

wieder gegen Osten zurük und bildet zwischen dieser und der Spizze **Matakong** (welche 6 Meilen von den Gözzeninseln liegt) eine tiefe Bucht, in deren Grund sich die Küstenflüsse **Quia**, **Porte** und **Burria** ergiessen. An dem erstern derselben wird ein starker Handel getrieben, und an seinen Armen liegen mehrere grosse Negerstädte, in welchen verschiedene europäische Kaufleute wohnen, die hauptsächlich mit Reiß handeln. — Die Eingebohrnen sind **Susier**; sie bauen viel Reiß und treiben ansehnliche Handlung.

Südwärts von **Matakong** fließt der **Rissey**, ein breiter und tiefer Fluß, in welchen sich zwei andre Flüsse ergiessen, die von **Bierrarieh** und **Riangesa** *) herunter kommen. An allen diesen Küstenflüssen wird ein starker Handel getrieben, auch liegen die vornehmsten Städte der **Mandingoer** an denselben. Anderthalb Meilen südlicher läuft der **Samafluß**, an welchem ebenfalls ansehnliche Handelsplätze liegen. Fünf Meilen weiter gegen Süden fließt der grosse und der kleine **Skarziefluß** **). Zwischen diesen und dem **Rissey** wohnen die **Mandingoer**, eifrige Muhammeda-

*) Dies scheinen Ländernamen zu seyn; ich kann sie aber nirgends auf keiner Karte, und in keinem geograph. Werke finden; auch gibt Matthews sonst ganz und gar keine Nachricht davon.

**) Die Namen dieser Flüsse finden sich auf keiner meiner Karten.

ner, die zwar in grosser Menge Reiß bauen, aber zum Handel zu faul und zu stolz sind, es sei denn, daß die Noth sie dazu treibt.

Die Bewohner des Landes an den Skarzieflüssen treiben mit Sklaven, Reiß, Kamholz und Kolanüssen einen starken Handel mit den portugiesischen Kaufleuten von Bissao.

Die niederen Gegenden zwischen den Skarzieflüssen und dem Flusse Sierraleona sind von Bullamern bewohnt. Höher hinauf und weiter nordwärts wohnen Timmanier. An dieser Küste hat das Meer einige Inseln überschwemmt *).

Von den Skarzieflüssen bis zum Sierraleona rechnet man 2 Meilen.

Der Sierraleona (sonst auch Tagrin, oder Mitombo genannt) ist ein grosser Fluß, (von dem man aber nur einen kleinen Theil kennt) dessen Mündung wenigstens 2 Meilen breit ist. Er hat ein sichres Bette für Schiffe von jeder Grösse, und zu allen Jahrszeiten einen vortreflichen Ankergrund. Fünf bis sechs Meilen lang (hinaufwärts) behält er beinahe eine gleiche Breite; dann theilt er sich in zwei Arme, deren nördlicher (der eigentliche

*) Von den Verwüstungen, welche das Meer an dieser Küste angerichtet hat, spricht Matthews (S. 18. u. ff.) noch weitläufiger.

Digitized by Google

Sierraleona- oder Mitomboſluß) mehrere Inſeln enthält, nämlich die Inſeln Togu; Taſſo oder St. Andreas; Bobs; Bance oder Benſe, auf welcher eine brittiſche Niederlaſſung; die Inſel Tombo oder Rogu und andre. An den Ufern dieſes Hauptarms liegen die zwei Hauptplätze Rokelle und Port Logo. Der andre (ſüdliche) Arm wird der Bunchfluß genannt *); in demſelben liegt die Inſel Gambia, auf welcher die Franzoſen ein Fort und eine Faktorei haben **).

Die Einwohner an beiden Ufern des Sierraleona ſind Bullamer. An dem nördlichen Ufer iſt das Land niedrig und eben; es bringt ſehr viel Reiß hervor, deſſen Anbau nebſt dem Salzſieden die Hauptbeſchäftigung ſeiner Bewohner ausmacht. Aber am ſüdlichen Ufer ſteigt das Land nach und nach zu Hügeln empor, die ſich auf einander thürmen, bis ſie endlich zu hohen, mit immerwährendem Grün bekränzten Bergen werden ***). —

*) Dieſer Bunchfluß iſt nach Smith's Karte kein Arm des Sierraleona, ſondern ein ganz eigner Nebenfluß, der ſich unterhalb der Inſel Benſe auf dem ſüdlichen Ufer in den Sierraleona ergießt. Gegenüber, auf der Küſte der Bullamer fällt der Fluß Karrakone (nach Smith's Karte) in den Sierraleona.

**) Von dieſer franzöſiſchen Niederlaſſung habe ich (auſſer bei Matthews) nirgends eine Silbe. Die franzöſiſchen Schriftſteller und Reiſebeſchreiber ſchweigen ganz davon.

***) Welches auch ſchon Kadamoſto anmerkte (II. B.

Dies ist die Sierraleona oder das Löwengebirge, das der ganzen Küste den Namen gegeben hat. — Von dem Fusse dieser Hügel und Berge laufen Landspizzen in das Meer hinaus, welche vortreffliche Buchten für Schiffe und zur Fischerei bilden. Die Thäler am Meere sind bewohnt; in den inneren Gegenden dieses Gebirglandes findet man aber sehr wenig Einwohner, ob es gleich sehr fruchtbar und gesund seyn müßte, wenn es von dem Gehölze befreit und angebaut würde.

Man kann schwerlich einen herrlichern Anblik, eine prächtigere Aussicht finden, als die Mündung des Sierraleona dem Auge gewährt, wenn man in der troknen Jahrszeit von der Seeseite hineinkömmt. — Vor sich erblikt man das Hochland, das von dem Kap an sanft sich erhebet. Der ganze Bergstrich ist mit ewigem Grün bedekt, und das vielfarbige Laub der verschiedenen Baumarten, schattirt von den vorragenden Hügeln und Bergspizzen erhöht die Schönheit dieses Gemäldes ungemein. — Die Abhänge, die mit wucherndem Unkraut und mit Gesträuche zwischen einzelnen hohen Bäumen bedekt sind, sehen in der Ferne wie Lustgärten aus. — Zwischen den beiden hinauslaufenden Vorgebirgen breitet sich rechter Hand eine schöne halbrunde Bucht aus, deren Strand mit weissem Sande bedekt und mit einem herrlichen

d. W. S. 259.) Dies Gebirg selbst und die innere Gebirgsgegend wird von den Negern Timma genannt.

Palmenhain eingefaßt ist *). Zugleich erblikt man von dieser Seite in der Ferne die **Bananas-Insel**. — Links sieht man das mit weissem Sande eingefaßte und mit schönen Gruppen von Bäumen geschmükte Ufer der Bullamer. Rothe Klippen die sich an diesen Küsten über das grüne Wasser erheben, verschönern noch das Ganze durch die Abwechslung der Farben. Der schönste Prospekt öffnet sich dem Blikke wenn man den Fluß weiter hinauf fährt, und so weit das Gesicht reicht sieht man seine Ufer mit schönen Bäumen besezt, die auf der Oberfläche des Wassers zu schwimmen scheinen. —

Das **Kap von Sierraleona** (sonst auch **Kap Tagrin** oder **Kap Ledo**) ist die südwestliche Spizze an der Mündung des Sierraleonaflusses, und liegt unter dem 8° 32′. N. Br. Von da bis zum falschen Kap sind $1\frac{1}{2}$ Meilen und von diesem bis zu der angenehmen **Bananas-Insel** sind 5 Meilen.

Ostwärts dieser Insel zieht sich die Bucht von **St. Anna** in das Land hinein, und westwärts breitet sich die grosse Sandbank aus, welche die **Untiefen von St. Anna** genannt werden **).

---

*) Dies ist wahrscheinlich die Korsaren- oder Seeräuberbai, auf Smith's Spezialkarte.

**) Dies sezte ich aus Smith hinzu; Matthews hat diesen Theil in seiner geographischen Skizze dieser

Weiter gegen Süden bilden die Vorgebirge **Schelling** und **St. Anna** (7° 12′. N. Br.) die grosse **Scherbrobucht**, an der Mündung des **Scherbroflusses**, und an der Insel **Scherbro** (oder **Zerbera**), deren Nordwestspizze das **St. Annenkap** ausmacht. An der Südseite dieser Bucht liegen die **Schildkröteninseln** und an der Nordseite die **Plataneninseln** *), auf welchen vormals weisse und schwarze Kaufleute wohnten. In der Bucht selbst, vor der Mündung des Flusses liegt die brittische Insel **York**. In dieser Gegend wird ein starker Handel mit Sklaven, Kamholze und Reiß getrieben.

Die Negern, welche an dieser Bucht und auf den Inseln wohnen, sind **Bullamer**, fleissige Leute, die sich auf Akkerbau und Handlung legen, und besonders wegen Verfertigung ungemein schöner Matten aus buntem Grase berühmt sind. —

Hier sind wir nun an der südlichen Gränze der Küste von Sierraleona.

Von dieser Beschreibung der Küste von Sierra-

Küste übergangen. Er springt von der Bananas-Insel gerade auf die Scherbrobucht.

*) So sagt Matthews; auf den Karten finde ich aber gerade das Gegentheil; denn nach diesen liegen die Plataneninseln auf der Südseite.

Digitized by Google

leona, die wir dem Lieut. **Matthews** zu danken haben, weichen die Karten von **Smith** und Andern *) und die kurzen Nachrichten der vorgenannten älteren Reisebeschreiber einiger Massen ab. Diese nennen das Land an der Mündung des Sierraleonaflusses nach dem Negernamen: **Bulombel** oder **Bulmberre**, welches so viel als **schönes Land** bedeuten soll **). Das Land auf der Nordseite der Mündung nennen sie **Bulom** oder **Bolm**, welches **niedriges Land** bedeuten soll ***) und geben ihm den Titel eines Königreichs. — Im Gebiete desselben liegen (nach **Smith**'s Karte) auf der nördlichen Landspizze die Dörfer **Binke** und **Tinkam**; weiter gegen Osten ergießt sich ein Fluß **Rarakona** oder **Bullam** in den Sierraleona — der Insel Bense gegenüber. —

---

*) Dieß rührt zum Theil von Misverständnissen, von irrig angegebenen Namen und von dem Umstande her, daß Einige dieser Schriftsteller von dem nördlichen, Andre von dem südlichen Theil dieser Küste im Allgemeinen so sprechen, daß man es auch vom ganzen Lande verstehen kann.

**) Nach Villault, (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 255.) — Der Name Bulmberre scheint bloß eine Zusammensezzung der beiden Ländernamen Bulm und Burre zu seyn.

***) Dieser Landesname stimmt mit dem Volksname Bullamer überein; auch nennt Matthews diesen Theil der Küste: das Land der Bullamer.

Digitized by Google

Auf der Südseite der Mündung des Hauptflusses, am Kap, soll das Königreich **Burre** *) liegen, dessen Gebiet sich auf 30 Meilen landeinwärts erstrekken und dessen Beherrscher mehrere kleine Vasallen haben soll.

Der Hauptort dieses Landes wird **Burre** genannt, ein Dorf oder Flekken von ungefähr 300 Häusern, die alle zirkelrund von Rohr und Baumzweigen (so wie die Hütten der Negern in Senegambien) gebaut und mit Palmblättern gedekt sind. In der Mitte des Dorfs — die Reisebeschreiber nennen es eine Stadt — stehen die Hütten des Königs, die den übrigen der gemeinen Negern ganz gleich sind, nur gibt es einige etwas höhere darunter.

Von dem Innern des Landes mangeln uns die Nachrichten gänzlich. Zwar steht ein Königreich **Mitombo** auf unsern Karten, das etwa 25 Meilen von der Mündung des Hauptflusses liegen soll; die Reisebeschreiber wissen uns aber keine Nachrichten davon zu geben. In diesem Königreiche soll

*) Finch (Allgem. Hist. d. R. III. B. S. 249.) sagt, der König dieses Landes werde Borea oder Hauptmann Karan-Karan-Karan genannt, so wie der Beherrscher des entgegengesezten Ufers Hauptmann Bolulyne heisse.

soll dennoch eine portugiesische Niederlassung am Sierraleona, Namens Alagoa seyn *).

Der Fluß Mitombo oder Sierraleona kömmt übrigens (nach der Uebereinstimmung aller Schriftsteller) weit aus dem Innern des Landes her. Die Europäer haben es aber noch nicht gewagt, seinem Laufe hinaufwärts nachzuspüren. Die Negern auf der Küste wissen auch, wie Barbot **) versichert, von seinem Ursprunge nichts zu sagen.

*) Ein Name, der zwar auf den Karten steht, von welchem ich aber sonst nichts finden konnte, als daß Barbot, (Allgem. Hist. d. R. III. B. S. 260.) welcher diesen Ort las Magoas nennt, davon sagt, es sei eine Stadt an dem südlichen Ufer des Flusses, in welcher es nur den Portugiesen erlaubt sei, Handlung zu treiben.

**) Am angeführten Orte.

Digitized by Google

II.

Natürliche Beschaffenheit und Produkte des Landes. *)

Das Klima des ganzen Küstenstrichs von Sierraleona ist sehr heiß und zum Theil auch ungesund.

So wie in Senegambien theilt sich hier die Jahrszeit in die regnichte und in die trokne. Die Regenzeit oder der Herbst und Winter dieses Erdstrichs dauert vom Junius bis in den November; die trokne Jahrszeit oder der Frühling und Sommer beginnt im Dezember und endigt sich im Mai.

Im Junius fangen die Regen an; zugleich erheben sich Wirbelwinde, die gewöhnlich bis Ende Julius stürmen, und dann im Oktober wieder anfangen und bis Ende Novembers dauern. Ein merkwürdiger Umstand dabei ist es, daß diese Winde sich allemal zur Zeit der Ebbe und Flut einstellen. — In dieser Regenzeit wird die Luft rauh, feucht und kalt, das Thermometer **) fällt oft bis auf den 72° herab; dieses Wetter wechselt dann mit heftigen Gewittern ab; die Luft wird schwül und macht Bangigkeit; das Thermometer steht dann

*) Nach Matthews S. 25. u. ff.

**) Das Fahrenheitsche.

Digitized by Google

gewöhnlich vom 80° bis 90°; die Wolken senken sich tief auf die Erde herab und ihr Druk wirkt auf Geist und Körper; endlich stellt sich auch (besonders im November) der Erdrauch ein, der sich wie ein dikker Dunst von der Erde erhebt, und die schwüle Hizze verursacht einen so heftigen Schweiß, eine solche Erschlaffung und Schwäche, daß man glaubt, der menschliche Körper müsse sich ganz auflösen. Dies ist die ungesundeste Zeit in diesen Gegenden, von deren schädlichem Einfluß auch die Negern nicht befreit sind; durch den Gebrauch der Chinarinde und durch ein beständig unterhaltenes Feuer kann man sich am beßten dagegen verwahren.

Im Dezember beginnt dann der Frühling, aber noch dauert der Nebel und Erdrauch und die feuchte, kalte Luft erzeugt die gefährlichsten Wirkungen auf den menschlichen Körper, die Haut wird trokken und hart, und springt auf, und es entstehen Katarrhe, hizzige und kalte Fieber. Sogar die Vögel und andre Thiere scheinen zu trauern. Man hört keinen Gesang in den Wäldern, selbst die Turteltaube schweigt. Auch wirkt diese Witterung eben so auf den Erdboden, wie der Frost in Europa. Die meiste Schuld davon fällt auf den schädlichen **Harmattan**, der vom December bis zum März auf der afrikanischen Küste weht *).

*) Wovon noch mehreres bei der Beschreibung der Küße von Guinea im engern Verstande.

Im Januar ist die Witterung gemässigt; das Thermometer steigt bis auf 100°; aber die kühlenden Winde mildern die Hizze und die Morgen und Abende sind in dieser Jahrszeit ausnehmend angenehm; nur muß man sich vor dem starken, durchdringenden Thau in Acht nehmen.

So verstreicht dann der Sommer dieser Erdgegend mit abwechselnden kühlen Winden, bis die Regenzeit wieder eintritt. —

Diese kurze Schilderung des Klima's von Sierraleona gründet sich auf Wetterbeobachtungen von den Jahren 1785 und 1786 *); wobei nur zu bemerken ist, daß sie auf der Küste gemacht worden, welche feuchtere, regnichtere Witterung hat, als das innere Land, und folglich auch minder gesund ist, als dieses **).

Was nun den Boden betrifft, so ist die ganze Küste — die sehr hohe und gebirgige Halbinsel am Sierraleona ausgenommen — meistentheils ein niedriger, mit sehr hohen und geraden Manglebäumen bedekter und von unzählbaren Bächen durchschnittener Sumpf. So wie man sich dem bewohnten und angebauten Theilen des Landes nähert, findet man eine morastige und mit dünnem Grase

*) Welche Matthews Seite 25. u. ff. mittheilt.

**) Ueberhaupt aber wird dies Land als sehr ungesund von allen Reisebeschreibern geschildert. (Man sehe Allg. Hist. III. B.)

Digitized by Google

bewachsene Ebenen, auf welchen hin und wieder einzelne verbuttete Bäume auf der Ebenholzgattung stehen. Diese Ebenen werden zweimal des Jahrs, in der Frühlings- und Herbst-Nachtgleiche von der See überschwemmt, welche dann einen Schlamm auf ihnen abseżt, aus dem die Negern ein gutes Salz sieden.

Der Boden des Landes ist überhaupt nach seiner verschiedenen Lage verschieden. In den niedrigen Gegenden besteht er aus einem vesten Leim Lehm oder zähen Thon; in den höhern ist er meist steinig; dennoch überall ausnehmend fruchtbar. — An manchen Orten ist die Erde ausserordentlich fett, und mit so hohem Grase bedekt, daß ganze Heerden von Rehen und anderm Gewild sich darin verbergen können. So fruchtbar aber auch dieser Boden ist, so bauen doch die Negern ihre Aekker nur alle sieben Jahre einmal, lassen sie dann wieder sechs Jahre brach liegen und bearbeiten dieweil wieder andere Felder; daher sieht das Land sehr waldig aus. —

Produkte dieses Landes.

Was zuerst die **Mineralien** betrifft, so ist es höchstwahrscheinlich, daß es mehrere in sich verschließt, als wir bis jezt davon kennen, und es hat allen Anschein, daß das **Löwengebirg** wirklich metallführend ist. Die Sorglosigkeit der Negern kümmert sich aber nicht darum.

Digitized by Google

Was uns von Mineralien dieses Landes bekannt ist, sind:

Eine **weisse, seifenartige Erde**, die hin und wieder gefunden wird und so fett ist, daß die Negern sie häufig zum Reiß essen, weil sie wie Butter schmilzt; auch gebrauchen sie dieselbe, um ihre Häuser zu weissen *).

Von dem **Salze** — nämlich Seesalze — haben wir schon gesprochen.

Gold wird in diesen Küstenländern nicht gefunden, wenigstens nicht gegraben. Das wenige Gold, was die Negerinnen von Sierraleona zu ihrem Schmuk brauchen, kömmt sehr weit aus dem Innern des Landes her, wo es in Klumpen gefunden werden soll, die der Regen von den Bergen herabschwemmt **).

Ein **weisses Eisen** wird in dem Innern dieses Landes südwärts vom Sierraleonaflusse gewonnen. Es läßt sich sehr gut schmieden und die Negern

*) Eine Merkwürdigkeit, welche nähere Untersuchung verdient.

**) Der Ritter des Marchais (Voyage, T. I. p. 63.) sagt, man könne auf dieser Küste viel Gold einhandeln; doch glaubt er, es komme aus den innländischen Gegenden. Auch Finch (Allg. Hist. d. R. am angef. O.) sagt, in den inneren Gegenden könne man besonders von den Portugiesen Gold zum Handel bekommen.

Digitized by Google

machen Messer und Säbel daraus. Zu jedem andern Gebrauche, nur zu schneidenden Werkzeugen nicht, ziehen sie es dem europäischen vor.

Magnet findet man in den Gebirggegenden am Sierraleona.

Von **Edelsteinen** weiß man nichts — wahrscheinlich, weil die Negern sie in ihrem rohen Zustande nicht kennen.

Was die **Pflanzen** dieses Küstenstrichs betrifft, so kennen wir eine weit grössere Menge von Gattungen. Der fruchtbare Boden erzeugt die saftvollsten, schönsten Gewächse.

Kein Land in der Welt bringt eine grössere Verschiedenheit des vortrefflichsten Zimmerholzes hervor; aber wenige oder keine Arten derselben haben mit unsern europäischen Holzarten Aehnlichkeit.

Der **Kamholzbaum** — welcher ein treffliches, vestes, schönrothgefärbtes Holz hat, das eine gute Politur annimmt — wächst an den Quellen der Flüsse im Innern des Landes in solchem Ueberflusse, daß ihn die Negern zum Brennholz verbrauchen *).

---

*) Finch nennt es Kambeholz und sagt, es sei ein Färbeholz, das die Negern zum Rothfärben gebrauchen. — Nach Matthews (S. 17.) macht man in England Messer- und Gabelhefte daraus.

Digitized by Google

Der **Kopalbaum** (Rhus copallinum L.?) welcher den Gummi Kopal hervorbringt, wird auf den Höhen von Sierraleona in Menge gefunden *).

Wein- und **Oelpalmen** (Boraſſus und Elais L.) — welche die Negern mit Wein und Oel verſehen — wachſen hier in groſſer Menge und Vollkommenheit.

Auch gibt es **Papahbäume** oder **dreilappige Flaſchenbäume** (Annona triloba L.)

Von dem **Manglebaum** **) (Rhizophora Mangle L.) haben wir ſchon oben geſprochen.

Ferner findet man hier allerlei Fruchtbäume, **Pomeranzenbäume, Limonienbäume, wilde Feigenbäume, Guajavabirnbäume, Akajubäume, Kokospalmen, Wunderbäume, Kolanußbäume**, und viele andere, die ſehr angenehme Früchte tragen ***).

Die **Guajavabirnbäume, Akajubäume,**

---

*) Matthews ſpricht ganz unbeſtimmt davon.

**) Der Ueberſezzer des Matthews nennt dieſen Baum bisweilen Mangobaum, welches ein Fehler iſt. Der Mangobaum (Mangifera indica. L.) iſt ganz von dem Manglebaum verſchieden.

***) Matthews ſagt, (S. 62.) es gebe in dieſem Lande noch vielerlei Arten Fruchtbäume, die man weder in Europa noch in Weſtindien kennt. — Die älteren Reiſebeſchreiber nennen auch die Bananas unter den Früchten dieſes Landes.

Digitized by Google

und **Kokospalmen**, auch die **Tamarinden** sind von den hier ansässigen Europäern angepflanzt worden, und kommen vortreflich fort.

Der **wilde Feigenbaum** (Ficus Sycomorus L.?) erreicht die Höhe unserer Eichen; die Frucht aber bleibt klein und wird meistentheils von den Ameisen verzehrt.

Der **Kolanußbaum** (Aesculus Pavia L.?) wird besonders geschäzt. **Matthews** sagt*) von demselben: „Der Baum sowol als die Frucht selbst hat im Aeussern viele Aehnlichkeit mit unserer Wälschennuß. Die Frucht wächst in grossen Trauben, die aus sechs bis acht solchen Nüssen bestehen. Auswendig ist sie mit einer dikken zähen Rinde überzogen, und inwendig mit einer dünnern weissen; wenn man diese abschält, zerfällt die Nuß in zwei Theile, die entweder purpurfarbig oder weiß sind; die purpurfarbigen erhalten den Vorzug. Der Geschmak gleicht der Chinarinde, und die Frucht soll auch eben die Eigenschaften besizzen. Diese Nüsse werden von den Negern ausserordentlich geschäzt; wer welche haben kann, käuet sie zu allen Zeiten; man präsentirt sie den Gästen bei der Ankunft und beim Abschiede; man schikt sie den Oberhäuptern zum Geschenke; auch wird ein

*) S. 62. Eine weitläufige Beschreibung dieses Baums findet man auch S. 252. im III. B. der Allg. Hist. d. R. woselbst gesagt wird, die Negern nennen ihn: Toglau.

Digitized by Google

beträchtliches Verkehr mit denselben sowol im Lande selbst, als mit den Portugiesen von Bissao getrieben. Ferner bedient man sich dessen als Zeichen des Kriegs und des Friedens. — Sie wachsen in der größten Vollkommenheit an den Skarzieflüssen und im Lande der Bullamer auf der Nordseite des Sierraleonaflusses *).„

Nichts übertrifft aber den geilen Wuchs der wilden Weinstökke, die eine erstaunliche Menge Trauben tragen; aber ihr Geschmak ist herb; doch würden sie wahrscheinlich durch den Anbau veredelt werden können.

Der beßte Indigo in der Welt — nach dem schönen unvergänglichen Dunkelblau zu urtheilen, das die Negern daraus ziehen — wächst hier aller Orten wild. Die Portugiesen, die ehmaligen Koloniſten in diesem Lande, besassen an verschiedenen Orten grosse Gebäude zur Zubereitung dieser Pflanze; man sieht noch die Ueberbleibsel davon.

Von Baumwolle — welche die Negern nur zu ihrem eigenen Gebrauche bauen **) — findet man hier dreierlei Arten, deren eine ganz weiß,

*) Sie nennen sie (nach Finch) Innumma.

**) Finch hat auch den äusserst giftigen Manchinellbaum (Manzanilla — Hippomane Mancinella. L.) in diesem Lande gefunden. Dies wird von Des Marchais bestätigt, welcher hinzusezt, die Negern vergiften ihre Waffen damit.

Digitized by Google

die andern blaßgelb und die dritte blaßroth ist *) Es ist Schade, daß die Negern in dem Anbau derselben nicht fleissiger sind; dieses Produkt könnte ein wichtiger Handelsartikel werden.

Das **Zukkerrohr** ist auch auf dieser Küste einheimisch, und wächst weit höher, als in Westindien.

Den **Malaghette-Pfeffer** (**Paradieskörner**, Amomum grana Paradisi L.) findet man in den Wäldern; er ist aber nicht gar scharf.

Schotenpfeffer, **langer Pfeffer** (Piper longum. L.) wird in grosser Menge und Vollkommenheit gezogen.

Auch **Tabak** wird hier gebaut, aber vermuthlich aus Unkunde der Behandlung nicht geschäzt **).

Das vornehmste und eigentlichste Landesprodukt ist der **Reiß**, welcher die vorzüglichste und beinahe einzige Nahrung der Bewohner dieser Küste ausmacht; sie essen ihn auch so gern, daß die schwarzen Matrosen, wenn sie auf den Schiffen

*) Isert (Reisebeschreibung, S. 176.) sagt, es wachse im Lande Dahome eine Baumwolle von hochgelber Farbe, deren Ausfuhr verboten ist, und die nur für die Kleidung des Königs gebraucht wird.

**) Finch sagt, die Negern dieser Küste bauen sehr viel Tabak, weil sie ihn so ausserordentlich gerne rauchen, daß er ihre halbe Nahrung auszumachen scheint.

Digitized by Google

sind und sich einige Tage mit Pökelfleisch und Zwiebak zu begnügen genöthigt werden, sich nachher beklagen, sie hätten sich ohne Speise behelfen müssen. — Der Bau dieser Getreideart ist die Hauptbeschäftigung der Negern von Sierraleona; doch betreiben sie sie eben so nachlässig als alle andern Negern. Sie bauen ihn theils an den Abhängen der Berge, theils in bewässerten Ebenen; der erstere hat zwar kleinere Körner ist aber wohlschmekkender und nahrhafter, als der leztere. In einigen Gegenden halten sie jährlich drei Reißärndten, nämlich eine auf den Bergen und zwei in den Ebenen.

Ausser diesem kömmt der **Mais (Wälschkorn)** und **Hirse** hier auch recht gut fort, wird aber nur wenig gebaut.

Ferner hat man in diesem Lande allerlei Küchengewächse, Hülsenfrüchte und Wurzeln, die zur Speise dienen, als: **Maniok-** oder **Kassavewurzeln**, welche ungefähr 4 Monate in der Erde bleiben, ehe sie genossen werden. Die Negern pflanzen sie unter den Reiß, wann er gejätet ist; sie essen sie geröstet und gekocht; aber Brod machen sie nicht daraus — **Yamswurzeln** (Dioscorea sativa L.) — **Arumwurzeln** (Arum peregrinum. L.) — **süsse Kartoffeln** — **afrikanischen Hünerdarm** (*African Chickweed* — Alsine media L.?) — welcher eine kleine Bohne trägt, die im Nothfall von den Negern gespeiset

wird; dieses Gewächs findet sich hier in unbeschreiblicher Menge — und andere nuzbare Gewächse *).

Am Rio Pongeos wird von den Negern eine Wurzel gebaut, welche sie Ningib (Nindschib) nennen; diese Pflanze hat die sonderbare Eigenschaft, daß sie im Feuer weder verändert, noch von demselben verzehrt wird; die Wurzel wird 3 bis 4 Fuß lang und so dik als eines Mannes Bein. Roh kann man diese Wurzel nicht anders als mit Asche von Mangleholz essen; denn sie ist so gewaltig scharf, daß sich die Haut im Munde abschält, wenn man sie nur einen Augenblik hineinbringt. Die Negern brauen aber eine Art Bier daraus, welches ein kräftiges Harntreibendes Mittel ist, und von den Negern für ein Spezifikum gegen die Lustseuche gehalten wird. Dieses Getränk wird auf folgende Art zubereitet. Die Wurzeln werden Schichtweise zwischen geschältes, troknes Mangleholz in eine Grube gelegt und mit Rasen bedekt; das Holz wird dann angezündet; sobald es ganz zu Asche verbrannt ist, werden die auf diese Art gedörrten Wurzeln wieder herausgenommen, abgewaschen, dann wieder getröknet, nachher mit einem Schlägel zermalmt und in Wasser eingeweicht bis alle Kraft ausgezogen ist. Das Wasser wird

*) Die älteren Reisebeschreiber nennen auch noch Erbsen, Bohnen, Kürbisse, Melonen und Pataten als nuzbare Gewächse von Sierraleona.

hierauf gekocht, und in irdene Töpfe zum Gähren gegossen; sobald es ausgegohren hat, ist das Getränk fertig. — Diese ganze Brauerei erfordert ungefähr drei Tage Zeit. —

Ausser diesen hier genannten Pflanzen findet man auf dieser Küste noch mehrere andere, auch aromatische, die wir noch nicht kennen, weil bis jezt kein Naturforscher diese Gegenden bereiset hat.

Noch haben wir das hohe **guineische Gras** (*Guinea-grass.*) zu nennen, welches (wie gedacht) in manchen Theilen dieser Küste wächst. Es soll eine Art **Rispengras** (Poa. L.) seyn, aber welche? kann ich nicht bestimmen *).

Was nun das **Thierreich** betrifft, so hat die Küste von Sierraleona das Meiste mit Senegambien gemein **).

Doch wir wollen die Schilderung des Lieut. **Matthews** davon anhören, sie enthält doch manch' Neues und Interessantes.

---

*) Isert, der das Guinea-Gras auch auf der Insel Guadaloupe fand, wohin man es seiner Nutzbarkeit wegen, besonders zur Fütterung der Pferde, verpflanzt, nennt es fragend: Poa....? (Seite 357 seiner Reisebeschreibung.)

**) Ich verweise daher auch meine Leser was die nähere Beschreibung der Naturprodukte betrifft, auf den V. B. dieses Werks.

Digitized by Google

Er sagt*): Die Wälder, Berge und Auen sind mit wilden Thieren und Wildprät reichlich angefüllt. Auf den Gebirgen von Sierraleona soll's Löwen geben, ich selbst aber habe keine gesehen, hab' es auch nie von einem zuverlässigen Zeugen gehört **). Leoparden aber gibts in Menge, und sie sind so raubbegierig und grimmig, wie die Löwen. Wenn in der Regenzeit der Hunger sie plagt, so besuchen sie des Nachts, besonders in der Abenddämmerung, Städte und Dörfer, und schleppen oft, sowol Menschen als Thiere, fort. Gelingt es einem Leoparden die erste Nacht seinen Raub ungestört fortzubringen, so kommt er die folgende Nacht sicher wieder. Man ist aber alsdann auf seinen Besuch gefaßt, und er kömmt selten mit dem Leben davon.

Elefanten, Büffel, schröklich grosse und böse wilde Schweine ***), Rehe von verschiedenen Arten, darunter einige sehr groß und schön, andre aber klein, wie junge Antelopen sind ****), alle

*) S. 39. und folgende.

**) Dennoch behaupten die älteren Reisebeschreiber alle, es gäbe Löwen in diesem Lande; welches auch ganz wahrscheinlich ist, nur mögen sie sich aus Furcht vor den Menschen mehr in das Innere zurükgezogen haben.

***) Nämlich ethiopische Schweine — Engalla's — (V. B. d. W. S. 163.)

****) Auch Antelopen nach dem Zeugnisse der älteren Reisebeschreiber.

Digitized by Google

haben aber doch ein sehr troknes Fleisch und sind nie fett — gibt es hier ebenfalls. Ferner Bisam-Kazzen *), und eine grosse Mannichfaltigkeit andrer Thiere, welche von den Negern gegessen werden, und Affen **) von so verschiedenen Gestalten und Gattungen, daß man ein ganzes Buch schreiben müßte, wenn man sie alle beschreiben wollte. Das eigene aber haben alle an sich, daß wenn sie gefangen und nur etliche Tage in einem Hause oder auf einem Schiffe eingesperrt, und dann wieder in Freiheit gesezt werden, sie doch nicht wieder nach den Wäldern zurükkehren; denn man sagt, ihre alten Kameraden würden sie zerreissen ***).

Der Schimpanse ****), ist hier ebenfals zu Hause. Wenn man diese Affen ganz jung fängt, werden sie zahm und zutraulich. Sie klammern sich

*) Zibetkazze, Viverra Zibetha L. (V. B. d. W. S. 134.)

**) Diese werden nach Barbot (A. H. d. R. III. B. S. 264.) auch von den Negern in Sierraleona gegessen.

***) Matthews sagt, er habe es selbst gesehen, daß die wilden Affen, die welche nur einige Tage gefangen waren, (als Emigranten, denen die Rükkehr in's Vaterland untersagt ist) fortjagten, wenn sie in den Wäldern Nahrung suchen wollten.

****) Der Pongo — Simia Satyrus. L. — (V. B. d. W. S. 101.)

Digitized by Google

sich sehr gerne an die Personen an, die sie leiden können, und haben viel Gefühl für freundliche oder harte Behandlung*). Wenn diese Affen sizen, haben sie im Aeussern viel Aehnlichkeit mit einem alten Neger, ausgenommen, daß ihr Haupthaar gerade und schwarz, wie bei einem Indianer ist. Gemeiniglich schlagen sie ihren Wohnsiz in der Nähe eines verlassenen Städtchens auf, wo der Papahbaum, den sie sehr lieben, in grosser Menge wächst. Da bauen sie sich Hütten, die der Negern ihren ähnlich sind, und bedekken sie mit Baumblättern. Diese dienen aber nur den Weibchen und Jungen zum Aufenthalt, denn die Männchen liegen immer ausser der Hütte. Wird eins von diesen Thieren erschossen, so verfolgen alle den Mörder ihres Freundes, und das einzige Mittel, ihrer Rache zu entgehen, ist, daß man die Flinte wegwirft. Diese ergreifen sie dann mit der äussersten Wuth, brechen sie in Stükke und stehen von fernerm Verfolgen ab **).

*) Welches Matthews an dem Schimpanse, den er selbst hatte, bestätigt fand.

**) Nach Finch, Villault und Barbot (Allg. Hist. d. R. III. B.) gibts auch Hirsche, Luchse und Igel in diesem Lande. Ersterer erzählt auch von einem Thiere, welches er das Karfunkelthier nennt, das einen leuchtenden Stein auf der Stirne haben soll, den es nach Belieben mit einem Häutchen bedekken kann. Es ist eine Fabel, die ihm von den Negern aufgeheftet worden.

Digitized by Google

Kamäleone, vielerlei Arten Eidexen und Schlangen gibts hier im Lande in grosser Menge. Von den lezten sind einige ausnehmend schön, aber meistens gefährlich. Die merkwürdigsten Schlangen sind die Kenny wegen ihrer Grösse, und die Sinyakki amufong wegen ihrer schädlichen Eigenschaft. Die Kennyschlange *) wird, wenn sie völlig ausgewachsen ist, 15—20 Fuß lang, und 3 im Umfange. Der Rüken ist dunkelgrau, der Bauch ist etwas heller und geflekt. Dieses Thier greift nicht allein Ziegen, Schafe und Schweine an und verzehrt sie, sondern es ist sogar so verwegen, daß es Leoparden, Tyger und Rehe anfällt, wenn sie ihm in den Weg kommen. Die Eingebohrnen behaupten sogar, sie wären in den Auen im Innern des Landes so groß, daß sie einen Büffel verschlingen könnten; dessen ungeachtet sind sie dem Menschen nie gefährlich, sie müßten ihn denn schlafend finden. Die Art, wie diese Schlange mit ihrem Raube umgeht, ist folgende. Zuerst pakt sie das Thier mit den Zähnen an. Da nun diese, wie Haken, einwärts gebogen sind, so drüken sie sich bey jedem Sträuben des unglüklichen Schlachtopfers immer tiefer ein. Darauf schlingt sie ihren Schwanz bis dreimal um dasselbe, und zerbricht ihm durch eine schnelle Zusammenzie-

*) Dies ist die Königsschlange, Riesenschlange, Boa constrictos L. welche schon im V. B. d. W. S. 232. nach Adanson beschrieben worden.

Digitized by Google

lung alle Knochen. Da aber der Schwanz den ganzen Leib nicht auf einmal bedekken kann, so widerholt sie diese Operationen zwei bis dreimal. *) Dann macht sie einen Umweg von einer halben Meile zum wenigsten im Umkreise, um zu sehen, ob auch kein Feind, besonders keine Ameisen, vor denen sich diese Bestien am meisten fürchten, in der Nähe ist: denn wenn sie ihren Raub verschlungen haben, werden sie ganz unfähig sich zu bewegen. Treffen nun die Ameisen sie in diesem Zustande an, so tödten sie dieselben leicht, indem sie ihnen zu den Ohren, Maul und Nase hineinkriechen. Findet nun diese Schlange alles sicher, so richtet sie sich, — daß ich mich dieses Ausdruks bedienen darf — ihre Mahlzeit zu, und dabei verfährt sie auf diese Art. Sie begeifert den ganzen Körper mit einem schmierigen Speichel, und lekt ihn zugleich in eine längliche Gestalt. Alsdann nimt sie den Kopf ins Maul, und würgt das Ganze nach und nach hinunter, ohne es im geringsten zu zermalmen. Wenn sie damit fertig ist, wird sie so unbeweglich wie ein Stük Holz, und so bleibt sie, bis sie die Speise ganz verdauet hat, wozu, nach Verhältniß der Grösse des verschlungenen Raubes, 3 bis 4 Tage gehören. In diesem Zustande lassen sich die Schlangen leicht erlegen. Gemeiniglich halten sie sich auf den Wiesen

*) Man vergleiche damit, was Adanson (im V. B. d. W. am angef. Orte) sagt.

und in der Nähe der Städte auf. Da sieht man sie häufig den Kopf aus dem Grase, das 10 Fuß hoch wächst, emporheben, und sich nach Raub umsehen. Die Eingebohrnen halten ihr Fleisch für einen grossen Lekerbissen.

Die **Sinyakki-amufong** ist eine ganz kleine Schlange, selten über einen Fuß lang, und ohngefähr so dik als der kleine Finger eines Menschen. Sie ist blaßgrün von Farbe, mit schwarzen Flekken. Dieses schädliche kleine Thier besizt das Vermögen, allen Thieren, die ihm auf 2 bis 3 Fuß zu nahe kommen, einen sehr feinen Dunst in die Augen zu hauchen, der augenbliklich unheilbare Blindheit, und 8 bis 10 Tage lang, unbeschreibliche Schmerzen verursacht *).

Aber die furchtbarsten und verderblichsten Feinde, sowohl der Menschen als der Thiere, sind die **Ameisen** **). Diese Insekten ziehen in Myriaden aus ihren Nesten heraus. Nichts vermag ihren Verwüstungen zu widerstehen, oder sie von ihrem Zuge abzubringen, als grosse Feuer oder tiefes Wasser. Und doch weiß man häufige Beispiele,

*) Matthews hat selbst Beispiele davon gesehen.

**) Dies sind die wandernden Vagvagen, wovon im V. B. d. W. S. 266. — Von diesen Insekten — Matthews sagt, die Negern nennen sie Bugabug — verdient Smeathmann's Sendschreiben über die Termiten. A. d. Engl. m. K. 8. Göttingen, 1789. — nachgelesen zu werden.

Digitized by Google

daß sie sogar durch ihre Menge, das Feuer, wodurch man ihren Zug aufhalten wollte, ausgelöscht, und mit Aufopferung ihrer eigenen Brüder Brüken zu Stande gebracht haben, um über schlechte Gewässer, die ihnen im Wege lagen, zu kommen. Sehr oft zwingen sie die Negern, ihre Wohnungen zu verlassen, und verwüsten alles auf der Erde, und sogar bis zu einer beträchtlichen Tiefe unter derselben. Kurz, nichts widersteht ihrer alles zerstörenden Wuth, als Metalle. Es gibt deren unzählige Gattungen, von einem Zoll lang bis zu einer Kleinigkeit, die das blosse Aug kaum entdekt. Viele Arten machen sich Gänge unter der Erde. Einige führen kegelförmige Wohnungen von Thon über derselben auf, und wieder andere bauen sich an den Stämmen und Aesten der Bäume an *). Von geflügelten Ameisen, habe ich nur eine Art bemerkt, und diese ists nur auf kurze Zeit. Sie sind roth und schwärmen gemeiniglich gegen Abend und vor dem Regen herum. Sie fliegen nicht weit und verlieren die Flügel, sobald sie sich sezzen **).

In den Wäldern und an den Flüssen gibts wilde **Gänse** und **Enten** von verschiedenen Arten, **Perlhühner**, **Fasane**, **Wachteln**, **Brachvö-**

*) Dies sind die bauenden Vavaguen oder Termiten, von welchen im V. B. d. W. S. 265.

**) Nach Atkins gibt es auch noch anderes beschwerliches Ungeziefer in diesem Lande, als Razzen, Kröten, Skorpionen, Muskitos u. s. w.

Digitized by Google

gel, **Regenpfeifer**, **Schnepfen**, **Papagaien** und mannigfaltige Arten von **Tauben** genug; und auſſer dieſen eine unendliche Menge andrer Vögel *), gröſtentheils von ſchönem Gefieder, und die auch in ihrem Geſange unſern europäiſchen Singvögeln nichts nachgeben.

Die Hausthiere der Negern beſtehen in **Rindvieh**, **Schafen**, **Ziegen** und **kleinem Federvieh**. Truthüner, Gänſe, Brandgänſe, und gemeine Enten würden hier ſehr gut fortkommen, und ſich bald ſtark vermehren, wenn die Eingebohrnen ſich die Mühe geben wollten, ſie aufzuziehn **). Auch muß man ſich nicht wenig wundern, daß ſie ſich um die Perlhüner ſo wenig bekümmern, die doch hier einheimiſch ſind, und ſich leicht zahm machen laſſen: denn man trift ſie nirgends zahm an, als bei den Weiſſen, oder bei denen von den Eingebohrnen, die es ihnen nachthun.

Die Seen, Flüſſe und Bäche wimmeln von vielerlei Arten der vortrefflichſten Fiſche ***). Die

*) Finch und Barbot (am angef. Orte) nennen auch noch: Pelikane, Dummvögel, Ochſenſauger, Stingel- und Holztauben und Waſſervögel von mancherlei Art.

**) Auch Atkins ſagt, die Neger in Sierraleona ziehen wenig Federvieh.

***) Darin ſtimmen alle älteren Reiſebeſchreiber überein und nennen eine Menge Fiſche, von mancherlei Art, die es hier geben ſoll.

Digitized by Google

Seekuh (**Mantai**) wird häufig in den Flüssen gefangen. Ausser verschiedenen Gattungen von **Landschildkröten**, gibt es dreierlei Arten, die sich in süssem Wasser aufhalten, und eben so vielerlei Arten, die in der See wohnen. Auch ist kein Mangel an herrlichen **Austern**, man findet sie an den Klippen, Schlammbänken und Wurzeln der Manglebäume. Sie werden Schlamm-Klippen- oder Mangle-Austern genannt, nach dem Orte wo man sie fischt. Sie sizzen immer in Haufen beisammen, und nicht einzeln, wie die unsrigen.

Ferner gibt es allerhand Gattungen von Krebsen, Krabben, und dergleichen in grossen Ueberfluß und von ansehnlicher Grösse; nebst verschiedenen andern Schalthieren, welche die Eingebohrnen essen, die man aber in England nicht kennt.

In den Flüssen und Bächen werden eine Menge **Raimans** (Krokodille) ausgebrütet. Diese schleppen sehr oft junges Rindvieh weg, zuweilen aber wohl auch gar Menschen, und dennoch sind die Eingebohrnen so abergläubisch, daß sie einen solchen Zufall immer der Zauberei zuschreiben, und sich nicht die Mühe nehmen mögen, die Stellen in den Flüssen, wo ihre Weiber und Kinder beständig waschen, und folglich oft weggeschleppt werden, einzuzäunen.

In den Mündungen der Flüsse giebt es auch eine grosse Menge Haye, die den Augenblik alles, was über Bord fällt, wegschnappen. Daher ists

höchst gefährlich, selbst an seichten Stellen zu baden. Doch selbst die Haifische und Krokodille, für so gefräßig sie auch gehalten werden, thun da, wo sie nicht gewohnt sind, Thiere zu fressen, niemand etwas zu Leide. Dies schreiben die Eingebohrnen der grossen Sorgfalt zu, womit sie ihre Todten, und allen Abfall vom Fleische in einer solchen Entfernung vom Seestrande begraben, daß die Haifische auch nicht einmahl die Witterung davon haben.

Die Galle des Kaimans wird für das tödlichste Gift gehalten, und die Eingebohrnen vergiften die Spizze ihrer Pfeile damit. Wenn jemand einen Kaiman erlegt hat, so ist er gehalten, zwei Zeugen zu stellen, welche aussagen müssen, daß er das Gift in ihrer Gegenwart weggeschüttet habe.„

Digitized by Google

III.

Einwohner von Sierraleona.

Matthews nennt *) die Nalloer, Bagoer, Susier, Mandingoer, Bullamer und Timmaneier als Negervölkerschaften, welche die Küste von Sierraleona bewohnen.

Damit stimmen nun die älteren Reisebeschreiber **) ganz und gar nicht überein. Sie sprechen zwar auch von Mandingoern auf dieser Küste; aber sie nennen die Hauptvölker, Rapez (Rapeer) und Rumbas Manes — versteht sich blos von dem Lande an der Mündung des Sierraleonaflusses —

Barbot ***) sagt, die Rapez seien die beßten und gesittetsten unter allen Negern; die Rumbaer aber wären kühne, unruhige, grobe, grausame Leute, ja sogar Menschenfresser, wie ihr Beiname Manez andeuten soll †). Er sezt hinzu, die Portugiesen glauben, die barbarischen Schag-

*) Wie wir schon oben bei der geographischen Uebersicht gesehen haben.

**) Im III. B. der allg. Hist. d. R.

***) Am angef. Orte.

†) Dies könnte aber auch ein ihnen gegebener Schimpfname seyn.

Digitized by Google

gaer und Gallaer stammten von dieser rohen Nazion ab *). — Die Rapez und Rumbas, sagt er ferner, führen immerwährende Kriege miteinander; die lezteren nämlich seien zu Anfang des 16ten Jahrhunderts aus dem innern Afrika hergekommen, um die ersteren als die Ureinwohner, aus ihrem schönen Lande zu vertreiben. Daraus seien blutige Kriege entstanden, welche aber doch jezt, seit die Rumbas durch den Umgang mit den Europäern mehr abgeschliffen worden, nicht mehr so barbarisch, wie ehmals geführt würden.

Er sagt endlich noch, beide Völkerschaften, die Rapez und Rumbas seien in gewisser Massen dem Könige von Quoscha auf der Pfefferküste unterworfen.

Matthews weiß — oder vielmehr sagt — von all' diesem nichts. Da er nun der glaubwürdigste und neueste Schriftsteller über dieses Land ist, so wollen wir seinen Nachrichten folgen und nach seiner mitgetheilten Skizze die Karakteristik der Bewohner von Sierraleona entwerfen.

*) Dies stimmt mit dem überein, was Battel von den Schaggaern sagt, daß sie ihm nämlich versicherten, sie stammten aus Sierraleona ab. (M. s. den Anhang zur deutschen Uebersezzung von Proyant, S. 292.)

Digitized by Google

Schilderung
der
Negern von Sierraleona,
ihrer Sitten, Gebräuche und Meinungen.

Nach Matthews *).

Ueberhaupt sind die Negern dieses Landstrichs ihren Brüdern in Senegambien und Guinea sehr ähnlich.

Man behauptet, daß die, welche an den Küsten von Sierraleona wohnen, durchaus stärker, wohlgebildeter, muthiger und thätiger sind, als die im Innern des Landes **). Dieser physische Unterschied läßt sich vielleicht aus der Verschiedenheit ihrer Speisen, und der gesündern Luft erklären. Es läßt sich vermuthen, daß in diesen Gegenden auch ihre Geselligkeit so wohl in dieser Rükksicht, als durch die Gelegenheit des Umgangs mit kultivirten Nazionen, besser seyn mußte; versteht sich mit Ausnahme! Die **Bullamer**, **Timmannier** und **Bagoer** sind besonders eine kernichte

*) Seite 66. u. ff. seiner Reise.

**) Eine Bemerkung, die überhaupt von der Westküste Afrika's gelten soll.

Digitized by Google

und gut gestaltete Menschenart. Sie besizzen die schönste schwarze Farbe, sind von etwas mehr als mittlerer Grösse, haben gerade Glieder und angenehme Gesichtszüge. Doch am meisten zeichnen sich die **Timmaneier** durch ihre offene und treuherzige Gesichtsbildung aus; viele ihrer Weiber sind — die schwarze Farbe abgerechnet, sogar schön *). — Und die Natur sollte, wie es Menschenhasser zu behaupten wagen, an diesem Volke zur Lügnerinn werden? Man hauche ihm zuvor unsere sanfte Religion und die wohlthätige Kultur ein, und dann wage man es erst, es zu beurtheilen! —

Die **Susier** haben eine gelblichte Farbe, und sind lange nicht so gut gestaltet als die erstgedachten Negern. Doch sind sie meistens gerade gewachsen; haben aber plattere Nasen, und dikke, aufgeworfne Lippen.

Noch mehr unterscheiden sich von jenen Negervölkerschaften die **Mandingoer**. Sie haben eine bläßere schwarze Farbe, sind lang und schlank; haben sehr kleine Augen, und tragen gewöhnlich europäische Judenbärte. Die andern Negern dieser Gegend scheeren ihre Bärte so lang sie jung sind,

*) Matthews sagt (S. 94.) er habe, so lang er in diesem Lande war, nur zwei misgestaltete Menschen gesehen, und diese waren es durch unglükliche Zufälle in ihrer Kindheit geworden.

Digitized by Google

ab; sobald sie aber anfangen grau zu werden, so lassen sie diese wachsen, weil sie das Silbergrau des Alters für ein Zeichen der Weisheit halten. Sie wissen also doch, daß die **Weisheit** etwas ehrwürdiges ist, nur besizzen sie nicht Kultur genug, sie ohne graue Haare zu erreichen; und erwarten diese Wohlthat von der Natur, statt sie in der Moralität zu suchen *)!

Der Unterschied zwischen den Freien und den Sklaven, ist auch unter diesen Völkern äusserst auffallend! Man unterscheidet sie beim ersten Blikke. Der **Freie**, stolz auf seine Freiheit, schreitet mit Würde und dem Bewußtsein seins Vorzugs einher, und sieht jedem dreist in's Gesicht; der **Sklave** hingegen von dem Gefühl seines Zustandes niedergedrükt, schleicht schüchtern und mit gesenktem Haupte vorüber. Auch sind hier die Sklaven durchgängig — die an der Küste gebohrnen ausgenommen — kleiner, nicht so stark und nicht so wohlgebildet, als die eingebohrnen Freien. Diese Sklaven kommen aus dem Innern des Landes — vielleicht weit her. —

Die **Fulier** oder **Fulaher**, welche hinter den erstgenannten Völkern wohnen, sind eine Mittelart zwischen den Arabern und Schwarzen. In Rükksicht ihrer gelblichten Farbe, ihres langen schwar-

*) Man sehe die weitläuftigere Schilderung dieses Volkes im VI. B. d. M.

zen Haares, ihrer römischen Nasen, ihrer länglichten Gesichter, haben sie Aehnlichkeit mit den ostindischen Baskars. Sie sind feurige Anhänger des Korans, und führen zu seiner Ausbreitung oft Kriege, aus denen sie dann in diese Gegend eine grosse Zahl Sklaven liefern. Wie sich doch der Fanatismus in jeden Himmelstrich verkriecht! Die schwarzen Fanatiker verkaufen um der Religion willen ihre Brüder, und die Weissen morden sie! Wie kömmt es, daß man es den leztern leichter verzeiht, da sie doch einen reinern Begriff von der Religion haben sollten?

Was die Sprachen der Negern in diesem Küstenstrich betrifft, so scheint die Sprache der Susier der Stamm zu seyn, aus welchem die Mundarten der Bagoer, Bullamer und Timmoneier hervorgesproßt sind. Sie klingt sehr sanft, und hat eine Menge Selbstlauter, und Lippentöne. Die Sprache der Mandingoer hingegen ist von allen andern eben so verschieden, als das Volk selbst ist. Sie scheint (nach Matthews) verdorben arabisch zu seyn *), doch ist sie von derjenigen arabischen Sprache verschieden, welche sie in den Schulen lehren, und welche sie die Sprache des Gebets nennen.

---

*) Nach der im VI. B. d. W. gegebenen Sprachprobe zu schliessen, ist Matthews hier im Irrthum.

Digitized by Google

In Rükſicht des moraliſchen Karakters ſind ſich die Negern dieſer Gegenden überhaupt genommen ſo ziemlich gleich. Sie ſind alle äuſſerſt träge, nur zur Rache nicht. Ihr Haß iſt unverſöhnlich, und wo ſie einmal den geringſten Unwillen gefaßt haben, da ſind ſie heimtükkiſch, boshaft, voller Verſtellung, und warten nur die Gelegenheit ab, ihre Rachgier ungeſtraft zu ſättigen; dieſe verſäumen ſie dann niemals! — Doch ſind ſie gegen Freunde gaſtfrei, und gütig, ob ſie gleich eine Neignng zu kleinen Diebereien beſizzen. Ihr Betragen iſt aber ſehr unbeſtändig und veränderlich. Es fehlt ihrem Karakter an jener Veſtigkeit, welche er nur durch Ausbildung des Verſtandes erhalten kann.

Die ſchon erwähnten **Mandingoer** haſſen die Kriſten aus Religionseifer. Sie beehren ſie mit dem herabſezzenden Titel **Hunde** — weil ihnen die Schwelgerei der Europäer in dieſen Gegenden gar ſehr mißfällt *). —

Auch in Lebensart, Sitten, Gebräuchen und Meinungen ſind ſich die Negern in Sierraleona meiſt gleich. Wir wollen das Merkwürdigſte davon ausheben.

Ihre Art ſich einander zu grüſſen iſt von ver-

---

*) Dennoch rühmt Matthews ihr freundſchaftliches Betragen gegen ihn.

schiedener Gattung. Ein Sklave beugt vor seinem Herrn das rechte Knie bis fast auf die Erde, strekt den rechten Arm mit geschlossener Faust aus, und stüzt die linke unter den Ellbogen des rechten. Freunde legen ihre rechte Hand auf die Brust und wünschen sich einen guten Tag. Bisweilen umarmen sie sich auch, oder schütteln sich bei der Hand, oft schlagen sie einander sogar Schnippchen entgegen. Wenn sie ein auswärtiger Freund besuchen will, so muß er sich zuvor förmlich melden lassen, oder sie begegnen ihm kalt, und kümmern sich gar nicht um ihn. (Unsere europäischen Fraubasen halten auch gewaltig viel auf diesen Gebrauch, sie werden ihn doch nicht etwa den Schwarzen abgelernt haben?) — Wenn die Weiber zusammen kommen, so neigen sie sich, und geben einander die rechte Hand. Die Mädchen umarmen einander, wie es scheint, mit vieler Wärme. Wenn ein Sohn nach einiger Abwesenheit zu seiner Mutter zurük kömmt, und die erste Begrüssung vorüber ist, so legt er sich zu ihren Füssen hin, und sie sucht ihm sorgfältig das Ungeziefer vom Kopfe, während er ihr die Abentheuer von seiner Reise erzählt.

Die Negerinnen sind in ihrer Kleidung sehr reinlich, und beschäftigen sich gerne mit den Haushaltungsgeschäften, für deren Besorgung sie vielen Eifer beweisen. Eben so sehr beschämen sie manche

che Europäerinnen durch ihre Zärtlichkeit für ihre Kinder. Keine Mütter können ihre Kinder mehr lieben, sie sorgfältiger warten, als diese thun. Sie säugen sie selbst — denn sie kennen den Mißbrauch ihre Kinder durch fremde Milch nähren zu lassen, nicht — und entwehnen sie nicht eher, als bis sie allein gehen und ihnen eine Kürbisschale voll Wasser zutragen können. Doch muß man nicht vergessen, daß die Weiber ihre Kinder sobald als möglich dazu abrichten, weil sie so lange sie Kinder säugen, nicht bey ihren Männern schlafen dürfen, indem sie glauben dies verderbe die Milch. — Die Unfruchtbarkeit halten sie für die größte Schande. Sie fürchten das Gebähren lange nicht wie unsere verzärtelten Europäerinnen, um so weniger, da ihre Niederkunft immer sehr leicht, und beinahe ganz ohne Schmerzen ist. In wenigen Stunden ist alles vorüber *). —

Ihre häuslichen Geschäften haben mit den weiblichen Beschäftigungen bei uns viel übereinstimmendes, nur darin nicht, daß bei ihnen die vornehmsten Weiber sich nicht schämen, unter Mägden und andern Weibern zu sizzen, und Baumwolle zu spinnen, oder zu krämpeln. Dieß ist

*) Völlig schmerzensfrei, wie Matthews glaubt, ist ihre Geburt wol nicht; dies haben philosophische Reisende schon angemerkt. Aber leichter ist ihre Niederkunft, als die einer Europäerinn, auch ist es bei ihnen Schande den Schmerz zu äussern.

ihre Abendbeschäftigung, die mit unsern Spinnstuben grosse Aehnlichkeit hat. Dabei erzählen sie einander allerlei Mährchen *), und sind vergnügt — vergnügter als manche unsrer Damen, in der zwangvollen Assamblee! — Sie haben auch verschiedene Hasardspiele, mit welchen sich beide Geschlechter, doch jedes für sich allein, belustigen. Weit leidenschaftlicher lieben aber alle Negern und Negerinnen den Tanz. So oft es Mondschein und schönes Wetter ist, muß von Sonnenuntergang an, bis nach Mitternacht getanzt werden. Eine Vergnügung, der sie sich oft bis zur Raserei überlassen. Bei jeder Gelegenheit wird ein Tanz gehalten. Die Geburt eines Kindes, die Ankunft eines Freundes, oder sonst eine freudige Begebenheit wird jedesmal mit einem Tanz- und Singefest gefeiert, das sie Kullnjih (Kulundschhih) nennen. Bei wichtigen Veranlassungen geben sie eine Art Maskenbälle, wozu sie eigene Tänzer haben, deren Anzug sehr groteskt ist, und in einer hohen aus Binsen gemachten Müze mit Federn, besteht; das Gesicht schminken sie um die Augen, um die Nase und um den Mund mit weisser Kreide. Um die Hüften tragen sie einen Rok von Binsen, der sich beim Tanzen nach allen Seiten ausbreitet; in den Händen haben sie ein flaches Stükke Holz, die

*) Matthews, er habe ihnen oft Stunden lang mit grossem Vergnügen zugehört.

sie während des Tanzes taktmäsig an einander schlagen *).

Auch bei ihren Begräbnißfeierlichkeiten wird getanzt; sie stellen dabei ein Klaggeschrei an, das sie **Whaa** nennen. Dies Fest sieht aber, wie bei uns die Leichenschmäuse, mehr einem Freudenfest, als einer Trauerzeremonie ähnlich. An dem Abend des dazu bestimmten Tages versammlen sich die Verwandten und Bekannten des Verstorbenen auf einem freien Plaz vor ihren Wohnungen, wohin sie langsam und feierlich ziehen. Dort singen sie dann zur Ehre des Todten Lobgesänge, und tanzen nach dem Schall einer Trommel. Bei diesem Tanze kommen mancherlei Veränderungen vor; bald tanzen sie in einem Kreis um die Musikanten herum, und klatschen bei jeder geendigten Strofe des Gesangs in die Hände, bald tanzt wieder Einer allein, und die Uebrige sizzen oder stehen um ihn her, singen im Kor und klatschen in die Hände. Bisweilen tanzen zwei bis vier Personen mit einander, und werden von andern, wenn sie müde sind, abgelößt, die als Zuschauer unterdessen dazu geklatscht und gesungen hatten. Unterdessen wird auch dazu geschossen, und dazwischen getrunken und geraucht. Dies Todtenfest dauert vom Abend bis gegen Tagesanbruch und wird drei

*) Man erinnere sich dabei an die tahitischen Tänze: — Doch Aehnlichkeiten findet man auch bei andern Völkern.

Nächte nacheinander wiederholt. Ist der Verstorbne eine Person von Stande, und können seine Verwandten die Kosten bestreiten, so wird diese tolle Feierlichkeit einige Jahre hinter einander jährlich oft ein, bis dreimal wiederholt. Arme Leute sparen sie so lange auf, bis sie die Kosten davon bestreiten, und den dazu nöthigen Branntwein und Tabak anschaffen können; unterlassen wird sie nie, wenn sie auch noch so lange aufgeschoben wird.

Man kann dies die öffentliche Trauer nennen, an welcher beide Geschlechter Theil nehmen. Noch haben sie dabei eine besondre Haustrauer, welche aber nur die Weiber anlegen, und nur bei den **Bullamern** und **Timmanneiern** üblich ist. Zur Trauerkleidung tragen sie eine weisse leinene oder baumwollene Müzze, die so weit über die Augen herabgeht, daß sie nirgends hin als auf die Erde blikken können. Dabei schlingen sie mehrere Schnüre von ihren grossen Glaskorallen um den Hals und um die Hüften. Verheurathete Weiber aber, legen das Ueberkleid weg, und erscheinen blos in ihrem Unterkleide, das sie **Tuntunjischily** nennen.

Diese Art von Trauer wird aber nicht bloß bei Todesfällen angelegt, sondern ist auch eine Art Strafe, ein Interdikt für Mädchen und Weiber, das ihnen von ihrer Mutter oder Tante oder der ersten Hausfrau einer Familie aufgelegt wird. Es ist ein Zwangsmittel für die Weiber; denn es ist ihnen dabei nicht erlaubt, etwas von ihnen

ſelbſt zubereitetes zu eſſen. Sie müſſen zur Eſſenszeit vor die Thüre jener gehen, die ihnen zu eſſen geben müſſen, und die Trommel rühren und tanzen. Auch darf ſich Niemand unterſtehen aus dem Geſchirr zu eſſen, daraus ſie aſſen. Die Dauer der Trauerzeit wird meiſtens von der Mutter, Tante, oder ſonſt einer alten Matrone veſtgeſezt. Den jungen mannbaren Mädchen wird ſie vor allen andern aufgelegt um ſie damit vor Unkeuſchheit zu ſichern. Denn die ganze Trauerzeit über iſt Umgang mit Mannsleuten das größte Verbrechen, das dem mitſchuldigen Manne eine harte Strafe und dem unenthaltſamen Mädchen einen untilgbaren Schimpf zuziehen würde.

Dieſes Zwangsmittel wird auch noch auf eine andere Art gebraucht. Nämlich eine Ehfrau, die den Wahn nährt, als werde ſie von ihrem Manne vernachläſſigt, hat das Recht ſeine liebſte Beiſchläferinn in Trauer zu ſezzen, und ihr dadurch den Beiſchlaf zu verbieten. So oft dies aber geſchieht, ſo wird ſie nach einer kurzen Prüfungszeit, durch Geſchenke, durch Friedensopfer, das entweder in einer Ziege, oder einem halben Duzzend Hüner oder in einer Flaſche Branntwein von den Nebenbuhlerinnen wieder verſöhnt, und die leztere eilt dann wieder in die Arme des Mannes. — Dies iſt ein wichtiges Vorrecht der Weiber, wodurch ſie ſich bei ihren Männern in Anſehn erhalten können. —

Digitized by Google

Was die Musik der Negern dieser Gegend betrifft, so besizzen sie mancherlei Gattungen derselben; doch scheint die Trommel ihr Hauptinstrument zu seyn. Sie haben ihrer dreierlei Arten davon; die nach dem bestimmten Gebrauch auch von verschiedener Grösse sind. Die eine Gattung ist von hartem Holze, das ausgehölt und oben wie unten sorgfältig verstopft wird, an der Seite hat sie eine länglichte Oeffnung, und wird mit zwei Stökken geschlagen; sie hat einen so lauten, durchdringenden Schall, daß sie bei Nacht weit umher gehört werden kann. Sie ist auch dazu bestimmt, Lärmen zu schlagen. Die andere Art ist von leichtem Holze mit Ziegenfellen überzogen, die mit Schnüren vestgespannt werden. Einige dieser Trommeln sind 6 bis 8 Fuß lang, und haben 2 bis 3 Fuß im Durchmaasse. Bei andern steht der Boden nur 2 bis 3 Zoll von einander, sie sind rund herum mit Zähnen und kleinen Stükchen Kupfer behängt, die ein lautes Geklimper machen. — Ferner haben die Negern auch zweierlei Gattungen von Saiten-Instrumenten. Das eine ist eine Art Zither; das andre sieht aus wie eine Davidsharfe, ist aber nur 2 Fuß lang. Die Seiten bestehen aus den Fasern einer Pflanze, und aus Haaren von Elefanten-Schwänzen. Weiber und Kinder gebrauchen dabei noch verschiedne Gattungen Klappern von ausgehölten Kürbissen, in die sie kleine harte Beere thun. Auch findet man unter den Negern in diesen Gegenden, doch weit seltener Rohr-

Digitized by Google

flöten mit vier Löchern, und eine Art von Trompete oder Horn aus einem Elefantenzahne verfertigt.

Die gewöhnlichste Kost der Negern ist Reiß, den sie immer ganz dik und trokken einkochen lassen, und mit Palmöl oder einer andern kräftigen Brühe, aus Fleisch oder Federvieh auch aus Fischen und Gartengewächsen wieder abdünnern und noch einmal kochen lassen. Auch viel Pfeffer und andres Gewürz thun sie daran *). Frisches Thierfleisch genieſſen sie nicht so gerne als geräuchertes. Ueberhaupt aber wissen sie ihre übrigen Speisen, die doch alle sehr einfach sind, schmakhaft zuzubereiten.

Männer und Weiber essen abgesondert, und trinken bei ihren Malzeiten nichts als Wasser. Auch essen sie des Tages nur zweimal, morgens um zehn Uhr, und vor Sonnenuntergang. Vornehmere und Reichere aber nehmen auch in der Frühe leichtes Frühstük, welches ihnen jedesmal die Beischläferinnen der verflossenen Nacht zubereiten muß.

Handwerke verstehen sie ausser der Zimmer-

*) Eine Art Kuskus — der italienischen Menestra ähnlich.

und Schmidearbeit, und der Verfertigung ihrer Grisgris nur wenige. Doch zeigen sie viele Geschiklichkeit dazu. — Jede Familie verfertiget sich ihre Kleidungen selbst. Die Weiber spinnen und krämpeln die Baumwolle dazu, und die Männer weben und nähen. Ihre Kleidung ist sehr einfach und leicht. Sie besteht bei Knaben und Mädchen blos in einem so genannten **Tuntundschih**; dies ist ein schmaler Streif Zeug, welcher zwischen den Beinen durchgezogen wird. Die verschiedene Art ihn anzuziehen, zeichnet die Geschlechter von einander aus. Mädchen binden eine Schnur um die Hüfte, unter dieser werden die Enden des **Tuntundschih** durchgeschlungen, so, daß er vornen und hinten herunter hängt. Dabei tragen sie noch einen Gürtel von Glaskorallen um die Lenden. Die Knaben hingegen tragen das kurzere Ende vorne, schlagen das Uebrige um die Leuden, und lassen es hinten hinab hängen *). Verheurathete Weiber legen den **Tuntundschih** ab, (die **Nolloerinnen** ausgenommen) und tragen dann ein Stük ähnlichen Zeugs um die Hüfte, das bis gegen die Mitte des Beins hinab reicht. Sie binden ihn auch gerne über den Busen, nicht um ihn zu verdekken, sondern um ihn platter zu machen, und dadurch zu zeigen, daß sie verheurathete Weiber sind, welches sie für eine grosse Ehre halten.

*) Kleine Kinder laufen ganz nakt. Finch, Allg. Hist. d. R. III. B. S. 250.

Digitized by Google

Ueberhaupt sind die Negerinnen grosse Liebhaberinnen vom Puzze. Sie tragen Arm- und Halsbänder von Glaskorallen, silberne Ringe, Korallenschnüre, Ketten und Manillas, welches silberne Ringe um die Handgelenke sind. Sogar einer Schminke von verschiedener Art bedienen sie sich. Eine vornehme Negerinn zeichnet sich eben so sehr von den gemeinen Weibern durch Puz, als eine europäische Dame sich von der Bauerdirne unterscheidet. — Eine Negerdame von der Sierraleonaküste macht auch in ihrem vollen Staate keine üble Figur. Sie trägt dann über ihren gewöhnlichen Unterrok einen Tafftrok, um den Hals ein schwarz seidenes Tuch, an den beiden Enden gebunden, vornen hängt das mittlere Ek davon über den Busen herab, wie ein Kinderläzchen. Um den Kopf bindet sie noch ein solches Tuch. Auf die Stirne mahlt sie sich verschiedene Dreiekke von weisser und rother Farbe. Oft trägt sie die Haare künstlich geflochten, oft sind sie aber auch rundum abgeschoren *). Ferner haben die vornehmen Negerinnen auch goldne Ohrringe, Halsbänder von grossen Korallen, nebst einer goldenen oder silbernen Kette mit einem Schlößchen; an jeder Hand zwei bis drei goldene Handspangen, an welchen fünf bis

*) Finch (am angef. Orte) sagt, Einige scheeren sich die Haare glatt, Andre lassen sich Figuren hinein schneiden; Manche schneiden sich die Augenbraunen ab.

Digitized by Google

sechs Ringe hängen. Eine solche Dame wird meistens von ihren Kammermädchen begleitet, das hinter ihr hergehen muß. Es sind gewöhnlich die schönsten jungen Mädchen von fünfzehn Jahren, mit Korallen gepuzt und in ein Stük Taft oder Ziz gekleidet, der wie ein Mantel über die linke Schulter geworffen wird.

Der männliche Anzug besteht in einem weiten Hemde ohne Halskragen, mit weiten ungeschlossenen Aermeln, in langen Hosen, die bis mitten auf die Beine reichen, und in einem Hute, oder einer gutpassenden Müzze, von ihren selbst verfertigten Zeugen. Doch gewöhnlich gehen sie — die Oberhäupter ausgenommen — mit blossem Kopfe und Füssen *). Man hat bemerkt, daß sie gar zu gerne den Weissen in der Kleidung nachzuahmen suchen. Die **Mandingoer** unterscheiden sich darin, daß sie beständig eine rothe Müzze und rothe Sandalen tragen. Ihre Hemder und Beinkleider nähen sie gewöhnlich auch mit Wolle aus, worin sie sehr geschikt sind. Ohne ihren **Belmo**, ein grosses gerades Messer, das sie in einer Scheide an der rechten Seite tragen, gehen sie nie aus **). Solcher Messer haben sie immer zweierlei Gattungen

*) Von der seltsamen Kleidung der Advokaten, welche Barbot beschreibt, weiter unten.

**) So wie z. B. auch die Bewohner der Sandwich-Insel.

Digitized by Google

bei sich, ein kleines zum Essen, und ein grosses zur Vertheidigung.

Die in Afrika einheimische Gewohnheit in die Haut allerlei Figuren einzurizzen, welches die Südindier tättauiren nennen, ist auch auf der Sierraleonaküste ziemlich gemein. Hier wird es sokkola genannt *). Der Rükken, die Lenden, der Bauch und die Brust sind die Theile, welche in dieser Gegend noch auf mancherlei Weise punktirt oder tättauirt werden. Die verschiedene Zeichnung der Haut — denn nicht alle punktiren sich auf gleiche Art — deutet zwar auch den Stamm, doch mehr noch den Stand der Person an. Ein Sklave darf nicht so gezeichnet seyn, wie ein Freier. Diese Operazion ist an sich selbst äusserst schmerzhaft, oft sogar gefährlich. Sie wird an den Kindern ausgeübt, die nur einige Monate alt sind. Einige Nazionen verstehen es, die Haut so aufzutreiben, daß sie wie eine erhabne Arbeit aussieht. Andre punktiren sich mit lauter kleinen Stichen, wozu sie ein eignes, spizziges Werkzeug haben, das in eine Flüssigkeit getaucht wird, und unauslöschliche Spuren hinterläßt. Diese Art ist unter den braungelblichen Negern herrschend. In den südlichern und östlichern Gegenden Afrikas wird auch das Gesicht so aufgerizt **).

*) Man sehe hierüber Meiners Geschichte der Menschheit.

**) Sinch sagt, die Neger von Sierraleona feilen sich auch die Zähne scharf.

Digitized by Google

Wenn die Negern in Sierraleona ein Dorf oder eine Stadt anlegen wollen, so wählen sie meistens eine Stelle am Ufer eines Flusses oder Baches, um der Fischerei willen. An dem gewählten Orte wird dann die Erde von Holz und Gesträuchen gesäubert, aber nie nehmen sie sich die Mühe, einen grössern Raum abzuholzen, als gerade nöthig ist, um ihre Häuser darauf zu bauen. An den Durchzug des Windes, der ihnen auf einem grossen freien Plazze gesündere Luft gewähren würde, denken sie gar nicht. Ihre Bauart ist ganz unordentlich, planlos, an geraden Strassen und Regelmässigkeit ist ihnen nichts gelegen; Jeder sucht sich einen bequemen Plaz zu seinen Häusern, und baut eine Menge dahin, besonders wenn er eine grosse Anzahl Weiber hat, da er jeder ihr eignes Haus geben muß. Die Häuser die zu Einer Wohnung gehören, stehen alle in einem Zirkel herum und sind mit einem lebendigen Zaun von hölzernen Pfählen umgeben, welche bei der grossen Fruchtbarkeit des Bodens, dann in kurzer Zeit ausschlagen, zu grünenden Bäumen werden, und einen reizenden Anblik gewähren. Eine Zahl dergleichen umzäunter Gebäude, oder solcher Tapaden machen ein Dorf oder eine Stadt aus, die gewöhnlich mit einer Lehmmauer oder mit starken Palisaden umgeben ist, und oft einen sehr grossen Raum einnimmt. Die Thore dieser Städte werden in Kriegszeiten mit Wachen besezt, und Nachts sorgfältig verschlossen.

Digitized by Google

Die Häuser oder Hütten in dieser Gegend sind, wie überhaupt alle Negerhäuser nur einen Stok hoch, entweder rund oder länglicht vierekt. Die Wände bestehen aus aufgerichteten Pfählen mit Zweigen durchflochten und mit einem zähen Thone beworfen. Der Fußboden ist ein hart geschlagener Estrich, das Dach wird aus langen Stangen gemacht, die mit Gras bedekt sind. Ein solches Haus hat meistens zwei gegeneinander überstehende Thüren, die einen Zugwind verursachen, und beim heissen Wetter die Bewohner erquikken. Auswendig werden diese Häuser mit weissem Thone übertüncht, den man in Flüssen findet *). Die genannten Thüren sind aber nicht aus Holz wie bei uns, sondern bestehen bloß aus einer Matte, welche an der obern Schwelle bevestigt ist, und die man auf und zu rollen kann. Wenn diese Matte abgerollt ist, so wagt es ja Niemand in das Haus zu tretten, ohne vorher anzufragen; ist sie aber aufgerollt, so kann jeder ungemeldet hinein gehen. Das Dach ragt gewöhnlich 5 bis 6 Fuß über die Wände hinaus, und ruht auf Pfählen. Der Raum zwischen diesen Pfählen und der Wand ist 12 bis 18 Zoll erhöht, und bildet eine Art von Säulengang, in welchem man vor Regen und Sonnenstralen geschüzt ist.

Im Innern des Landes werden von Bakſteinen

*) Des Marchais (am angef. Orte) sagt, mit Kalk aus Muscheln gebrannt.

an der Sonne gedörrt auch grosse Häusser gebaut. Sie dauren dann viele Jahre, wenn nur die Wände oben vor Wind und Regen sicher sind.

Feuereſſen oder Kamine haben die Negern nicht in ihren Häusern, doch zünden sie Morgens und Abends immer Feuer an, um die so beschwerlichen Muskiten zu vertreiben *). — Sklaven, Kinder, Mägde und überhaupt geringere Leute schlafen auf Matten oder getrokneten Fellen, die neben dem Feuer auf den Boden hingebreitet werden. Vornehme machen sich (wie in Senegambien) Bettstätte von vier in die Erde geschlagenen Pfählen mit einer Unterlage von Rohr. Statt der Vorhänge werden Matten herumgezogen. In den Hütten oder Häusern der Männer findet man nichts als einen Kasten, worinn sie ihre Kleider und Kostbarkeiten verwahren, eine Matte oder ein Fell zum sizzen, und ihre Waffen. Der Hausrath der Weiber hingegen besteht in Matten, Sesseln u. s. w., und besonders auch immer in einem Spiegel.

In der Mitte jeder Negerstadt steht ein rundes auf allen Seiten offenes Gebäude, das eigentlich ihr Versammlungs- oder Rathhaus ist; sie nennen

*) Des Marchais sagt, die Hütten haben oben eine Oeffnung, um den Rauch hinauszulassen. Unter demselben ist in der Mitte der Feuerheerd, auf welchem sie beständig, wegen der feuchtkalten Nächte, Feuer erhalten.

Digitized by Google

es **Burrie**. Darin werden alle Prozesse geschlichtet und überhaupt alle öffentlichen Angelegenheiten besorgt.

Die **Mandingoer**, die sich, wie gesagt, zur muhammedanischen Religion bekennen, haben in jeder Stadt eine **Moschee**, von deren Spizze das Volk zum Gebet gerufen wird *). — Sie haben auch noch verschiedne kleine **Buris**, welche zu öffentlichen Schulgebäuden dienen, in welchen die Jugend arabisch schreiben und lesen lernt.

Die Vielweiberei ist unter den Negern dieses Landstrichs ohne alle Einschränkung eingeführt, und die Weiber sind, wie bei gesitteteren Völkern, häufig unter den Grossen das Band des Friedens und der Freundschaft. Wollen sich zwei Stämme nach einem Kriege wieder miteinander versöhnen, oder aus anderen Gründen sich enger mit einander verbinden, so ist jedesmal ein wechselseitiger Tausch der Töchter der Oberhäupter die Grundlage des Vertrags. Dies thun auch Privatpersonen, und daher kömmt es, daß die Grossen so viele Weiber

*) Man vergleiche damit, was von den Muhammedanern in Senegambien im VI. B. d. W. gesagt worden ist. Wahrscheinlich sind diese Mandingoer Marbuten.

Digitized by Google

bekommen *). Um Familien unter einander zu verbinden, bestimmen sie oft einem Mädchen gleich nach der Geburt ihren Gatten, welchem es auch sogleich übergeben wird. Bei den Susiern aber bleibt das Mädchen dann unter der Aufsicht ihrer Mutter bis es zur Vermählung das gehörige Alter erreicht hat, das aber mehr nach dem Körperbau, als nach den Jahren bestimmt wird.

Die Hochzeitzeremonien sind folgende: Am Hochzeittage stellt der Bräutigam in einer gewissen Entfernung Leute an den Weg hin, an dem man die Braut erwartet, die mit Getränken und Erfrischungen versehen sind. Diese müssen im Ueberflusse da seyn, denn wenn die Begleiter der Braut nicht mit der Menge derselben zufrieden sind, so thun sie keinen Schritt weiter, und kehren wol gar auf halbem Wege wieder um. Sobald aber der Zug die Stadt erreicht hat, so hält er stille, um sich mit des Bräutigams Gesandtschaft zu vereinigen, und nun bezeugt der ganze Troß seine Freude durch Schiessen, Jauchzen, Singen und Schreien, wobei dann auch getrunken wird. Hierauf nimmt ein altes Weib die Negerbraut auf den Rükken, diese muß die ganze Zeit über mit einem Tuche bedekt bleiben, und darf sich vor der Vollziehung der

Heurath

*) Wahrscheinlich wurde Villault (am angef. Orte) dadurch verleitet zu glauben, die Negern in Sierraleona hätten die Weiber in Gemeinschaft.

Digitized by Google

Heurath von keiner Mannsperson sehen lassen — und schleppt sie so unter dem Jauchzen und Lärmen ihrer Begleiter in die Wohnung des Bräutigams. Auf den Weg, den das alte Weib mit ihrer Bürde betritt, werden Matten herum gebreitet, damit ihre heiligen Füsse ja die Erde nicht berühren. Abends begibt sich dann der Bräutigam mit der Braut in die Brautkammer, und löset ihr den Gürtel. Glaubt er nun an ihrer Keuschheit zweifeln zu dürfen; so verläßt er sie auf der Stelle wieder. Sobald dies ihre Verwandten dann erfahren, so entfernen sie sich schreiend und heulend vor Beschämung. Ist er aber mit ihr zufrieden, so bleibt er die ganze Nacht über bei ihr. Ihre Verwandten freuen sich dann dieses Triumphes, und ziehen mit dem Zeichen ihrer Jungfrauschaft im wilden Taumel durch die Strassen. — In jedem Falle steht es dem Bräutigam frei, die Braut wieder zurük zu schikken, dabei muß er ihr aber die ganze Mitgabe herausgeben.

Bei den **Bullamern, Bagoern** und **Timmanneiern** ist es gebräuchlich, daß der Bräutigam seine Braut schon als Kind ins Haus nimmt, und sie an seiner Seite erzieht. Er muß dann nach dem Maaßstab seines Vermögens ihren Aeltern ein Geschenk machen, welches man unter diesen Völkern **Wein für dasselbe abziehen** heißt. Sollte aber dem Mädchen vor der Heurath übel begegnet werden, so haben die Aeltern das Recht,

es zurük zu nehmen, wenn sie ihm das Geschenk zurükgeben; aber auch der Bräutigam hat das Recht sie zurük zu schikken, ohne daß er das Geschenk zurük fordern darf.

Nach diesen Gebräuchen zu schliessen sollte man glauben, daß unter ihnen die Keuschheit in einem ausserordentlichen Werthe stehe. Vor der Hochzeit behauptet sie ihn zwar, aber dann achten die Weiber ihrer auch nicht viel mehr. Es herrscht unter ihnen sogar eine gewisse galante Lebensart, die zum guten Tone gehört, und es ihnen zur Ehre macht, ihre Männer zu krönen. Eine solche galante Dame hält es für eine grosse Unhöflichkeit ihrem Anbeter einen Korb zu geben, wenn sie schon weiß, daß auf seine Begünstigung eine grosse Strafe gesezt ist. Eheliche Untreue gehört so sehr zum galanten Tone, daß der gute Name eines Weibs bei der Ueberweisung gar nichts darunter leidet. Es hat beinahe jede verheurathete Negerinn in dieser Gegend ihren Buhlen, den sie **Gangih Kanih** nennen, (eine Art **Cicisbeo**) und dem sie den ersten Antrag macht. Die Ehebrecherinn gibt sich auch gar nicht viel Mühe, diesen Umgang geheim zu halten; denn der Mann sieht sich gar oft genöthigt, zu schweigen, wenn er sich keinen schlimmen Folgen aussezzen will. Zwar sind die Landesgesezze gegen den Ehebruch sehr scharf; aber es erfordert doch ein grosses Ansehen sie in Ausübung zu bringen. Indessen sind solche Liebschaften doch meistens

Digitized by Google

nur unter den Vornehmen zu finden*), welche ein grosse Menge Weiber haben, da der gemeine Neger sich mit einer oder zweien Frauen begnügt. Die Ehbrecherinn wagt es dann nicht leicht, ihren Mann bei der Geburt des Kindes zu hintergehen, und gibt ihm meistens den rechten Vater an. Hätte aber der Mann von einem geliebten Weibe gern Kinder, so nöthigt er sie, zu schwören, daß sie sich eine Zeitlang jedes fremden Umgangs enthalten wolle. Ist aber ein solches Weib nach der Hand schwach genug, durch List oder Gewalt ihren Schwur zu brechen, so erkühnt sie sich nicht, es zu läugnen, und die beiden Schuldigen sezzen sich dann der schimpflichsten Strafe aus; ja sie werden auf immer mit Verachtung angesehen, und für ehrlos gehalten.

Ihre Todten begraben diese Negern, wie die Europäer, in die Erde, entweder Morgens oder Abends**). Zuvor richten sie aber noch verschiedne

---

*) Des Marchais sagt, diese Negern sind nur auf die erste oder eigentliche rechtmässige Frau eifersüchtig, die andern Weiber und Beischläferinnen überlassen sie gern den Fremden.

**) Barbot (am angef. Orte) sagt, die Könige werden zum Unterschiede, auf den Strassen begraben, die nach ihrer Wohnung gehen.

Digitized by Google

Fragen an den Verstorbenen. — Die Leiche wird in ein reinliches weisses Tuch gewikkelt, auf eine offne Bahre gelegt, und von sechs jungen Leuten auf dem Kopfe nach dem Begräbnißplazze getragen, der immer in einem Gebüsche ausser der Stadt ist. Ob ihn Weiber oder Männer tragen sollen, hängt bloß von der Wahl des Verstorbenen ab, der wie sie steif und vest glauben, sich nicht von der Stelle bringen läßt, wenn ihm die Träger nicht behagen. Sind sie mit ihm auf dem Begräbnißplazze angelangt, so stellt sich einer seiner Freunde oder Verwandten in einer sechs Schritte weiten Entfernung, hält einen grünen Zweig in der Hand, und spricht ihn ungefähr auf folgende Art an: „Du bist nun ein Todter, du weißt, daß du nun „nicht länger lebst, und wie unser einer bist. — „Du weißt, daß dich der Allmächtige Gott auf die „Stäbe (Bahre) gelegt hat, und daß du die Wahr„heit antworten mußt„! — Dann fragt er ihn, was die Ursache seines Todes sei? Ob er seinen Tod vorher gewußt habe? Oder ob er durch Zauberei, Gift oder mächtigere Amulete veranlaßt worden sei? — Denn sie glauben, es sterbe Niemand, ohne es vorher zu wissen, ausser wenn sein Tod nicht natürliche Folge von Krankheit ist. — Bejaht die Leiche eine dieser Fragen, so thut sie es durch eine Gewalt, der sie, nach ihrer Aussage, nicht widerstehen können, und treibt die Träger einige Schritte vorwärts. Die Verneinung hingegen gibt sie durch eine rollende Bewegung zu

erkennen, der sie, wie sie sagen, ebenfalls nicht widerstehen können. Entsteht unter ihnen durch diese Zeichen ein Verdacht, daß der Tod des Verstorbenen durch Vergiftung oder Zauberei bewirkt worden sei, so fahren sie fort ihn zu fragen: Wer der Schuldige sei? Sie nennen dem Todten verschiedene Leute her, von welchen sie glauben, daß sie dem Verstorbenen nicht gewogen gewesen. Sie machen immer mit seinen Verwandten den Anfang. Ist es nun einer von diesen, so bleibt der Leichnam eine Weile ruhig, als ob er sich schämte, seine eigenen Blutsfreunde anzugeben, endlich ist er aber doch genöthigt, zu antworten. Hierauf wird er genau befragt, ob er auch in der Person gewiß sei? — Bejaht er dies, so wird er gebeten, nach der Hand, die den Zweig hält, zu schlagen; der, welcher vor der Bahre steht, hält den Zweig in die Höhe. Sogleich stößt der Todte die Bahre fort, und schlägt nach dem Zweige. Um die Zuschauer desto mehr zu überzeugen, wird dies zwei bis drei Mal wiederholt.

Der Schuldige wird nunmehr ergriffen, und wenn er der Zauberei angeklagt ist, ohne weitere Umstände verkauft. War aber der Verstorbene ein vornehmer Mann, und der Beschuldigte ist arm, so geschieht es häufig, daß seine ganze Familie mit ihm zugleich verkauft wird. Schreibt aber der Verstorbene seinen Tod dem Gifte zu, so wird der Verbrecher bis zu weiterer Untersuchung aufbe-

Digitized by Google

wahrt, kömmt aber, ob dies gleich gewissermassen von seinem freien Willen abhängt, selten mit dem Leben davon.

Nachdem die Leiche in das Grab gesenkt worden ist, das mit Matten umhängt wird, und die besten Kleidungsstükke und Geräthschaften des Verstorbenen mit hineingeworfen sind, so wird der Angeklagte so verwahrt, daß er leicht entkommen kann. Dies soll ihm zu erkennen geben, er habe die Landesgesezze übertreten, und sich dadurch um seine Freiheit gebracht. Sobald es Nacht wird, flüchtet er sich dann nach der nächsten Stadt, und sucht um den Schuz des Oberhauptes an, der als eine unpartheiische Person angesehen wird. — Er zeigt ihm an, die Leiche dieses oder jenes Mannes habe ihn der Giftmischerei beschuldigt; er sei aber unschuldig, und bitte zum Beweise dafür, um die Erlaubniß, das rothe Wasser *) trinken zu dür-

*) Matthews sagt uns weiter nichts von diesem rothen Wasser, als weiter unten, es sei vergiftet. — Atkins (am angef. Orte) sagt: „Wenn Einer eines Mordes, Ehebruchs oder andern Verbrechens beschuldigt wird, so muß er das rothe Wasser trinken, welches von den Richtern zubereitet, und der Reinigungstrank genannt wird. Hat man gegründeten Verdacht gegen den Beklagten, so macht man das Wasser so stark, daß er davon sterben muß; hält man ihn aber für unschuldig oder will man ihn aus andern Ursachen durchschlüpfen lassen, so macht man es schwächer, so daß

sen. Dies wird ihm allezeit erlaubt, und nun läßt man die Freunde des Verstorbenen holen, um Zeugen zu seyn.

Zur bestimmten Zeit wird der Beschuldigte auf eine Art von hohen Stul gesezt, seine Kleider werden ihm ausgezogen, und er wird um die Hüften herum in Platanenblätter gewikkelt. Dann gibt man ihm in Gegenwart der ganzen Stadt, die sich immer bei solchen Gelegenheiten versammelt, erst ein wenig Kola oder Reiß zu essen, und hierauf trinkt er das vergiftete Wasser. Tödtet es ihn, welches fast allemal geschieht, so wird er für schuldig erklärt. Kömmt er aber mit dem Leben davon, nachdem er fünf bis sechs Maaß getrunken, und den genossenen Reiß oder Kola unverdaut wieder von sich gegeben hat, so wird er für unschuldig erklärt, aber doch nicht eher vollkommen, als bis des andern Tages zur nämlichen Stunde. Während dieser Zeit wird ihm nicht erlaubt, sich durch irgend eine Ausleerung Erleichterung zu verschaffen, und sollt' er sich durchaus nicht länger halten können, so wird dies für einen eben so starken Beweis, daß er schuldig sei, gehalten, als ob ihn der erste Trank ums Leben gebracht hätte. Um es auch ganz unmöglich zu machen, daß das Gift unwirksam bleibe, wenn noch etwas davon im

es ihm nichts schadet.„ — Aehnliche Gebräuche findet man auch bei andern Völkern, z. B. in Kongo u. s. w.

Digitized by Google

Magen seyn sollte, nöthigt man den Beklagten an den seiner Rettung wegen angestellten Freudensbezeugungen Theil zu nehmen, und die ganze Nacht mit Singen und Tanzen zuzubringen. Uebersteht er aber diese Probe glüklich, so wird er dadurch freigesprochen und nun höher geachtet, als vorher; er bringt dann einen **Palaver** oder eine gerichtliche Klage gegen die Freunde des Verstorbenen wegen Verunglimpfung seines ehrlichen Namens und widerrechtlich erlittenen Arrestes an, worauf denn gemeiniglich die Sache durch eine der Beleidigung angemessene Bezahlung abgethan wird.

Antwortet der Verstorbene, er habe seinen Tod vorher gewußt, und er sei vorsezlich gestorben, so fragen sie ihn weiter, was ihn denn bewogen habe, zu sterben und sie zu verlassen? Ob etwa Jemand eine schöne Flinte oder ein schönes Kleid gehabt, wozu er Lust gehabt hätte? Oder ob ihn Jemand beleidigt habe, an dem er sich nicht rächen konnte? In solchen Fällen aber können sie Niemanden deßwegen etwas anhaben.

Bisweilen ereignet es sich, daß der Todte Jemanden beschuldigt, ihn durch Zauberei ums Leben gebracht zu haben, den sie entweder seines hohen Alters oder seiner Familie und Verbindungen wegen, nicht verkaufen können, weil dies für die Seinigen ein zu grosser Schimpf seyn würde. In diesem Falle wird der Beschuldigte, nachdem seine Strafbarkeit erwiesen worden ist, nach einem Felde

Digitized by Google

ausserhalb der Stadt geführt und genöthigt, sich sein eignes Grab zu machen. Dabei verspotten ihn die Umstehenden, die ihn bewachen müssen, und sagen öfters zu ihm: „Du gehst mit dem Tode um, und kannst andere Leute ums Leben bringen, nun mußt du ihn selber kosten„! Er fährt aber dem Anschein nach ganz gelassen mit seiner Arbeit fort und antwortet: „Ja, es ist wahr, ich habe den und den getödtet und noch viele andere mehr, und wenn ich länger leben könnte, ich wollte noch weit mehrere ums Leben bringen„. Während solcher Reden mißt er oft die Länge und die Breite der Grube mit seinem Leibe. Sobald man dieselbe nun für tief genug hält, muß sich der Missethäter mit dem Gesichte gegen dieselbe gekehrt, unten hinstellen, und einer, der hinter ihm steht, gibt ihm einen heftigen Schlag ins Genikke, so daß er aufs Gesicht in die Grube stürzt. Dann wird etwas lokre Erde auf ihn geworfen und ein spizziger Pfahl von hartem Holze ihm durch den Leib getrieben, der ihn im Grabe annagelt. Das Loch wird hierauf mit Erde ausgefüllt und seines Namens wird nicht weiter gedacht.

Obgleich diese Zeremonien beständig beobachtet werden, so sind sie doch bei jedem Stamme verschieden. Die **Susier** tragen nämlich die ganze Leiche, die **Timmaneier** und **Bullamer** hingegen nur die Kleider, die der Verstorbene im Tode anhatte, und die Nägel von seinen Händen und

Füssen, die sie gleich, nachdem er verschieden ist, abschneiden, und von denen sie glauben, daß sie eben die Kraft haben, die vorgelegten Fragen zu beantworten, als der ganze Körper; worin sie denn gewiß Recht haben.

Das geheime Einverständniß unter den handelnden Personen ist bei diesem sonderbaren Gaukelspiel so in die Augen fallend, daß es unbegreiflich ist, wie das gemeine Volk bis jezt noch nicht hat darauf aufmerksam werden können, obgleich dieser Gebrauch schon seit undenklicher Zeit eingeführt ist.

Man sagt, in den inneren Gegenden des Landes soll es so gewöhnlich seyn, bei jeder unbedeutenden Veranlassung **rothes Wasser** zu trinken, daß es für die Bevölkerung des Landes sehr traurige Folgen habe; man habe daher auf ein Mittel gesonnen, diese Gewohnheit, wenn auch nicht ganz abzuschaffen, da der gemeine Mann, und besonders die Weiber, von ihrer Untrüglichkeit sehr eingenommen sind, doch wenigstens seltener zu machen.

Das Mittel, welches die inländischen Negern dazu ausfindig gemacht haben, ist dieses. Wenn jemand das rothe Wasser trinken soll, so versammeln sich die Freunde beider Partien völlig bewaffnet, wie auf einem polnischen Reichstage, und in dem Augenblik, da das Gift anfängt zu wirken, entweder zum Brechen oder zum Tode, greifen die Freunde des Beschuldigten die andere

Partei an, entweder um seinen Tod oder seine gekränkte Unschuld zu rächen.

Die meisten rohen unaufgeklärten Nazionen glauben zwar an Zauberei und Hexerei; doch gibt es Völker, die ganz besonders an diesem thörichten Aberglauben hängen; zu diesen gehören auch die Negern von Sierraleona. Sie glauben nämlich, daß alle Dinge dem Einflusse der Zauberei unterworfen seien, und jeden Vorfall im Leben schreiben sie dieser Ursache zu. Selbst die Ausbrüche ihrer zuweilen teuflischen Bosheit entschuldigen sie damit, indem sie dieselbe für die Gewalt der Hexen über sie ausgeben. Matthews erzählt ein ausserordentliches Beispiel davon.

Ein Mann von einigem Ansehen, aber von sehr bösem Karakter, hatte in Abwesenheit seines Schwiegersohns an einigen seiner Leute die abscheulichsten Grausamkeiten verübt. Sehr besorgt, es möchte bei der Zurükkunft jenes Mannes üble Folgen für ihn haben, ließ er einer von seinen Töchtern tödtliches Gift beibringen, und unter den Qualen, die ihr dasselbe verursachte, ward sie durch das Versprechen, ihr Hülfe und Linderung zu verschaffen, beredet, das Geständniß zu thun, sie hätte gehext, um ihrem Vater den Kopf zu verderben, damit er solche böse Dinge thäte. Damit es ihr aber nie einfiele, ihre Aussage zu wider-

Digitized by Google

rufen, sorgte er dafür, daß sie wenig Tage nachher zur Ruhe kam. —

Wird Jemand beim Baden oder im Schwimmen von einem Krokodill gefressen, oder es kömmt ein Leopard unter ihre Schafe oder Hüner, oder es wird Jemand plözlich krank, oder stirbt plözlich, oder wird von einer ihnen unbekannten Krankheit befallen, sogleich schreiben sie dies der Zauberei zu, und es ist ein seltener Fall, daß ihre Wahrsager, die sie bei solchen Gelegenheiten befragen, nicht diesen oder jenen als den Hexenmeister anzugeben wissen, den sie dann auf der Stelle verkaufen.

Ihr Glaube an die Kraft der Amulete, oder Grisgris ist ganz gränzenlos. Diese Grisgris bestehen aus Stükchen Ziegenfell, entweder mit den Haaren, oder wie Saffian zugerichtet, in allerlei Gestalten und Grössen geschnitten, von der Grösse eines englischen Schillings bis zu der eines Schafherzens, und auch von eben der Gestalt, und mit einem gewissen Pulver ausgestopft und Stükchen Papier drein, auf welchen arabische Sprüche aus dem Koran geschrieben sind. Diese tragen sie um den Hals, um die Hüften, um die Beine und Arme gebunden, und zwar in solcher Menge, daß ein Mann, der damit völlig ausgerüstet zu Felde zieht, daran und an seiner Flinte genug zu schleppen hat.

Jedem Grisgris ist sein besonders Geschäft an-

Digitized by Google

gewiesen; eins soll vestmachen, ein anderes vor Gift, ein drittes vor Feuer, ein viertes vor dem Ertrinken bewahren. Geschiehts nun aber doch, daß einer getödet wird, oder verbrennt, oder ersäuft, so sagen sie blos, sein Grisgris sei nicht so kräftig gewesen, als der Person ihres, die an seinem Tode Schuld ist. Dies versteht sich aber blos, wenn Jemand im Kriege gegen seine Landsleute umkommt, denn sie geben zu, daß sie keine Grisgris haben, wodurch sie sich gegen grobes Geschüz und Feldstükke vest machen können*).

Von ihren Grisgris-Männern wissen sie eine Menge wunderbarer Geschichten zu erzählen, davon ich nur ein Paar anführen will, um ihre erstaunende Leichtgläubigkeit recht ins Licht zu sezzen. — Sie erzählten unter andern, ihre Zauberer giengen mit fliegenden Haaren ins Wasser, blieben nur eine halbe Stunde unter demselben, und kämen alsdenn mit völlig troknem Haare, sehr nett nach Landesmode geflochten, wieder herauf. — Um Diebstahl oder Ehebruch zu entdekken, hätten sie folgendes Mittel. Sie legten etwas Rinde von einem gewissen Baume in einen kleinen irdenen Topf, gössen ihn voll Wasser und sezten ihn ans Feuer. Nachdem es nun eine Zeitlang gekocht hat, wirft der Zauberer einen kleinen Stein hin-

*) Dies alles stimmt beinahe ganz mit dem überein, was im VI. B. d. W. von den Amulaten der sengambischen Negern gesagt worden ist.

ein, und nimmt ihn zwei bis drei mal heraus, um die Zuschauer zu überzeugen, daß er nichts von dem heissen Wasser leide. Hierauf befiehlt er dem Beklagten, den Stein herauszunehmen. Ist er nun unschuldig, so brennt ihn das Wasser nicht, geschieht es aber, so ist er schuldig, und dies ist gemeiniglich der Fall, wenn Weiber wegen Ehebruch sich dieser Probe unterwerfen müssen.

Ein anderes eben so wirksames Mittel ist folgendes: — Der Zauberer gießt ein zinnernes Bekken, oder eine kupferne Pfanne voll Wasser. Dann stekt er zwei Stekken an jeder Seite derselben in die Erde, zieht von einem zum andern eine dünne Schnur, und knüpft in der Mitte derselben einen Zwirnsfaden an, an dessen Ende ein Pfefferkorn so hängt, daß es gerade das Wasser berührt, aber nicht hineintaucht. Alsdenn tunkt er die Finger ins Wasser und sprüzt es dem Beklagten ins Gesicht. Ist dieser schuldig, so überzieht sogleich ein weisses Häutchen seine Augen, beraubt ihn des Gesichts und verursacht ihm die heftigsten Schmerzen. Ist er aber unschuldig, so hat es keine Wirkung. Hat dann der Beschuldigte bekannt, so taucht der Zauberer wieder die Finger in dasselbige Wasser, sprüzt es ihm wieder ins Gesicht und den Augenblik ist er von allen Schmerzen, und von seiner Blindheit befreit. Diese Dinge gehen jeder Zeit bei hellem Tage, in Gegenwart einer Menge Volks vor, und was das Sonderbarste ist,

Digitized by Google

der Beschuldigte kann einen Bevollmächtigten schikken, an dem die Probe gemacht wird. Diese Zauberer geben auch vor, sie könnten zukünftige Dinge vorhersagen, indem sie Sand oder Steine in die Lüft würfen, u. s. w. Gaukeleien, die auch unter aufgeklärten Völkern noch Anhänger und Leichtglaubige finden *).

Priester, Zauberer oder alte Weiber sind bei rohen Nazionen die gewöhnlichen Aerzte. Bei den Negern von Sierraleona sind es die alten Weiber, die sich mit der Heilkunde abgeben, und verrichten (nach **Matthews**) oft wirklich erstaunende Kuren; besonders bei äusserlichen Schäden, die sie blos mit Kräutern heilen, deren es in den Wäldern und auf den Feldern eine grosse Menge gibt.

Die häufigsten Krankheiten unter den Eingebohrnen sind Wechselfieber und der Wasserbruch. Leztern will man dem zu häufigen Gebrauch des Palmweins und dem Uebermaß des Genusses der Liebe zuschreiben. Die Lustseuche findet sich eben-

---

*) Matthews erzählt (S. 142.) daß ein sonst vernünftiger, angesehener europäischer Kaufmann, welcher bei 30 Jahre auf dieser Küste wohnte, ihm bekannt habe, er sei so oft Zeuge von der grossen Kunst der negerischen Zauberer gewesen, daß er jezt nicht mehr daran zweifeln könne.

Digitized by Google

falls oft, aber ohne jene schröklichen Zufälle, die sie oft in Europa begleiten; sie ist hier jederzeit leicht zu heilen. Auch kann man diesen Negern nicht begreiflich machen, daß sie aus unreinem Beischlaf entstehe. Die Kinderblattern sind hier gleichfalls endemisch, doch an der Küste nicht so häufig, als im Innern des Landes.

Einem Europäer ist es beinahe unmöglich, sich von der Religion der heidnischen Bewohner dieses Landes einen richtigen Begriff zu machen; denn sie haben keine eigentlichen Priester, noch irgend eine bestimmte Glaubensform, noch das, was man Volksgottesdienst nennen könnte. Ein jeder formt sich seine Gottheit nach seiner Fantasie; denn diese Negern sind **Fetischendiener**, und ihre **Fetischen** sind die ungestaltesten, plumpesten und lächerlichsten Figuren, die man sich erdenken kann.

Doch erkennen sie ein allerhöchstes göttliches Wesen, und bekennen, daß sie an ihn glauben. Sie sagen, er wohne über ihnen, er habe alle Dinge erschaffen und regiere sie *). Begegnet ihnen etwas Erfreuliches oder Trauriges, so sagen sie ganz gelassen, Gott habe es ihnen zugeschikt; es wäre denn, daß sie sich einbilden, es seie durch

*) Womit auch Finch übereinstimmt.

durch Zauberei bewirkt worden; aber Ihm für eine Wohlthat zu danken, oder durch Gebet und Reue Ihn (nach) Art anderer Völker) zu versöhnen, fällt ihnen nie ein. — Hingegen ihren Fetischen, den Geistern und Teufeln und Genien, die sie für die Befehlvollstreckenden Diener der Gottheit halten, bringen sie Opfer. Diese ihre Geister, die, wie sie glauben, unumschränkt auf Erden herrschen, sind gewöhnlich kleine Figuren von Thon *), die oft erneuert werden, und mit einer Menschengestalt einige Aehnlichkeit haben. Diese stellen sie unter einen Baum, machen von dürren Blättern ein kleines Dach über sie, und legen ihnen Läppchen Tuch, Scherben von zerbrochenen Tassen, Tellern, Krügen oder gläsernen Flaschen, eherne Ringe, Glaskorallen, und dergleichen Kleinigkeiten zum Opfer hin; nie aber etwas von Werthe. Doch wenn sie sich ihre Geister zu irgend einem Vorhaben geneigt machen wollen, so bringen sie ihnen Getränke, wovon nur sehr wenig vor ihnen ausgegossen wird; das übrige trinken die Opfernden vor dem Altare selbst aus.

Ausser dieser Art von Fetischen haben sie auch zehn bis zwölf Zoll hohe, hölzerne und schwarz angestrichene Figuren; diese sind ihre Hausgötter.

*) Barbot nennt dies einen Fetisch-Grisgris, und sagt, man habe ihn versichert, diese irdenen Figuren seien zum Andenken ihrer Vorältern, die sie ehren wollten. — Dies ist aber unwahrscheinlich.

Sie scheinen ihnen wenig Verehrung zu erweisen, ausser wenn sie glauben, sie bedürfen ihre Hilfe *).

Bei jedem Vorfall, der ihnen begegnet, er sei gering oder wichtig, bringen sie den Geistern, von welchen sie glauben, daß sie die Luft bewohnen, und Gewalt haben, in derselben zu wirken, so wie den Geistern der Erde, ein Opfer. Diese Opfer bestehen gemeiniglich entweder in einer ehernen Pfanne, die mittelst einer Art, an den Stok eines Baums befestigt wird, oder in einer gläsernen Flasche, die sie auf einen solchen Baumstok stellen, oder in einer zerbrochenen Glasflasche, mit 2 bis 3 Glaskorallen darin, die auf die Erde hingesezt, mit einem Stükchen Zeug bedekt, und mit Steinen umstellt wird, oder in einem auf kleine Stekken ausgebreiteten Lappen, auf den sie eine zerbrochene Kürbisflasche legen, oder in einem langen Streifen Zeug, gemeiniglich von weisser Farbe, der an einen grade in die Erde gestekten Pfahl gebunden ist. An die Wirksamkeit dieser Opfer in allen Fällen glauben sie steif und fest, daher ists ein schweres Verbrechen, eins derselben, sogar unbewußt, wegzunehmen, und zieht dem Schuldigen einen Palaver, oder Anklage vor

*) Villault sagt, die Negern stellen ihren Hausgözzen richtig alle Morgen und Abend zu essen vor; auch verrichten sie regelmässig zwei Mal des Tags ihr Gebet vor ihnen. Damit stimmt Des Marchais überein.

Digitized by Google

Gerichte zu. Ist nun der Verbrecher arm, und der Beleidigte mächtig, so kann das Vergehen oft nicht anders, als durch den Verlust der Freiheit gut gemacht werden.

Dies sind einige von den Religionsgebräuchen der Eingebohrnen, wenn man sie so nennen darf, denn alle zu beschreiben, wäre eben so unmöglich, als es schwer seyn würde, zu entscheiden, was darin am meisten herrscht, ob Thorheit, oder Aberglaube *)?

Die Mandingoer bekennen sich zur muhammedanischen Religion, und befolgen im Aeusserlichen alle Vorschriften des Korans mit solcher Strenge, daß Muhammed selbst sich keine eifrigeren Anhänger und Beförderer seiner Lehre hätte wünschen können. Völlig überzeugt, wie wichtig es sei, über Andrer Gewissen zu herrschen, lassen sie keine Mittel unversucht, ihre Religionsmeinungen auszubreiten. Wo sie mächtig sind, da gebrauchen sie Zwangsmittel, wo sie aber damit nicht fortkommen können, da bedienen sie sich der feinsten Kniffe, welche menschliche Schlauigkeit nur erdenken kann. In den Dörfern der um sie herumliegenden Negerstämme errichten sie Schulen, worin sie die Kinder

*) Des Marchais sagt, sie haben auch Fetischen, die nur aus Krebsscheeren, Nägeln, Muschelschalen u. dergl. bestehen, welche sie als Grisgris in Beutelchen am Halse tragen.

unentgeltlich im Lesen und Schreiben des Arabischen unterrichten. Ihre Missionare wissen sich durch ihre Nachgiebigkeit gegen die Thorheiten und Schwachheiten der entfernten Nazionen, die sie besuchen durch Heiligkeit und Wichtigkeit, die sie sich als Abgesandte Gottes anmassen, durch Enthaltung von allen starken Getränken, vor allem aber, durch das Vorgeben, jede Bezauberung lösen zu können, nnd durch ihren Handel mit Verwahrungsmitteln gegen Beherungen bei den Oberhäuptern und Vornehmen der unwissenden Negern so sehr einzuschmeicheln, daß man in diesen Gegenden besonders, nie in eine Stadt kömmt, in welcher man nicht einen Mandingoer findet, der unter dem Titel eines Buchmannes, oder Gelehrten, der erste Minister des Regenten ist, ohne dessen Rath nichts vorgenommen wird.

Die muhammedanische Religion ist auch in diesem Lande durch die Araber und besonders durch die Marbuten *) ausgebreitet worden. Viele von den arabischen Priestern und Mönchen durchziehen nicht nur von den Ufern des Nils her das Land,

*) Matthews nennt hier nicht die Marbuten, sondern die Fulier, als besondere Beförderer des Islams; dies scheint aber nicht wol mit dem übereinzustimmen, was im VI. B. d. W. von den Fuliern gesagt worden ist. Hingegen auf die Marbuten paßt dieses, und das, was vorhin von den Mandingoern gesagt worden ist, vollkommen.

Digitized by Google

sondern auch von Maroko bis nach Habessinien, und leben von der Gutthätigkeit der Nazionen, deren Wohnsizze sie durchstreichen *). —

Die Beschneidung der Kinder männlichen Geschlechts ist, entweder als Religionsgebrauch oder als Landessitte, beinahe durch ganz Afrika eingeführt. Weit seltener findet man den Gebrauch, auch die Kinder weiblichen Geschlechts zu beschneiden **). Diese Sitte ist bei den Sussern und Mandingoern in Sierraleona üblich. Bei beiden Geschlechtern wird diese Operazion vorgenommen, wenn sie zum mannbaren Alter gelangt sind. Beim weiblichen besteht sie in Wegschneidung der äussern Spizze des Schamzüngelchens ***). Die dabei üblichen Zeremonien sind sonderbar genug. Alle Jahre in der troknen Jahrszeit im ersten Neumonde

*) Man sehe was im Anhang zum VI. B. d. W. hierüber gesagt worden ist.

**) Diese Sitte findet man auch in Arabien, Egypten, Habessinien; ebenfalls in Senegambien (VI. B. d. W. S. 304.) — Sie ist nicht Religionsgebrauch, sondern eine Nothwendigkeit, die durch das Klima veranlaßt wird. (M. s. Bruce's Reisen, III. B. S. 346. u. ff.)

***) Wahrscheinlich nicht die Spizze des Klitoris, sondern die Vorhaut darüber wird weggeschnitten. So ist es wenigstens in Arabien der Gebrauch. (Blumenbach, de gen. hum. var. nat.)

Digitized by Google

werden in jeder Stadt, die für mannbar gehaltenen Mädchen zusammengeholt, und in der Nacht vor dem zu dieser Feierlichkeit bestimmten Tage, von den Weibern des Orts zu dem verborgensten Plazze in einem Wald gebracht. Bei jedem Zugange aber, auf jedem Fußsteige, der auf denselben zuführt, werden Grisgris hingestellt, um alle abzuhalten, die entweder aus Unwissenheit, oder mit Vorsatz, während der Absonderung der Mädchen, welche einen Monat und einen Tag währt, sich dem geheiligten Orte nähern möchten; denn es darf kein Mensch zu ihnen kommen, ausser das alte Weib, das die Operazion verrichtet. Dieses bringt ihnen täglich ihr Essen. Sollte es aber aus Krankheit oder aus andern Ursachen verhindert werden, diesen Dienst zu versehen, so wird eine andere Frau an ihre Stelle gesezt. So wie sich diese nähert, ruft sie laut, sezt das Essen an einen bestimmten Ort, und entfernt sich ungesehen wieder, denn irgend Jemand, der sich zufällig oder vorsezlich in ihre Einsamkeit wagt, wird mit dem Tode bestraft.

Während dieser Absonderung im Walde, wo der Körper durch Schmerzen geschwächt, und der Geist durch die dunkle Stille der Orts erschüttert wird, werden diese Mädchen in den Religionsgebräuchen und aberglaubischen Zeremonien ihres Vaterlandes unterrichtet; denn eher als bis zu diesem Zeitpunkt, hält man sie nicht für fähig, sie zu ver-

Digitized by Google

stehen, oder auszuüben *). Wenn die Zeit ihres Aufenthalts im Walde, die zu Heilung ihrer Wunden für hinlänglich gehalten wird, verstrichen ist, werden sie bei Nacht wieder in die Stadt zurükgeführt, und von allen Weibern des Orts, jung und alt, und zwar ganz nakend, empfangen. In diesem Zustande ziehen die beschnittenen Mädchen unter Begleitung ihrer Nazionalmusik bis Tagesanbruch in einer Art von Prozession durch die Strassen. Würde während des Zugs eine Mannsperson sich gelüsten lassen, nur einen Blik nach ihnen zu werfen, so würde er entweder sogleich mit dem Tode bestraft werden, oder er müßte einen Sklaven hergeben. Auf die Befreiung aus dem Walde folgt ein Probemonat. Während dessen werden sie alle Tage unter Musik mit bedektem Kopfe und Leibe zu jeder angesehenen Familie in der Stadt geführt. Hier tanzen und singen sie, bis man ihnen ein kleines Geschenk reicht **). Sobald dieser Monat vorbei ist, sind sie von aller fernern Aufsicht frei, und werden so-

*) Dies scheint aber doch zu beweisen, daß ihr Aberglaube in ein gewisses System gebracht ist. — Aehnliche mysteriöse Zeremonien findet man auch bei den Fidahern auf der Sklavenküste, u. s. w. Wovon in der Folge.

**) Dies ist dem ähnlich, was von der Freiheit der Negerknaben nach der Beschneidung im VI. B. d. W. gesagt worden ist.

Digitized by Google

gleich den für sie bestimmten Ehemännern übergeben.

Wie sie zu diesem ganz besondern Gebrauche gekommen sind, oder warum sie ihn noch beibehalten, ist unbekannt *). Die Weiber sezzen einen solchen Werth darauf, daß der Vorwurf, unbeschnitten zu seyn, das erniedrigendste Schimpfwort ist, das sie brauchen können, und es gibt häufig Beispiele, daß ältliche Frauenspersonen, die aus andern Ländern gebürtig waren, sich aber hier niederliessen, um diesem Vorwurfe zu entgehen, sich der Operazion noch unterworfen haben.

Die Regierungsform und Gesezze der Negern in Sierraleona scheinen ursprünglich patriarchalisch gewesen zu seyn, da der Aelteste jeder Familie Richter und Priester zugleich war. Allein die Zeit, die allen Dingen eine andere Gestalt gibt, hat auch hier Veränderungen hervorgebracht.

Gegenwärtig ist die herrschende Regierungsform in diesen Ländern eine Art von gemässigter Monarchie, wo der Beherrscher gewählt wird, und sowohl ausserhalb als innerhalb seines Gebietes eine äusserst eingeschränkte Gewalt besizt, die mit dem Ansehen eines Bürgermeisters in einer Munizipalstadt verglichen werden kann; denn das

*) Matthews sagt, er habe nie etwas davon erfahren.

Wort **Mungo**, welches die Europäer immer **König** übersezzen, bedeutet nichts weiter, als ein Oberhaupt, und man redet ihn beständig **Fafih** an, welches **Vater** bedeutet. Jeder besondere Bezirk, selbst unter derselben Nazion, hat seinen eigenen König, Beherrscher oder Oberhaupt. Doch nennen sich die Susier und die Mandingoer, als die mächtigsten und zahlreichsten unter diesen Völkerschaften, Unterthanen des Königs der Fulier. Sie beschreiben ihn als einen mächtigen Fürsten, dessen Reich sich von der Gambia, bis ans Kap Monte erstrekke*). Aber die Bullamer, Timmaneier und Bagoer erkennen keine Obergewalt an.

Die nothwendigen Eigenschaften, um den Thron besteigen zu können, sind: eine vollkommene Kenntniß der Lokalgebräuche des Landes, die Gabe, gut zu sprechen, ein heller Verstand, oder wie sie sich selbst emphatisch ausdrüken, ein guter Kopf, Mäßigkeit in der Lebensart, und Bereitwilligkeit, die Klagen der Unterthanen zu jeder Zeit

*) Was dies für ein mächtiger König der Fulier seyn soll, kann ich nicht errathen; etwa ein Monarch im Innern des Landes? — Der Siratik am Senegal oder einer von den kleinen Fürsten an der Gambia kann es doch wol nicht seyn. Wahrscheinlich stekt hier eine negerische Hyberbel darunter. Barbot sagt, die Könige am Sierraleona ständen unter der Oberherrschaft des Königs der Quoschaer auf der Pfefferküste.

Digitized by Google

anzuhören, und ihren Beschwerden abzuhelfen. Dabei muß ein Thronfähiger auch durch die Anzahl seiner eignen Sklaven und Leute, die unter seinem unmittelbaren Schuzze stehen, mächtig genug seyn, um auf Beobachtung und Ausübung der Gesezze dringen zu können.

Ausser bei den Mandingoern und Susiern sind wenige Könige Eingebohrne des Landes, das sie beherrsch'n. Ihre Begriffe weichen auch so sehr von den unsrigen ab, daß Wenige nach dieser Ehre streben, und von Mitbewerbern hört man selten etwas *).

Der regierende Fürst hat das Recht einen Reichsverweser zu ernennen, der nach seinem Tode in alle seine Ehren und Würden tritt, und bis zur Wahl eines neuen Königs in seinem Namen regieret. Ist der Reichsverweser ein mächtiger und

*) Barbot sagt, die Königreiche waren vormals erblich. — Er beschreibt die Thronbesteigung auf folgende Art. Der neugewählte König wird gebunden in das Haus seines Vorgängers geführt; unterwegs wird er von dem Volke verhöhnt, auch wol geschlagen. Wenn er aber in dem Königl. Hause angekommen ist, so empfangen ihn die versammelten Aeltesten, deren erster ihm eine Lobrede hält; dann wird ihm ein Beil, das Symbol der Kriminal-Justiz überreicht; er wird öffentlich als König ausgerufen, und das Volk huldigt ihm.

Digitized by Google

kluger Mann, so nimmt er auch oft das Vermögen des verstorbenen Königs so lange in Besiz und Verwahrung, bis der neue König es den rechtmässigen Erben zuspricht. Oefters geschieht es aber auch, daß wenn der Reichsverweser die Fähigkeit zu regieren besizt, ihm die Königswürde ertheilt wird, oder er fährt fort als Reichsverweser die Regierung zu verwalten, so lang als er lebt.

Der jezzige Beherrscher von **Sierraleona** *) (zu **Matthew's** Zeit) ist eigentlich nur Reichsverweser, und führt die Regierung schon über 10 Jahre, und seine Unterthanen sind so wohl mit ihm zufrieden, daß sie ihn gerne zum König machen möchten, er scheint aber mit seinem untergeordneten Range vollkommen zufrieden zu seyn. Die Einkünfte, oder vielmehr die Vortheile seiner Stelle bestehen in den Geschenken **), die ihm bei jeder Gelegenheit gemacht werden, wo sein Beistand oder sein Ansehen erforderlich sind, und die sich immer nach dem Vermögen des Gebers und der

*) Ein solches Königreich gibt es ja nicht! Matthews hat es selbst gesagt! — Er versteht hier vermuthlich das Land an der Mündung des Sierraleona, aber welches? —

**) Finch sagt, die Einkünfte des Königs am Sierraleona bestehen in einem Tribut von baumwollenen Zeugen, Elfenbein und Gold, wobei er noch die Macht habe, seine Unterthanen als Sklaven zu verkaufen.

Digitized by Google

Wichtigkeit der Sache richten. Von einem Armen, zum Beispiel, nimmt er wohl einen Korb Reiß, ein Paar oder ein halbes Duzend Hüner oder eine Ziege an, aber in einer wichtigen Sache darf man nicht weniger als den Werth eines Sklaven schenken.

Bei den Königen am Scherbro besteht das Zeichen der höchsten Gewalt in einem Elefantenschwanze, der ihnen vorgetragen wird, und dem, wenn er durch einen Boten irgend wohin getragen wird, eben der Gehorsam geleistet werden muß, als der königlichen Unterschrift. Bei den andern Königen aber findet man dergleichen Zeichen nicht; alles wodurch sie sich unterschieden war etwa ein spanisches Rohr mit einem silbernen Knopfe oder ein Hut mit einer goldenen Tresse, welches beides sie von den Weissen bekommen.

Obgleich die vollstrekkende Gewalt und endliche Entscheidung aller Streitsachen dem Könige übertragen ist, so dünkt sich doch der Vornehmste in jedem Dorfe der einzig gebietende Herr darin zu seyn. Der König kann ihm auch nichts befehlen, er muß bloß bitten, ausgenommen in Sachen, die vorher in voller Versammlung ausgemacht worden sind *). Matthew's brauchte, zum Beispiel,

*) Barbot sagt, die Minister und Räthe der Könige werden Solateskis genannt, welche auf folgende Art eingeweiht werden. Der Kandidat wird auf einen

etwas Holz in einiger Entfernung von seinem damaligen Aufenthalte, und schikte Leute hin, es zu fällen. Das Oberhaupt des Bezirks aber wehrte es ihnen. **Matthews** beschwerte sich darüber beim Könige. Dieser aber gab zur Antwort, (und es war gegründet) er wollte zu ihm schikken, und ihn ersuchen lassen, zu erlauben, daß die Leute das Holz fällen dürften, der Plaz aber wäre des Mannes Eigenthum, und er könnte ihn dazu nicht zwingen.

Die Anverwandten des verstorbenen Königs oder Oberhaupts begehren keinen Vorrang vor ihren übrigen Landsleuten, sondern sie bleiben in der Stelle, die sie vermöge ihres Reichthums oder anderer Verbindungen einnehmen, und es geschieht sehr oft, daß der Sohn eines verstorbenen Oberhaupts sich wenige Tage nach seines Vaters Tode in die Nothwendigkeit versezt sieht, auf einem europäischen Schiffe als Grometta oder Matrose Dienste zu nehmen, um sich sein Brod zu verdienen.

Gegenwärtiger Besiz ist das einzige Eigen-

Stul gesezt, der König bestreicht ihm mit den blutigen Eingeweiden einer zu dem Ende geschlachteten Ziege das Gesicht, reibt es dann mit Mehl ein, sezt ihm einen rothen Hut auf den Kopf, und ernennt ihn zum Solateski. Dann wird dieser dreimal auf seinem Stul um das Versammlungshaus getragen, und den Schluß macht ein dreitägiges Fest,

Digitized by Google

thumsrecht, das die Negern zugestehen. Verläßt Jemand sein Grundstük, so kann ein Anderer es sogleich in Besiz nehmen, wenn er nur ein Landseingebohrner ist; denn über ihre Rechte halten sie steif und veste, und verstatten keinem Fremden sich ohne ihre Einwilligung unter ihnen nieder zulassen.

Ihre Gesezze sind bloß mündliche Ueberlieferungen vom Vater auf Sohn, und bestehen in weiter nichts, als in den an jedem Orte eingeführten Landesgebräuchen, die in jedem Bezirke oder Lande, doch eben nicht wesentlich, von einander abweichen. Alle Rechtsstreitigkeiten werden vom Könige und den Oberhäuptern in öffentlichem Burrih oder Gerichte untersucht, und eine gewisse Art Leute, welche von dem Palaver oder Prozeß, (auch Gerichtssizzung) Palaversprecher*) (d. h. Advokaten) genannt werden, führen das Wort für die verschiedenen Parteien **).

*) Barbot sagt, die Advokaten werden am Sierraleona Troen genannt; er schildert ihre Kleidung sehr grotesk: Sie tragen eine Maske auf dem Gesichte, Kastagnetten in der Hand, kleine Schellen an den Füssen, und einen Kittel, der mit allerlei Federn geziert ist, so daß sie leibhaften Possenreissern ähnlich sähen. — Wahrscheinlich ist das ein Quiproquo! Barbot hat vermuthlich einen Zauberer für einen Advokaten angesehen! Ein kleiner Verstoß! —

**) Matthews sagt, er habe einst einem dieser Redner zwei Stunden lang mit grossem Vergnügen zugehört,

Digitized by Google

Wenn Rechtsstreitigkeiten unter den Eingebohrnen selbst in einem Palaver untersucht werden, so ist die Entscheidung meistentheils der Billigkeit gemäß. Es wird nach den beigebrachten Beweisen verfahren, besonders wenn beide Parteien gleich mächtig sind, und die verlierende muß, ehe sie das Gericht verläßt, alle Prozeßkosten bezahlen, oder sichere Bürgschaft stellen.

In ihren Rechtshändeln mit den Weissen aber sind sie so gewissenhafte Beobachter der Gerechtigkeit eben nicht, und es ist sonderbar genug, daß wenn auch ein Weisser den Prozeß gewinnt, er weiter keinen Vortheil davon hat, als die Ehre, Recht zu behalten; denn Ersaz sprechen ihm die Eingebohrnen nie zu, und er wird auf jeden Fall zu Bezahlung der Kosten verdammt. Ich habe sie oft um den Grund dieses Verfahrens gefragt, aber nie eine Antwort erhalten, als die: „Die Weissen kriegen zuviel Geld, sie können ihr Geld nicht alles brauchen.„

Alle Hauptverbrechen werden entweder mit Geld, mit Sklaverei, oder mit dem Tode bestraft, doch geschieht lezteres jezt selten, ausser bei den Mandingoern, die nach dem muhammedanischen Gesezze richten und summarisch verfahren, oder im

---

denn er deklamirte mit so vielem Anstand und Würde, daß er selbst in England Beifall erhalten haben würde.

Falle einer Mordthat, da die Freunde des Ermordeten Rache üben, ehe das Verbrechen öffentlich bestraft werden kann.

Auf Zauberei steht unvermeidlich Sklaverei. Giftmischerei, Ehebruch und andere Verbrechen lassen sich mit Geld abkaufen.

In Schuldensachen ist ihr Verfahren ganz nach den ersten Grundsäzzen der Rechtswissenschaft, die beinahe alle Nazionen angenommen haben, eingerichtet.

Eine Schuld wird gemeiniglich auf eine bestimmte Zeit gemacht, d. h. es wird so und so lange Kredit gegeben. Weigert sich der Schuldner, wenn die Zahlung fällig ist, oder zögert damit, nachdem er gemahnt worden, so wendet der Glaubiger sich an den König oder an das Oberhaupt, und sucht um Beistand an. Dieser schikt zum Schuldner hin, und läßt ihn erinnern, zu bezahlen. Weigert er sich nun noch, seinen Gläubiger zu befriedigen, so erhält Lezterer vom König die Erlaubniß, sich der Person seines Schuldners, oder einiger von seinen Sklaven und Leuten zu versichern. Läßt sich dies nicht thun, weil der Schuldner in einer andern Stadt wohnt, so sucht der Glaubiger irgend Jemanden zu erwischen, der an demselben Orte mit dem Schuldner wohnt, und sperrt ihn so lange ein, bis die Schuld bezahlt ist, wozu die Mitbürger des Schuldners ihn sogleich anhalten.

Damit aber ist die Sache noch nicht abgethan, sondern

sondern derjenige, den man für eines Andern Schuld seiner Freiheit beraubt hat, bringt sogleich einen **Palaver** oder Klage gegen den Schuldner an, und erhält gemeiniglich eine ansehnliche Entschädigung für seinen Verhaft.

Das sonderbarste Gesez oder Gewohnheit, die man in dieser Gegend findet, ist das sogenannte **Purrah**, das aber nur in der Gegend am Scherbro bekannt ist. Diese weise politische Einrichtung ist in diesem Lande eingeführt, um Streitigkeiten und Kriegen ein Ende zu machen, da der Stolz, die Eifersucht und die Empfindlichkeit der Eingebohrnen so groß sind, daß sie selbst beim Bewußtseyn des Unrechts nie nachgeben wollen. Jeder freier Mann kann, wenn er gewisse Jahre erreicht hat, (30, wie man vermuthet) ein Mitglied dieses Bundes werden. Bei seiner Aufnahme muß er sich verschiedenen Zeremonien unterwerfen, und man legt ihm das strengste Gebot der Verschwiegenheit in Betracht des Ordens auf; dieses beobachten sie eben so unverbrüchlich, als die Freimäurer in Europa die Mysterien ihrer Gesellschaft, mit der diese Verbrüderung überhaupt einige Aehnlichkeit hat, besonders darin, das sie in jedem Bezirk einen Großmeister oder Purrah-Obern haben, und daß sie keine Weiber in ihre Gesellschaft aufnehmen. Das Gesez des **Purrah** wird nur im äusersten Fall in Ausübung gebracht, und wenn es in Kraft ist, erstrekt es sich auch auf die Strafe der Zauberei und des Mords.

Wenn nämlich zwei Stämme oder Völkerschaften mit einander Krieg führen und wünschen, ihm ein Ende zu machen, sie sind aber zu stolz, einander Friedensanträge zu thun, so wenden sie sich an den Beherrscher eines benachbarten Landes und bitten ihn um seine Vermittelung. Läßt er sich dazu bereit finden, so schikt er sogleich an die streitenden Parteien, und läßt ihnen wissen, daß er Mittelsperson zwischen ihnen seyn wolle, wenn sie geneigt wären, ihre Streitigkeiten seiner Entscheidung zu überlassen. Wollten sie sich aber nicht dazu verstehen, so würde er die Purrah aufbieten lassen, indem er es nicht länger gleichgültig ansehen könnte, daß die, welche gute Freunde seyn sollten, einander aufrieben und die Länder verheerten.

Sollten die kriegführenden Parteien, nach dieser Erklärung noch nicht nachgeben, so erhält die Purrah Befehl, sich in Bewegung zu sezzen, und ein grosses Grundgesez dieser Verbindung ist, daß kein Blut vergossen werden darf, sobald sie aufgeboten wird, so daß die streitenden Parteien ihren Geschäften unbesorgt nachgehen können. Gleichwohl fallen bisweilen Scharmüzzel vor, denn ihre rachsüchtige Gemüthsart erlaubt ihnen nicht, eine Gelegenheit aus den Händen zu lassen, wo sie, Troz allen Schreken dieses Gesezzes, ihren Durst nach Rache stillen können.

Wenn der Purrah die angreifende Partei be-

Digitized by Google

kannt ist, so rükt sie aus in Haufen von 40 bis 50 Mann an, die alle bewaffnet, und vermummt sind. Alles, Männer, Weiber, Kinder, Jung und Alt, nimmt vor ihnen die Flucht, und wen sie ausser seinem Hause antreffen, der wird sogleich niedergemacht, oder sonst bei Seite geschafft, daß man nie wieder etwas von ihm hört. Dieses Schiksal haben auch alle Uebertreter des Purrahgesezzes, wenn sie den Genossen dieses sonderbaren Bundes in die Hände fallen.

Es ist unmöglich die Furcht und das Schrekken zu beschreiben, welches diese Gesellschaft dem Pöbel einflößt. Dieser glaubt, die Purrahmänner haben mit dem Teufel zu thun, und können ihm alles mögliche Uebel zufügen, ohne sich selbst im geringsten zu schaden. Diese lassen ihn auch bei seinem Glauben, und nehmen alles weg, Lebensmittel, Vieh, oder was ihnen sonst ansteht, ohne daß man sie daran hindert, oder daß sie nachher darum belangt werden. —

Bei Beschreibung der Gewohnheiten und Sitten entfernter Nazionen sind wir freilich genöthigt, die Worte und Redensarten nach unserm Sprachgebrauche zu wählen. Daher heißt in Afrika jedes unbedeutende Handgemenge, wobei auf jeder Seite etwa 10 bis 12 Streiter sind, ein Krieg. Dies ist der gleiche Fall mit den dortigen Oberhäuptern,

Digitized by Google

die von den Europäern immer mit dem Titel König beehrt werden, den sie doch gar nicht verdienen.

Der Geist der Rache und Gewaltthätigkeit, der in jeden Afrikaner fährt, sobald er sich beleidigt oder gekränkt zu seyn glaubt, ist die Veranlassung zu den häufigen Kriegen unter den dortigen Eingebohrnen. Wird ein Nazionalkrieg beschlossen, so wird er allgemein, und auf jeder Seite trachtet jeder Einzelne dem Andern zu schaden. Ihre kleinen Kriege oder Zwistigkeiten aber werden nur unter einzelnen Städten geführt. Ihre Kriegsunternehmungen laufen auf nichts als auf Rauben und Plündern hinaus, und ein Dorf überfallen, es in Brand stekken, und einige Gefangene machen, ist der größte Kriegsruhm, nach dem sie streben. Einander im freien Felde entgegen zu rükken — dies wagen sie nie, sondern sie legen sich in Hinterhalt. Daher lachen sie auch über die Thorheit der Europäer, wenn man ihnen erzählt, auf welche Art wir Krieg führen, und was für Heere wir ins Feld stellen; denn eine afrikanische Armee ist selten stärker, als 500 Mann, und das heißt schon ein fürchterliches Heer! — Nur die jungen Männer ziehen zu Felde. Sie sind aber schlechte Soldaten; denn wenn sie keine Hoffnung zum Plündern haben, und nicht fleissig zu saufen bekommen, laufen sie bald davon.

Zuweilen verstreichen über den Versuchen,

Bündnisse mit benachbarten Stämmen zu schliessen, und über Kriegszurüstungen zwei bis drei Jahre, ehe es zu einem Angriffe kommt, und dazu pflegen sie gemeiniglich den Anfang der Regenzeit zu wählen, da die Männer mit der Feldarbeit beschäftigt sind, weil sie wissen, daß sie dann die Städte ohne Vertheidigung finden.

Wenn zwei Stämme mit einander in Unterhandlung stehen, und der Ausgang Krieg oder Frieden seyn muß, so pflegen sie, wenn sie sich zum Krieg entschliessen, zwei rothe Kolanüsse auf einen Stein an dem Orte der Zusammenkunft zu legen. Entschliessen sie sich aber zum Frieden, so lassen sie eine, in zwei Hälften getheilte weisse Kolanuß an dem Orte liegen. Von dieser nimmt jede Partei ein Stük, und dann kommen sie in der Folge ohne Furcht zusammen, um die Partikularien zu bestimmen.

Die Küstenbewohner haben beinahe durchgängig ihre Nazionalwaffen gegen Säbel und Flinten vertauscht; die tiefer im Lande wohnenden aber bedienen sich immer noch der Lanzen, der Wurfspiesse, und der vergifteten Pfeile *).

„Es scheint nicht, sagt Matthews, daß der Handelsverkehr zwischen den Europäern und Afri-

*) Villault sagt, das Gift, womit sie ihre Waffen vergiften, sei der Saft einer gewissen Frucht, die grün und lang ist, wie ein Rettich.

Digitized by Google

kanern, ob er gleich schon seit sehr vielen Jahren besteht, in den Sitten und Gewohnheiten der Leztern weiter eine wesentliche Veränderung hervorgebracht habe, als daß er sie geselliger gemacht, und ihnen den Vortheil verschafft hat, sich europäischer Fabrikwaaren, die sie für eine Wollust des Lebens halten, bedienen zu können„ *).

Matthews sezt hinzu, und erzählt: „Ich habe mich bemüht, die Ursachen ihrer Kriege, und ob der so oft gemachte Vorwurf, daß die Afrikaner zu ihren Fehden unter einander, durch die mit ihnen Handelschaft treibenden Europäer gereizt werden, in der Wahrheit gegründet sei, oder nicht, zu erfahren. Allein ich muß es unverholen sagen, nicht ein einzigesmal ist mir dieser Fall vorgekommen, und so viel ich habe von andern in Erfahrung bringen können, war ers auch nie**).

Als ich zum erstenmale bei den Gözzen-Inseln ankam, war in der ganzen Gegend, so weit sich unser Handel erstrekte, beinahe ein allgemeiner

*) Wie weit dies gegründet ist, und daß der Vortheil, den die Bekanntschaft mit den Europäern den Negern gewährt, von den Nachtheilen weit überwogen wird, kann Jeder aus dem im VI. B. dieses Werks hierüber Gesagten prüfen und erforschen.

**) Dies ist einer von den Scheingründen, welchen Matthews zur Vertheidigung des Negerhandels vorbringt. Ich werde in der Folge hierüber weiter sprechen.

Digitized by Google

Krieg. Die Susier, von den Mandingoer-Sklaven, die sich gegen ihre Herren empört hatten, unterstüzt, bekriegten die Bagoer und Mandingoer, und die Bewohner von Scherbro führten gegen einander selbst Krieg. Die Feindseligkeiten zwischen den Susiern und Bagoern, und den Verbündeten der Leztern, rührten von einem Bagoer her, der einen Einwohner der Stadt der Susier, wo er damals gewohnt hatte, ums Leben gebracht, und nach begangener That, der Rache der Mitbürger des Ermordeten zu entgehen, sich zu seinen Landsleuten geflüchtet hatte. Leztere aber hatten sich geweigert, ihn nach den Landesgesezzen, den Freunden des Ermordeten auszuliefern. Die Fehde in Scherbro entstand aus einem Zwiste zwischen zwei Oberhäuptern, und verwikkelte das ganze Land in ihren Hader. Sobald ich meine Niederlassung in Sierraleona eingerichtet hatte, reißte ich nach Scherbro, und bemühte mich ihre Streitigkeiten durch meine Vermittelung beizulegen. Ich legte bei beiden Oberhäuptern in eigener Person Besuch ab, und an die Verbündeten beider Parteien schikte ich Jemand. Wir machten einander gegenseitig Geschenke, allein die Eifersucht und das Mistrauen waren bei jeder Partei so groß, daß ich sie nicht dahin vermögen konnte, daß sie auf meinem Schiffe zusammen gekommen wären; ob mich gleich jede Partei für sich allein besuchte. Doch genoß ich das Vergnügen, daß ich den Grund zu einem Waffenstillstande legte, der auch seitdem

Digitized by Google

fortgedauert hat, und nun durch die Purrah bevestigt ist„.

So weit geht die Erzählung des Lieutenants Matthews von den Sitten und Gebräuchen der Negern auf der Sierraleonaküste. Ich theilte sie hier — zwar etwas besser geordnet, und mit vergleichenden Anmerkungen vermehrt — doch unabgekürzt, meinen Lesern mit, weil ich hoffe, daß sie ihre Aufmerksamkeit fesseln wird.

Digitized by Google

IV.

Kurze Nachricht von dem Handel auf der Küste von Sierraleona.

Daß die Küste von Sierraleona manche Vortheile für den Handel habe, zeigt die Aufzählung der Naturprodukte derselben; aber noch ist die Handlung in diesen Gegenden nicht so blühend, als sie doch seyn könnte. Daran sind wol größtentheils die Negern Schuld!

Der Innenhandel dieses Landes wird von den **Mandingoern** getrieben, welche vorzüglich Gold dahin bringen, und noch weit mehr davon bringen würden, wenn sie genug Waaren zum Tausche vorfänden *).

Zum Aussenhandel liefert diese Küste — ausser den trefflichen Lebensmitteln, die von vorbeisegelnden Ostindien- oder Guineafahrern eingenommen werden — vorzüglich Kamholz, Wachs, Bisam, Ambra**), Elfenbein, Gold und Sklaven.

Die Elefantenzähne, die man hier einhandelt, sollen zwar klein, aber von dem feinsten und rein-

*) Des Marchais, Voyage en Guinée, T. I. p. 63.

**) Diese beiden Artikel, Bisam und Ambra nennt nur Des Marchais. (S. 61.)

Digitized by Google

sten Bein, ohne Sprünge und von glänzend weisser Farbe seyn. Auch sind sie hier in grosser Menge zu haben *).

Gold wird in leichtem Preise, aber in geringer Menge zum Handel gebracht **).

Auch die Zahl der Sklaven, die von hier ausgeführt werden, ist nicht groß; sie soll sich im Durchschnitte jährlich nur auf 4 bis 5000 Köpfe belaufen ***). Die Einwohner dieses Landes geben sich mit dem Sklavenfang und Sklavenhandel wenig ab; sie verhandeln nur Kriegsgefangene und Verbrecher. —

Dieser Aussenhandel ist beinahe ganz allein in den Händen der Britten, welche hier einige Niederlassungen haben, aus welchen sie einige Mal schon vertrieben wurden, und welche sie auch schon selbst verlassen hatten. Es scheint, daß sie vormals den Handel auf dieser Küste stärker und eifriger betrieben haben, als in neueren Zeiten. Genauere Nachrichten hierüber fehlen uns.

Hieher gehört, was uns **Matthews** von seinen Handelsverrichtungen auf dieser Küste erzählt ****): —

---

*) Derselbe, am angeführten Orte.

**) Wie Matthews versichert (S. 52.) Doch nennen alle andern Schriftsteller das Gold als einen Hauptartikel des Handels von Sierraleona.

***) Poncelin de la Roche-Tilhac, Tableau du Commerce &c. T. II. p. 106.

****) Seite 3. u. ff. seiner Reisebeschreibung.

Digitized by Google

„Sobald ich angelangt war, pflog ich mit den Eingebohrnen wegen eines Plazzes zur Errichtung der erforderlichen Waaren- und Arbeitshäuser Unterhandlung. Derselbe Plaz ward vormals schon von einem Agenten derselben Gesellschaft, in deren Diensten ich stehe, gekauft; die Schwarzen aber brachten den Mann vor ungefähr 14 Jahren*) aufs grausamste ums Leben, und seit der Zeit hat sich kein Weisser wieder auf diese Küste gewagt, da zumal die Eingebohrnen schon zuvor die Mannschaft verschiedener Schiffe ermordet, und ihre Landungen geplündert hatten. Es war mir nicht so leicht, die Bewohner der Bucht zu bewegen, mit uns umzugehen, denn sie befürchteten, ich wäre gekommen, für ihre Grausamkeiten, Rache an ihnen auszuüben. Dies ist ihrer Denkungsart gemäß, denn sie halten es für feigherzig und schimpflich, einen Feind entwischen zu lassen, wenn sich Gelegenheit zur Rache darbietet. Indeß wendete ich alle nur ersinnlichen Mittel an, ihnen Vertrauen einzuflössen, und es gelang mir auch, daß ich eine Versammlung (Palaver) des Königs, der benachbarten Oberhäupter, und aller dortigen Einwohner, zu Stande brachte. Das Ufer der kleinen sandigen Bucht wimmelte nun von schwarzen Männern, Weibern und Kindern. Unter dem Schatten eines Baumes saß der König auf einem Lehnstuhle, in einem blau seidenen, mit Silber

*) Also um's Jahr 1771.

besezten Kleide, einem Tressenhut, und Manschettenhemde, und in Schuh und Strümpfen. Auf jeder seiner Seite sassen seine Grossen, und hinter ihm zwei bis drei von seinen Weibern.

Meine Unterhandlung fieng ich damit an, daß ich sie versicherte, alles Geschehene sollte in Vergessenheit gebracht seyn, ich hoffte aber auch, daß, ungeachtet des schlechten Rufs, worin sie ständen, die Folgen ihrer vorigen Unthaten, die sie in dem Verluste ihres Handels hart gefühlt hätten, sie ein besseres Betragen lehren würden. Ich stellte ihnen vor, in welchen Zustand diejenigen gerathen wären, welche sie vorzüglich zu solchen Grausamkeiten verführt hätten, und daß, ungeachtet sie unermeßliche Beute gemacht, sie doch nichts mehr davon besässen, und von Gott und Menschen gestraft und verachtet wären. Ich bewieß ihnen, daß ihre eignen Gesezze sie verbänden, den Fremdling gegen Beleidigung und Gewaltthätigkeit zu schüzzen, und daß alle Weissen, Fremdlinge in ihrem Lande wären, und sezte hinzu, daß, obgleich die Stelle, auf der wir jezt sässen, meinen Prinzipalen gehörte, ich dennoch, um unangenehme Erinnerungen zu vermeiden, sie noch einmal kaufen wollte. Ich erklärte ihnen umständlich, welche Gewalt ich in Händen hätte, im Fall sie sichs einfallen liessen, sich an meinen Leuten oder meinem Eigenthum zu vergreifen, daß ich aber mit ihnen in Friede und Freundschaft zu leben

wünschte, und gab ihnen die kräftigsten Versicherungen, daß sie sich zu jeder Zeit auf mein Wort verlassen könnten, und daß, wofern sie mich je einer Unwahrheit überführen könnten, ich ihr ganz Vertrauen verscherzt haben wollte. Ich schloß meine Rede damit, daß ich ein Loch in die Erde machte, und sagte: „In diese Grube verscharre „ich alle vergangenen Feindseligkeiten, und wer sie „je öfnet, soll einem Palaver unterworfen seyn, „oder gerichtlich belangt werden„. Kaum hatte ich dies gesagt, so erschallte von allen Seiten der Beistimmung ausdrükende Zuruf: „Ya, oh ya, oh fasih„ — daß es von den umliegenden Bergen wiederhallte. Der König und ich füllten die Grube wieder mit Erde aus, und damit hatte die Zeremonie, und zugleich unsre Versammlung ein Ende.

Gegen Abend brachte man einen alten Mann, gebunden, und von Schlägen am Kopfe und im Gesichte sehr übel zugerichtet, zu mir. Auf mein Befragen, was sie mit ihm wollten, gaben die Schwarzen mir zur Antwort: „Der König hat uns befohlen, ihn Euch anzubieten, aber unter der Bedingung, daß ihr ihn nie wieder ans Land gehen lasset; denn er ist derjenige, der uns behext hat, und der an allen den Beleidigungen, die wir den Weissen vormals zugefügt haben, Schuld ist, und wenn ihr ihn gleich nicht annehmt, ans Land darf er doch nicht wiederkommen„. Aus verschiedenen Ursachen schlug ich dieses Geschenk aus;

Digitized by Google

hätte mir aber das Geringste von dem Schikſale geahndet, das dem unglüklichen Schlachtopfer bevorſtand, ſo hätte ich mich für höchſt glüklich geſchäzt, ſein Leben aus den grauſamen Händen ſeiner aberglaubiſchen Landsleute zu retten.

Der Kahn, worin ſie den Mann brachten, entfernte ſich darauf von unſerm Schiffe, und fuhr bis gegen Sonnenuntergang in der Bucht herum, dann banden ſie dem armen Schelm einen Stein an den Hals, und ſtürzten ihn in die See, wo er, nach aller Wahrſcheinlichkeit, in wenig Augenblikken ein lebendiges Grab in den Eingeweiden eines Haifiſches fand, deren es in dem Fluſſe **Sierraleona** ſehr viele gibt„ *).

Von dem Fortgang dieſer erneuerten Niederlaſſungen gibt uns **Matthews** keine Nachricht; auch wiſſen wir nichts Neueres von den brittiſchen Plázzen auf dieſer Küſte, als was in den Berichten von der neuen Niederlaſſung daſelbſt enthalten iſt.

---

*) Daraus ſchlieſſe ich, daß die erneuerte Faktorei, welche Matthews anlegte, auf der Inſel Benſe war.

Merkwürdige

Reiſen

nach

der Küſte von Sierraleona.

Kurze

Geſchichte

der

neuen brittiſchen Niederlaſſung daſelbſt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir sollten hier nach dem vestgesezten Plane dieses Werks, jezt auch die beßten Reisebeschreibungen, welche die Küste von Sierraleona betreffen, in gedrängten Auszügen, nach der Zeitfolge zusammenreihen; aber, wie gesagt, es fehlt uns ganz an wirklichen hieher gehörigen **Reisegeschichten.**

Was uns die beßten und zuverläßigsten Reisebeschreiber über Sierraleona und dessen Bewohner sagen, das ist schon in diese Unterabtheilung aufgenommen worden. Von eigentlichen **Reisegeschichten** bleiben uns nur wenige übrig, und diese wenigen sind nicht von Bedeutnng.

Als die zwei merkwürdigsten, in diese Klasse zu reihenden Reisen, hebe ich die Geschichte der Abentheuer des Hauptmanns **Snelgrave**, und die Reise des Ingenieurs **Smith** aus.

Ersterer, dessen Reisen und Nachrichten über Guinea wir in der Folge noch benuzzen werden, hat uns seine Begebenheiten unter den Seeräubern, die ehmals auf dieser Küste ihren Sammelplaz hatten, und sogar einmal das brittische Fort

auf der Insel Benſe eroberten *) — erzählt, und ſeine Erzählung verdient in einem kurzen Auszuge mitgetheilt zu werden.

Lezterer giebt uns in ſeiner Reiſe nach Guinea theils einige brauchbare Nachrichten von Sierraleona, theils berichtet er uns Vorfälle, die nicht ohne Intereſſe ſind. Ich habe deswegen denjenigen Theil ſeiner Reiſebeſchreibung, welcher dieſe Küſte betrifft, ziemlich vollſtändig hier eingeſchaltet.

Endlich mußte ich auch meinen Leſern eine kurze Nachricht von der merkwürdigen neuen Niederlaſſung auf dieſer Küſte mittheilen.

*) Nämlich im J. 1720. unter dem Seeräuber Roberts, der kurz nach Snelgrave's Gefangenſchaft (wovon unten) dies Handwerk ergriff. — Plunket war Statthalter im Fort zu Benſe, und wehrte ſich tapfer gegen die Räuber, aber endlich mußte er fliehen; die Korſaren holten ihn aber ein, und brachten ihn vor ihren Hauptmann, der ihn mit gräulichem Fluchen und Schwören empfieng. Plunket fluchte und tobte darauf noch weit ärger; die Seeräuber lachten, und lieſſen ihn gehen. Durch dieſe Geiſtesgegenwart allein rettete er ſein Leben.

I.

Willhelm Snelgrave's

brittischen Schiffshauptmanns,

Reise nach Sierraleona

und Abentheuer unter den brittischen Seeräubern daselbst *).

Im Jahre 1719.

Snelgrave segelte im Jahre 1718 mit dem Schiff der Vogel aus England ab, um für Rechnung des brittischen Handelsmanns Morrice auf der Küste von Guinea Handel zu treiben.

Er kam am ersten April 1719 zu Sierraleona an; aber zu seinem Unglük lagen schon drei Seeräuberschiffe daselbst, die bereits 10 englische Kaufahrer — ihre eignen Landleute — weggenommen hatten.

Diese Seeräuber lagen hinter einer Landspizze, so daß unser Schiffshauptmann sie nicht wahrnahm. Als es Abend und finster wurde, legte er sich wegen Windstille in der Mündung des Flusses vor Anker. Nachts um 8 Uhr, als er zu Tische saß, meldete ihm der wachhabende Offizier, er

*) Aus dessen in der Einleitung genanntem Werke.

Digitized by Google

hore ein Boot heranrudern. Sogleich wurden 20 Mann mit Feuergewehr anf's Verdek beordert; das ankommende Boot wurde angerufen; die Leute in demselben antworteten, sie kämen aus Westindien; sobald sie aber dem Schiff nahe genug waren, schossen sie darauf, kletterten an Bord, und bemächtigten sich desselben mit der rasendsten Verwegenheit. Der Seeräuber im Boote waren nur zwölf Mann, und Snelgrave hatte 16 Kanonen und 45 Mann, aber theils die Dunkelheit, theils die Bestürzung seiner Leute machten seine Befehle zur Gegenwehr ganz unwirksam, und er ward überwältigt und gefangen, eh' er es nur vermuthete *).

Der Quartiermeister der Seeräuber, welcher diesen Angriff vollbrachte, wollte unsern Hauptmann Snelgrave niederschiessen, weil er Befehl gegeben hatte, mit Kanonen auf das Seeräuberboot zu feuern — glüklicher Weise schlug er noch die Pistole auf die Seite; ein Andrer that einen Hieb nach ihm, dem er geschikt auswich; endlich rettete ihn das Zeugniß seiner Matrosen, daß sie nie einen bessern Hauptmann gehabt hätten.

Nun brachten also die Seeräuber das erbeutete

*) Snelgrave entdekte nachher, daß auch die Verrätherei seines Oberbootsmanns daran Schuld war, welcher ihn nicht nur sicher gemacht, sondern auch die Waffen weggeschafft hatte, und die Gegenwehr verhinderte.

Schiff zu ihren Kameraden hin; dieſe glaubten ihr Boot ſei' von Snelgrave beſiegt worden, und feuerten eine volle Lage ab auf das eroberte Schiff. Snelgrave verwieß es dem Quartiermeiſter, daß er ſeine Spießgeſellen nicht vorher durch das Sprachrohr von ſeinem Siege benachrichtigt hatte. „Ei, antwortete dieſer zornig, fürchteſt du dich, feige Memme, durch einen Kanonenſchuß in die Hölle geſchikt zu werden? Ich nicht, ich hoffe nächſter Tagen auf einer Stükkugel zum Teufel zu fahren„! —

Nun wurde endlich das Misverſtändniß gehoben, die Schiffe kamen zuſammen, und die Seeräuber begannen eine viehiſche Schmauſerei; das Fleiſch wurde halb roh verſchlungen, und alle möglichen Ausſchweifungen wurden getrieben. Nur Ein Beiſpiel von der Vieherei dieſer Bösewichter. Einer ihrer Quartiermeiſter kam zum Snelgrave und fragte ihn, wie viel Uhr es ſei; dieſer hielt es für eine höfliche Abforderung derſelben, und reichte ſie ihm hin; der Seeräuber nahm ſie, warf ſie auf das Verdek, und zertrat ſie mit den Füſſen.

Snelgrave wurde hierauf zu dem Seeräuberhauptmann Cocklyn*) gebracht, der ihn fragte, wie ſein Schiff ſegelte. Sehr gut, antwortete Snelgrave. Darauf zog Cocklyn den Hut ab, und ſagte: das iſt alſo ein hübſches Seeräuberſchiff!

*) Ein Teufel in Menſchengeſtalt, den die Seeräuber, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe bloß wegen ſeiner Brutalität zum Hauptmann gemacht hatten.

Digitized by Google

Zum Troſt des armen gefangenen Hauptmanns kam dann einer der Seeräuber zu ihm, der in ihm seinen alten Schulkameraden erkannte, und ihm seinen Schuz gegen die Mißhandlungen seiner Spießgesellen großmüthig anbot. Er hielt Wort, und rettete wirklich nachher dem Hauptmann das Leben.

Sobald die Seeräuber ihre Schwelgerei geendigt, und ihre Räusche ausgeschlafen hatten, machten sie sich über die Prise her, und räumten die Waaren aus. Was ihnen nicht anständig war, denn sie suchten nur Geld, Kostbarkeiten, Lebensmittel, Getränke, und was sie sonst nothwendig brauchten, das warfen sie alles ins Meer, so daß in kurzer Zeit für mehr als 20,000 Thaler verwüstet wurde. Die schönsten wollenen und leinenen Zeuge breiteten sie auf das Verdek aus, und legten sich darauf; andere goſſen dann diesen zum Spasse den beßten Wein über die Köpfe, und die besudelten Zeuge wurden über Bord geworfen. Die Seeräuber durchsuchten alles, und nahmen dem Hauptmann Snelgrave all' das Seinige weg; sie fanden auch seine Bücher, und weil sie vermutheten, daß einige Gebetbücher darunter seyn könnten, so wurden sie alle vernichtet, weil sie, wie sie sagten, befürchteten, auf ihrer Reise nach der Hölle dadurch gehindert zu werden. Sie warfen in dem Schiffe alles durcheinander; die Fässer schleppten sie auf das Verdek, und schlugen ihnen

den Boden ein; bei den Weinflaschen gaben sie sich nicht die Mühe, die Pfröpfe herauszuziehen, sondern sie schlugen ihnen die Hälse ab, welches sie köpfen nannten. So trieben sie den Unfug bis alle berauscht waren, und in der Trunkenheit nahmen sie dem unglüklichen Hauptmann vollends das weg, was er noch gerettet hatte.

Unterdessen brachte es doch der Räuberhauptmann **Davis**, ein Mann eines bessern Looses werth, durch sein Ansehen und sein Zureden dahin, daß man dem **Snelgrave** diejenigen geraubten Waaren auslieferte, welche die Seeräuber nicht für sich gebrauchen konnten. Auch waren noch einige andere Räuber so menschlich, daß sie ihn auf alle mögliche Art unterstüzten und beschenkten.

Um diese Zeit wurde der erwähnte Schiffsquartiermeister, welcher unserm **Snelgrave** das Schiff weggenommen hatte, tödtlich krank; sein Gewissen erwachte, er bat den gefangenen Hauptmann reuig um Verzeihung, und starb verzweifelnd mit den gräulichsten Flüchen gegen den Allmächtigen im Munde.

Die Seeräuber fuhren immer in ihrem Unwesen fort, und verübten allerlei Gräuel. Sie weihten jezt auch das dem **Snelgrave** weggenommene Schiff zu einem Seeräuberschiff ein, bei welcher Gelegenheit beinahe Feuer in die Pulverkammer gekommen wäre, in welcher über 20,000 Pfund lagen. **Cocklyn** sagte: „Ich wollte es hätte

Feuer gefangen; denn dies wäre ein herrlicher Schlag gewesen, um damit in die Hölle zu fahren„!

Einer gleichen Gefahr war Snelgrave kurze Zeit darauf in einem andern Seeräuberschiff ausgesezt, als Hauptmann Davis ihn zum Nachtessen eingeladen hatte; denn als sie bei Tische sassen, brach im Schiffe Feuer aus, und da die Seeräuber meist alle betrunken waren, so war an Hülfe kaum zu denken; viele warfen sich in die Boote, fuhren davon, und liessen die Andern, ohne Mittel sich zu retten, in der schröklichsten Lage zurük. Snelgrave stand betäubt auf dem Verdekke, und suchte vergebens einen Ausweg, als ihn ein gräßlicher Schlag aus seinem Seelenschlafe aufwekte; zugleich hörte er das rasendste Freudengeschrei: „Heysa, das war ein herrlicher Knall, um dem Teufel damit in den Rachen zu fahren„! *) — Die Neulinge unter den Seeräubern schauderten vor Entsezzen. Einige waren noch so gefaßt, daß sie dem Brande zueilten, und es gelang ihnen, das Feuer zu löschen. Es waren nur zwei Branntweinfässer verbrannt, die beim Zerspringen jenen heftigen Knall gethan hat-

*) Diese Gräuelszene wird von dem Verfasser der Briefe über die Freiheit der menschlichen Seele, als ein Beweis angeführt, daß der verhärtete Bösewicht selbst durch die Todesgefahr nicht erweicht wird.

Digitized by Google

ten. Auch Snelgrave hatte tapfer löschen helfen, und erwarb sich dadurch die Gunst der Seeräuber.

Endlich gelang es unserm Hauptmann, den Händen der Seeräuber zu entkommen, in deren Gewalt er einen ganzen Monat gewesen war; er hatte sich bei ihrer Abfahrt auf dem Lande verborgen, und am 19 Mai konnte er mit den Gütern, die er noch gerettet hatte, oder die ihm von den Seeräubern waren geschenkt worden, von Sierraleona absegeln. Am 1 August desselben Jahres langte er dann glüklich wieder zu Bristol an.

II.

Willhelm Smith's

brittischen Ingenieurs,

Reise nach Sierraleona.

Im Jahre 1726.

Am 20 August 1726 segelte der Ingenieur **Willhelm Smith** aus England ab, um nach dem Befehl der englisch-afrikanischen Handelsgesellschaft Plane von der Küste Guinea, und von den brittischen Niederlassungen daselbst aufzunehmen.

Am 25 September kam er auf der Gambia an, und am 27 desselben Monats, fieng er an, seine Grundrisse aufzunehmen, welches bis zum 10 Oktober dauerte. Er fand einige Schwierigkeiten. Wie er eines Tags in dem Königreiche **Rumbo** an der Spizze **Bunion**, unweit der Mündung der Gambia, zu Lande war, um die Weite von da nach der Spizze **Barra** zu nehmen, welche gegenüber liegt, so wollte der vornehmste Bootsmann, der bei ihm war, die Art und Weise gerne sehen, wie man die Weiten, zu denen man nicht kommen kann, mißt. Sie landeten deswegen an einem sandigen, ebenen Ufer,

Digitized by Google

nahe an einer kleinen Stadt, wo sie 50 oder 60 Stük Rindvieh, welche mit den Hörnern an Pfähle gebunden waren, weiden sahen. Während der Zeit daß er sein Werkzeug sezte, kamen einige der Einwohner die Wasserseite herunter, ihm zuzusehen, und weil sie sein Meßrad nicht verstanden, liessen sie einige Furcht blikken. Smith bemerkte dies Anfangs nicht. Als er aber ein oder ein paar Stäbe zu Zeichen zu stekken brauchte, so gieng er nach dem Viehe, um daselbst ein Paar auszuziehen, darauf geriethen die Leute für ihr Vieh in Furcht, liefen und trieben es das Land hinauf, und brachten die Stadt in Lärmen, so daß die Weiber und Kinder in die Wälder liefen, und die Männer in weniger als zehn Minuten bewaffnet heunter kamen.

Smith fragte die Kompagnie-Sklaven, welche im Boote ruderten, was das hieſſe? Worauf sie ihm meldeten, die Einwohner wären durch seine Instrumente in solches Schrekken gesezt worden, weil sie glaubten, er wollte sie bezaubern *). Um auf allen Fall gefaßt zu seyn, folgte der Hochbootsmann dem Smith mit einer geladenen Büchse, da indeß einer von den Sklaven das Meßrad fortrollte. Die Negern wollten dies verhindern, indem sie ihm in den Weg liefen; sie unter-

*) Ein ähnlicher Spaß widerfuhr dem Herrn Niebuhr zu Kahira.

ſtanden ſich aber nicht, es anzurühren. Der Sklave, welcher es rollte, ſuchte alle Gelegenheit, es ihnen in die Beine zu ſchieben, aber ſie waren ihm zu ſchnell, und wichen ihm durch Boksſprünge aus. Nachdem Smith gemeſſen hatte, gieng er wieder nach dem Boot. Da es ſehr heiß war, ſo ſezte er ſich unter einen Baum, und ließ ſich Punſch machen. Der Bootsmann war ins Boot gegangen, um das Nöthige dazu zu holen, nun ſammelten ſich die Einwohner um Smith, der ſich allein befand, mit Wurfpfeilen, Bogen, giftigen Pfeilen und Schießgewehre bewaffnet. Dies ſezte ihn in groſſes Schrekken. Der Bootsmann kam aber bald darauf mit einer Schale guten Punſch aus dem Boote, und ein guter Zug daraus machte ihm ſoviel Muth, daß er eilends aufſprang; worauf die Schwarzen mit ſolcher Angſt fortliefen, daß viele die Waffen von ſich warfen, und in einer weiten Entfernung erſt ſtehen blieben, weil ſie, wie er hernach erfuhr, glaubten, er hätte die Macht ſie umzubringen. Hierauf nahm Smith eine von den Büchſen, welche ſie verloren, und wollte unter ſie feuern, aber in demſelben Augenblik waren ſie alle verſchwunden. Der Bootsmann rieth ihm, ſeinen Sieg zu verfolgen; er hielt es aber für das klügſte ſich an Bord zu begeben, wo er die Offiziere mit der Erzählung dieſes Vorfalls beluſtigte.

Am 10 Oktober machte er mit dem Statthalter Rogers dem König von Barra einen Beſuch.

Weil derselbe schon davon benachrichtiget war, so gieng er ihnen eine Viertelmeile entgegen, unter der Begleitung von 3 bis 400 seiner Unterthanen, wovon einige auf grosse Trommeln schlugen, andere auf Elefantenzähnen bliesen, welches einen kriegerischen Lärmen machte. Als sie der König bewillkommet, führte er sie in die Stadt **Barra**. Seine Leute äusserten ihre Freude durch Schiessen und Geschrei, wobei sie tausend komische Stellungen machten. Bei ihrer Ankunft wurden die Kanonen gelöst, die ohne Laffetten um seinen Pallast, d. h. an einer mit Morast umgebenen, mit Palmblättern gedekten Hütte, lagen. Als sie sich gesezt, ließ der König seinen Musikanten holen, der auf einem **Balafo** spielte. Die Neger-Majestät ließ auch verschiedene Negern mit bloßen Schwertern vor ihnen tanzen. Darauf hielt der König eine Rede, die unserm Reisenden von des Königs Bruder also verdollmetscht wurde. Es wäre für die Schwarzen vortheilhaft, die Weissen zu lieben und nicht zu beschädigen, weil sie in ihren grossen Schiffen, starke Getränke und allerlei gute Sachen in der Schwarzen Land brächten. Diese vortrefliche Rede zeigt den Europäern an, daß sich der Schwarzen Freundschaft blos auf Eigennuz gründet *).

Nach der Bewirthung beurlaubte sich **Smith** ein wenig von der Gesellschaft, um seine Ausmes-

*) Und die der Europäer?

sung zu endigen. Des Königs Bruder und noch verschiedene wollten ihm folgen. Sie fragten des Königs Bruder, wer Smith wäre, warum er die Gesellschaft so geschwinde verlassen, und was er vorhabe. Er berichtete ihnen, Smith sei ein grosser und geschikter Mann, den die Gesellschaft geschikt, alle Königreiche, Inseln und Flüsse von Guinea auszumessen. Sie erwiederten, das wäre ihnen sehr lieb, und sie freuten sich, daß er gekommen, ihr Land auszumessen, und um ihm ihren Beifall zu bezeigen, machten sie lächerliche Stellungen und Sprünge, und liefen um Smith herum, und sahen ihm starr, und auch lachend ins Gesicht, welches, wie man ihm nachher sagte, ein Kompliment war. Ueber die affenmässige Art, wie sie sich betrugen, mußte er lachen, sie aber schrieben es der Freude zu, die er über ihr Kompliment habe.

Am 11 Oktober segelte Smith von der Gambia in der Schaluppe Bonetta, in Gesellschaft der Byam, einer Galeere von Antigua, unter dem Hauptmann Hester, beide nach Sierraleona. Am 3 November erreichten sie das Land, zehn Seemeilen weit, in 25 Faden. Da es sehr hoch war, hielten sie es für den hohen Berg von Sierraleona, und sezten alle Segel aus, um noch vor Abend dahin zu kommen. Früh um 4 Uhr sahen sie ein Segel am Lande, und da sie gewahr wurden, daß es auf sie wartete, so geriethen

sie darüber in Furcht, weil sie wußten, daß das vorige Jahr häufig Seeräuber an dieser Küste gewesen waren. Sie sezten sich in bestmöglichsten Vertheidigungsstand; bei der Annäherung aber entdekten sie, daß es Freunde waren. Smith erfuhr durch sie, daß diese hohen Länder die Idolos wären, die nordwärts zwanzig Seemeilen von Sierraleona sind. Man dankte ihnen, und nun sezten unsre Engländer die Reise fort.

Sobald sie dem Vorgebirge von Sierraleona gegen über waren, hisseten sie die Unionsflagge, auf dem grossen Maste, und grüßten, so wie auch der Byam mit sieben Schüssen. Alle Statthalter von Guinea haben die Erlaubniß in ihren Gegenden die Unionsflagge zu führen. Sie liefen unerachtet der Nacht unter beständigem Gebrauche des Senkbleies in den Fluß ein. Um allem Unglük vorzukommen, hiengen sie ein Licht an ihren Flaggenstok, und der Byam hieng auch eines aus, und bald darauf erblikten sie ebenfalls zwei Lichter, von zweien Schiffen, welche in der Franzosenbai lagen. Sie liefen daselbst ein, und am folgenden Tage sahen sie sich in einer sehr schönen angenehmen Bucht, welche mit Hügeln umgeben, und mit Bäumen bedekt war, auf welchen ein zahlreiches Kor von Vögeln mit Tagesanbruch seinen Gesang erhob. Im Hintergrunde dieser reizenden, klippenfreien, fischreichen Bai sprudelt eine treffliche Quelle von den Felsen herab. Ueberhaupt vereinigt dieser Ort alle Vorzüge.

Digitized by Google

Am 6 darauf fuhren sie den Fluß weiter hinauf zu der Insel **Bense**, wo damals eine regelmässige Festung mit 27 Kanonen besezt war. Hier wohnt der Statthalter. **Charles** gieng also an das Land, um von diesem Posten Besiz zu nehmen, und dann die gewöhnlichen Komplimente zu empfangen. Unser **Smith** machte dabei einen garstigen Verstoß; denn statt ihn als den Statthalter der Insel **Bense** zu begrüssen, nannte er ihn den Statthalter der Insel **Barataria** *)!

Am darauf folgenden Tage fieng derselbe hier seine Ausmessung an, ohne einer solchen Gefahr ausgesezt zu seyn, wie an der **Gambia**. Unterdessen wurden die Waaren ausgeladen, und man fand, daß das Schiff eine grosse Ausbesserung nöthig hatte; da nun **Smith** mit seinen feldmesserischen Geschäften früher fertig war, als das Schiff weiter segeln konnte, so entschloß er sich diese Gelegenheit zu benuzzen, und einstweilen die Küste am **Scherbro** zu besuchen und aufzunehmen. Der Statthalter, welcher Befehl hatte denselben auf jede Art zu unterstüzzen, und die Ausmessung zu befördern gab ihm zwei gehörig bemannte Schaluppen dazu.

Am 14 desselben Monats segelte also **Smith** aus dem Sierraleonaflusse ab, und am 16 erreichte

*) Die Insel des Sancho Pansa! — Und dies soll ein bloßer Verstoß gewesen seyn?

reichte er die Bananas-Inseln, deren gröſste wolbevölkert ist; auch wohnen einige weisse Kaufleute daselbst, die für eigene Rechnung mit Sklaven, Elfenbein und Bauholz handeln, welche Waaren sie in ihren Schaluppen vom vesten Lande holen.

Am 19 kam Smith zu einer kleinen Negerstadt Jamaika genannt, welche dem Mulatten Zacharias Lummerbus, einem Sohne des lezten brittischen Agenten auf der Insel York, gehörte; sie liegt auf der Insel Scherbro. Smith segelte mit seiner Schaluppe vorbei, weil er eilte den Zustand der Yorkinsel zu untersuchen.

Am 20 landete er auch daselbst, und fand alles in der elendesten Verfassung, das Fort war verfallen, der einzige Weisse auf der Insel, war der Faktor, welcher nicht im Stande war, sich gegen die Negern zu wehren, und diese raubten von den Waaren der Kompagnie, was ihnen beliebte.

Auch der König des benachbarten vesten Landes war damals auf der Insel anwesend, und kam am 25 unserm Reisenden mit einem Gefolg von 300 Mann entgegen, er brachte ihm einige Geschenke, wogegen ihm Smith europäische Waaren, und besonders auch einige Ellen feine Leinwand überreichte; aus dieser leztern machte sich seine Negrische Majestät sogleich eine Halsbinde. Dar-

auf zog derselbe das buschige Ende eines Löwenschwanzes aus dem Busen, schwang ihn hin und her, und hielt eine lange Rede dazu. Man erklärte den Engländern, daß dieser Löwenschwanz der Fetisch des Königs sei, und daß dieser ihnen einen Begriff von seiner Macht geben wollte.

Smith hielt sich einige Tage auf dieser Insel auf, um die Geschäfte der Gesellschaft in Ordnung zu bringen; auch gab er dem Faktor einen Schreiber zum Beistand, und schiffte dann weiter den Fluß Scherbro hinauf.

Unterdessen blieb das Negerköniglein immer auf der Yorkinsel, den Britten zur Last, und als diese ihn baten, wieder nach Haus zu reisen, erzürnte er sich, schwur bei seinem Fetische, das Land wäre sein, und die Engländer hätten hier nichts mehr zu sagen, weil sie ihm den bewilligten Tribut das lezte Mal nicht bezahlt hätten. Der Faktor antwortete darauf, der Tribut sei schon vor 3 Monaten entrichtet worden. Darob ergrimmte der König noch mehr, prügelte den Faktor, und ließ den Schreiber in einen Kahn bringen, um ihn, als einen Menschen, der nichts auf der Insel zu schaffen hätte, zu Smith zu schikken. Niemand wollte ihn aber dahin bringen. Indessen leerte der Negerdespot das Waarenhaus ganz aus, und ließ die Güter in seine Kähne bringen. Der Faktor ließ sogleich den ganzen Vorfall dem Smith insge-

heim melden, und dieser kehrte darauf mit seinen Schaluppen nach der Yorkinsel zurük, wo er Alles in gröſter Verwirrung antraf.

Er landete zum gröſten Erstaunen der Negern mit bewaffneter Mannschaft. Vor dem Thore des verfallenen Forts fand er 100 Mann von der Wache des Königs, die sich ganz furchtsam zurükzogen. Er gieng hierauf gerade nach der Faktorei, vor welcher der König mit einigen seiner Soldaten stand; diese wollten sich zur Wehre sezzen, aber Smith jagte sie auseinander, und verlangte nun Rechenschaft von dem Könige über das was geschehen war. Seiner Majestät beliebte stumm zu seyn; dagegen erhoben der Faktor und der Schreiber ihre Klagen desto lauter. Nun stieg Smith's Zorn auf's Höchste, er pakte das Königlein an der ihm geschenkten Halsbinde, versicherte ihn, daß er ihn damit aufhängen wollte, schleppte ihn in die Mitte des Forts, und fuchtelte ihn tüchtig mit dem blanken Degen herum. Die feigen Negern wagten es nicht eher, ihrem geprügelten und gewürgten Könige zu Hülfe zu kommen, als bis sie sahen, daß man ihn auf die Schiffe transportirte, und hörten, daß Smith Befehl gab, ihn in Eisen zu schlagen. Jezt erst erwachte ihr Muth; sie suchten ihren gefangenen König zu befreien; aber sie wurden mit blutigen Köpfen zurükgetrieben. Doch kam Smith dabei zwei Mal in Lebensgefahr.

Man brachte nun den König in das Boot; als man aber dieses an die Schaluppe bevestigen wollte, fand derselbe Gelegenheit, unvermerkt seine Kleider abzustreifen, und an's Ufer zu schwimmen, und da man ihn in die Schaluppe aufnehmen wollte, fand man nichts mehr als die Schale von ihm. Seine Majestät hatten gnädigst geruht, nakt davon zu laufen.

Unterdessen fielen einige Scharmüzzel mit den Negern vor, in welchen diese immer einbüßten. Der König kroch daher zum Kreuze, und machte den Engländern sehr annehmliche Friedensvorschläge; auch klärte sich das Misverständniß bald auf; der König hatte wirklich den bestimmten Tribut nicht bekommen; denn sein Schazmeister hatte ihn unterschlagen. Dies war jezt erst durch den Dollmetscher verrathen worden.

Der Friede wurde also geschlossen, und der König kehrte nach Haus zurük. Weil aber die Engländer seinen Zusagen nicht trauten, so entschlossen sie sich, die Yorkinsel zu verlassen, und ihre Faktorei nach der Stadt Jamaika, die ihrem Freunde Cummerbus gehörte, zu verlegen, welches auch geschah.

Die Negern ärgerten sich äusserst darüber, daß sie den vortheilhaften Handel mit den Britten ver-

lieren sollten, und warfen alle Schuld davon auf ihren König. Dieser fand es abermals für rathsam, die Flucht zu ergreifen, um dem Zorne seiner Unterthanen zu entgehen. Sie machten daher den ältesten ihrer Oberhäupter an seiner Statt zum Könige. Die Zeremonie dabei bestand bloß darin, daß der neuerwählte König von zweien Negern auf den Schultern umhergetragen wurde. Das Volk betrachtete ihn, warf sich vor ihm nieder und schrie. —

Mittlerweile langten die Schaluppen, mit allem, was von der Yorkinsel weggebracht wurde, glüklich zu Jamaika an, wo der Befehlshaber dem Smith nach Landessitte die höchste Ehre erweisen ließ. Nämlich zwei Negern nahmen ihn auf die Schultern, schrieen wie Besessene, und liefen wie unsinnig unter dem Jubel des ganzen Volkes mit ihm in der Stadt herum. Nachdem sie sich ausser Athem gelaufen hatten, sezten sie ihn vor die Thüre des Befehlshabers nieder, wo er mit Musik und Geschüz feierlich empfangen wurde. Auf dies folgt ein stattlicher Schmaus.

Nachdem dann Smith die neue brittische Faktorei zu Jamaika eingerichtet hatte, segelte er am 29 desselben Monats nach Sierraleona zurük, wo er nach überstandenem Sturme glüklich ankam.

Digitized by Google

Eine heftige Krankheit nöthigte ihn, lange auf der Insel Benſe zu verweilen, und erſt am 4 Januar 1727 konnte er ſeine Reiſe nach Guinea weiter fortſezzen.

(Die Fortſezzung von Smith's intereſſanter Reiſegeſchichte wird in der nächſtfolgenden Unterabtheilung geliefert.)

III.

Kurze Geschichte

der neuen englischen Niederlassung zu Sierra-Leona *).

Die Hoffnung, durch die Errichtung einer freien Kolonie auf der Küste von Afrika zur Unternehmung eines anständigen Handels, den Sklavenhandel allmälig zu vernichten, Unglüklichen eine Freistätte zu öffnen, und die Negern allmälich höher hinauf zu rükken in der Kultur — hat eine Gesellschaft von Menschenfreunden in England und Nordamerika bewogen, eine solche Niederlassung zu wagen. An der Spizze dieser Edeln steht der thätige **Granville Sharp**.

Schon im Jahre 1786 hatte man mit grossen Kosten einen Transport Kolonisten zusammengebracht. Nebenumstände erschwerten diesen Versuch noch mehr, obgleich die brittische Regierung die Kosten des Transports, des Unterhalts, der Bedürfnisse für Akkerbau, u. s. w. bestritt. Besonders hatte man eine beträchtliche Zahl in England im Elende lebender Negern zusammengebracht, um ihnen in ihrem Vaterlande ein besseres Loos zu be-

*) Aus Herrn Granville Sharps Brief. (Wovon oben.)

reiten. Viele derselben, die man schon vor Weihnachten 1786 auf der Themse eingeschifft hatte, waren wegen der salzigen Speisen krank geworden, selbst ehe sie noch einmal den Fluß verliessen. Andere giengen erst den Januar und Februar an Bord, durch eine unter ihnen herrschende Furcht abgeschrökt; sie glaubten nämlich, die Regierung wolle sie nach der Botany-Bay schikken, weil gerade die Schiffe, welche dorthin abgeschikt werden sollten, gleichfalls zu Portsmouth lagen. Daher brachte man den 20 Febr. 1787 Statt 700 Negern, die sich zum Mitgehen anheischig gemacht hatten, nur 439 auf die drei zu Portsmouth dazu bestimmten Schiffe, den Belisarius, Vernon und die Atlantik. Diese segelten dann den 22 Febr. unter Führung des Kapitains der königlichen Schaluppe Nautilus, Herrn Tompson ab. Ein Sturm trennte sie unterwegs, und sie vereinigten sich nur erst den 19 März in Plymouth wieder. Auf diese Weise war die schönste Jahreszeit dahin, viele von den Leuten waren bereits über drei Monat am Bord, und befanden sich daher sehr übel. Unglüklicherweise gab man den armen Negern, aus der beßten Absicht, Rum; dies war eben ihr Verderben. Viele tranken ihre Tagportion auf einmal aus, und betranken sich. Diese Unregelmäsigkeit, verbunden mit den gesalzenen Speisen und dem zunahen Zusammenliegen, vermehrte ihre Krankheiten so sehr, daß mehr als fünfzig Menschen davon starben, schon ehe sie

Plymouth erreichten. Einiger anderen übeln Folgen des Rums wegen entließ man noch über 29, und 25 liefen selbst davon.

Indeß segelten dennoch den 9 April 1788 411 Kolonisten von Plymouth ab, und diese Anzahl sezt schon ein Rekrutiren voraus, obgleich dessen in der ausgesezten Liste nicht erwähnt wird. Es starben im April und Mai, noch ehe auf Sierraleona etwas vorgenommen oder errichtet war, 34 Personen. Die Folge wird zeigen, daß man dieß nicht dem dortigen Klima zuschreiben könne*); wiederum wurden 15 entlassen, oder entliefen von selbst. Als die königliche Schaluppe, der Nautilus, den 18 September die dortige Küste und die Kolonie verließ, bestand diese überhaupt aus 276 Personen. Hieraus zeigt sich, daß 96 Menschen binnen den lezten 3 Monaten dort umgekommen waren. Die Ursachen hievon waren das unmässige Trinken, und der Mangel an frischem Fleische, nicht aber der Ort selbst. Mehrere Kranken erholten sich dort gar nicht, das regnigte Wetter trat ein, ehe sie noch im Stande waren, sich durch erbauete Hütten dagegen zu schüzzen. Dies alles beschleunigte und vergrösserte die Mortalität.

Die Kolonisten erkauften von einem der Anführer der dortigen Negern, von dem Negerkönig

*) So sagt Granville Sharp; aber unsre Reisebeschreiber widersprechen ihm.

Thomas, für ein sehr geringes Geld, ein schönes Stük bergigtes Land, bedekt mit immerwährender Grasung, und mit den schönsten Bäumen aller Art. Es fängt dieser Strich Landes von einem Wasserplazze der Franzosenbai, oder wie sie jezt heißt, Georgsbai an *), und läuft bis zur Insel Gambia, welche 20 Meilen weit (landeinwärts) an dem südlichen Ufer der Sierraleona liegt; südwärts erstrekt sich aber dies Gebiet gleichfalls auf 20 Meilen, so daß es dort beinahe das Vorgebirge des Scherbro-Flusses erreicht. Durch diese Lage zwischen zwei grossen Flüssen wird die Luft in einem solchen Klima sehr gemässigt, und der Handel muß nothwendig sehr dabei gewinnen.

Kapt. Thompson wählte zur Anlage der neuen Stadt eine schöne Anhöhe, an der Seite eines höhern Berges, welche dabei an dreien Seiten von einem Bache umflossen ist. Es ward bekannt gemacht, daß mehr als 300 Verlosungsgüter der neuen Stadt, jedes einen Morgen groß, verloset werden sollten, welches dann auch am 12 Junius 1787 wirklich vor sich gieng. Indessen wurden der Kolonie drei wichtige Stüzzen entrissen, es starben nemlich Irwin der Kondukteur, Gesau ein sehr geschikter Ingenieur und Zeichner, und Rikkard ein sehr guter Gärtner, von welchem

*) Auf der Südküste der Mündung des Sierraleonaflusses.

man sich in Rükſicht des Weinbaues und anderer Pflanzungen viel zu versprechen hatte. Endlich hatten noch viele der Koloniſten ihre Waffen für Rum verkauft, und liefen ſodann heimlich fort, wodurch dann freilich die Kolonie viel von ihrem Muth verlor. Hiezu kam noch ein anderer bedeutender Verluſt, ihr Prediger, Frazer, mußte wegen Schwächlichkeit die Kolonie verlaſſen, er hielt ſich auf der Inſel Benſe, etwa 5 Meilen davon, einige Zeit hindurch auf, mußte aber wegen zunehmender Krankheit nach England zurükkehren. Indeß war dies Uebel nichts weniger als dem dortigen Klima zuzuſchreiben, denn es beſtand in einer verjährten Schwindſucht. Als er die Kolonie verließ, belief ſich die Anzahl der Köpfe nur noch auf 130, woran beſonders die groſſe Deſerzion Schuld war. Die Koloniſten waren zu arm, um ſich lebendiges Vieh anſchaffen zu können, und dennoch kann das Ganze ohne dies, ſelbſt bei dem beßten Boden, keinen Beſtand haben. Als der genannte Stifter dieſer neuen Kolonie dies erfuhr, fürchtete er mit Recht, daß nun auch alle übrigen davon laufen möchten, und daß auf dieſe Weiſe dieſer herrliche Flek, der dereinſt ein Zufluchtsort für den Dürftigen werden ſollte, nebſt allen angewandten Koſten verloren gienge. Dieſer Gedanke quälte ihn ſo ſehr, daß er ſchon darauf bedacht war, wieder auf eigene Koſten noch mehr Negern und Weiſſe dorthin zu ſenden, die denn zugleich am grünen Vorgebirge lebendes Vieh aufkaufen, und dort mit

hinführen sollten, um auf diese Art der fernern Desertion zuvorzukommen. Indessen hätte ihn dennoch die Kostbarkeit des Unternehmens noch länger abgehalten, hätte er nicht von einem edeldenkenden Freunde im März 100 Guineen zur Unterstützung des Etablissements erhalten. Dies entschied ihn, ein Schiff des Kapt. Taylors von 190 Tonnen zu miethen, und mit ihm einen Kontrakt zu schliessen.

Er schaffte nun sofort für 50 Menschen Kleider, Bettzeug, Arbeitszeug, Waffen und Lebensmittel herbei; denn obgleich die Brig völlig 70 Leute hätte halten können, so wünschte er dennoch, Gesundheitshalber, das Schiff nicht zu sehr mit Menschen zu überladen, und sandte deshalb lieber weniger Leute darin fort. Verproviantirt ward es nun auf das sorgfältigste mit den frischesten Lebensmitteln, besonders auch mit Sprossenbier und lebendigen Schweinen zum Schlachten unterweges. Vielen schlug er es ab, die dringend baten, mitgenommen zu werden, allein man hatte einige Ursache dies zu bereuen, weil von den 50 soviel heimlich davon giengen, daß nur 39 am Bord blieben.

Bei ihrem Absegeln fand man indeß hierunter einige schäzbare Leute, besonders zwei Wundärzte, Cheale und Jaatus, wie auch Irwin, einen Sohn des verstorbenen Agenten. Sie erhielten 190 Dollars, um dafür auf den Inseln des grünen Vor-

gebirges 1000 Hüner und 52 Stük junges Vieh, wie auch Schafe, Ziegen und Schweine aufzukaufen. Die Zurüstungen kamen zusammengenommen so hoch, daß er sich genöthigt sah, 900 Pf. Sterling von dem Seinigen vorzuschiessen, ausser den 100 Pf. Sterling, welche sein Freund dazu gegeben hatte, da er selbst noch 50 Pf. hinzulegte. Nochmals gab ihm die Regierung noch 200 Pf. Sterling, um dafür noch mehr lebendiges Vieh aufzukaufen. Hierdurch ward der Aufseher in den Stand gesezt, mit dem Kapt. Taylor einen zweiten Kontrakt zu schliessen, vermöge dessen er sich anheischig machte, 400 Stük junges Zuchtvieh, 500 Hüner, 12 Kühe und 2 Stiere gegen einen Schein, vom Etablissement aufgezeichnet, in die Kolonie zu liefern. Die Kosten dieses neuen Kontrakts beliefen sich auf 250 Pf. St. also auf 50 Pf. mehr, als die Regierung gegeben hatte. Wiederum eine neue Erhöhung eines unbedeutenden Vorschusses für Herrn Graville Sharp. Allein er sahe nun diese Unternehmung einmal als eine für den Staat sehr wichtige Sache an, die er sich selbst mit seiner gröβten Unbequemlichkeit so sehr als möglich zu fördern schuldig hielt. Das Schiff segelte endlich den 7 Jun. 1788 bei einem sehr heftigen aber glüklichen Winde ab. — Vor dem Ende des Junius 1788 kam wieder ein beunruhigender Bericht über die neue Kolonie, von Richard Weaver, der obersten Magistratsperson daselbst. Er meldete dem Herrn Granville,

in diesem Briefe vom 25 April 1788, daß der größte Theil der Anbauer davon gewandert sei! Ein Theil davon sei zu den benachbarten Neger-Faktoreien gegangen, ein anderer an Bord der Sklavenschiffe, ja der König Thomas habe sich sogar unterstanden, da er die Schwäche der Kolonie bemerkt habe, zwei der Kolonisten als Sklaven zu verkaufen, auch gedrohet, dies mit mehreren zu thun. Dies war dem edeln Menschenfreunde nun desto schmerzhafter, da er nicht nur so viel Mühe angewandt hatte, die Privilegien zu bekommen, sondern stets hoffte, der Kolonie den Titel der Provinz der Freiheit zu erhalten.

Alle die Wundärzte, und andere Europäer, welche im Jahre 1787 dorthin giengen, und so glüklich waren, gesund zu bleiben, dachten schlecht genug, die Kolonie zu verlassen, und in Dienste der Sklavenhändler oder anderer Faktoreien zu treten, wohin sie der höhere Preiß lokte.

Herr Granville schrieb sofort an den Minister Pitt, gab ihm von dem ungerechten Betragen des Negerkönigs Thomas Nachricht, und bat, dem Kapitain des Kriegsschiffs, welches zu der Zeit die Besorgung dieser Küste hatte, aufzutragen, diesem König Thomas seine Unbilligkeit scharf zu verweisen, und die Kolonie zu schüzzen.

Herr Weaver meldete nicht, wie viel Menschen in der Kolonie zurükgeblieben wären, indeß hoffte man, daß die Brig noch zur gehörigen Zeit

angekommen seyn werde, um einen gänzlichen Verfall der Kolonie zu verhüten. —

Dies ist die ganze Nachricht, welche man bis jezt von dem Zustande der Kolonie zu geben im Stande ist. Zwölf schwedische Herren, Männer von Kenntnissen und Geschiklichkeiten, äusserten sich auch, daß sie gewilliget seien, sich in der Kolonie von **Sierraleona** niederzulassen. Herr **Granville** hat daher sogleich den Kolonisten geschrieben, sie sollten diese Herren sofort frei aufnehmen, und jeder derselben sollte ein Freiloos für die dort vertheilten Ländereien bei ihrer Ankunft erhalten. Herr **Gandy** in Bristol gibt sich gleichfalls alle Mühe das Wachsthum der Kolonie zu befördern, und es sollten sich der Herr **Falkonbridge**, ein Wundarzt, der schon wegen seiner schäzbaren Schrift über den Sklavenhandel berühmt ist, eben wie Herr **Arnold**, gleichfalls ein sehr geschikter Mann, in eben dieser Wissenschaft, nebst mehrern tüchtigen Leuten von Bristol, auch nach der neuen Kolonie einschiffen.

Die Nachrichten, welche man dem Herrn **Granville** wegen des Klima von Sierraleona gegeben hat, sind äusserst vortheilhaft. Sir G. **Young** versicherte ihn, daß die Georgsbai einen der schönsten Haven in der Welt bildet, daß die Gipfel der dortigen Gebirge das beste Bauholz trügen, und daß man von oben die herrlichsten Landschaften von Wäldern und Gewässern unter sich

liegen sähe, daß endlich wegen dieser Anhöhen das Klima so frisch sei, daß er gerne seinen Ueberrok getragen habe. Die natürlichen Produkte übertreffen die reichste Einbildung; die schönste Baumwolle, der beste Indigo, Gummi Kopal, Kastor-Nüsse zum Oel, eine grosse Verschiedenheit an Gewürzen, die beßten Arten von Bauholz wachsen wild an und auf den Gebirgen. Das Meer und die Seen gewähren einen Ueberfluß der herrlichsten Fische, drei Arten von Schildkröten, ausser der erstaunlichen Menge Austern, Krebse u. s. w. Hier fehlte jezt nichts, als Zuchtvieh und zahme Hüner, und er habe das Vertrauen zu der Vorsehung, daß seine wohlgemeinten Bemühungen diesem Mangel abgeholfen haben *).

Die Gesellschaft hat nachher angetragen, für eine eigene Gesellschaft unter dem Namen **Georg's Bai-Kompagnie** registrirt zu werden. Sie will nichts für das Ganze aufborgen, sondern alles baar bezahlen. Die zusammengebrachte Summe sollte in Dividenden zu 50 Pf. St. jede getheilt werden; es soll Niemand für irgend mehr einstehen, als wofür er unterzeichnet hat. Ein oder zwei solcher Antheile geben nur das Recht zu einem einzigen

*) So weit geht die Nachricht des Herrn Granville.

zigen Votum; drei oder vier Theile zu zwei; fünf, sechs oder sieben, zu drei; acht oder neun, zu vier; zehen Antheile aber zu fünf Votis. Jährlich soll eine Generalversammlung gehalten werden, jedoch können auch noch besondere Versammlungen bei vorzüglichen Fällen zusammenberufen werden. Kein Direktor, Eigenthümer oder Agent oder Offizier der Gesellschaft darf die Summe Geldes länger als 30 Tage in seinen Händen behalten. Alle Zahlungen geschehen durch die Bank von England, und alle Bücher stehen für jeden der einsezzenden Mitglieder stäts offen.

Mehr ist mir von dieser neuen Niederlassung bisher nicht bekannt worden. In öffentlichen Blättern las ich zwar, daß noch mehrere Transporte dahin abgegangen seien; aber dabei war nichts bestimmt.

Endlich kömmt vor Kurzem die traurige Botschaft *):

„Ein König auf der Küste von Sierraleona (wahrscheinlich der Schurke Thomas, über den sich Granville so sehr beschwerte) habe die neue brittische Niederlassung daselbst mit Eifersucht ge-

*) In der Beilage zu Nr. 279. der Straßburg. Zeitung, vom 21. November, 1792. — unter dem Artikel: Paris vom 12. November. —

sehen, habe sie plözlich mit einer grossen Macht überfallen und ganz zerstört. Einige Kolonisten retteten sich auf eine nahgelegene Insel, (Bense oder Tasso?) wo sie Zeugen dieses Unglüks gewesen sind.„

Die nähere Erläuterung darüber müssen wir von der alles entwikkelnden Zeit erwarten! —

Digitized by Google

Reisen nach Guinea.

Zweite Unterabtheilung.

Reisen nach der Küste von Guinea im engern Verstande.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Küste von Guinea im engern Verstande begreift unter sich die Pfefferküste, die Elfenbeinküste und die Goldküste.

Jede dieser Küsten macht für sich schon eine so beträchtliche Landstrekke aus, daß jede für sich abgehandelt, und einer genauen Betrachtung gewürdigt zu werden verdient.

Wir wollen deswegen zuerst die merkwürdigsten der älteren Reisen nach Guinea überhaupt hier aus den Urquellen — mit den nöthigen, erläuternden Anmerkungen und Zusäzzen — sammeln, und dann jeden der vier Haupttheile der Küste von Guinea im engern Verstande, naturhistorisch und geographisch betrachten, und die wichtigsten der dahin unternommenen Reisen in kurzen Auszügen beifügen.

Am Ende folgt dann eine allgemeine Uebersicht der heutigen Beschaffenheit dieser Negerküste, und des Handels auf derselben, nebst einem kritischen Aufsazze über den Negerhandel, dessen eigentlicher Mittelpunkt dieser Küstenstrich ist.

Digitized by Google

Was die Reisen selbst betrifft, die in dieser Unterabtheilung nach dem entworfenen Plane zusammengereiht sind, so habe ich wenig daran geändert; ich habe ihnen, nach dem Muster meiner Vorgänger, ihren eigentlichen Ton gelassen, und bloß das Ueberflüssige abgekürzt, und das Holperichte im Styl geebnet. Denn diese Reisen selbst sind an sich schon zu merkwürdig, als daß sie nicht verdienten, unverändert aufbehalten zu werden.

Digitized by Google

I.

Erſte Reiſen der Engländer nach Guinea.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die summarische Geschichte der ersten Reisen der Portugiesen nach Guinea ist schon im zweiten Bande dieses Werks erzählt *) worden. Von diesen sowol, als den übrigen ersten Reisen der Europäer nach diesem Theile der Westküste von Afrika besizzen wir keine einzelnen, ausführlichen Tagebücher mehr; nur allein von den ersten Seefahrten der Britten dahin haben uns die Reisesammler noch genauere Nachrichten aufbehalten.

Schon im Jahre 1481 unternahmen es zwei Engländer **John Tintam** und **William Fabian**, Schiffe nach der Küste von Guinea auszusenden; die Reise selbst wurde aber durch den portugiesischen Hof hintertrieben, der sich auf sein päpstliches Privilegium stüzte.

Erst um die Mitte des 16ten Jahrhunderts erwachte der Handelsgeist der Britten, der sie anspornte, an den Reichthümern Theil zu nehmen, welche die Portugiesen aus Afrika und Ostindien holten.

*) Seite 267. und folgende.

Digitized by Google

Die Tagebücher der ersten dadurch veranlaßten Reisen der Britten, findet man in der Hackluytschen Sammlung von Reisebeschreibungen, und im ersten Bande der allgemeinen Historie der Reisen, deutsche Uebersezzung, Seite 241. und folgende.

Aus dieser entlehne ich sie — und theile sie hier meinen Lesern etwas abgekürzt, und in verbesserter Schreibart mit. Es sind freilich nur trokne Tagebücher, aber doch in mancher Rükſicht der Aufbewahrung werth, um so mehr, da sie merkwürdig sind, und zur Geschichte der Reisen gehören.

Die interessanteren, angenehmeren Reisebeschreibungen folgen dann nach.

Digitized by Google

I.

Thomas Windham's Reise nach Guinea und Benin*).

Im Jahre 1553.

Der brittische Seefahrer und Schiffshauptmann **Thomas Windham** hatte in den Jahren 1551 und 1552 mit so glüklichem Erfolge zwei Reisen nach Maroko gethan — die ersten, die von einem Britten nach der Westküste von Afrika unternommen worden waren — daß mehrere Londoner Kaufleute dadurch gereizt wurden, auch eine Reise nach Guinea auf ihre Kosten unternehmen zu lassen.

Am 12 August 1553 segelten zwei stattliche Schiffe, die Schlüsselblume und der Löwe, nebst einer Pinnasse, der Mond genannt, welche mit 140 Mann, hinlänglichen Geschüzze und Lebensmitteln versehen waren, von Portsmouth aus.

*) Diese und die folgende Reisebeschreibung ist zuerst in einer kleinen Sammlung von Richard Eden herausgegeben worden, welche im J. 1577. in 4. zu London unter dem Titel erschien: Histoory of Travayles in the West-and East-Indies &c. by Eden and Willes. — Daraus entlehnte sie dann Hackluyt.

Digitized by Google

Sie wurden von zwei Hauptleuten geführt. Der eine war ein Portugiese Namens **Antonio Anes Pinteado**, der Sohn von **Juan Anes**, aus der Stadt Porto in Portugal gebürtig, ein kluger und braver Mann. Er war sowohl ein erfahrner Schiffer als kluger Hauptmann, und hatte wegen seiner Kenntniß in der Schiffahrt bei dem Könige von Portugal in grossen Gnaden gestanden, der ihm die Vertheidigung der Küste von Brasilien und Guinea wider die Anfälle der Franzosen anvertrauet hatte, denen er auch ein grosses Schrekken in diesen Meeren war. Er hatte auch eine Hofbedienung, doch weil er durch seine Neider verläumdet, in Ungnade gefallen war, sah er sich genöthiget, nach England zu entweichen. Der andere Hauptmann war der erwähnte **Windham**, ganz das Gegentheil von jenem, und nicht mit der geringsten Tugend begabt. Zu Portsmouth schon fieng er an, seine üble Gemüthsart zu zeigen, da er einen Verwandten von einem der reichsten Kaufleute, die an der Reise Theil hatten, aus seinem Schiffe jagte; welches aber ein Glük für diesen jungen Menschen war, so daß Andere nachher auch wünschten, er möchte ihren Söhnen den nämlichen Dienst erwiesen haben.

Als sie ihre Reise fortsezten, kamen sie nach dem Eilande Madera, wo sie zum Gebrauche ihrer Schiffe Wein einnahmen. Hier trafen sie eine grosse Galliote des Königs von Portugal an, welche

Digitized by Google

mit Soldaten und Geschüzze besezt, ausgeschikt war, die Schiffe anderer Nazionen abzuhalten, in diesen Meeren zu handeln, und vornämlich diese Reise der Engländer zu hintertreiben, wiewol sie es nicht würde haben ins Werk sezzen können, wenn sie es versucht hätte. Es schien ganz, als ob der König von Portugal insgeheim Nachricht erhalten hätte, daß die englischen Schiffe eine Absicht auf sein Castell **Mina** hätten, wiewol Niemand daran gedacht hatte.

Bis jezt hatte sich **Windham** dem Scheine nach wohlgesinnt und freundschaftlich gegen **Pinteado** betragen. Nachdem sie aber Madera verlassen hatten, änderte er auf einmal sein Betragen. Er nahm die Führung der Schiffe allein über sich, und fragte nichts, weder nach **Pinteado**, noch den Faktoren. Er bediente sich sogar schimpflicher Reden und Drohungen. Er nahm dem **Pinteado** die Bedienung der Schifsjungen und gewisser Matrosen, die ihm von den Kaufleuten waren zugegeben worden, und behandelte ihn bloß als einen gemeinen Schiffsmann. Dies war eine empfindliche Kränkung für diesen rechschaffenen Befehlshaber, weil nichts schmerzlicher für einen Portugiesen oder Spanier ist, als wenn man ihn seiner Ehre beraubet.

Da sie weiter fuhren, und bei den kanarischen Inseln vorbei waren, kamen sie an die Insel **St. Nikolas**, wo sie sich mit wildem Ziegenfleisch

Digitized by Google

versahen, welches daselbst im Ueberfluß ist, ob man wol sonst nichts da antrifft. Von hier sezten sie ihren Lauf weiter fort. Weil sie aber wegen der grossen Hizze nicht sobald nach Guinea zu kommen wünschten, so hielten sie sich unterwegs bei den wüsten Inseln auf. Allein da sie unter der Anführung eines Mannes waren, der alles nach seinem Kopfe that, woraus nichts Gutes kommen konnte, so verweilten sie sich zu lange. Endlich kamen sie in den grossen Fluß **Sesto**, an der Küste von Guinea, wo sie ihre Schiffe mit **Guineapfeffer** hätten beladen können, eine Frucht, die sehr hizzig ist, und einer Feige gleicht, wie sie auf dem Baume wächst, voller Körner ist, welche in der Hülse los sind, und durch die Mitte ein Loch hat. Diese Art von Spezerei wird in den kalten Ländern sehr gebraucht, und kann daselbst mit grossem Vortheil verkauft, oder gegen andere Waaren umgesezt werden. Allein, auf die Ueberredung, oder vielmehr auf Antrieb dieses wunderlichen Anführers, verachteten die Leute diese Frucht in Vergleichung des feinen Goldes, wornach sie dürsteten, und segelten noch hundert Meilen weiter, bis sie an das Goldland kamen. Damit sie sich nicht dem portugiesischen Kastelle del Mina nähern möchten, so verkauften sie von ihren Waaren für 150 Pfund Gold des Landes. Sie hätten ihre ganze Ladung für Gold umsezzen können, wenn man Pinteados Vorstellungen gefolgt hätte. Allein Windham wollte weiter gehen, ob sich gleich Gold ge-

nug da fand, wo er war. Er befahl also dem Pinteado, denn so weit hatte er es gebracht, die Schiffe nach **Benin**, 150 Meilen über die Linie hinaus zu führen, wo er sie mit Pfeffer beladen sollte. Pinteado, welcher die späte Jahrszeit in Erwägung zog, ermahnte ihn, nicht weiter zu gehen, sondern hier zu bleiben, und die übrigen Güter gegen Gold zu verhandeln. Allein Windham, anstatt ihm zu folgen, gerieth in Wuth, nannte ihn einen Juden und sagte: Dieser jüdische Hurensohn versprach uns an solche Orte zu bringen, die gar nicht existiren, oder wo er uns nicht hinbringen kann. Wenn er es aber nicht thut, so will ich ihm die Ohren abschneiden, und sie an den Mastbaum nageln lassen.

Pinteados Absicht war, die Leute zu erhalten, weil er wohl wußte, daß ihr Leben auf gleiche Art in Gefahr stand, sie möchten nun zu spät oder zu früh dahin kommen. Kämen sie zu spät, so hätten sie den Rossia auszustehen, welches iho Winter ist, der nicht sowol wegen der Kälte, als wegen einer erstikkenden Hizze gefährlich ist, die nebst einer trüben und wolkichten Luft und stürmischen Wetter die Eigenschaft hat, daß die Kleider auf dem Leibe verfaulen. Kommen sie zu früh, so müssen sie die brennende Sonnenhizze befürchten, welches die Ursache war, daß sie sich unterwegs aufhielten. Er wurde also wider seinen Willen genöthiget, die Schiffe nach dem Flusse **Benin**

zu bringen; hier warfen sie Anker, und schikten ihre Pinnasse 50 oder 60 Meilen den Fluß hinauf. Als der Hauptmann **Pinteado, Francisko**, ein Portugiese, **Nikolaus Lambart**, einer von Adel, und andere Kaufleute daselbst ans Land stiegen, so wurden sie nach Hof gebracht, welcher 10 Meilen weiter lag. Bei ihrer Ankunft wurden sie von einer Menge Volks vor den König geführet. Er war ein schwarzer Neger, wiewohl nicht so schwarz als die andern, und saß in einem grossen, langen und weiten Saale. Die Wände waren von Erde gemacht, und ohne Fenster; in dem Dache aber, welches von dünnen Bretern war, waren verschiedene Oeffnungen, wie Trichter, um die Luft einzulassen.

Der König wird mit grosser Pracht bedienet. Seine Edelleute sehen ihm niemals ins Gesicht; sondern kauern auf ihre Hinterbakken, mit ihren Ellenbogen auf ihren Knieen, und mit ihren Händen, vor ihren Augen. Sie unterstehen sich nicht, ihre Augen aufzuheben, bis es Seine Majestät befielt. Wenn sie sich ihm nähern, so nehmen sie, sobald sie ihm vors Gesicht kommen, diese Stellung an, und wenn sie sich wegbegeben, so kriechen sie eben so ehrerbietig zurük; weil es ein Verbrechen ist, ihm den Rükken zuzukehren.

Nachdem der König die Engländer hatte aufstehen lassen, fragte er sie im portugiesischen, welches er von seiner Kindheit an gelernet hatte, warum

um sie gekommen wären. Sie antworteten durch **Pinteado**, sie wären Kaufleute, und kämen ihre Waaren gegen die Waaren des Landes zu vertauschen. Der König befahl hierauf, daß sie 30 oder 40 Quintals Pfeffer, die schon seit langen Zeiten in seinen Vorrathshäusern aufgeschüttet waren, ansehen, und ihm auch Proben von ihren Waaren bringen sollten. Als beide Theile die Waaren besehen hatten, so erbot sich der König, ihnen innerhalb 30 Tagen ihre Schiffe mit Pfeffer zu beladen, und wenn ihre Güter nicht zureichten, ihm den Werth dafür zu bezahlen, so wollte er ihnen bis sie wieder zurükkämen, borgen. Sogleich schikte er auch aus, um den Pfeffer im ganzen Lande zu sammeln, und ehe 30 Tage vergiengen, waren 80 Tonnen nach Hofe geliefert.

Da inzwischen die Engländer sich nicht im Zaume hielten, und von den Landesfrüchten assen, den Wein von den Palmbäumen unmässig tranken, auch sich beständig badeten, weil ihr Körper beinahe ganz von der Hizze zerschmolz, so bekamen sie am Ende des Jahres Geschwulst und Fieber, woran 3 oder 4 in einem Tage starben. Als Windham erfuhr, daß seine Leute so stark darauf giengen, schikte er sogleich, als die 30 Tage verflossen waren, zu dem Hauptmann **Pinteado** und den andern, sie sollten sogleich zurükkommen. Diese thaten ihm aber durch ein Schreiben zu wissen, welche grosse Menge Pfeffer sie schon gesammelt

hätten, und noch erwarteten; sie bäten ihn also, sie nicht zu übereilen, sondern wohl zu erwägen, welchen grossen Ruhm sie sich erwerben würden, wenn sie von einer vortheilhaften Reise zurükkämen, und wie schimpflich es hingegen wäre, wenn sie ohne volle Ladung zurükkehrten.

Unterdessen brach Windham voller Wut Pinteados Kabinet und Kisten auf, und nahm ihm die kalt abgezogenen Wasser und eingemachten Sachen, womit er sich wegen seiner Gesundheit versorgt hatte, und ließ ihm nicht einmal seine Schiffer-Instrumente, noch sein übriges Geräthe. Bald darauf wurde er krank und starb ebenfalls. Als Pinteado wieder an Bord kam, so betrübte er sich so über seinen Tod, als wenn er sein beßter Freund gewesen wäre. Seine Verfolgungen waren aber nicht mit Windham gestorben; im Gegentheil, er wurde ärger mißhandelt, denn es spieen ihm einige sowohl Offiziere als Matrosen ins Gesicht, Andere nannten ihn einen Juden, und machten ihm den Vorwurf, er habe sie hieher geführt, um sie umzubringen, noch Andere zogen den Degen gegen ihn, und drohten, ihn zu tödten. Sie bestanden einmüthig darauf, die Küste zu verlassen. Er bat sie, nur so lange zu warten, bis ihre Kameraden, die am Hof waren, zurükkämen, allein sie wollten auch dieses nicht eingehen. Hierauf verlangte er, sie möchten ihm das Schiffsboot nebst einem alten Stük Segel überlassen, er verspreche

ihnen, die Andern damit nach England zu bringen. Da er aber sahe, daß alle Vorstellungen vergebens waren, schrieb er an die Kaufleute, und meldete ihnen den ganzen Vorfall, und versicherte sie, daß, wenn er beim Leben blieb, er wieder zurükkommen, und sie abholen würde. Er selbst wurde, nachdem man ihn wieder seinen Willen am Bord behalten hatte, in die Klasse der Kuchenjungen gesezt, und sehr streng behandelt; die Gütigkeit des Kochs erleichterte ihm aber sein Schiksal in etwas.

Nachdem sie eines von ihren Schiffen, wegen Mangel der Leute, versenkt hatten, reisten sie ab; sechs oder sieben Tage hernach starb auch Pinteado aus Gram über die harte Behandlung; ein Mann der würdig war, einem grossen Regenten zu dienen. Von 140 Leuten kamen ohngefähr 40 zurük, wovon auch noch viele starben.

II.

Johann Lok's

brittischen Schiffshauptmanns,

Reise nach Guinea.

Im Jahre 1554.

Eden, der erste Herausgeber dieses Tagebuchs, berichtet in seiner Vorerinnerung, daß, wie er in der ersten Reise mehr die Ordnung der Geschichte, als den Lauf der Schiffahrt mitgetheilt habe, von welcher er damals keinen richtigen Unterricht erhalten konnte; so wäre bei dieser zweiten Reise seine vornehmste Absicht, die Wahrnehmungen eines Lotsen, der ein erfahrner Seemann gewesen, in einem Tagebuch anzugeben, und zwar unverändert, so wie er es von ihm erhalten hatte. Für uns ist aber dies nautische Detail zu uninteressant, als daß wir es nicht weglassen sollten.

Die Gesellschafft von Kaufleuten, welche diese zweite Reise auf ihre Kosten unternehmen liessen, bestand aus folgenden Männern: **Georg Barne, John York, Thomas Lok, Anton Hikmann** und **Edward Castolin.**

Digitized by Google

Am 11 Oktober d. J. 1554 verlieſſen ſie die **Themſe**, mit drei gut ausgerüſteten Schiffen, der **Dreieinigkeit**, von 140 Tonnen, dem **Bartholomäus**, von 90 Tonnen, und dem **Evangeliſten Johannes**, von 140 Tonnen. Es waren auch zwei Pinnaſſen dabei, wovon die eine an der Küſte von England untergieng. Nachdem ſie zu **Dover** vierzehn, und zu **Rye** drei oder vier Tage gelegen, ſo giengen ſie noch nach **Dartmouth**, und von da richteten ſie am 1 November, Abends um 9 Uhr, ihren Lauf weiter. Sie fuhren ſüdweſtwärts, und legten den 3ten gegen Mittag, ſechzig Meilen zurük.

Den 17 des Morgens hatten ſie Madera im Geſichte; am 19 gegen Mittag erreichten ſie die Inſel **Palma**, **Teneriffa** und die übrigen kanariſchen Inſeln.

Von **Gomera** ſegelten ſie ſüdoſtwärts, hundert Meilen nach dem Vorgebirge **de las Barbas**, unter dem 22° 30′ N. Br. (Nördlich vom weiſſen Vorgebirge.) Die ganze Küſte iſt ſehr flach, mit ſechzehn oder ſiebzehn Faden tiefem Waſſer, und wurde damals von dem Vorgebirge, bis auf ſieben oder acht Meilen von dem **Rio de l'Oro** von den Spaniern und Portugieſen beſucht, welche während des Oktobers daſelbſt einen Fiſchhandel trieben.

Von hier fuhren ſie ſüdſüdweſt und ſüdweſt gen Süd, bis ſie unter den 20° 30′ kamen.

Digitized by Google

Hierauf giengen sie südwärts bis 13° N. Br. Sie fuhren immer ziemlich nahe am Ufer hin.

Am 1 Dezember fanden sie sich unter dem 13 Grade, und fuhren von da ostwärts, bis unter dem 19 Grade, wo sie westsüdwestwärts an den Untiefen von Rio grande hinsteuerten. Am 4 darauf, fanden sie die Polhöhe 6° 30′, und nun fiengen sie an, ihren Lauf nach Südosten zu richten.

Am 21 gedachten Monats kamen sie zum Vorgebirge Mesurado, welches sich ihnen wie der Kopf eines Meerschweines zeigte. Es liegt unter dem 6° N. Br., und zeichnet sich durch drei hohe Bäume aus. Auf dem vesten Lande sind vier oder fünf hohe Hügel, deren einer sich über den andern erhebt, und welche die Südostseite der Bäume umgeben. Die ganze Küste ist mit weissem Sande bedekt.

Am 22 kamen sie zum Flusse Sesto, wo sie bis zum 29 blieben. Von hier schikten sie die Pinnasse nach dem Flusse Dulce (5° 30′ N. B.) voraus, um daselbst vorläufig den Handel zu eröffnen.

Der Fluß Sesto (5° 40′) ist an einer Reihe Felsen an der südostlichen Seite der Rhede leicht zu erkennen. Bei der Einfahrt in den Hafen stehen sechs Bäume, die kein Laub tragen. Der Hafen ist gut, bei der Mündung aber gar zu enge, weil gerade da, wo man hineinfährt, ein Felsen ist.

Digitized by Google

Von dem Flusse Sesto bis an den Fluß Dulce sind fünf und zwanzig Meilen, und das hohe Land dazwischen, welches acht Meilen von dem ersten anfängt, wird Rakeado genannt. Gegen Südost findet man einen Ort Schwagro, und einen andern Schyawe oder Schavo genannt, woselbst man frisch Wasser bekommen kann. Von Schyawe geht eine Reihe Felsen, und gegen Südost ein Vorgebirge, Kroke genannt, von wo aus bis Rakeado neun oder zehn Meilen ist. Von hier gegen Südost ist auch ein guter Hafen, St. Vincent genannt. Gerade gegen ihn über ist ein Felsen unter dem Wasser, zwei und eine halbe Meile vom Ufer. Drei oder vier Meilen von diesem Felsen gegen Südost erscheint eine Insel, welche aber nicht über eine Meile von der Küste entfernt ist. Gegen Ostsüdost von der Insel ist ein Felsen, welcher über dem Wasser hervorragt, und die Einfahrt in den Fluß Dulce, welcher daran mag erkannt werden. Die nordwestliche Seite des Havens hat flachen Sand. Die südöstliche Seite gleicht einer Insel, und ist ein wüstes Stük Feld, ohne Bäume. Die Schiffe haben 13 oder 14 Faden tief Wasser, guten Sumpf und Sandgrund. Hier warfen sie den lezten December Anker.

Am 3 Januar 1555 verliessen die Schiffe den Fluß Dulce, und segelten weiter hin an der Küste. Das Vorgebirge de las Palmas oder das Palmenkap ist ein schönes hohes Land; an der Ost-

seite aber sind einige niedrige Oerter am Ufer, welche wie rothe Klippen mit weissen Streifen aussehen, und den Landstrassen gleichen, jeder eine Kabel lang.

Dieses Vorgebirge ist die südlichste Spizze dieser Küste, und liegt unter dem 4° 20′ N. Br.

Die Küste von dem Vorgebirge **de las Palmas**, bis an das Vorgebirge **der drei Spizzen** (**de tres Puntas**) ist schön und rein, ohne Felsen, und ohne Gefahr. Das Ufer ist meist sehr hoch. Gegen Nordwest, fünf Meilen von diesem Vorgebirge, ist ein unebener Grund, und zwei Felsen, zwischen welchen in einer Bucht von einem Meerbusen ein Kastell **Arra** genannt, liegt, welches dem König von Portugal gehört, und an den gedachten Felsen leicht erkannt wird, weil es sonst von dem Vorgebirge **de las Palmas** bis an das Vorgebirge **der drei Spizzen** keine giebt. Von dem Vorgebirge **de las Palmas** bis **Arra** sind fünf und neunzig Meilen, und die Küste von dem Kastell bis an die westliche Spizze von **tres Puntas**, liegt Südost gen Süd- und Nordwest gen Nordwärts. Diese westliche Spizze ist ein niedriges Land, und geht eine halbe Meile in die See hinaus. Auf dem innersten Theile derselben, gegen das Land zu, steht ein dikker Busch Bäume; da kamen sie den 11 Januar an.

Am 12 langten sie bei einer Stadt, Namens **Samma** oder **Sammua** an, die acht Meilen ost-

nordorstwärts von dem Vorgebirge der drei Spizzen liegt. Auf diesem Wege ist eine grosse Reihe Felsen, die weit in die See hinausgehen. — Sie blieben vier Tage vor dieser Negerstadt liegen. Das Oberhaupt des Orts wollte durchaus nicht eher den Handel eröffnen, als bis er eine Geisel hätte; John Yorks Neffe wurde daher als solcher hineingeschikt. Sobald er aber dahin gekommen war, wollten die Einwohner nicht weiter handeln, sie hielten ihn zurük, und schossen mit ihrem Geschüzze, wovon sie blos zwei oder drei Stükke hatten, auf die Engländer.

Am 16 kamen sie an einen Ort, das Vorgebirge Korea genannt, wo sich der Hauptmann Don Juan aufhielt, dessen Leute ihnen freundschaftlich begegneten. Dieses Gebirge liegt vier Meilen ostwärts von dem Kastell Mina, wo sie den 18 ankamen, und alle ihre Zeuge, bis auf zwei oder drei Ballen verkauften, und Erlaubniß erhielten, acht oder neun Meilen ostwärts zu gehen, um an zwei andern Orten den Rest zu verhandeln. Der erste dieser Orte hieß Perekow, der andere Perekow grande. Der leztere ist durch einen grossen runden Hügel Monte Rotondo genannt, kenntlich, der nahe dabei an der Westseite liegt. An der Wasserseite sind viele hohe Palmbäume.

Von hieraus segelten sie den 13 Februar wieder zurük, und fuhren längs der Küste hin, bis

sie nur noch sieben oder acht Meilen von dem Vorgebirge der drei Spizzen entfernt waren. Am 15 Abends giengen sie tiefer in die See, wo sie betrügliche Strömungen fanden. Doch auf dem Rükwege von der Küste von Mina bis an das Vorgebirge de las Palmas kann man sich sicher gen Westen halten, wo der Strom stäts nordwärts geht; zwanzig Meilen von diesem Vorgebirge, ostwärts an dem Flusse de los Potos (unter 4° 40′ N. Br.) kann man sich mit frischem Wasser und Balast versehen, auch ist hier viel Elfenbein zu bekommen.

Zwischen dem Vorgebirge de Monte und Capo Verde sind die Ströme stark, welches leicht irre führt.

Am 22 April waren sie unter dem achten Grade. Sie giengen also gen Nordwest, da sie den Wind bis zum 1 Mai von Nordost und Ostnordost, zuweilen auch von Osten hatten. Von dem achtzehnten Grade vierzig Minuten hatten sie den Wind aus Osten und Ostnordosten, zuweilen auch aus Ostsüdosten. Sie fuhren nun mit abwechselndem Winde immer nordwärts, und suchten die kanarischen Inseln zu erreichen.

Endlich kamen sie (das Tagebuch gibt das Datum nicht an) glüklich wieder nach England zurük, und brachten eine reiche Ladung mit; nämlich: über 400 Pfund zwei und zwanzig karatiges Gold; 36 Fässer Guineapfeffer, und ungefähr 250

Elefantenzähne von verschiedener Grösse. Einige dieser lezteren waren neun Spannen lang in der Krümme, andere waren so dik wie ein Mannsschenkel, wovon das Stük beinahe 90 Pfund wog. Sie berichteten, sie hätten welche gesehen, wovon das Stük 125 Pf. gewogen. Sie hatten auch eine andere Art, welche sie ein- zwei oder dreijährige Kalbszähne nannten; die anderthalb, zwei, drei und mehrere Fuß, nach dem Alter des Thieres, lang waren.

Eden, der Herausgeber dieses kurzen Tagebuchs fügte noch einige historisch-geographische Nachrichten von Guinea bei, die wir aber hier weglassen, weil er sie aus andern Schriftstellern entlehnt hat, deren Nachrichten seither durch bessere Beobachter entbehrlich gemacht worden sind.

Digitized by Google

III.

William Towrson's
eines Londoner Kaufmanns,

erste Reise nach Guinea*).

Im Jahre 1555.

Die dritte Reise der Britten nach Guinea, wurde unter **Willhelm Towrson's** Führung unternommen, welcher am 30 September d. J. 1555 mit zwei guten Schiffen, dem **Hirsche** und der **Hindinn**, aus dem Haven **Newport** auf der Insel **Wight** auslief, um den Fluß **Sesto** und die benachbarten Gegenden auf der Küste von Guinea zu besuchen. Die Veränderung des Winds war Ursache, daß die Schiffe bis zum 14 Oktober zubrachten, ehe sie die Rhede von Dartmouth erreichten. Hier hielten sie sich sechs Tage auf; am 20 giengen sie unter Segel, und wendeten sich gen Südwest.

Am ersten Oktober waren sie unter dem 31° N. Br. und am 3 hatten sie **Porto Santo** im

*) Er machte diese Reise als Direktor und Schiffshauptmann, und beschrieb sie nachher auch selbst.

Gesichte. Da sie von Nordnordwest kamen, so erschien ihnen diese kleine portugiesische Insel, wie zwei kleine Hügel nebeneinander. Die Ostseite ist hohes Land, und gleicht einer Reihe von Bergen, die durch ein Thal gemacht wird. Die Westseite ist niedriger mit einigen kleinen runden Hügeln. An demselben Tage erblikten sie auch 12 (engl.) Meilen von **Porto Santo** die grössere portugiesische Insel **Madera**. Gegen Südwest ist das Land schön und fruchtbar, in der Ferne scheint es wie ein grosses, hohes und festes Land.

Am 6 frühe sahen sie den **Pik** (Spizberg) von **Teneriffa**, der wie ein Zukkerhut gestaltet ist, und bald darauf die kanarische Insel **Palma**, welche auch hoch ist. Am Tage darauf erblikten sie die Insel **Gomera**, welche zwischen **Teneriffa** und **Palma** liegt; da sie aber befürchteten, der Wind möchte ihnen genommen werden, so liessen sie beide Inseln gegen Osten liegen, und segelten zwischen **Palma** und **Gomera** durch. Noch am nämlichen Tage erblikten sie auch die Insel **Ferro**, welche sie lange im Gesichte behielten; denn sie mußten Tag und Nacht wegen des Windes stille liegen. Sie wandten darauf das Schiff, und giengen fünf Stunden Ostnordostwärts zurük, um auf die nächste Art vorbeifahren zu können, weil der Wind noch immer südöstlich war, ein seltner Vorfall auf dieser Küste, weil der Wind meistentheils Nordost und Ostnordost da ist. Am folgen-

den Morgen waren sie der Insel gerade gegen über, und hatten Raum genug, solche vorbei zu segeln.

Am 8 hielten sie ihren Lauf, so nahe als sie konnten, an dem Winde; weil sie wegen der Schwäche ihren ordentlichen Lauf, um die Küste der Barbarei zu erreichen, nicht halten konnten; er war Südost gen Ost.

Am 12 sahen sie gegen sich über ein Segel, welches sie für ein Fischerschiff hielten; sie gedachten mit ihm zu sprechen. Allein eine Stunde darauf fiel ein solcher Nebel, daß sie weder das Fischerschiff, noch das ihrige sehen konnten. Sie schossen verschiedene Stükke nach der Hindinn ab, sie hörte solche aber nicht. Nachmittags meldete sich die Hindinn durch einen Schuß, welchen der Hirsch sogleich beantwortete. Eine halbe Stunde darauf zertheilte sich der Nebel, und sie bemerkten, daß sie vier Meilen von der barbarischen Küste waren, und 15 Faden tief Wasser hatten; wegen widrigen Winds ankerten sie hier. Anfänglich erkannten sie die Gegend nicht sogleich, weil das meiste niedriges Land ist, und nichts kenntliches hat, als das Ufer selbst, welches so weiß, wie Sand oder Kalk, und sehr tief nach dem Strande zu ist. Nach der Berechnung des Steuermanns, waren sie von dem Flusse del Oro sechzehn Meilen gegen Osten. Sie warfen hier ihre Fischernezze aus, und fiengen eine grosse Menge Fische, welche die Portugiesen Pergosses nennen, und gemeiniglich

an dieser Küste fangen; die Franzosen nennen sie Saders, die Engländer Saltwater-Breams oder Meerbrachseme *).

Am 13 Nachmittags entdekte der Hirsch ein Segel, welches auf ihn zukam; sie hielten es für das, welches sie den Tag vorher gesehen hatten. Der Hauptmann befahl der Hindinn die Anker zu lichten, und auf das Schiff zuzufahren. Er besezte das Boot mit Mannschaft, um sich ihm an Bord zu legen, und zu sehen, wer es wäre. Nach einer halben Stunde lichtete auch der Hirsch die Anker; als aber das Fahrzeug sie wahrnahm, wandte es sich, und bald darauf fiel ein zweiter starker Nebel, der die ganze Nacht anhielt, und sie nöthigte, von dem Nachjagen abzustehen. Nachmittags drehte sich der Wind, und sie fuhren nun, um dicht ans Ufer zu kommen, Südwest gen West.

Am 14 Morgens war es sehr neblicht. Um 12 Uhr aber entdekten sie eine Karavelle von 60 Tonnen, welche fischte; sie schikten ihr Boot mit fünf Mann nach ihr. Die Karavelle ließ ihren Anker in Eile fallen, und zog die Segel auf. Als sie dies sahen, verfolgten sie dieselbe, und da sie sie eingeholt hatten, liessen sie die Segel streichen,

*) Es ist der gelbflossige Meerbrachsem (Sparus rhomboides. L.) den die Engländer so nennen. (Müller's Linn. Natursystem, VI. B. S. 187 und 188.)

Digitized by Google

und führten sie fort, obgleich 14 bis 15 bewaffnete Männer am Bord derselben waren, die aber nicht den Muth hatten, sich zu wehren. Da sie dem Hirsch nahe gekommen waren, befahl der Hauptmann, ihn mit dem Boote abzuholen, und gieng an Bord der Karavelle, um Acht zu haben, daß den Leuten derselben kein Leid geschähe, noch etwas weggenommen würde, als was sie für Geld gutwillig ablassen wollten. Die Engländer bekamen von ihnen drei grosse Nezze voll Feigen, zwei kleine Töpfe voll Oel, zwei Pipen voll Wasser, vier Oxhöfte Salzfische, die sie auf der Küste bekommen, und einige frische Fische, die sie nicht achteten, weil eine solche Menge auf der Küste sind, daß ein einziger Mann in einer Stunde, und bisweilen in noch kürzerer Zeit, so viel fangen kann, daß zwanzig Personen einen Tag daran genug haben. Der Hauptmann bezahlte ihnen für die angezeigten Waaren, und etwas Wein, welcher am Borde getrunken wurde, nebst drei oder vier grossen Kannen, die sie auf die Schiffe schikten, 27 Pistolen, welches gewiß zwei Mal so viel war, als sie gefordert haben würden. Er ließ ihnen auch helfen, ihren Anker und Tau wieder herauf bringen, die sie hatten fallen lassen.

Hierauf giengen sie unter Segel, der widrige Wind aber machte, daß sie ungefähr 12 Meilen von dem Flusse del Oro wieder ankern mußten. Sie sahen noch fünf Karavellen, die aber alle bei Erblikkung der Schiffe die Flucht ergriffen.

Am

Am 16 passirten sie nach der Rechnung des Steuermanns den Wendezirkel des Krebses. Den 17 segelten sie, ohne daß sie die Küste der Barbarei (eigentlich die Küste der Sahara) aus dem Gesichte verloren, 25 Meilen weiter, und am 18 Mittags um 12 Uhr waren sie dem weissen Vorgebirge schief gegenüber.

Am 12 Dezember erblikten sie die Küste von Guinea; sie stiessen sogleich nordostwärts an das Land hinan, so daß sie des Nachts um 12 Uhr kaum zwei Meilen vom Ufer entfernt waren. Hierauf wendeten sie sich, und fanden 18 Faden tief Wasser; sie bemerkten auch gegen das Ufer hin ein Licht, welches sie für ein Schiff hielten, und daraus urtheilten, es müsse der Fluß Sestos seyn; sie ankerten sogleich, und rüsteten sich zum Gefechte, weil sie das vermeinte Schiff für ein portugiesisches oder französisches hielten. Das Licht mußte aber vom Ufer gekommen seyn, denn am Morgen war kein Schiff zu hören noch zu sehen. In der Entfernung von zwei englischen Meilen entdekten sie drei kleine und einen grossen Felsen. Hierauf fuhren sie gegen Ostsüdost am Ufer hin, weil der Steuermann den Ort nicht sogleich erkannte; denn das ganze Land ist niedrig, und voller sehr hohen Bäume längs dem Ufer hin, so daß es bloß durch die Polhöhe zu erkennen ist. Die Nacht durch hatten sie frischen Wind mit Donner und Blizzen abwechselnd.

Am 13 giengen sie Ostsüdost weiter bis zwei Meilen von der Küste, das Land war hier voller Wälder, und grosse Felsen verschlossen das Ufer, gegen welche die See heftig schlug. Die Wellen brachen sich so weiß als Schnee, und stiegen so hoch, daß man sie vier Meilen weit sehen konnte; es war daher unmöglich, daß hier ein Boot landen konnte. Mittags nahmen sie die Sonnenhöhe, und schlossen daraus, daß sie 24 Meilen ostwärts von dem Flusse Sestos entfernt seyn müßten. Sie machten sich gegen das Land zu, und warfen zwei englische Meilen vom Ufer in fünfzehn Faden tiefem Wasser Anker. Die See war hier so eben, daß man mit kleinen Schiffen hätte darauf fahren können. Am Nachmittag machten sie ihr Boot zurechte, damit sie längs dem Ufer einen Ort suchen könnten, um frisches Wasser einzunehmen. Denn es war unmöglich nach dem Flusse Sestos wieder zurükzukehren, weil Wind und Strom ihnen zuwider waren. Am 14 gingen sie längs der Küste zurük, und gegen Mittag fanden die Boote einen Ort, wo sie Wasser schöpfen konnten. Da sie weit in der See waren, begegneten ihnen verschiedene Boote des Landes, welche klein, lang und enge waren; in jedem war ein Mann, dem sie Brod gaben, worüber diese Leute sehr vergnügt waren. Um vier Uhr kamen ihre Boote mit frischem Wasser zurük, und diese Nacht legten sie sich einem Flusse gegenüber vor Anker.

Am 15 lichteten sie die Anker und zogen die

Segel auf, um näher ans Ufer zu gehen. Sie fanden zuweilen Felsen, zuweilen schönen Grund; und niemals weniger als sieben Faden. Sie ankerten eine Meile vom Ufer an der Mündung des Flusses **St. Vincent**, und ungefähr eine Meile hinaufwärts fanden die Boote gutes Wasser. Dieser Fluß liegt unter 4° 30′ N. Br., und etwa 8 Meilen über **Sestos**, nach ungefährer Schäzzung. Er ist aber so schwer zu finden, daß ihn ein Boot ein halbe Meile davon noch nicht sehen kann, weil der Eingang durch eine Reihe Felsen ganz verstekt ist; ein Boot muß einen ganzen Tag zwischen dem Ufer und den Felsen hinfahren, ehe es an die Mündung kommt. Obgleich der Fluß sehr breit ist, und auch verschiedene andere hineinfallen, so ist die Einfahrt doch unbequem, weil die See so hoch anschwillt; wenn man aber einmal darin ist, so findet man ihn da so ruhig, als die Themse.

Nahe an der See um diesen Fluß herum wohnet ein sehr zahlreiches Volk, welches ganz nakt geht, bloß die Scham hat es mit einem viertelellen langen Tuch aus Baumrinde bedekt. Diese Baumrinde läßt sich wie Flachs, ganz zart spinnen. Einige tragen auch gemahlte Tücher davon auf dem Kopfe. Der größte Theil geht mit blossem Kopfe, und ihre Haare tragen sie auf unterschiedliche Art geschnitten. Die meisten haben ihre Haut so gerizt, daß sie einem Wamms von gedruktem Leder gleicht. Die Frauenzimmer kann

man blos an den Brüsten von den Männern unterscheiden, die aber gewöhnlich sehr häßlich, und so lang, wie ein Ziegeneuter herunterhängen. Viele haben sie so lang, daß sie sie als Unterlage beim Liegen gebrauchen.

Noch am nämlichen Morgen giengen unsre Engländer mit der Schaluppe in den Fluß, und nahmen Armbänder, Bekken, bunte Knöpfe, Steine u. s. w. zu sich; erhandelten denselben Tag ein Orthoft und 100 Pfund Pfeffer (d. h. Guineapfeffer, eigentlich Paradieskörner) und zwei Elefantenzähne, um einen billigen Preis. Die Bekken waren den Negern am liebsten; sie gaben für sechs Bekken einen Elefantenzahn von 30 Pfund, und für eines ungefähr 30 Pfund Pfeffer.

Am 16 wollten sie den Handel fortsezzen, aber zu ihrem Erstaunen fanden sie, daß jezt die Negern gerade die Waaren, die ihnen den Tag vorher so angenehm gewesen waren, sehr geringe schäzten. Sie boten einen Spottpreiß für ein Bekken. Die Engländer kauften daher an diesem Tage nicht über 100 Pfund Körner. Der Handel wurde durch das Oberhaupt der Negern geschlossen, und dieser war so fein, daß er nur 15 Pfund Pfeffer für ein Bekken bot, da sie doch den Tag vorher ganze Körbe voll dafür bekommen hatten. Als er sahe, daß die Engländer auf diese Art nicht handeln wollten, so gieng er mit seinen Booten zurük, und wie es schien, in der Meinung, daß die Engländer ihm

folgen sollten. Diese merkten aber seine Absicht, lichteten die Anker, und fuhren weiter.

Sie stiegen hierauf in einiger Entfernung wieder an das Land, um die Gegend zu besehen; sogleich versammelten sich einige sechzig Negern um sie her; anfänglich schien es, als ob sie sich fürchteten, nachher aber kamen sie näher, und nahmen sie traulich bei der Hand. Einige giengen in die Negerstadt, die ungefähr aus zwanzig kleinen Hütten bestand, welche mit grünem Laub und Zweigen bedekt, an den Seiten ganz offen waren. Unter dem Hause sahen die Engländer ein ellenhohes Gerüste, worauf die Negern liegen, und viele artige Sachen aus Baumrinden machen. Die Weiber arbeiten die nämlichen Sachen, wie die Männer. Viele Weiber tanzten, um ihre Gäste zu belustigen, und sangen nach ihrer Art dazu; ihr Gesang wollte aber den brittischen Ohren nicht behagen; sie wiederholten immer die Worte: Sakere, Sakere, ho, ho! Sakere, Sakere, ho, ho! Dabei sprangen sie in die Höhe, und klatschten in die Hände. Ausser einigen Ziegen, kleinen Hunden und Hünern, sahen sie hier kein Vieh. Wie sie alles gesehen hatten, begaben sie sich wieder an Bord. Als das Oberhaupt der ersten Negerstadt dieses gewahrte, so schikte er in einem Boote zwei Bedienten mit einem Korbe voll Pfeffer zu ihnen, um sie wieder zum Handel einzuladen, mit dem Versprechen, ihnen eine Menge Güter zu verhandeln, wo-

Digitized by Google

von sie den Engländern die Proben weisen mußten. Auf diese Einladung schikte **Towrson** den Steuermann mit einigen Kaufleuten ans Ufer. Als sie in den Fluß gekommen, kam ihnen der Negerhauptmann mit Körnern entgegen, und da er Towrson nicht sah, so fragte er durch Zeichen, wer das Haupt unter ihnen wäre; sie wiesen auf den Steuermann, darauf bot er seine Waaren an, er hielt sie aber so theuer, und hatte so wenig bei sich, daß sie nur 50 Pfund Pfeffer bekamen.

Als unsre Engländer nachher am Ufer hin gegen der Negerstadt zu, spazieren giengen, pflükte einer von ihnen auf dem Wege einen Kürbis, dies beleidigte die Negern so sehr, daß sie mit Pfeilen und grossen Schilden herbeikamen, und ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, sie sollten sich fortmachen. Da sie nur einen Bogen und einige Schwerter bei sich hatten, befolgten sie auch diesen Wink. Sie wollten sogleich, da sie an Bord gekommen, absegeln; der Wind aber der nicht in See hinausgieng, verhinderte sie einige Felsen zu passiren.

Der Fluß **St. Vincent** hat alle Stunden Ebbe und Flut, die aber nicht stark ist; bei ihrer Anwesenheit war sie anderthalb Faden. Das Land wär soweit sie sahen ganz mit Bäumen bedekt, die sehr verschieden von den europäischen waren; einige hatten ein grosses Laub wie Kletten, das

aber höher war, als ein Mensch reichen konnte. Es giebt auch an der Seeseite eine Art Erbsen, welche grosse und lange Stiele haben, man fand sie beim Messen 27 Fuß lang. Sie wachsen wie Bäume auf dem Sande, und ganz nahe am Meer; diese Bäume und Gewächse sind immer grün. Dem Steuermann fiel auch noch besonders auf, daß der Wind bei Tage aus der See und bei Nacht vom Lande blies, und sich ausserdem sehr selten veränderte. Gold oder sonst etwas Schäzbares hat Towrson hier nicht bemerkt, vielleicht ist die Faulheit des Volks daran Schuld, welches auf nichts Achtung giebt. Es könnte vielmehr Pfeffer sammeln, wenn es sich Mühe gäbe; es gibt auch Vögel hier, denen die Einwohner aber freien Flug lassen.

Den 18 gegen Abend, als sie längs der Küste hinsegelten, trafen sie einige Boote, die sie zum Handel in einen gegenüberliegenden Fluß einluden. Damit ihnen aber die Hindinn nicht so weit vorauskäme, nahmen sie die Einladung nicht an. Vor diesem Flusse liegen drei grosse und fünf kleine Felsen, und am Ufer steht ein grosser und ein kleiner Baum.

Den 19 als sie längs dem Ufer hinfuhren, kamen drei Boote heraus, und brachten ihnen Pfeffer mit. Sie hielten sich aber nicht auf, giengen weiter, und legten sich die ganze Nacht an das Ufer vor Anker. Den 20 verlor die Hindinn,

welche neben ihnen zwischen den Felsen in einen schlechten Grunde geankert hatte, einen kleinen Anker. Morgens, da sie weiter giengen, kam ein Neger, der ihnen durch Zeichen zu verstehen gab, daß sie Pfeffer einhandeln könnten. Viele luden sie auch durch ein Feuer, das sie auf dem Lande machten, ein, ans Land zu kommen.

Da sie den Wasserplaz verliessen, fanden sie, daß die Ebbe und Flut westwärts gieng, und die Küste am Ufer sehr felsicht war.

Am 21 konnten sie, ob sie gleich frischen Wind hatten, wegen der Flut von der Küste her nicht über sechs Meilen fahren. Den 22 machten sie Tag und Nacht über, sechzehn Meilen um das Vorgebirge das **Palmas** zu umsegeln.

Am 23 waren sie der Spizze gegenüber, und ehe sie den westlichen Theil vorbeifuhren, sahen sie eine grosse Reihe Felsen, welche ungefähr drei Meilen westwärts, und eine oder mehr Meilen vom Lande liegen. Kurz darauf bekamen sie den östlichen Theil des Vorgebirgs ins Gesichte, welcher vier Meilen von dem westlichen liegt; rechts auf der Ekke liegen zwei grüne Felder, die wie Wiesen aussehen. Gegen Westen gleicht es einer Bai, woran es sehr leicht zu erkennen ist, weil sich da das Land von dem Vorgebirge zurükzieht. Vier Meilen weiter erscheint eine Landspizze, und zwei Meilen davon macht die Küste eine grosse Bai, die der Mündung eines Flusses gleicht.

Digitized by Google

Sie blieben die Nacht hier vor Anker, damit sie den Fluß nicht vorbei führen, wo die Engländer im verflossenen Jahre alle ihre Elefantenzähne bekommen hatten. Die meisten Körner findet man zwischen dem Vorgebirge das Palmas und dem Flusse Sestos; ist man das Vorgebirge vorbei, so ist der Vorrath nicht mehr so stark. Diesen Tag segelten sie sechzehn Meilen und gegen Abend bemerkten sie, daß die Flut, welche stäts westlich gelaufen, von diesem Vorgebirge gegen Osten floß.

Am 24 kamen einige Boote, und brachten kleine Eier, welche weich und ohne Schalen waren, und gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß auf dem Lande frisches Wasser und Ziegen wären. Der Steuermann ankerte, und schikte das Boot an das Ufer, weil er es für den Fluß hielt. Da aber einige die ihn kannten, fanden, daß er es nicht war, kamen sie mit dem Boote zurük, und giengen längs dem Ufer hin. Der Hirsch lichtete auch den Anker und that das nämliche. Dreizehn Meilen hinter dem Vorgebirge glaubte der Steuermann Fluß zu sehen, da sie wirklich schon zwei Meilen daran vorbei waren; auch berichteten, die im Boote vom Ufer zurükkamen, daß sie keinen Fluß gesehen. Sie trauten darauf nicht, sondern warfen Anker, und der Hauptmann mit dem Steuermann nebst noch fünf andern stiegen ins Boot, und untersuchten es selbst. Am Ufer erkannten sie auch den Fluß, den sie suchten, sie

fanden aber den Eingang wegen der Höhe des Meeres sehr schwer. Sobald sie in dem Flusse waren, kamen sogleich einige Boote, und brachten ihnen Elefantenzähne. Durch Zeichen gaben sie ihnen auch zu verstehen, daß sie ihnen mehrere bringen würden. Nachdem sie einige von ihren Obern beschenkt hatten, giengen sie wieder an Bord. Das Boot der Hindinn ward an einen andern Ort geschikt, wo sie durch Zeichen von den Einwohnern zu verstehen bekamen, daß frisches Wasser da wäre. Beim Landen sahen sie keinen Fluß, und blos eine Negerstadt. Das Volk brachte ihnen sogleich Wasser, und durch Zeichen bedeuteten sie ihnen, daß sie morgen Zähne zum Verkauf bringen wollten. Eine Meile von dem Fluß gegen Westen liegt ein Felsen in der See, und zwei oder drei Meilen gegen Westen macht den Fluß eine Landspizze kenntlich, worauf fünf Bäume stehen. Den Fluß selbst kann man aber erst erkennen, wenn man ganz dicht dabei ist. Er ist klein, aber hat sehr frisches und gesundes Wasser; an jeder Seite des Flusses ist eine Negerstadt, die unter einem Hauptmann oder Oberhaupte steht. Zwei Meilen über dem Flusse an der andern Stadt, geht eine Spizze heraus, die so grün ist, wie eine Weide, worauf ungefähr sechs einzelne Bäume stehen, woran die Küste leicht zu erkennen ist.

An diesem Orte, und vier Meilen westwärts wachsen längs dem Ufer hin Palmbäume, woraus

die Negern ihren Palmwein machen. Zwei Meilen davon sind die Bäume wegen ihrer weissen Farbe und Höhe leicht zu erkennen; der höchste befindet sich immer in der Mitte. Sie haben blos einen runden Busch an der Spizze statt der Zweige, und da hängen die Negern, nachdem sie ein Loch hineingebohrt eine Flasche daran, und der Saft, der daraus fließt, ist ihr Palmwein.

Die Entfernung von dem Palmenkap bis zu dem Kap de tres Puntas oder der drei Spizzen ist 100 (englische) Meilen, und von da bis zu dem Haven, wo sie ihre Zeuge zu verkaufen gedachten, 40 Meilen. Das Volk fanden sie hier gesitteter und höflicher, nach Towrsons Bericht, als da, wo sie vorher Wasser eingenommen hatten, aber Sprache, Bauart und Hausgeräthe, waren nach seiner Bemerkung einerlei. Ausser den bunten Steinen und Armbändern achteten sie hier nichts.

Von beiden Orten kamen des Morgens Boote mit Zähnen an das Schiff; Towrson mußte ihnen aber erst bei dem Wasser des Meeres schwören, ihnen nichts zu leide zu thun, ehe sich Einige ins Schiff wagten *). Man bewirthete sie mit den Schiffsspeisen, und sie liessen sich es recht herzlich schmekken. Die Engländer handelten ihnen ihre Elefantenzähne, 14 an der Zahl ab, und

*) Das Meer ist ihr Fetisch.

beim Weggehen wurden sie von den Negern auf den folgenden Tag in ihre Stadt eingeladen.

Um keine Zeit zu verlieren, schikte Towrson den 26 den Steuermann und zwei Kaufleute in die eine Stadt, und er selbst gieng mit einem Kaufmann in die andere. Sie hatten von jeder Sorte einige Güter bei sich, und handelten ungefähr an jedem Orte zwanzig kleine Zähne ein. Der Steuermann auf der Hindinn hatte auch in ihrer Abwesenheit am Borde 11 Zähne für Armbänder eingetauscht. Ausser diesen angezeigten Zähnen kauften sie an dem einen Orte eine Ziege und fünf junge Hüner. Um Mittag kehrten sie wieder an Bord zurük, giengen unter Segel, und fuhren am Lande 18 Meilen weiter.

Am 28 mußten sie, wegen Veränderung des Windes die See halten, als er sich aber wieder änderte, näherten sie sich dem Lande, welches einer grossen, rothen, runden und nicht sehr hohen Klippe glich; gegen Osten war sie kleiner, und dahinter lag ein grüner Plaz, und runder Hügel.

Am 29 näherten sie sich dem Ufer, und entdekten auf der Spizze der grossen rothen Klippe, ein grosses Gebüsch von Bäumen, und gegen Westen, so weit sie sehen konnten mehrere Klippen von der nämlichen Farbe, welche so, wie das Ufer mit Bäumen bedekt waren. Gegen Osten bemerkten sie keine ausser einer einzigen, welche eine Meile von einem Flusse lag. Nachmittags gegen

3 Uhr erblikten sie wieder eine Negerstadt an der Seeseite, welche die Steuerleute 25 Meilen westwärts von dem Vorgebirge der drei Spizzen entfernt schäzten.

Am 3 Januar 1556 früh kamen sie an das Vorgebirge, und des Nachts passierten sie nach dem Bericht der Steuerleute, 8 Meilen gegen Westen ein portugiesisches Kastell. Das Vorgebirge glich beim ersten Anblik einem hohen mit Bäumen bewachsenen Lande. Bei der Annäherung entdekten sie zwei Landspizzen, zwischen welchen zwei Baien lagen. Ohnerachtet auf den Karten das mittelste Vorgebirge von dem westlichen drei Meilen entfernt ist, so beträgt es in der That doch nur eine Meile. Vor dem mittelsten liegt ein kleiner Felsen so nahe, daß wenn man nicht ganz dicht am Flusse ist, man ihn nicht von demselben unterscheiden kann. Dies Gebirge ist sehr baumreich, und wenn man es von Osten sieht, so erhebt sich dicht bei demselben ein kleiner Hügel. Eine Meile von dem mittelsten ist das dritte Vorgebirge, welches ein sehr hohes Land ist, wie die beiden andern; eine kleine Landspizze mit verschiedenen Felsen steigt dicht am Ufer in die Höhe. Acht Meilen vor dem Vorgebirge geht das Land Südost gen Ost; aber wie sie vom Vorgebirge vorbei waren, lief es wieder ostnordostwärts. Zwei Meilen hinter dem entferntesten Vorgebirge ist ein zwei Meilen langer freier offener Plaz, nachher wird

aber das Land wieder höher, und es zeigen sich hinter einander verschiedene Landspizzen, wobei auch einige Felsen liegen. Das mittelste geht am weitesten in die See, und kann daher von Osten, weil es sich mit zwei Felsen erhebt, am weitesten gesehen werden.

Um die Stadt **St. Johann** nicht zu verfehlen, ankerten die Engländer, nachdem sie nicht über 8 Meilen gemacht hatten. Nachmittags kam ein Boot vom Ufer, und fuhr an ihnen vorbei um, wie sie dafür hielten, ihre Flaggen zu beobachten; es näherte sich aber nicht, sondern fuhr wieder zurük. Sie entdekten am 4 darauf eine Reihe Felsen am Ufer, und westwärts zwei grosse zusammenhängende Hügel mit einer Sattelartigen Vertiefung. Der Steuermann glaubte, genannte Stadt läge zwischen den Felsen, als sie aber mit Gütern beladene Boote hinsandten, fanden sie keine. Von den zwei Hügeln ostwärts liegt eine Reihe Felsen, beinahe zwei Meilen in die See, und dahinter eine grosse Bai, welche gegen Nordnordost, wie die Küste läuft. Die weiteste Landspizze erstrekte sich gegen Nordost gen Ost. Der Schiffer bemerkte eine grosse, rothe Klippe hinter der Landspizze, und hielt sie für die **St. Johannesstadt.** Die Einwohner luden ihn durch ein rothes Tuch ein, welches sie aussiekten. Nach einem halbstündigen Warten, schikten sie ein Boot heraus, welches ihm ein Stük Gold, von der

Schwere einer halben Krone zeigte. Sie wünschten, das Maaß und Gewicht, dessen sich die Engländer bedienten, zu kennen, um es ihrem Hauptmann zu berichten. Man gab ihnen ein zwei ellenlanges Maaß, und ein Gewicht von zwei Angeln, oder 20 englischen Schillingen, und damit fuhren sie ab, sie brachten aber bald darauf ein Maas von zwei Ellen und anderhalb Viertel, und einem Stük Goldes, von der Schwere eines Kruzados, zurük, und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie für ein solches Maas soviel gäben; man wieß sie aber damit ab. Sie kamen nicht wieder, und man sah, daß sie es nicht anders thun würden; deswegen fuhren die Schiffe weiter am Ufer hin; das Boot machte dabei den Wegweiser, und da es eine halbe Stunde gefahren, kam es an eine Spizze, vor welcher eine Reihe Felsen standen; hinter derselben entdekte der Schiffer einen Ort, welchen er ganz bestimmt für die St. Johannesstadt angab. Sie kamen Nachts dahin, und ankerten so nahe, als es ihnen möglich war. Am folgenden Morgen überzeugten sie sich völlig von der Wahrheit. Sie warfen ungefähr einen Stükschuß vom Ufer Anker, besezten ihre Boote, und giengen dahin. Sie warteten beinahe zwei Stunden, es kam aber kein Boot zu ihnen. Die Portugiesen hatten das Jahr vorher diese Stadt halb zerschossen, die Negern verjagt, und auch einen Mann von ihnen mitgenommen. Das Boot von der Hindinn gieng hierauf in die Bai, welche der

Stadt oſtwärts lag, und fand einen ſchönen Fluß. Die Negern winkten ihnen, und gaben ihnen zu verſtehen, daß ſie Gold hätten, keiner wollte aber an Bord des Boots kommen, wahrſcheinlich mochten ihnen die Portugieſen ihre Boote genommen, und ſie noch keine haben. Da die Engländer gut bewaffnet waren, ſo ſtieſſen ſie mit dem Boote ans Ufer. Sogleich kam der Negerhauptmann, ein ernſthafter Mann, mit einem Wurfſpieſſe in der Hand von ſechs langen Männern begleitet, die mit Spieſen und Schilden bewaffnet waren, zu ihnen; die Spieſſe waren von Eiſen und ſchön geſpizt. Gleich darauf folgte ein anderer mit einem Stul für den Hauptmann. Die Engländer grüßten ihn durch Abnehmung ihrer Müzzen und Beugung des Leibes. Er aber griff nicht nach ſeiner Müzze, und ſeine Beugung des Leibes war kaum ſichtbar; er ſezte ſich ſehr feierlich auf ſeinen Stul. Seine Begleiter aber dankten uns auf die nämliche Art, wie wir ſie gegrüßt hatten. Um die Hüften trug das negeriſche Oberhaupt einen Zeug von der Landesarbeit, den er um ſich geſchlagen, und mit einem Gürtel veſt gemacht hatte. Seine Müzze war vom nämlichen Zeuge; der Oberleib war nakt, ſo auch die Arme und Füſſe. Einige ſeiner Bedienten hatten die nämliche Kleidung, wie er; Andere hatten nichts, als ein Tuch zwiſchen den Beinen, welches hinten und vorne mit einem Gürtel veſtgemacht war; ihre Müzzen waren von Fellen, und wie ein Korb, oder wie ein Beutel geſtaltet. Sie

verſtehen

verstehen die Kunst, die Rinde gewisser Bäume sehr schön zu Zeug, Seilen, Fischleinen und dergleichen zu verarbeiten. Auch aus dem Golde machen sie artige und schöne Sachen, als Spiesse, Angeln, zweischneidige Dolche. Einige dieser leztern sind so lang, als ein Schneidemesser, sehr scharf, und wie eine türkische Klinge gekrümmt, welche die meisten an ihrer Seite hängen haben. Ihre Schilde sind von Rinde, und sehr dicht geflochten; sie sind groß, und mehr lang als breit; wenn sie niederknieen ist der ganze Leib damit bedekt; ihre Bogen sind kurz, und nicht stärker, als sie ein Mann mit einem Finger aufziehen kann. Die Sehne ist von Baumrinde, flach, und einen Viertels Zoll breit.

Towrson übersandte dem Hauptmann zwei Ellen Zeug und zwei Bekken zum Geschenke. Dieser forderte darauf ein Gewicht, um den Werth der Waaren zu bestimmen. Er wollte aber das Gewicht von zwei Angeln nicht annehmen, noch zugeben, daß seine Negern etwas anders, als kupferne Bekken kauften, weil die übrigen Waaren ihm nicht gefielen. Die Engländer verkauften ihm dann 74 kupferne Bekken, für ungefähr einen halben Angel, eins in das andere gerechnet, und 9 zinnerne, jedes für einen Viertels Angel. Ungefähr um 2 Uhr kam der Hauptmann wieder, und beschenkte Towrson mit einer Henne, und zwei grossen Wurzeln, und gab ihm zu verstehen, daß die Negern nach seiner Stadt kommen, und viel

Gold mitbringen würden. Um 4 Uhr kamen auch hundert Mann von drei Anführern begleitet, mit Spiessen und Bogen. Sobald sie näher kamen, stekten sie die Spiesse an dem Ufer in die Erde, und nachdem sich die Anführer niedergesezt hatten, schikten sie einen Abgeordneten an Bord; dieser hatte ein Maas von einer Elle, einem Viertel, und einem Sechzehntheile bei sich, und verlangte ein Gewicht von einem Angel und 12 Gran, für viermal so viel; Towrson both ihm 2, 3, und zulezt 4 Ellen für ein Gewicht von zwei Angeln; weil er aber von seiner Forderung nichts nachlassen wollte, so gieng er weg. An dem nämlichen Tage nahmen sie blos $6\frac{1}{2}$ Unzen für Bekken ein. Am 6 des Morgens besezten sie das Boot, nebst dem Beischiffchen, stark mit Mannschaft, um sich vor einem Anfall von den Portugiesen zu sichern, welche ihnen in dem vergangenen Jahre einen Mann genommen hatten. Sie giengen an das Ufer, weil die Schwarzen wegen Mangel an Barken nicht zu ihnen kommen konnten. Der nämliche junge Mann empfieng sie, der bei ihnen am Bord gewesen; er verstand die portugiesische Sprache ein wenig, und ihren Handel vollkommen; wahrscheinlich hatte er mehrmal schon mit Portugiesen gehandelt. Er wiederholte sein erstes Gebot, und sagte ihnen, wenn sie dieses nicht wollten, so stände es ihnen jeden Augenblik frei, abzureisen. Die Engländer liessen sich es nicht zweimal sagen, und reißten ab; die Schiffe, die eine Meile davon lagen, schikten

sie aber, Sand und Balast zu holen, wieder zurük. Als der Hauptmann sahe, daß sie keine Waaren mitbrachten, und daß es ihr Ernst wäre, abzusegeln, so fragte er durch Zeichen noch einmal, ob sie nicht 4 Ellen geben wollten, da sie es verneinten, sagte er, daß wenn die Boote zurükkämen, sie ihnen das verlangte Gewicht geben wollten. Um geschwinder fertig zu werden, gieng **Towrson** und **Johann Savill** in einem Boote, und der Schiffer **John Makeworth** und **Richard Curligin** in dem andern an das Ufer. Ersterer nahm 52 Unzen, und der zweite $8\frac{1}{4}$ Unze Gold ein. Den folgenden Tag gieng **Towrson** wieder ans Land, und verkaufte beinahe alle Zeuge, die er mitgebracht hatte; seine Einnahme war diesen Vormittag 3 Pfund 19 Unzen Gold. Einige verlangten noch blecherne Bekken; **Savill** und **Makeworth** brachten sie ihnen, und nahmen 18 Unzen Gold ein; auf ein gewisses Geschrei das gemacht wurde, verlief sich alles Volk, worauf sie auch abfuhren. Da sie noch am Ufer waren, kam ein junger Mensch zu ihnen, der ein wenig portugiesisch sprach, welchem **Towrson** für 3 Unzen Gold, 39 Bekken und 2 kleine Schüsselchen verkaufte, welches das meiste war, das sie aus den Bekken lößten. Den Vormittag hatte der Schiffer an den nämlichen jungen Mann 5 Bekken für eine halbe Unze Gold verkauft.

Dieser Mensch mußte bei den Portugiesen gewesen seyn. Er nannte sie nichtswürdige Leute,

denn sie machten sie zu Sklaven, wenn sie sie wegnehmen könnten, und legten ihnen Eisen an die Füsse. Zu gleicher Zeit sagte er ihnen auch, daß sie alle Engländer und Franzosen, welche sie bekommen, aufhängen würden; es befänden sich 60 Mann in dem Kastell, und jährlich langten ein grosses Schiff und eine kleine Karavelle daselbst an, und die Johannisstadt lebte in stätem Krieg mit den Portugiesen. Dies feuerte den Towrson noch mehr an, nach dieser Stadt zu gehen, die nur 4 Meilen von dem Kastell liegt, aus welchem ihre Leute im vorigen Jahre geschlagen worden waren. Der Schwarze kam ohne Furcht zu ihnen auf das Schiff, und erkundigte sich nach 5 Männern, die sie im vergangenen Jahre mitgenommen hatten. Man sagte ihm, daß sie wohl gehalten, und nur dann erst wieder zurükgebracht würden, wenn sie die englische Sprache vollkommen verständen, damit sie den Engländern in ihren Geschäften beistehen könnten. Mit dieser Antwort schien er ganz zufrieden. Als die Boote wieder an Bord gekommen, giengen sie unter Segel; kurz darauf entdekten sie ein grosses Feuer auf dem Lande, bei dessen Schein sie etwas Weisses erkannten, welches sie für das Kastell hielten. Weil es schwer ist, eine Stadt zu erreichen, wenn ein Schiff darüber hinaus ist, so warfen sie zwei Meilen vom Ufer Anker, um nicht bei der Johannisstadt vorbei zu fahren. Diesen Tag nahmen sie 7 Pfund und 5 Unzen Gold ein.

Digitized by Google

Die Johannesstadt liegt in einer grossen und tiefen Bai. Das Volk war am meisten auf Beken und Zeuge begierig. Einige aber kauften auch Messer, Kazzenwedel und Hörner; und andere die an das Ufer giengen, verkauften Müzzen, Dolche und einen Hut. Sie zeigten auch Towrson einen groben französischen Zeug, welcher grün, gelb und weiß gestreift war. Viele trugen grosse bunte Glasknöpfe an dem Halse.

Wie sie der Johannisstadt ganze nahe waren, konnten sie wegen des Nebels das Kastell nicht erkennen. Als sich das Wetter aufklärte, sahen sie es, und auch ein weisses Haus, wie eine Kapelle auf dem Hügel. Sie näherten sich dem Ufer, und warfen in 7 Faden tiefem Wasser Anker, zwei englische Meilen von der Stadt. Der Strom gieng hier wie an vielen Orten vorher, mit dem Winde. Das Land ist bald hoch, bald niedrig, und mit vielen Bäumen bedekt. Die Johannisstadt selbst ist nicht groß, denn sie hat nur ungefähr 20 Häuser, die mit einem Walle aus Rohr, Binsen und dergleichen gemacht, umgeben, der aber nur eines Manneshöhe hat. Nach 2 oder 3 stündigem Warten, ohne daß Boote zu ihnen gekommen wären, schikten sie die ihrigen mit Gütern beladen an das Land. Es kam aber sogleich ein Mann, und gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß Don Johann auf dem Lande wäre, und erst diesen Abend nach Hause kommen würde. Er verlangte für diese Nachricht, wie es die meisten zu thun pflegen, die

am ersten an das Boot kommen, eine Belohnung; Towrson gab ihm eine Elle Zeug. Am folgenden Tag, als sie wieder an das Ufer fuhren, kam ihnen ein Boot entgegen, welches ihnen anzeigte, Don Johann wäre noch nicht zurük, würde aber denselben Tag gewiß kommen. Es kam auch ein ander Boot, aus einer Stadt Namens Don Devis, eine Meile weiter davon, zu ihnen, und lud sie zu sich, auch hatte es Gold zur Probe bei sich. Towrson gieng mit der Hindinn hin, und nahm Zeuge mit sich ans Ufer; sie konnten aber denselben Tag des Handels nicht einig werden. Am 10 giengen sie wieder ans Ufer und es kam sogleich ein Boot mit vielem Golde heraus. Nach langem Handeln hatte endlich Towrson das Maas auf drei Ellen, und ihr Gewicht auf einen Angel und zwanzig Gran gebracht, und nahm in einer Viertelstunde ein Pfund und eine Viertels Unze Gold ein. Sie baten ihn hierauf zu verziehen, bis sie den Zeug getheilt hätten, wie es ihr Gebrauch ist, und wieder kommen könnten. Sie giengen hierauf weg, und während sie den Zeug auf dem Sande ausgebreitet hatten und theilten, kam einer aus der Stadt gelaufen; nachdem dieser mit ihnen gesprochen, flohen sie mit ihren Waaren in die Wälder, und winkten den Engländern zu landen. Da diese aber eine Verrätherei besorgten, so kehrten sie zu der Hindinn zurük. Von hier aus wurden sie auf dem Hügel 30 Personen mit einer Flagge gewahr, die sie für Portugiesen hielten.

Digitized by Google

Towrſon gieng in dem Boote der Hindinn zum Hirſch, weil er gern wiſſen möchte, was dieſer mache. Als er dem Schiffe ganz nahe war, ſchoß es zwei Stükke ab, worüber er ſich wunderte, und ſo geſchwind als möglich zu ihm eilte. Sogleich ſah er auch, daß das Beiſchiff nebſt dem Boote vom Ufer eilte. Sie erzählten ſogleich, als ſie an Bord gekommen, ſie hätten ſich den ganzen Tag an dem Ufer befunden, und jedem von Don Juans beiden Söhnen 3½ Elle Zeug, und 3 Bekken gegeben; auch dem Vater hätten ſie 3 Ellen Zeug, und das Gewicht von einem Angel und 12 Gran geſchikt. Da ſie aber auf die Antwort gewartet, wären die Portugieſen von dem Hügel über ſie hergefallen; die Schwarzen hatten ſie zwar durch Zeichen, die ſie nicht verſtanden, gewarnt, zu gehen. Der eine Sohn des Don Juans hatte ſich zu dem Feinde geſchlagen, und hätte ſie beinahe erreicht, ehe ſie an ihr Boot gekommen. Die Portugieſen hatten hierauf mit ihren Stükken geſchoſſen, aber Niemand beſchädigt. Da dieſes das Schiff geſehen, habe es 2 Stükke unter ſie geſchoſſen. Sie nahmen darauf Geſchüz in die Boote und in das Beiſchiff, und giengen wieder an das Ufer. Sie blieben in einiger Entfernung wegen widrigen Windes liegen, und ſchoſſen auf ſie. Die Portugieſen antworteten mit ihrem Geſchüz von den Felſen und Hügeln, die ſie bedekten. Die Schwarzen waren blos aus Furcht auf der Seite der Portugie-

sen, und da die Engländer bemerkten, daß sie so in der Furcht waren, daß sie ihnen nichts abkaufen durften, so kehrten sie zu ihren Schiffen zurük. Am folgenden Tag waren die Portugiesen noch in der Stadt, sie lichteten daher die Anker, und fuhren längs den Küsten hin.

Die Stadt, **Johanns de Viso**, liegt wie die Stadt **Don Johanns** auf einem Hügel, sie hat aber nicht mehr als 6 Häuser, weil die übrigen abgebrannt sind. Das meiste Gold kommt von dem Lande, und man würde einen grossen Vorrath davon haben bekommen können, wenn nicht die Eingebohrnen des Landes von den Portugiesen in so grosser Furcht wären gehalten worden. Am 11 bekamen sie 4 Meilen weiter eine andere Stadt auf einem Hügel zu Gesichte. Eine halbe Meile dahinter sahen sie eine grosse Stadt am Ufer, wohin sie giengen, um einen Versuch mit dem Handel zu machen. Im entgegengesezten Falle, wollten sie nach **de Visos** Stadt zurükkehren, weil sie sicher glaubten, die Portugiesen würden nach ihrer Abreise sie verlassen haben. Von dem Kastell bis hieher sind sehr hohe Hügel, die man über alle andere sehen kann; sie sind aber an der Seeseite voller Wälder, und grosser rother Klippen. Die Boote des Orts sind sehr groß, denn eins führt 12 Mann; sie sind aber von der nämlichen Bauart, als die andern auf dieser Küste. Um diese Städte gibt es wenig Flüsse; die Sprache ist der zu Jo-

hannisstadt ganz gleich. Eine jede hat aber auch drei oder vier portugiesische Worte, durch welche sie sich verständlich machen.

Ungefähr Abends um 5 Uhr an dem nämlichen Tage sahen sie längs dem Ufer 22 Boote gegen Westen; da nun dieses einem Anschlag gegen sie ähnlich sah, so giengen sie den 12 unter Segel; sie trafen unterwegs mehrere Städte mit grossen Häusern an, als in den vorigen. Das Volk kam heraus, um sie anzusehen; aber Boote sahen sie nicht. Gegen Osten, hinter der am weitesten liegenden Stadt sind schwarze Felsen, welche bis an das äusserste Vorgebirge des Landes, welches ungefähr eine Meile davon ist, fortgehen. Von da geht die Küste Ostnordost, wo wieder sandiges Ufer anfängt. Von diesen Felsen winkten ihnen die Schwarzen mit einer weissen Flagge zu; da sie aber den vornehmsten Ort in einer nicht weiten Entfernung sahen, so wollten sie sich hier nicht aufhalten. Sobald sie die Spizze des Landes erreicht hatten, erhob sich schon wieder eine Meile davon eine andere, auf welcher ein Felsen liegt. Diesen Ort hielten sie für den, welchen sie suchten. Sie hatten sich auch nicht geirrt, und warfen in einem fünf Faden tiefen Wasser, eine Meile davon, Anker.

Sie ankerten des Vormittags mit dem Boote, nahe an dem Ufer, es wollte aber kein Boot zu ihnen kommen, ohnerachtet viele am Ufer lagen; wahrscheinlich aus Furcht, weil in dem vergange-

nen Jahre vier Mann mit Gewalt mitgenommen wurden. Sie giengen wieder an das Schiff, weil sie sicher glaubten, es wäre nichts zu thun. Gegen Abend kamen aber viele Negern an die Wasserseite und winkten ihnen mit weissen Flaggen zu. Nicht lange hernach kam auch ihr Oberhaupt, nebst noch einer Menge anderer Leute, und sezten sich an dem Ufer unter einem Baume nieder. Als sie dieses sahen, nahm Towrson etwas zum Geschenke für ihn zu sich. Da dem Hauptmann die Zeit zu lang wurde, schikte er ihnen ein Boot entgegen, sie zu ihm zu rufen; er wollte sich aber nicht nähern, sondern versprach am zweiten Tage wieder zu kommen; unsere Kaufleute gewannen sie aber dadurch, als sie an Bord kamen, indem sie ihnen die Sachen anboten, die sie dem Hauptmann geben sollten; diese bestanden aus zwei Ellen Zeug, einem zinnernen und einem blechernen Bekken, einer Flasche, einem Stük Rindfleisch, und sechs Körben mit Gebakkenem. Sie nahmen es mit sich, und wollten den andern Tag wiederkommen; sie sagten auch, daß ihr Oberhaupt Großhauptmann wäre, welches man leicht aus den Leuten, die mit Wurfspiessen, Schilden und andern Waffen, die um ihn ständen, ersehen könnte.

Die Stadt ist sehr groß, und liegt ganz zwischen Bäumen auf einem Hügel, daß man sie nicht eher sehen kann, als bis man dicht dabei ist. Ostwärts stehen zwei hohe Bäume, woran man sie er-

Digitized by Google

kennen kann, und unter dem Hügel liegt ein anderer, an welchen das Meer schlägt; auf dieser Seite sind lauter weisse Felsen. In einer Bai, hinter dieser Stadt liegt eine andere kleinere.

Als sie am 13 Morgens einige Stunden mit dem Boote an dem Ufer gewartet hatten, ohne daß Jemand zu ihnen gekommen wäre, wollten sie wieder zurük; da dieses die Schwarzen sahen, kamen sie mit einer Flagge gelaufen, ihnen zuzuwinken; worauf die Engländer wieder Anker warfen. Sie gaben hierauf durch Zeichen zu verstehen, daß der Hauptmann bald kommen würde. Unterdessen war ein kleines Schiff bei ihnen vorbeigegangen, welches sie erst nachher bemerkten. Am Ufer machten sie mit ihren Rudern und Segeln eine Schiffsübung. Hierauf kam ein Boot mit fünf Mann zu ihnen, welche ihre Flasche und eine Henne mit sich brachten. Durch Deuten auf die Sonne gaben sie zu verstehen, daß binnen zwei Stunden die Kaufleute kommen, und alle ihre Waaren einkaufen würden. Towrson gab ihnen für ihr Oberhaupt sechs Armbänder. Durch Zeichen gaben sie auch zu verstehen, daß es ihnen lieb wäre, wenn sie eine Geisel mit bekämen, wogegen sie auch einen von ihren Leuten ihnen lassen wollten. Es wurde aber nichts daraus.

Kurz darauf kam einer, wie ein Hauptmann gekleidet, mit einem grossen Gefolge hinter sich. Er grüßte die Engländer sehr freundschaftlich, und

einer von den Vornehmsten sezte sich unter einem Baum nieder, wo auch vor dem Jahre der Hauptmann gesessen. An dem Ende eines Holweges wurden sie eine grosse Zahl derselben gewahr, und hinter demselben hatten sich die Portugiesen mit einem Stük postirt, welches sie losfeuerten. Ohnerachtet sie ziemlich nahe dabei waren, gieng doch der Schuß über sie hinweg. Ehe sie aber ihre Ruder ergreifen, und fortkommen konnten, wurde noch einmal, aber wieder ohne Schaden für sie abgefeuert. Hierauf kamen die Schwarzen mit ihrem Geschüz dicht auf sie, und schossen es los, auch die Portugiesen schossen noch zweimal. Unser Schiff fieng indessen auch an zu schiessen; aber die Felsen und Hügel dekten die Feinde.

Die Negern waren auf die Engländer zornig, weil sie in dem vorigen Jahre des Hauptmanns Sohn Namens Gainsch, und noch drei andere mit ihrem Golde und allem, was sie bei sich gehabt, mit sich genommen hatten. Dieser Vorfall machte sie zu Freunden der Portugiesen, welche sie vorher haßten, wie aus der höflichen Aufnahme zu ersehen war, die sie der Dreieinigkeit erwiesen; der Hauptmann kam zu ihnen an Bord, führte die Engländer in seine Stadt, und bot ihnen Land zu einem Kastell zu bauen, an, und diese verkauften auch alle ihre Waaren sehr gut.

Am 14 giengen sie, um die Hindinn zu suchen. Sie trafen sie des Morgens an, und kehr-

ten beide wieder nach Osten, um zu versuchen, ob sie an dem Orte, wo sie im vergangenen Jahre 8 Ballen Friese verkauft, nichts machen könnten. Die Hindinn hatte den Tag darauf, als sie der Hirsch verlassen, 18½ Unze von den Schwarzen eingehandelt. Um 1 Uhr wurden sie auf dem Sande einige Boote gewahr. Sie näherten sich ihnen, und nahmen für 18 Suffs Zeug, 3 Unzen Gold ein, jeden Suff zu 3½ Elle gerechnet; für jeden Suff liessen sie sich einen Angel und 12 Gran bezahlen. Die Schwarzen gaben auch durch Zeichen zu verstehen, daß sie den folgenden Tag Gold genug bringen wollten. Savill und Makeworth giengen in der Hindinn, um den Ort zu suchen. Towrson und Richard Pakemann blieben zurük, um vielleicht auch hier etwas zu handeln.

Sobald die Negern das Schiff absegeln sahen, befürchteten sie, das andre möchte folgen, und schikten in einem Boote 5 Mann ab, um sie zu bitten, zu bleiben, und baten sich einen Mann zur Geisel aus, wofür zwei zur Sicherheit da bleiben wollten. Edward Morlei's Diener bot sich an, mit ihnen zu gehen, und dagegen blieben zwei im Schiffe. Einer davon hatte eine goldene Kette um den Hals, und eine um den Arm, auch hatten sie Gewicht und Schalen bei sich. Sie assen alles, was man ihnen gab, und schienen zufrieden. Die Nacht durch hielten die Schwarzen ein

Licht, dem Ufer gerade über, und um 3 Uhr wurden 3 Stükke gegen dasselbe gelöst. Sie wurden gewahr, daß dieses von einer portugiesischen Brigantine kam, die ihnen überall von ferne folgte, um das Volk zu warnen, nicht mit den Engländern zu handeln.

Am folgenden Morgen kam der Hauptmann mit seiner Frau und 100 Mann, von welchen viele auch ihre Weiber bei sich hatten, weil ihre Stadt 8 Meilen im Lande lag und sie entschlossen waren, so lange an der Seeseite zu bleiben, bis sie ihr Nothdürftiges gekauft hätten. Er schikte sogleich ihren Mann an Bord zurük, und ob er gleich 2 Geiseln für seine Person verlangte, und auch bekam, nahm er doch nur einen. Er kam mit seiner Frau und verschiedenen Andern an Bord, und machte Towrson ein Geschenk mit einer Ziege und zwei grossen Wurzeln, der ihm zum Gegengeschenk ein blechern und ein zinnern Bekken, sechs Armbänder, eine Flasche voll Malvasier, seiner Frau aber ein Kästchen gab. Hierauf fiengen sie an, sich wegen des Maaßes und Gewichtes zu vergleichen. Er hatte sein eigenes Gewicht, welches eine Angel und 24 Gran war, wofür er ein Maas von $4\frac{1}{2}$ Elle verlangte. Am Ende entschlossen sie sich, Towrsons Maas und Gewicht zu nehmen.

Am 16 nahm er 8 Pfund und 1 Unze Gold ein. Von der Hindinn hatte er seit ihrer Abfahrt nichts

gehört. Der Geisel sagte nur, daß er sie vergangene Nacht, ungefähr fünf Meilen weit hätte Anker werfen sehen. Am folgenden Tag verkaufte Towrson ungefähr 17 Stük Zeuge, und nahm wieder 4 Pfund 4½ Unze Gold dafür ein. Am 18 ließ der Hauptmann noch um eine Flasche solchen Wein bitten, und bot einen halben Dukaten für eine Flasche. Towrson machte ihm nicht allein ein Geschenk damit, sondern gab auch ausserdem ihm und einem jeden von seinem Gefolge, ein Glas davon zu trinken. Diesen Tag hatte er wieder eine Einnahme von 5 Pfund 5 Unzen Gold. Am 19 verkaufte er ungefähr für 4 Pfund 4 Unzen Gold. Am darauffolgenden Tag nahm er 3 Pfund 5¼ Unze Gold ein; am 21, 8 Pfund 7¼ Unze Gold; am 22, 3 Pfund 8¼ Unze Gold. Ungefähr um 4 Uhr gieng der Hauptmann mit seinen Leuten weg, welcher die ganze Zeit an dem Ufer gelegen war. Am 23 winkten ihnen andere Schwarze vom Ufer zu, und sie verkauften ihnen Zeug, Messer, Kästchen, und ein Duzend Schellen, wofür sie 1 Pfund und 10 Unzen Gold einnahmen. Am 24 nahmen sie ebenfalls 2 Pfund 1¼ Unze Gold, für Scheeren, Schellen und Fingerhüte ein. Am 25 verkauften sie noch 7 Duzend kleine Schellen, und andere Sachen. Weil sie hierauf merkten, daß kein Gold mehr zu haben war, so fuhren sie ab, um die Hindinn aufzusuchen. Um 5 Uhr bekamen sie solche in die Augen, und da sie zu ihr kamen, hörten sie, daß sie in ihrer Abwesenheit

48 Pfund $3\frac{1}{8}$ Unzen Gold eingenommen hatte, und auf die Einladung eines Schwarzen, der von seinem Hauptmann geschikt war, giengen sie mit ihren Waaren an das Land, und nahmen 7 Pfund 1 Unze Gold ein. Hier verlangten die Schwarzen keine Geisel, gegen den Abend sandten sie aber ein Boot an Bord, welches die ganze Nacht da blieb, um den Kaufleuten zu wissen zu thun, daß sie auf den folgenden Tag zum Handel wieder kommen würden. Am 27 verkauften sie für 8 Pfund $1\frac{1}{4}$ Unze Gold in beiden Schiffen. Am 28 wurde für die Gesellschaft verkauft, und 1 Pfund $1\frac{1}{2}$ Unze eingenommen. Am folgenden Morgen wurden an dem Ufer zwei Stükke gelöst, es mußten entweder Portugiesen angekommen seyn, oder es ihre Schwarzen gethan haben. Sie besezten daher die Boote mit bewaffneter Mannschaft, und giengen ans Ufer; es war aber alles fort. Am 30 verkauften sie wieder für die Gesellschaft, und für die Schiffer. Als sie den folgenden Morgen das Boot zum Ballast holen ausschikten, trafen sie die Schwarzen, mit denen sie den vorhergehenden Tag gehandelt hatten, bei der Fischerei an, und weil sie kein Gold hatten, vertauschten sie Fische gegen Schnupftücher und Schlafmüzzen, und halfen den Leuten Sand dafür einladen. Am ersten Februar kamen sie an einen Ort, wo sie 1 Pfund $9\frac{3}{4}$ Unzen Gold einnahmen. Am 2 kauften sie noch mehr; weil sie aber merkten, daß ihr übriges Getränke sauer wurde, so entschlossen sie sich von der Küste abzusegeln.

zusegeln. Am 3 und 4 sezten sie noch Einiges ab; es war aber von keiner Bedeutung; sie fuhren hierauf, längs dem Ufer gegen Westen, weil sie spürten, daß der Wind vom Ufer kam. An dieser Küste machten sie die Beobachtung, daß gemeiniglich Morgens um 2 Uhr der Wind vom Ufer aus Nordnordost kömmt, und bis 8 Uhr anhält, den ganzen Tag und die Nacht aber aus Südwest kömmt. Die Ebbe und Flut, oder der Strom an diesem Ufer geht stäts nach dem Winde. Am 5 segelten sie weiter, und glaubten unterwegs einige englische Schiffe anzutreffen, welches aber nicht geschah. Am folgenden Tage machten sie 24 Meilen, und steuerten südwest, um unter die Linie zu kommen. Am 13 fuhren sie 12 Meilen, und glaubten nach ihrer Rechnung bei dem Vorgebirge das **Palmas** zu seyn. Am 22 waren sie dem Vorgebirge **Monte** gegen über, welches ungefähr 30 Meilen westwärts von dem Flusse **Sestos** liegt. Am ersten März verloren sie in einer Windsbraut die **Hindinn**; sie stekten daher ein Licht auf, und schossen ein Stük ab; sie konnten aber nichts von ihr hören. Am Morgen darauf hielten sie, und da bekamen sie dieselbe wieder 3 Meilen hinter sich zu Gesichte.

Am 22 März befanden sie sich auf der Höhe von **Kapo Verde** und am 29 waren sie unter dem 22 Grade. An diesem Tage starb **Willhelm King**, einer von den Leuten auf dem Hirsch, welcher lange

Zeit krank gewesen. Seine Kleider vertheilte man unter diejenigen, denen sie fehlten; sein Geld aber wurde aufgehoben, um es seinen Freunden in England zu geben. Am 30 befanden sie sich unter dem Windezirkel. Sie segelten bis am 20 April, wo sie sich auf der Höhe der azorischen Inseln befanden. Am 7 Mai erreichten sie den südlichen Theil von Irland. Sie giengen ans Ufer, und holten für Gold von dem Landvolke, welches ungesittete Leute waren, frisch Getränke, zwei Schafe und andere Lebensmitteln, so viel sie nöthig zu haben glaubten, bis sie nach England kämen. Am 14 ankerten sie endlich mit der mittägigen Flut in dem Haven von **Bristol**.

Digitized by Google

VI.

William Towrſon's zweite Reiſe nach Guinea.

Im Jahre 1556.

Nach Towrſons Rükkehr von der Küſte von Guinea, wurde abermals eine kleine Flotte ausgerüſtet, um nach Guinea zu ſchiffen. Towrſon erhielt das Oberkommando. — Dieſe Flotte beſtand aus folgenden drei Schiffen: Der Tiger von 120 Tonnen, unter Towrſon's — der Hirſch von 60 Tonnen, unter John Skire's — und eine Pinnaſſe von 16 Tonnen, unter John Davis Kommando.

Am 14 September 1556 gieng der Tiger von Harwich nach der Inſel Scilly ab, um den Hirſch und die Pinnaſſe von da abzuholen, welche zu Briſtol ausgerüſtet, und mit Lebensmitteln verſehen wurden. Er kam am 28 daſelbſt an, aber die erwarteten Schiffe waren noch nicht angelangt. Nachdem er einige Wochen vergebens auf ſie geharrt hatte, kehrte er am 12 Oktober nach Plymouth zurük. Hier ſtieſſen die Schiffe endlich zuſammen, und liefen am 15 November miteinander aus dem genannten Haven aus.

Digitized by Google

Am 28 bekamen sie die Insel **Porto Santo**, und den darauf folgenden Tag Morgens die Insel **Madera** zu Gesicht.

Am 3 Dezember erreichten sie die kanarische Insel **Palma**, und am 9 waren sie dem **weissen Vorgebirge** gegen über, wo sie einige Karavellen antrafen, welche des Fangs der Meerbrachsemen wegen da waren.

Am 18 waren sie auf der Höhe von **Sierra-leona**, und den ganzen Tag fuhren sie wider einige Fluten, welche so geschwind gegen Westsüdwest flossen, als wenn sie über eine Sandbank fielen; sie machten gleich einem Strom, oder einer schnell daher fahrenden Flut, wenn das Wasser flach ist, ein grosses Geräusch; und doch konnten die Schiffe auf 150 Faden tief keinen Grund finden.

Am 30 erreichten sie die Küste von **Guinea**, welche sie 4 Meilen davon entdekten. Die Aussicht besteht aus drei Hügeln, welche gegen Nordost gen Ost liegen; zwischen den beiden nördlichsten waren zwei grosse Bäume, und ein wenig weiter gegen Nordwest, gewisse Anhöhen.

Nachdem wir (so erzählt der Verfasser des Tagebuchs) eine Zeitlang an dem Ufer hingesegelt waren, glaubten wir, wir wären schon über den Fluß Sestos hinausgefahren; wir wandten uns daher, um ihn zu erreichen. Bald darauf erblikten wir drei Schiffe und zwei Pinnassen gerade in

unſerm Winde; wir machten uns alſo fertig, zu ihnen zu kommen. Wir zogen die Schiffe ab, um den Wind ſo nahe als möglich zu bekommen. Nach einem ein- oder zweiſtündigen Segeln wandten ſie ſich, und wollten denſelben Weg nehmen. Weil nun unſre Schiffe ſie verjagten, ſo lieſſen ſie davon ab. Als ſie ſich aber in Ordnung geſezt hatten, wandten ſie ſich, und kamen mit fliegenden Flaggen und Wimpeln unter dem Schalle der Trompeten auf uns zu.

Als beide Flotten zuſammen ſtieſſen, ſo hatten die Fremden den Wind von der unſrigen. Wir Britten entſchloſſen uns zum Gefechte, und bemüheten uns, ihnen unter den Wind zu kommen. Sie vermieden aber dieſes ſorgfältig, und wir fragten ſie, woher ſie wären? Sie ſagten, aus Frankreich; und nachdem man ihnen geſagt, daß unſre Schiffe aus London wären, ſo fragten ſie, was für Portugieſen wir geſehen hätten? Wir ſagten ihnen die Wahrheit, nämlich, daß wir keine andere geſehen hätten, als Fiſcher. Sie ſagten uns hierauf, daß einige portugieſiſche Schiffe nach Mina gegangen wären, um dieſen Plaz zu vertheidigen, und an dem Fluſſe Seſtos hätten ſie ein anderes von 200 Tonnen verbrannt, wovon bloß der Schiffer und einige Andere ſich gerettet hätten, und am Ufer zurükgeblieben wären. Die Uebrigen alle ſeien im Feuer umgekommen. Der Admiral und verſchiedene Andere kamen hierauf als

Freunde an Bord unsrer Schiffe, und verlangten, wir möchten ihnen wegen der Portugiesen Gesellschaft leisten, und mit ihnen nach Mina gehen. Wir entschuldigten uns aber damit, daß wir erst an der Küste angekommen wären, und noch kein frisches Wasser geschöpft hätten. Die Franzosen zeigten uns darauf, daß wir 50 Meilen hinter dem Flusse Sestos wären. Doch versicherten sie uns, es wäre hinlänglich Wasser hier zu haben, und sie selbst wollten uns durch ihre Boote dazu helfen, weil sie gerne in unserer Gesellschaft reisen wollten; mit dem Handel wäre hier auch nichts zu machen, denn sie hätten sich sechs Wochen an der Küste aufgehalten, und nicht weiter als drei Tonnen voll Körner zusammenbringen können.

Wir Engländer berathschlagten uns über diesen Antrag. Wir überlegten, daß die Franzosen, wenn die Küste von Mina rein wäre, uns den Handel verderben würden, weil sie vor uns hingiengen; wäre sie aber nicht rein, und die Portugiesen würden sie wegnehmen, so würden sie von diesen erfahren, daß wir noch zurük wären, und daher auf uns lauern, und uns auch wegnehmen; giengen wir aber miteinander, so würden wir stärker als die Portugiesen seyn, und die Franzosen müßten dann als unsre Gesellschafter den Handel mit uns theilen. Dies bestimmte uns. Wir liessen daher den Franzosen wissen, daß wir ihnen am folgenden Tage gewisse Entschliessung geben woll-

ten. Die Franzosen baten hierauf unsern Befehlshaber Towrson, die Schiffer von den Schiffen, und die Kaufleute, wie er es für gut finden würde, mit sich zu ihnen zum Mittagsmahle zu bringen. Sie erboten sich auch, uns so lange Wasser aus ihren Schiffen zu geben, bis sie ihr Versprechen, uns welches von der Küste zu verschaffen, erfüllt hätten.

Am 31 frühe schikte nun das französische Admiralschiff sein Boot an Bord des Tigers, und Towrson, die Schiffer, nebst einigen Kaufleuten stiegen hinein, und fuhren zu dem Admiral, welcher ein ansehnlich Gastmahl angestellt hatte, und sie sehr freundschaftlich bewirthete. Er wiederholte sein Ansuchen, ihm Gesellschaft zu leisten, erbot sich sogar, die Lebensmittel, nebst allem was er auf seinen Schiffen hätte, die ganze Reise über mit uns zu theilen; ja er that noch mehr, er wollte seine Flaggen einziehen, und ganz unter Towrson's Befehlen stehen. — Die Befehlshaber wurden zusammen einig; die Schiffe warfen hier Anker, und schikten ihre Boote, nebst den französischen Pinnassen an's Ufer, um frisches Wasser zu suchen. Unsre eigene Pinnasse blieb aussen in der See vor Anker liegen, und näherte sich dem Lande nicht.

Die Boote kamen am ersten Januar d. J. 1557 zurük, ohne daß sie einen Fluß gefunden hatten. Wir giengen darauf wieder unter Segel, und ka-

men endlich an die Mündung eines Flusses, in welchen wir am folgenden Tage hineinfuhren; wir handelten mit den Negern, und bekamen fünf kleine Elefantenzähne; an den nächsten Tagen darauf bekamen wir ihrer noch mehrere, doch immer noch zu wenig für uns alle. Wir entschlossen uns deswegen am 4ten mit dreissig Mann an's Land zu gehen, um selbst Elefanten zu suchen und zu jagen. Wir hatten uns mit Lanzen, Armbrüsten, Bogen, Hellebarden, langen Schwerdern, Degen und Flinten versehen. Auch trafen wir wirklich zwei solche Thiere, auf die wir mit Flinten und Bogen schossen, sie giengen uns aber durch, und beschädigten beim Weggehen einen von unsern Leuten.

Am 5 darauf giengen wir wieder unter Segel, und fuhren längs der Küste hin.

Am 6 kamen wir an den St. Andreas-Fluß. An der Westseite desselben ist hohes Land, und eine schöne Bai; wir liefen am folgenden Tage in denselben hinein, fanden aber kein Negerdorf, sondern wilde Negern, welche nicht gewohnt sind zu handeln. Dieser St. Andreas ist ein sehr grosser Fluß, der an einigen Orten in der Mündung sieben Faden Wasser hat. Nachdem wir nun Wasser eingenommen hatten, fuhren wir wieder weiter, immer an dem Ufer hin, und kamen an den rothen Klippen vorbei. Am 10 hielten wir Engländer mit dem Admiral, den Schiffshauptleuten, Schiffern und Kaufleuten der kleinen französischen Flot-

Digitized by Google

te einen Rath, worin beschlossen wurde, daß an allen Orten, wohin wir auch kämen, wir alle in Eintracht unsre Geschäften betreiben, und einander den Handel nicht verderben wollten. Zu dem Ende wurde ausgemacht, daß jedes Mal einige von unsern Booten den Preis für alle festsezzen, und jedes Boot für sein Schiff verkaufen sollte. — Diese Nacht landeten die Boote am Ufer, und trafen einige Negern an, die ihnen sagten, daß sie Gold hätten. Deswegen wurden hier die Anker geworfen.

Aber am 11 nahmen wir den ganzen Tag nur einen halb Angel, vier Gran schwer Gold ein, welches nach dem Gesichte gekauft wurde; denn das Volk an diesem Orte, Namens **Allov**, hatte keine Gewichte.

Am 12 fuhren wir weiter längs den Küsten hin, und fanden eine Stadt; weil aber keine Boote aus derselben kommen wollten, so fuhren wir unverrichteter Dinge wieder ab. Dagegen schiffte **Towrson** am 13 in seinem Boote an der Küste hin, bei verschiedenen keinen Städten vorbei, deren Bewohner ihm an drei verschiedenen Orten zuwinkten, an das Land zu kommen, aber die See gieng an dem Ufer so hoch, daß es nicht möglich war zu landen. Er bemerkte nur an einem Orte ein Negerboot; wenn sie aber auch gleich an allen Orten welche gehabt hätten, so wäre es ihnen doch nicht möglich gewesen, zu ihm zu kommen. Etwas weiter wollte ein

Digitized by Google

Boot sich hinaus wagen, durch die Heftigkeit der Landflut wurde es aber umgeworfen, wobei einer von ihren Leuten ertrank. Diese Negern machten so ein gräßliches Geschrei darüber, daß wir Engländer es ganz deutlich hören konnten. Sie zogen den Körper des Ertrunkenen aus dem Meere, und trugen ihn nach ihrer Stadt hin.

Als wir uns endlich am 14 auf einen Stükschuß weit dem Kastell **Mina** näherten, wurde sogleich eine **Almadie**, um uns zu beobachten heraus geschikt. Da diese aber sah, daß wir keine Portugiesen wären, so kehrte sie wieder nach der Stadt zurük. Es liegt nämlich eine grosse Stadt bei dem Kastell, welche die Negern **Dondu** nennen. Auch zeigen sich hier zwei Felsen, die wie Inseln aussehen; das Kastell selbst liegt auf einer Spizze, welche einer Insel gleicht. Fünf oder sechs Meilen vor dem Kastell war das Land hoch, sieben Meilen zuvor aber niedrig, und hinter dem Kastell fanden wir das Land wieder hoch. Dieses Kastell lag ungefähr fünf Meilen ostwärts von dem Vorgebirge der drei Spizzen oder **de tres Puntas**. — **Towrson** gieng hier mit seinen Negern ins Boot, und fuhr an dem Vorgebirge hin. Er traf daselbst zwei kleine Städte, aber keine Gelegenheit zur Handlung, und keine Boote an. Seine Negerdollmetscher verstanden das Volk sehr gut, einer von ihnen Namens **Georg** gieng an beiden Orten an das Land, und wurde wohl von ihnen aufgenommen.

Digitized by Google

Am folgenden Tage schiffte **Towrson** weiter hinauf an dem Ufer hin, und ungefähr drei Meilen hinter dem östlichen Theile des Vorgebirges, lief er in eine schöne Bai, und fand eine kleine Stadt, und einige dazu gehörige Boote. Die Einwohner wollten aber lange nicht herauskommen. Auf das Zureden seiner Schwarzen kam endlich ein Boot, mit dem er den **Georg** an das Land schikte, und nachdem dieser mit ihnen gesprochen hatte, näherten sie sich den Booten ohne Furcht. Unser Befehlshaber machte dem Negerhauptmann ein Geschenk mit einem Bekken, und zwei Schnüren Glaskorallen; sie zeigten ihm ungefähr zwei Dukaten schweres Gold, forderten aber soviel dafür, daß er es nicht nehmen wollte, weil die Franzosen und Engländer es mit einander ausgemacht hatten, daß sie den Preiß der Güter in einem Boote vestsezzen wollten, worauf ein jeder in seinem Boote verkaufen könnte. Dieser Ort hieß **Bulle**. Die Einwohner des Orts waren sehr vergnügt, die Negern zu sehen, welche mit uns dahin kamen, und erwiesen uns alle Freundschaft, da sie sahen, daß es eben dieselben waren, welche vorher von hier waren mitgenommen worden. Hier bekamen die Boote die Nachricht, daß zwei Schiffe, ungefähr vor einem Monate ein anderes angegriffen, und in die Flucht getrieben hätten; und daß kurz vorher vier portugiesische Schiffe von einem französischen abgetrieben worden seien. Wir hielten es für die Ruderbarke, von welcher die

Franzosen sagten, daß sie um die nämliche Zeit mit ihrer Pinnasse da gewesen wäre. Sie berichteten zugleich, daß ihnen zwei andre Schiffe, eines von 240 Tonnen, und ein anderes von 80 Tonnen folgten, welche beide nach Mina gehen würden, das eine hätten sie bei dem grünen Vorgebirge, und das andere an dem Flusse Sestos zurük gelassen.

Am 16 gieng Towrson mit zwei französischen Pinnassen längs dem Ufer hin, nnd fand eine Bai und einen Fluß; von da schiffte er nach Hanta, einer Stadt, 12 Meilen hinter dem weissen Vorgebirze. Hier waren unsre Negern gut bekannt, und das Volk weinte für Freuden, als es sie sah. Es erkundigte sich nach zweien andern, Namens Anton und Binne, und als sie ihnen sagten, daß sie zu London wären, und auf der nächsten Reise auch mit hergebracht würden, so giengen die eingebohrnen Schwarzen mit ihnen an Bord, um zu handeln. Sie brachten aber ein Gewicht mit, welches so klein war, daß man ihnen das, was sie forderten, nicht halb geben konnte. Sie sagten den Booten, daß fünf Schiffe und eine Pinnasse bei dem Kastelle wären, daß die Portugiesen dem Lande vielen Schaden thäten, und daß sie vor ihnen in immerwährender Furcht lebten. Sie wurden aber sehr aufgemuntert, als wir Engländer ihnen sagten, daß wir sie wider diese Ruhestörer vertheidigen wollten.

Digitized by Google

Am 17 segelten wir nebst den Franzosen längs dem Ufer hin, wir machten aber wenig Handelsgeschäfte, weil die Schwarzen in ihren Preissen sehr unbillig waren. Doch verkauften wir 80 Stük Armbänder für eine Unze Gold. Hierauf fuhren wir nach Schamma ab, welches zwei Meilen weiter liegt, und giengen mit fünf Booten, die mit Leuten und Geschüz gut besezt waren, unter Trompeten- und Paukenschall in den Fluß. Wir glaubten hier einige Portugiesen zu finden; aber wir hatten uns geirrt. Wir schikten daher unsre Schwarzen unter Bedekkung von den Unsrigen an das Ufer, und sie wurden überall sehr gut aufgenommen. Die dortigen Negern waren ausserordentlich erfreut, ihre Landsleute wieder zu sehen, besonders die Frau eines Bruders des einen, und eine Muhme des andern unserer Negern. Von allen aber wurden sie so freundlich behandelt, als ob sie ihre eigenen Brüder gewesen wären. Wir Engländer sprachen auch dem Negerhauptmann Muth ein, und sagten ihm, daß er sich vor den Portugiesen nicht mehr zu fürchten hätte, weil wir ihm in jedem Falle helfen wollten. Hierauf liessen wir in unsern Booten Stükke und Musketen abfeuern, und dann unsere Leute mit ihren Bogen an das Ufer steigen, um vor dem Volke und ihrem Hauptmann ihre Fertigkeit im Schiessen auch mit diesen Waffen zu zeigen; worüber die Negern sehr erstaunten, besonders da sie sahen, daß die Unsrigen so weit als sie schossen. Sie versuchten es auch unsre

Digitized by Google

Bogen zu ziehen, sie konnten es aber nicht. Diese Schwarzen erzählten uns dann, daß ein englisches Schiff bei ihnen gewesen, welches nach Mina abgegangen, und ihnen einen Schwarzen zurükgelassen hätte, welchen sie auch einmal mit sich nach Holland genommen gehabt hätten. — Als es nun späte geworden, kehrten wir wieder zu unsern Schiffen zurük, denn wir erwarteten stündlich die Portugiesen.

Am 18 giengen wir wieder mit der nämlichen Mannschaft in den Fluß, und wurden endlich mit den Schwarzen über den Preiß des Goldes einig. Wir nahmen eine Angel *) Dukaten für $2\frac{3}{8}$ Ellen Zeug ein. Ueberhaupt erhandelten wir für siebenzig Dukaten Gold, wovon wir Engländer dreissig und die Franzosen vierzig bekamen. Am 19 darauf gieng jedes Schiff für sich ans Ufer, und nahmen eine Menge Gold ein. Towrson nahm für seinen Theil 4 Pfund $2\frac{1}{2}$ Unze Gold ein, und das Boot von dem Hirsch 31 Unzen. Gegen Abend meldeten uns die Schwarzen die Ankunft der Portugiesen auf den folgenden Tag, entweder zu Wasser oder zu Lande. Kurz, ehe die Boote abfahren wollten, hörten sie in dem Gebüsche Musketen losschiessen, woraus sie schlossen, daß es Portugiessen seyn müßten, die es thäten, um sie in

*) Ein Angel ist 10 Schilling englisch, oder 2 Thlr. 20 Ggr. sächsisch = 5 fl. 6 kr. rhein.

Furcht zu jagen, und den Handel mit den Negern zu unterbrechen. Sie wagten sich aber nicht heraus.

Am 20 besezten wir Engländer unsere fünf Boote mit unseren und des französischen Admirals Leuten. Zwölfe davon hatten ihre Brustharnische an, und ihre Sturmhauben auf; die Uebrigen waren alle auch wohl bewaffnet. Sie hatten vier Trompeter, einen Trommelschläger und einen Pfeifer bei sich, und die Boote waren mit seidenen Wimpeln und Flaggen geschmükt. In dieser Ausrüstung fuhren sie in den Fluß, und handelten. Die Kriegsleute fuhren immer den Fluß auf und ab; die Portugiesen liessen sich aber weder hören noch sehen. An demselben Tage berichteten uns die Negern die Ankunft einiger Schiffe zu Hanta.

Am 21 besezten wir wieder unsere Boote, und fuhren an einen Ort, der eine Meile westwärts liegt. Hier fanden wir viele Schwarzen mit einem andern Hauptmann, und verkauften ihnen unsere Waaren um den nämlichen Preiß, wie an dem vorigen Orte. Am 22 giengen unsre Leute wieder an Bord, und handelten ganz ruhig. Towrson nahm 4 Pfund 6 Unzen Gold ein. Am 23 gegen Abend kamen die Schwarzen mit ihrem Hauptmann, und brachten uns die Botschaft, daß die portugiesischen Schiffe von ihrem Kastell abgesegelt wären, um uns anzugreifen, wobei sie uns baten, auf unserer Hut zu seyn. Wir aber antworteten ihnen,

daß wir uns über diese Nachricht freuten, und um ihnen zu beweisen, daß dies Ernst wäre, liessen wir die Trompeten blasen, und schossen einige Stükke ab. Die Negern waren sehr zufrieden darüber, und baten uns, die Portugiesen ohne Schonung anzufallen, wenn sie unsern Handel stören wollten; zugleich versprachen sie uns Nachricht zu geben, wenn sie zu Lande kämen.

Am 24 giengen wir unter Trompeten- und Paukenschall an das Land, und handelten, und zu Mittag speißte der Hauptmann aus der Stadt mit Towrson. Am folgenden Tage entdekten die Schiffe, während die Boote am Ufer waren, fünf portugiesische Segel. Nachdem sie ihr Geschüz um jene abzurufen, losgelassen hatten, brachte ein jedes Schiff seine Fässer ans Ufer, um Wasser zu schöpfen, und kehrten darauf zurük. Ehe sie aber die Anker gelichtet, und die nöthigen Befehle ertheilt hatten, ward es schon finster. Wir zogen daher die Segel auf, und hielten uns die ganze Nacht zusammen, um, wenns möglich wäre, den Wind zu gewinnen; doch machten wir uns auch zum Gefechte fertig. Als der Tiger sich einigen von den portugiesischen Schiffen näherte, feuerte eines ein Stük ab, wahrscheinlich war es das Admiralschiff, um die übrigen zusammen zu rufen, und sich mit ihnen zu besprechen.

Am 26 als unsre englischen Schiffe sich dem Ufer näherten, hatten wir die Portugiesen vor Augen,

Augen, welche vor Anker lagen, und ganz ruhig waren. Wir Engländer gaben nun allen unsern Leuten weisse Binden, damit die Franzosen uns unterscheiden könnten, wenn es zum Entern käme. Da wir mit Allem fertig waren, kam die Nacht herbei, ehe wir noch die Portugiesen erreichen konnten. Wir warfen aber ungefähr einen Stükschuß weit von ihnen die Anker.

Am 27 lichteten wir, wie auch die Portugiesen die Anker, und gegen 7 Uhr, als wir ihnen den Wind abgewonnen hatten, fuhren wir eine Meile hinter ihnen drein; sobald die Feinde dieses bemerkten, wandten sie sich wieder nach dem Ufer, wohin unsre Schiffe ihnen folgten; hierauf wendeten sie sich wieder, und giengen seewärts ein. Unsere Schiffe wendeten sich zu gleicher Zeit, und weil wir vor ihnen waren, so zogen wir unsre Hauptsegel ein, und warteten auf sie. Das erste Schiff, welches heran kam, war eine kleine Barke, welche gutes Geschüz führte, und so gut segelte, daß sie nichts achtete. Sie schoß auf den Tiger; der Schuß gieng aber über ihn weg; hierauf schoß sie auch auf den franzdsischen Admiral, und traf ihn an zwei oder drei Orten. Dann gieng sie den englischen Schiffen vor, weil diese in ihren Gefechtsegeln waren. Sodann kam eine andere Karavelle unter des Tigers windfreie Seite, und schoß auf ihn und auf das franzdsische Schiff. Sie beschädigte zwei von seinen Leuten, und schoß

ihm durch den groſſen Maſt. Nach ihr kam auch ihr Admiral unter des Tigers windfreie Seite. Er konnte ihm aber nicht ſo viel Schaden thun, als die kleinen Schiffe; weil er ſein Geſchüz höher führte. Der Tiger konnte auch keinen guten Schuß auf eines von ihnen thun, weil er zu ſchwach in der Seite war, ſo daß alle ſeine Stükke unter das Waſſer giengen. Towrſon entſchloß ſich daher, ſich dem groſſen Schiff an Bord zu legen. Sobald aber der franzöſiſche Admiral mit ihm gieng, kam er hinter denſelben, und konnte ihn nicht einholen. Hierauf gerieth er wieder hinter zwei Karavellen, und in Kurzem konnte er keins von den Schiffen mehr einholen, und kam ganz vom Winde ab. Da ſich nun der franzöſiſche Admiral nach dem Ufer wandte, überließ er uns Engländer unſrer eignen Hülfe. Die beiden andern Franzoſen hielten auch den Wind, und wollten ſich nicht nähern. Der Hirſch war hinter ihnen, ſo daß er nicht zum Tiger kommen konnte. Aus dieſen Urſachen zog der Tiger die Hauptſegel auf, und jagte die Feinde. Nachdem er ſie zwei Stunden ſeewärts verfolgt hatte, wandten ſie ſich wieder gegen das Ufer, in der Abſicht von ihm abzukommen, und dem franzöſiſchen Admiral den Wind abzugewinnen. Er wandte ſich mit ihnen, und hielt noch immer den Wind, weil er glaubte, daß ſein Vizeadmiral und die Pinnaſſe, wie ihnen befohlen war, ihm gefolgt wären. Da aber die Portugieſen bei ihnen vorbeigegangen, und ein je-

der auf ihn und auf den Vizeadmiral geschossen hatte; so giengen sowohl die französischen als die englischen Schiffe in die See, und liessen ihn im Stiche. Er fuhr noch immer mit ihnen und behielt ihren Wind, um dem französischen Admiral beizuspringen, welcher unter aller ihrer windfreien Seite war. Da er von ihnen angegriffen wurde, gab ihm ein jeder eine ganze Lage. Hierauf wandten sie sich wieder, und getrauten sich nicht, ihm an den Bord zu legen, weil sie sahen, daß der Tiger in ihrem Winde war; sonst würden sie ohne Zweifel ihn weggenommen oder zu Grund gebohrt haben. Die drei kleinsten giengen so dichte, daß es keinem Schiffe möglich war, sie zu entern, und führten so gutes Geschüz, daß wenn sie den Wind gehabt hätten, sie einigen der beßten Schiffe der vereinigten Flotte sehr würden zugesezt haben. Der Admiral sowohl, als auch der Vizeadmiral waren beide trefflich gerüstet.

Sobald das französische Admiralschiff von den Feinden los war, so legte es sich, so nahe als es konnte an den Wind; und als es sah, daß der Tiger ihnen gegen das Ufer folgte, so lief es wie die übrigen in die See, und ließ ihn allein. Da die Portugiesen dieses merkten, so wandten sie sich, und er mit ihnen, um den Wind zu behalten, und fuhr immer stäts einen Stükschuß weit von ihnen. Auf diese Art folgten sie einander bis in die Nacht, und dann verloren sie ihn. Die

übrigen Schiffe sezten alle ihre Segel bei, soviel sie konnten, und giengen in See, wobei sie dem Tiger dankten, welcher, wie sie selbst eingestanden, ihnen alle nur verlangte Hülfe geleistet hatte.

Am 28 traf Towrson nebst dem Vizeadmiral die Pinnasse, und zwei von den französischen Schiffen an; das dritte war ganz entflohen. — Er gieng in das Beischiff, um zu erfahren, warum sie ihn verlassen hätten. Kires entschuldigte sich damit, daß sein Schiff sich weder heben noch lenken habe lassen, und was die Pinnasse anbetraf, sagte Davis, sie würde nichts mehr thun können, und er könnte sie auch nicht weiter führen; denn das Ruder wäre zerbrochen; daher sah sich der Hirsch genöthiget, sie zu ziehen. Hierauf gieng er zu dem französischen Admiral, in dem er einen herzhaften Mann fand. Die Hälfte seiner Leute aber war krank oder todt. Der andre französische Schiffshauptmann sagte, er wäre in dem nämlichen Zustande, sein Schiff wollte keine Segel leiden, er könnte also nichts thun. Die Franzosen getrauten sich auch aus Furcht vor den Portugiesen nicht, Anker zu werfen.

Am 29 kam der Schiffer von der Pinnasse, und meldete, daß das Steuerruder nebst allem Eisenwerke, oben und unten zerbrochen wäre, und daß er sie nicht mehr erhalten könnte. Man beschloß darauf, sie einzureissen, und die Leute davon auf den Hirsch zu nehmen. Nachdem man

vier Stükke, einen Anker, und das Brennholz herausgenommen hatte, stekte man sie in Brand, und hierauf fuhren wir wieder längs der Küste hin.

Am 30 giengen wir ans Ufer, und sprachen mit einigen Schwarzen, die uns sagten, daß einige französische Schiffe da gewesen wären, mit denen sie aber nicht gehandelt hätten, weil sie so unbillig gewesen seien. Am folgenden Tage gieng **Towrson** an das Ufer; er handelte aber nicht. Da wir sahen, daß die Schwarzen zu keiner Billigkeit zu bringen wären, so lichteten wir am ersten Februar die Anker, und kamen zu einem Orte, der auf einer Anhöhe stand. Am 3 kamen wir vier Meilen weiter zu einer Stadt; sobald wir zwei Stükke abfeuerten, kam der Hauptmann heraus. Weil ihm **Thomas Rippen** bekannt war, so wurde solcher ans Ufer geschikt. Sobald ihn der Hauptmann sah, erinnerte er sich seiner, auch viele Schwarzen erkannten ihn, und fragten nach **Towrson**. Da man ihnen sagte, daß er im Boote wäre, so ließ ihr Oberhaupt sogleich zwei Boote in die See gehen; von Ferne riefen sie schon **Towrson** erfreut zu. Er schikte dem Hauptmann, nach Landesgebrauch ein Geschenk, und das französische Schiff mußte das nämliche thun. An demselben Abend wurde von keinem Handel gesprochen, weil es schon spät war; inzwischen liessen uns die Negern einen Geisel da, und nahmen von **Towrson** einen dagegen mit.

Digitized by Google

Als dieser am 4 ans Ufer kam, so fand er, daß die französischen Schiffe, die da gewesen waren, ihm den Handel sehr verdorben hatten; dennoch nahm er $5\frac{1}{2}$ Unzen Gold ein. Am 8 hatte er eine Einnahme von $8\frac{1}{8}$ Unzen Gold. Weil er aber merkte, daß die Schwarzen den Unterschied zwischen den französischen und englischen Zeugen einsahen, so sagte er zu dem Hauptmann **Bundel**, er wollte weiter hinunter gehen, weil er da, wo die Franzosen ihre Zeuge verkauften, nicht viel thun könnte, worüber dieser sehr bekümmert schien.

Am 6 kam eine **Almadie**, und einige Negern an Bord, und baten ihn, in ihre Stadt zu kommen, wo mehr Gold, und sehr viele Kaufleute, wie sie sagten, wären. Er gieng hin, und fand, daß der alte Hauptmann abgegangen, und ein neuer an dessen Stelle gekommen war. Sie thaten aber, weil die Kaufleute noch nicht beisammen waren, denselben Abend nichts, als daß sie sich Geiseln gaben.

Am 7 kam **Georg**, der Schwarze zu **Towrson**, der uns in einem kleinen Boot, wenigstens 30 Meilen gefolget war. Als er kam, schlossen die Engländer und Schwarzen sogleich den Preiß, und **Towrson** nahm diesen Tag 1 Pfund $1\frac{3}{4}$ Unze Gold ein. Dieser Schwarze, welcher zu der Zeit des Gefechts zu **Schamma** gelassen worden, sagte, daß er das Treffen von dem Ufer mit angesehen hätte. Er berichtete, nachdem unsre Schiffe weg-

gesegelt wären, seien die Portugiesen in ihren Fluß gekommen, und hätten ihnen gesagt, daß die Engländer mit einem Stük zwei von ihren Leuten getödtet hätten, welches von dem Tiger wäre abgeschossen worden; sie hätten um einen Aufenthalt daselbst angesucht, der Hauptmann von Schamma hätte sie aber nicht geduldet.

Am 11 kam auch der französische Vizeadmiral, und seine Pinnasse zu uns. Er sagte, er wolle weiter gegen Osten gehen, weil da, wo sie sie verlassen hätten, nichts mit dem Handel zu thun wäre. Aber wir widerriethen es ihm, und sagten ihm, er sollte zu der ihm angewiesenen Gesellschaft zurükkehren. Er weigerte sich so lange, bis wir drei bis vier Schüsse auf die Pinnasse thaten. Er wandte sich darauf, und segelte seewärts. Wir Engländer kauften an diesem Tage ein Pfund und fünf Unzen Gold. Am 12 kam eine von den französischen Pinnassen mit Zeugen beladen, und wollte hier davon verkaufen; Towrson gab es aber nicht zu, und schikte sie ans Schiff, wo sie den ganzen Tag liegen mußte. Unterdessen nahm er wieder 5 Pfund 6½ Unze Gold ein, und am darauf folgenden Tag noch einige Unzen mehr von einigen Schwarzen. Am 16 fuhren wir an eine andere Stadt. Als Towrson am folgenden Tag ans Ufer kam, so hörte er, daß drei von den portugiesischen Schiffen bei dem Kastell, und die übrigen beiden zu Schamma wären. — Der Haupt-

mann von jenem Orte war nach der Hauptstadt gegangen, um mit dem Könige zu sprechen; er kam aber bald wieder zurük, und brachte unsern Kaufleuten ein Maß und Gewicht mit. Towrson schikte auch einen Abgesandten an den König, um diesen und seine Hauptstadt zu sehen. Unterdessen waren die portugiesischen Schiffe nur drei Stunden weit von den unsrigen entfernt.

Am 28 kamen einige Bedienten des Königs zu uns. Wir handelten 1 Pfund $2\frac{1}{8}$ Unzen Gold von ihnen ein. An den folgenden Tagen war unsre Einnahme aber noch weit beträchtlicher. Die Negern fragten nun auch nach feinen Zeugen. Towrson wieß ihnen zwei Stükke von den feinsten, die er bei sich hatte; aber sie waren ihnen noch nicht fein genug, doch da er ihnen sagte, daß er keine feinere bei sich habe, so kauften sie davon. Gegen Abend schikte er den Steuermann und einen Kaufmann mit einem Geschenke zum Könige, und ließ ihm melden, daß die Schiffe nicht lange bleiben könnten, weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte. Es mangelte besonders am Getränke, denn das Bier war meistentheils aus den Fässern heraus gequollen.

Am 31 kamen unsre beiden Abgesandten von dem Könige Abaan wieder zurük. Er hatte sie sehr gnädig aufgenommen, besaß aber selbst wenig Gold; doch versprach er ihnen, daß wenn sie noch verweilen wollten, so wollte er im ganzen Lande

nach Gold herumschikken. Er bat sie nach ihrer Rükkunft in England mit ihrem Könige zu sprechen, damit er ihm Leute und Materialien schikte, um ein brittisches Kastell in seinem Lande zu bauen; auch verlangte er Schneider, die ihm und seinen Leuten Kleider machten. Er versicherte sie noch, daß wenn sie in Zukunft gute Waaren brächten, so würden sie Abgang genug finden; für diesmal hätten die Franzosen sie schon mit Zeugen hinlänglich versehen.

Die Königliche Hauptstadt lag ungefähr 4 (engl. oder $\frac{3}{4}$ deutsche) Meilen im Lande *), und schien so groß, als London zu seyn **), die Bauart war aber nicht besser, als an den übrigen Orten. Es ist hier ein grosser Ueberfluß von Landweizen (Wälschkorn). An der einen Seite der Stadt waren, nach ihrer Rechnung 1000 Haufen von solchem Weizen und einer andern Art Korn, welches in Spanien sehr gemein ist, und Hirse genannt wird ***). Sie bewachen sie alle Nacht, und haben Strikke mit Glokken daran, queer über

*) Diese Stadt ist wahrscheinlich die Negerstadt Guaffo oder Groß-Kommendo.

**) Das nenne ich geschnitten! — Eine Negerstadt so groß wie London!

***) Hier wird der indianische Hirse, Dora oder Durra (Holeus sorghum. L.) gemeint, welcher eine Gattung Roßgras ist.

Digitized by Google

die Wege gezogen, welche in die Stadt führen; wenn also einer an den Strikken zieht, so läuten die Glokken, und die Wächter laufen hinzu, um zu sehen, wer es ist. Sind es Feinde, die über die Strikke treten, so wird Lärm gemacht; sie fangen sie auch, indem sie Nezze fallen lassen, welche in dieser Absicht über die Wege hängen, welche sie gehen müssen; weil man auf keine andere Art, wegen des dikken Strauch- oder Buschwerks, welches um die Stadt ist, hineinkommen kann. Die Stadt ist auch rings herum mit Strikken, welche mit Binsen und Baumrinden zusammen gebunden sind, umzogen *).

Die Abgesandten kamen ungefähr früh um fünf Uhr nach der Stadt, denn wegen der Hizze kann man hier zu Lande nur bei Nacht reisen. Um 9 Uhr schikte der König zu ihnen, weil kein Mensch eher zu ihm darf, als bis er gerufen wird. Sie wollten ihre Geschenke sogleich mit sich nehmen, die Negern sagten ihnen aber, sie müßten erst dreimal bei ihm gewesen seyn, ehe sie ihm Geschenke anbieten dürften **). — Er sprach sehr freundlich

*) Eine allerliebste Erfindung, die zu dem negerischen London ganz vortreflich paßt! Nur Schade, daß die Negern auch schneidende Werkzeuge haben, womit sie diese Bevestigung von Strikken durchschneiden können, damit sie nicht, wie Sperlinge, an Bindfaden gefangen werden! —

**) Wie delikat! —

mit ihnen, und hielt sie beinahe eine halbe Stunde auf. Er ließ sie hernach noch zweimal holen *); das leztemal nahmen sie ihre Geschenke mit, welche er mit Dank empfieng, und sogleich ihnen einen Topf Palmwein zum Trinken bringen ließ. Ehe man aber trinkt, müssen in diesem Lande gewisse Zeremonien beobachtet werden. Nämlich:

Erst machen sie ein Loch in die Erde, schütten etwas Getränke hinein, und thun die ausgegrabene Erde darauf. Wenn dieses geschehen ist, so sezzen sie den Topf darauf, und nehmen mit einer kleinen, aus Kürbis gemachten Schale etwas von dem Getränke heraus, und legen es an drei verschiedene Orte auf die Erde. An einigen Orten haben die Negern Büschel von Palmrinden vor sich in der Erde stekken, worein sie etwas von dem Getränke giessen, ehe sie trinken; so wie sie denn auch überall den Bäumen grosse Ehrerbietung erweisen.

Als diese Zeremonien vorbei waren, nahm der König eine goldene Schale, worein er Wein goß, und trank, unterdessen das Volk: **Abaan! Abaan!** nebst einigen andern Worten ausrief. Als der König getrunken hatte, gab er einem Jeden zu trinken; hierauf beurlaubte er sie. Wenn man sich von dem Könige wegbegiebt, so ist die Gewohn-

*) Um ja den guten Leuten die Freude zu machen, daß sie ihre Geschenke anbringen konnten!

Digitized by Google

heit, daß sich ein Jeder gegen ihn bükt, und zugleich beide Hände gegen einander bewegt. Gewöhnlich hat der König acht oder zehn alte graubärtige Männer bei sich sizzen. —

Wir sezten nun unsern Tauschhandel noch einige Zeit mit gutem Erfolge fort, und nahmen eine beträchtliche Menge Gold ein. Sobald wir aber gewahr wurden, daß das Gold hier alle war, so lichteten wir die Anker, und fuhren weiter.

Am ersten März kamen wir zu einer Stadt, Maure genannt; wir trafen aber weder Boote noch Leute daselbst an. Als wir wieder wegschiffen wollten, kamen zwei Almadien von einer andern Stadt, welche 2½ Unze Gold vertauschten, und uns zu wissen thaten, daß die Schwarzen, die zu Maure gewohnt, nach Lagua oder Laguy gezogen wären. Am 2 kamen wir zwei Meilen vom Ufer dem Kastell del Mina gegen über, wo wir fünf portugiesische Schiffe vor Anker liegen sahen. Denselben Tag gegen den Abend erreichten wir Schamma. Am 3 sahen wir ein schmales Schiff von ungefähr 200 Tonnen in unserm Winde, welches nicht gar zwei Meilen von uns war; gleich darauf sahen wir wieder zwei andere hinter uns, eins von 500 Tonnen oder mehr, das andere war eine Pinnasse. Dies war eine neue Flotte, die aus Portugal kam. Wir lichteten daher die Anker und suchten in die See hinaus zu kommen. Da aber der Wind aus Südwest kam, so gieng der Hirsch

mit dem Tiger zugleich, und kamen auf 3 Meilen von dem Winde ab. Die Portugiesen verfolgten uns von Morgens neun bis Abends fünf Uhr, ohne daß sie etwas wider uns ausrichteten. Als man zulezt wahrnahm, daß ihr Hauptschiff weit hinter seiner Gesellschaft war, weil seine grosse Bramstänge verloren gegangen, so entschloß sich der Tiger, ihn gerade vorzugehen; es war auch wirklich der beste Lauf für ihn, da er gewiß überzeugt war, daß er so, wie jezt der Wind stand, in des andern seinen kommen würde. Der Hirsch war aber so weit von dem Winde abgekommen, daß der Tiger, wenn er nicht seine Gesellschaft verlieren wollte, es unterlassen mußte. Wir zogen deswegen einige Segel ein, und giengen mit ihm gleich; als der Hirsch dies bemerkte, suchte er wieder an den Wind zu kommen, und kam auch so nahe als vorher daran.

Am 4 fiengen wir an, unsre Speisen im Salzwasser zu kochen, weil wir von dem Orte abgekommen waren, wo wir frisches Wasser schöpfen konnten; auch wurde das für einen jeden bestimmte Maaß Getränke verkleinert, damit es desto länger aushalten möchte, weil wir nun entschlossen waren, nach Hause zurükzugehen.

Am 12 März waren wir dem Vorgebirge das Palmas gegen über, und am 16 darauf sahen wir Land, welches wir für das Vorgebirge Mesurado hielten, an welchem Orte sehr hohes Land

ist. Am 18 verlor **Towrson** den Hirsch aus dem Gesichte, und schloß daraus, der Schiffer werde in der Absicht ans Land gefahren seyn, ihn zu verlassen, weil Towrson ihm über seine thörichte Fahrt Vorwürfe gemacht hatte.

Am 27 bekamen wir zwei kleine Inseln zu Gesicht.

Am 18 April waren wir auf der Höhe vom **Kap Verde**, und am 24 giengen wir durch den Wendezirkel des Krebses. Am 5 Mai waren wir auf der Höhe von **St. Michael**. Am 23 entdekten wir dem Ansehen nach ein französisches Schiff in unserm Winde, von ungefähr 90 Tonnen, welches sehr kühn auf uns los kam. Da es merkte, daß der **Tiger** von einer langen Reise kam, und wahrscheinlich dadurch sehr geschwächt seyn würde, wie es auch war; so kam es näher, und dachte sich ihm an Bord zu legen; es erschienen auch sogleich einige von seinen Leuten, und befahlen uns die Segel zu streichen. Wir antworteten ihnen mit Drat- und Kettenkugeln und Pfeilen so stark, daß ihnen das obere Werk des Schiffs um die Ohren flog, und den Schiffshauptmann mit allen seinen Leuten aufrieb; mit einem Wort, wir richteten das Schiff erbärmlich zu. Dieses kühlte seinen Muth ganz ab; es blieb zurük, und spannte seine Segel, um so geschwinde als möglich von uns abzukommen. Aus Dankbarkeit gaben wir ihnen noch vier oder fünf Kugeln auf den Weg zum Abschied, und auf

diese Art wurden wir von diesen Gästen befreiet. Auf dem Tiger befand sich ein französischer Trompeter, welcher schon einige Zeit krank lag; bei diesem Vorfall aber, stand er auf, nahm seine Trompete, und blies so lange, bis er nicht mehr konnte, und so starb er *)!

Am 28 wurde Rath gehalten, und beschlossen, in die Severne einzulaufen, und zu Bristol auszuschiffen. Denselben Abend aber bekamen sie den Lizard ins Gesichte, welches wir nicht verhindern konnten, weil wir wegen des Windes nicht um die Spizze das Landesende herum kommen konnten. Wir kamen daher den folgenden Tag Morgens um 9 Uhr glüklich zu Plymouth an.

*) Den wahren Tod eines Trompeters.

V.

William Towrſon's dritte Reiſe nach Guinea.

Im Jahre 1558 *).

Im Jahre 1558 unternahm **Willhelm Towr-ſon** ſeine dritte und lezte Fahrt nach Guinea; auch jezt wieder als Befehlshaber einer kleinen Flotte

*) In der Allg. Hiſt. d. R. III. B. S. 292. ſteht die Jahrzahl dieſer Reiſe 1557, und dabei die Anmerkung, daß dieſe Jahrszahl in der erſten Ausgabe der Hackluytſchen Sammlung ſtehe, in der zweiten aber ſei das Jahr 1577 angegeben, welches die Herausgeber der A. H. d. R. für einen Drukfehler halten. Daß aber die Jahrzahl 1557 irrig iſt, leidet keinen Zweifel; denn Towrſon kam von ſeiner zweiten Reiſe erſt am 28 Mai 1557 zurük, und kann alſo nicht am 13 Januar deſſelben Jahrs ſeine dritte angetretten haben; daß aber auch das Jahr 1577 nicht das ſeyn kann, in welches Towrſon's dritte Reiſe verſezt werden muß, erhellet aus dem, was weiter unten von einem Kriege mit Frankreich geſagt wird; denn im J. 1577 war kein Krieg zwiſchen England mit Frankreich; Königinn Eliſabeth hatte längſt Friede gemacht;

Flotte von drei Schiffe, deren Namen waren: der **Mignon**, das Admiralsschiff, der **Christoph**, das Vizeadmiralsschiff, und der **Tiger**; ferner war noch eine Pinnasse dabei, das **Einhorn** genannt.

Am 13 Januar genannten Jahres giengen diese Schiffe von der Rhede von Plymouth unter Segel, und richteten ihren Lauf nach den kanarischen Inseln, und von da aus dann nach der Küste von Guinea.

Am andern Tage nach ihrer Abfahrt trafen sie zwei Kauffarthei-Schiffe aus **Danzig** an; das eine derselben, die **Rose**, war ein Schiff von 400 Tonnen, und der Schiffspatron desselben hieß **Niklaus Rose**; das andere führte den Namen **Einhorn**, von 150 Tonnen, dessen Schiffer hieß **Melchior White** *). Beide hatten meistentheils Weine zu **Bourdeaux** geladen. Unsere Schiffe befahlen ihnen sobald sie sie eingeholt hatten, ihre Boote an Bord zu schikken, und fragten ein jedes

macht; hingegen bei ihrem Regierungsantritt im J. 1558 dauerte der Krieg noch; folglich glaube ich diese Reise in leztgenanntes Jahr sezzen zu dürfen, um so mehr, da Towrson zwei Jahre nacheinander schon mit glüklichem Erfolg diese Fahrt gemacht hatte.

*) War er ein Engländer oder ein Deutscher? Ich vermuthe lezteres, und glaube, daß der Verfasser dieses Tagebuchs den deutschen Namen Weiß durch White übersezt habe.

insbesondere, ob sie Waaren geladen hätten, die ten Franzosen gehörten *)? Sie antworteten alle einstimmig, sie hätten keine. Aber sie wiedersprachen sich in ihren verschiedenen Aussagen; auch sahen ihre Kaufmannsbriefe sehr verdächtig aus. Die Britten befahlen hierauf dem einen, seine Ladungszettel herbeizubringen; er läugnete welche zu haben; doch die Engländer giengen mit ihm an Bord, und zwangen ihn, sie herauszugeben; da fand sich dann der auffallendste Unterschied zwischen diesen und ihren Aussagen. Nun wurde der Schiffer und der Proviantmeister des Einhorns verhört, und diese gestanden, daß sie zwei und dreissig Tonnen, und ein Orhoft Wein für Rechnung eines französischen Kaufmanns bei sich hätten. Der Patron des zweiten Schiffes gestand dann ebenfalls, daß er 128 Tonnen für eben diesen Kaufmann geladen habe **). Sie bekannten aber weiter nichts,

*) Weil damals England und Frankreich in Krieg mit einander verwikkelt waren.

**) In der Allg. Hist. d. R. I. B. S. 292. (deutsche Uebersezzung, das engl. Original habe ich nicht bei der Hand) steht, für einen Kaufmann — als ob sie von Danzig Wein nach Frankreich führten. Dies ist ein offenbarer Irrthum. Ueberhaupt ist hier die Uebersezzung etwas dunkel; doch die Stelle ist zu unwichtig, um sich länger dabei aufzuhalten. Genug, die Danziger Schiffe hatten zu Bourdeaux Wein geladen, den sie nach Hamburg führen wollten, und diesen

und sagten, die übrigen Güter wären bei Peter Ludwig in Hamburg geladen worden, und sollten einem gewissen Heinrich Summer in Campshire eingeliefert werden. Ihre Briefe waren aber dessen ohngeachtet nicht alle nach Hamburg gerichtet, answendig waren sie holländisch, und inwendig französisch geschrieben. Die Engländer berathschlagten sich hierauf, was jezt am besten zu thun wäre? Einige waren der Meinung, sie entweder nach Irland oder Spanien zu führen, um die Güter daselbst zu verkaufen, oder auch mit ihnen nach England zurük zu kehren. Towrson aber erinnerte sie an den so wohl mündlichen als schriftlichen Befehl ihrer Prinzipale, sich auf keine Art aufhalten zu lassen, da sonst die beste Zeit der Reise vorbei streichen würde. Dabei gab er ihnen zu überlegen, daß der Nuzzen, den sie aus dem Verkauf der Weine ziehen könnten, nicht mit dem Nuzzen, den sie von ihrer Reise haben würden, zu vergleichen wäre. Er wiederrieth ihnen ihr Vorhaben gänzlich, denn wenn sie jezt nach Irland gehen wollten, da der Wind aus Osten wehte, sagte er, so würden sie daselbst lange aufgehalten und genöthiget seyn, ihre Reise ganz einzustellen. Dann hätte er gegen den Weg nach Spanien noch ferner einzuwenden, daß, da ihre Schiffe so schlecht segelten, daß er mit seinen blossen Fokkesegeln ih-

Wein hielten unsre Engländer, als ein französisches Gut, für eine gute Prise.

nen gleich fahren könnte, sie ihn ohnehin alle zwei Tage um einen Tag aufhielten, und sie dann bei einer Abweichung von ihrer Fahrt noch mehr zurükgesezt würden.

Kurz, sie debattirten noch lange darüber; endlich gaben jene doch nach, und der Entschluß wurde gefaßt, aus den beiden Danziger Schiffen soviel heraus zu nehmen, als jeder von ihnen gebrauchen könnte.

Dies wurde auch ins Werk gesezt. Der **Mignon** nahm 14½ Tonne Wein, ein Oxhoft Branntwein, sechs Stücke Pech, ein kleines Tauwerk, und etwas Kastanien heraus, und legte auch eine Tonne Wein in die Pinnasse. Der **Christoph** nahm zehen Tonnen, ein Oxhoft Wein, etwas Branntwein, Bleischnuren, Kastanien, und sechs Kammerstükke *) mit ihren Blökken. Nun wurde die Plünderung allgemein. Die Bootsknechte erbrachen auch die Schiffskasten auf den Kauffahrern, und nahmen ihre Kompasse, Stundengläser, Wurfblei und Lichter weg. Auch warfen sie etwas von ihrem Pökelfleisch über Bord, und beraubten sie so sehr, daß **Towrson** ihnen aus Mitleid einen Kompaß, ein Stundenglas, ein Wurfblei, eine Bleischnur, etwas Brod, Lichter, und was er sonst von dem Ihrigen im Schiffe finden konnte,

*) Mörserartige Kanonen, die heut zu Tage nicht mehr gebräuchlich sind.

wieder zurükgab. Dabei gab er ihnen auch das Geld zurük, welches ihnen einer von den Schiffern als Lösegeld für einen armen Franzosen abgenommen hatte. Dieser war in dem Haven von Bourdeaux ihr Lootse gewesen, und konnte wegen des stürmischen Wetters nicht wieder an das Land gesezt werden. Der Tiger nahm aus dem kleinen Schiffe sechs oder sieben Tonnen Wein, ein Oxhoft Branntwein, und etwas Pech, aus dem grössern aber zwei Schiffsstükke.

Am ersten Februar Morgens kamen sie alle wieder zusammen, um zu berathschlagen, was sie nun mit den ausgeraubten Schiffen machen wollten? Einer von ihnen war der Meinung, es wäre am beßten, die Schiffe mit einigen von ihren Leuten nach England zu schikken. Towrson und der Schiffer verwarfen es aber, da sie es für sehr unvorsichtig hielten, bei einer so langen Reise, und in so kritischen Zeiten die Schiffe von Mannschaft zu entblössen. Nach langem Streite kam es endlich dahin, die Schiffe auf freien Fuß zu stellen, und den Danzigern den übrig gebliebenen Wein als Frachtlohn für das, was die Engländer ihnen genommen hatten, zu lassen. Dann liessen sie sich von ihnen ein unterschriebnes Verzeichniß von den Gütern geben, die sie für die Franzosen geführt hatten, und liessen sie frei.

Am 10 darauf zerbrach das Steuerruder der Pinnasse, als sie nach ihrer Berechnung noch 25

(engl.) Meilen von der Insel Groß-Kanaria waren, und sie mußte an das Hintertheil des Mignons gebunden werden. Um 11 Uhr hatten sie die Insel im Gesichte. Als sie aber noch denselben Tag dahin kamen, fanden sie, daß es die Insel Teneriffa war, und nun erblikten sie erst die grosse Kanarieninsel, welche 12 Meilen weiter gegen Osten liegt. Sie nahmen ihren Lauf gegen dieselbe, weil die Rhede von Teneriffa einen sehr schlimmen Grund hat, und weil sie da auch die Pinnasse nicht hätten ausbessern können.

Am 12 kamen sie auf der Rhede dieser Insel vor Anker; eine Meile davon liegt die Stadt Kanaria. Nachdem sie die Stadt und das Kastell mit einigen Schüssen aus dem groben Geschüz begrüßt hatten, schikten der Statthalter und die Offiziers eine Gesandschaft an die englischen Schiffskapitains, und liessen sie ersuchen an das Land zu kommen, und bewillkommten sie auf das freundschaftlichste. Sie boten ihnen ihre Pferde an, wenn sie in die Stadt reiten wollten. Sie trafen zwei englische Kaufleute an, die sich daselbst niedergelassen hatten, und blieben den ganzen Tag in ihrem Hause. Am folgenden giengen sie wieder an Bord, um die Waaren auszusezzen, und die Pinnasse ausbessern zu lassen.

Am 14 kam eine spanische Flotte, von neunzehn Segeln auf der Rhede von Kanaria an; ihr Lauf gieng nach Indien. Sechs Schiffe dieser

Flotte waren von 4 bis 500 Tonnen, die übrigen von 200, 150 und 100 Tonnen. Sobald sie vor Anker gekommen waren, begrüßten sie die Engländer, welche ihnen antworteten. Der Admiral, der ein Ritter war, schikte seine Pinnasse zu **Towrson**, und bat ihn zu ihm zu kommen. Er empfieng ihn sehr höflich, bewirthete ihn, und besprach sich mit ihm von England und Flandern. Als **Towrson** in das Boot gestiegen, und im Begriffe war, wieder an sein Schiff zu gehen, sagte einer von des Admirals vornehmsten Bedienten zu seinem Dollmetscher **Francesko**, einem Portugiesen, **Towrson** sollte seine Flagge abnehmen, weil hier der General der **kaiserlichen** Flotte wäre *). Francesko sagte ihm solches sobald er an Bord gekommen war, und da es **Towrson** nicht that, gaben einige spanische Soldaten mit ihren Flinten Feuer auf den **Mignon** und seine Flagge.

Kurz nachher kamen einige vornehme Spanier an Bord, um sich in ihren Schiffen umzusehen. **Towrson** sagte ihnen gerade zu, daß wenn sie ihren Leuten nicht Einhalt thäten, so würde er mit

*) Nämlich des Kaisers Karls des V. der zugleich König von Spanien war, und damals noch lebte, ob er gleich schon seine Länder im J. 1555 an seinen Bruder und Sohn abgetreten hatte. Er starb erst am 21. Sept. 1558. — Dies ist ein Beweis mehr, daß diese dritte Reise Towrson's nicht in das Jahr 1577 gehören kann.

seinen gröſsten Kanonen auf sie feuern. Da sie merkten, daſs der Hauptmann sehr zornig war, hielten sie sich nicht lange auf, und untersagten ihren Soldaten das Schiessen. Sie kamen bald wieder, und sagten, daſs sie ihre Leute abgestraft hätten. Er führte sie hierauf in dem Schiffe herum, und bewirthete sie so gut er konnte, worüber sie auch sehr zufrieden schienen. Am darauf folgenden Tage luden sie ihn zum Essen ein, und liessen ihm zugleich sagen, daſs es dem General sehr leid wäre, daſs Jemand von seinen Leuten verlangt hätte, die Flagge vor ihm abzunehmen; es wäre ganz ohne sein Vorwissen geschehen; er bäte deswegen Herrn Towrson, es ihm als keine Unhöflichkeit zuzurechnen, und liesse ihn versichern, daſs keiner von seinen Leuten es wagen würde, ihn zu beleidigen.

Am 17 verliessen unsre brittischen Schiffe die Insel Groſs-Kanaria, und kamen am folgenden Morgen an die Küsten der Barbarei. Auf ihrer Fahrt längs dem Ufer bekamen sie den Fluſs Rio del Oro ins Gesicht, welcher gerade unter dem Wendezirkel liegt. Am 21 befanden sie sich in dem $20\frac{1}{2}$ Grade, welches die Höhe des weissen Vorgebirges ist. Am 25 sahen sie Land in einer Bai, die vom grünen Vorgebirge gegen Norden liegt. Am 26 gieng Towrson mit Franceſko und Franz Castelin in der Pinnasse an Bord des Tigers, der am nächsten beim Ufer war.

Mit diesem und den andern Schiffen lief er West gen Süd und Westsüdwest, bis sie um 4 Uhr dem Vorgebirge ganz nahe waren. Sie giengen hierauf Südwestwärts, und fanden vier Meilen von dem Kap einige schönen Inseln; die eine war voll hoher Felsen die mit Tauben und andern Arten See- und Landvögeln angefüllt waren, so daß die ganze Insel von dem Kothe derselben aussah, als ob sie von Kreide wäre. Zwischen den Inseln war ein schöner Meerbusen, und bei den Felsen war 18 Faden tief Wasser, und ein guter Grund. Als sie hörten, daß die Franzosen einen starken Handel hier trieben, warfen sie in der Bai Anker. Die Pinnasse mußte also um ein anderes Gebirge herum gehen, um einen Handelsplaz zu suchen. Als es bald Nacht werden wollte, nahm Towrson ein kleines Boot und das Beischiffchen vom Tiger, und gieng damit an die Insel, wo sie einige Vögel fiengen, die den Enten glichen. Er hatte noch Lust hier zu bleiben, und sprach deswegen mit dem Hauptmann auf dem Christoph, dieser verwarf aber den Vorschlag ganz, weil dieser Ort nicht der Endzwek ihrer Reise wäre.

Am 27 versammelten sich die Schiffshauptleute, hielten Rath, und beschlossen, weil keine Schwarzen zu ihnen kamen, mit der Pinnasse längs dem Ufer hin zu fahren; sie fanden auch bei dem Vorgebirge eine schöne Insel, und eine ganz bequeme Bai. An der Küste liessen sich sogleich Ne-

Digitized by Google

gern sehen, die ihnen zuwinkten. Hierauf warfen sie Anker, und giengen mit dem Boote an das Land, um zu sehen, was hier zu handeln wäre. Die Negern hatten Elefantenzähne, Bisam und Thierhäute; sie erboten sich sogleich ihren Anführer herzuholen, wenn die Engländer einen Mann mitschikken wollten, sie wären auch sogleich bereit, ihnen einen von den Ihrigen dagegen zu lassen. Man erkundigte sich, wie lange kein französisches Schiff bei ihnen gewesen wäre, einige sagten acht, andere sechs, und noch andere nur vier Monate. Weil der **Christoph** keine Lust zu warten hatte, so giengen sie wieder an Bord des **Tigers** zurük.

Am 10 März erreichten sie die Küste von Guinea, und zwar fünf Meilen westwärts von dem Vorgebirge **de Monte**, nicht weit von dem Flusse **Rio das Palmas**. Am 11ten als sie an das Ufer giengen trafen sie einen Mann an, der ein wenig portugiesisch sprach, und ihnen erzählte, daß vor zwei Monaten ein französisches Schiff, und vor einem Monat zwei vorbeigesegelt wären. **Towrson** tauschte hier 19 Elefantenzähne, und $2\frac{1}{4}$ Unzen Gold ein.

Am 12 segelten sie nach dem Flusse **Sestos** zu, und kamen am 13ten in der Nacht daselbst an. Am 14 schikte der **Mignon** seine Boote nach Wasser. Am 15 kamen sie miteinander überein, den **Tiger** an einen andern Ort zu schikken, um Wasser einzunehmen, und sich zu erkundigen, ob sie nicht

guineiſchen Pfeffer bekommen könnten. Hierauf fuhren ſie mit ihren Waaren in den Fluß, wo ſie einen Schwarzen antrafen, der zu Liſſabon gebohren, und von einem portugieſiſchen Schiffe zurükgelaſſen worden war, das im vergangenen Jahre in einem Gefechte mit drei franzöſiſchen Schiffen im Rauch aufgegangen ſei. Sie erfuhren von ihm, daß vor zwei Monaten drei franzöſiſche Schiffe, ſeit ſechs Wochen wieder zwei, und das lezte vor 14 Tagen in dieſem Fluß geweſen, und alle nach Mina geſegelt wären. Sie bekamen denſelben Tag nur wenig Pfeffer.

Am 19 entſchloſſen ſie ſich nach Mina zu ſegeln, theils weil die Franzoſen ſchon alle Körner hier eingehandelt hatten, theils, weil wegen der ungeſunden Luft dieſer Gegend, ſchon 14 Mann auf dem **Mignon** krank lagen.

Am 21 kamen ſie vor den Fluß **Potos**. Einige Boote fuhren nach Waſſer hinein, unterdeſſen **Towrſon** in einem Beiſchiffchen ans Land gieng, und zwölf kleine Elefantenzähne eintauſchte. Am 23 giengen ſie wieder unter Segel, nachdem ſie ſo viel Zähne, als ſie hatten bekommen können, eingetauſcht hatten. Am 31 trafen ſie zu **Hanta** ein, und verkauften einige Armſprangen daſelbſt. Am 1 April entdekten ſie fünf portugieſiſche Segel, ſie ſtachen auf das ſchnellſte in die See, um ihnen den Wind abzugewinnen. Wenn der Wind auf ſeiner gewöhnlichen Straſſe aus Süd-

Digitized by Google

west und Westsüdwest geblieben wäre, so würde es ihnen auch geglükt seyn; er wehete aber denselben Tag von Osten und Ostsüdost, so, daß die Portugiesen den Wind vor ihnen voraus hatten, und alle Schiffe bis auf eins, welches nicht so gut segelte, innerhalb des Schusses kamen. Der Wind wendete sich bald darauf, und blies wieder aus Südwest. Da aber die Nacht einbrach, und der **Christoph** vier Meilen seitwärts, und dem Winde ganz entgegen gekommen waren; so steuerte der **Mignon**, und gewann dem Admiral nebst noch drei Schiffen den Vortheil des Windes ab. Da sie den Portugiesen nahe genug waren, riefen sie ihnen zu; sie wollten aber nicht antworten. Hierauf drehten sie sich herum, und legten sich ihnen gerade vor den Wind. Die Portugiesen drehten sich ebenfalls herum, und feuerten auf sie. Sie antworteten mit ihrem Geschüz, und durchlöcherten den Admiral vier oder fünf Mal. Der **Mignon** bekam verschiedene Schüsse in die Segel, es wurde aber keiner beschädiget. Der **Tiger** und die Pinnasse hielten ihre Segel aufgezogen, und wollten sich nicht in das Gefecht einlassen, weil es Nacht war. Aus eben dieser Ursache wollte sich auch der **Mignon** nicht an Bord des Feindes wagen, sondern stellte das Schiessen, nach einem zweistündigen Treffen ein, blieb aber dennoch seinem Feinde vor dem Winde liegen. Darauf wendete sich der **Tiger** und die Pinnasse gleichfalls herum, stiessen zu dem **Mignon**, und richteten sich alle drei gegen

die freie See, und braunten ein Stük los, um den Christoph dadurch zu warnen. In der Nacht um 12 Uhr stieß der Tiger bei sehr geringem Winde, indem der Schiffer schlief, durch die Unvorsichtigkeit seiner Leute, an den Bord des Mignons, und zerriß desselben Schbufahrsegel mit den Hakken an seinen Segelstangen. Das Boot des Tigers, das zwischen beiden inne lag, ward zerschmettert, und sank mit einigen Waaren, die sich darin befanden. Es wurden auch die Schiffswände verlezt. Doch kamen sie ohne weiteren Schaden von einander, obgleich nicht viel gefehlet hätte, daß das eine Schiff nicht umgeworfen worden wäre.

Am 2 April trafen sie den Christoph wieder an. Towrson gieng an Bord, und bekam die Nachricht, daß die Portugiesen, nachdem sie sein Schiff verlassen, mit gesammter Macht auf dieses losgegangen wären. Um 12 Uhr seien sie an einander kommen, und hätten Kugeln miteinander gewechselt. Die Portugiesen hätten ihnen an verschiedenen Orten ihre Segel durchlöchert, sonst aber keinen grossen Schaden gethan. Sie beschlossen daher, den Feind aufzusuchen, und ihm den Weg nach allen seinen Handelsplätzen abzuschneiden. Sie sezten ihm demzufolge am 3ten den ganzen Tag nach. Da sie ihn aber nicht zu Gesicht bekommen konnten, so wendeten sie sich wieder an das Ufer.

Am 4 als sie Land ansichtig wurden, fanden sie, daß sie um 30 Meilen mehr ostwärts gekommen

Digitized by Google

waren, als sie ihrer Rechnung nach hätten seyn sollen, worüber sie sich nicht wenig verwunderten. Denn der erste Ort, wo sie anlandeten, war **Lagua**. **Towrson** gieng daselbst mit seinem und des **Christophs** Boote ans Ufer, und erfuhr von den Schwarzen, daß sich vier franzdsische Schiffe an dieser Küste aufhielten; eines zu **Perinnen**, sechs Meilen gegen Westen, ein anderes zu **Weamba**, vier Meilen gegen Osten; das dritte zu **Perekow**, noch weiter ostwärts, vier Meilen von **Weamba**; und das vierte zu **Egrand**, welches vier Meilen von **Perekow** gegen Osten liegt. Auf diese Art wurden sie schlüssig, fortzugehen, und die Franzosen aus ihren Handelsplätzen zu treiben. Kaum eine Stunde darauf sahen sie eines von obgedachten Schiffen unter Segel, das von **Weamba** abfuhr, und sie jagten es eine Zeitlang. Es war abgeredet, um die Feinde desto weniger zu verfehlen, daß erstlich der **Mignon**, und drei Stunden hernach der **Tiger** und der **Christoph** vor Anker kommen, und die ganze Nacht über an der Küste kreuzen sollten.

Am 5 fanden sie drei franzdsische Schiffe vor Anker liegen. Eines hieß **la Foye de Honfleur**, und war von 220 Tonnen; das andere **la Vertereuse**, ein kleines Ruderschiff von Honfleur, von 100 Tonnen (beide aber gehörten dem **Schawdet** (Chaudet?) von **Honfleur**) und **Müllet de Batuille** von 120 Tonnen, welches den Kaufleuten von **Rouen** zuständig war.

Sie hatten sich verglichen, daß der **Mignon** sich an Bord des Admirals, der **Christoph** an Bord des Vizeadmirals, und der **Tiger** an Bord des kleinsten Schiffes legen sollte. Sobald sie aber anrükten, lichteten die Herren Franzosen die Anker, und der **Christoph**, welcher der vorderste und der geschwindeste war, gieng mit dem Admirale gleich. Das Ruderschiff gieng so schnell, daß sie es nicht einholen konnten. Das nächste, welches sie auch wirklich erreichten, war der **Mullet**. Sie legten sich an Bord desselben, erstiegen und eroberten ihn. Es war dieses das reichste Schiff nach dem Admiral; denn es hatte achzzig Pfund Gold eingenommen; da hingegen das Ruderschiff nur zwei und zwanzig hatte, wie sie aus der Aussage der Gefangenen erfuhren. Sie hatten sich zwei Monate und einige Tage an der Küste von Mina aufgehalten. Doch war das Ruderschiff nebst noch einem andern Schiffe von Dieppe, und einem kleinem Fahrzeuge, das die ganze Küste umsegelt hatte, etwas eher, als die übrigen, angelangt. Sie waren erst einen Monat vor Ankunft der Engländer wieder ausgelaufen. Diese drei Schiffe zusammen hatten auf siebenhundert Pfund Gold an sich gehandelt. Nachdem sie ihre gemachte Prise mit genugsamer Mannschaft besezt hatten, verfolgten sie die übrigen beiden Schiffe bis den andern Tag Nachmittags um drei Uhr. Weil sie aber dieselben nicht einholen konnten, und überdieses keinen guten Wind hatten, in ihren Han-

Digitized by Google

delsplaz zurük zu kehren, so gaben sie die Prise auf, und segelten wieder ans Ufer. Am 7 ward das erbeutete Gold vor den Hauptleuten, Kaufleuten und Schiffern gewogen, und die Summe davon belief sich auf 50 Pfund 5 Unzen.

Am 12 kamen sie nach Egrand, welches der äusserste Plaz an der Küste Nina ist. Daselbst luden sie die Kaufmannsgüter aus der gemachten Prise aus, und wollten das Schiff nebst dem Proviante an die Franzosen verkaufen. Weil aber das Schiff lek war, so schlugen die Franzosen den Handel aus, und baten, daß man sie an Bord der englischen Schiffe nehmen möchte, welches ihnen auch gewährt ward. Sie beschlossen also insgesammt, die Waaren auszuladen, und das Schiff zu versenken. Am 15 gegen Abend wurden sie mit dem Ausladen fertig, und vertheilten die Franzosen in ihre Schiffe bis auf viere, die krank lagen, und nicht im Stande waren, sich selbst aufzuhelfen. Diese viere wollte weder der Tiger noch der Christoph einnehmen — wie hartherzig! — sondern sie liessen dieselbe über Nacht in ihrem Schiffe allein liegen, so, daß endlich der Mignon genöthigt ward, sie noch um Mitternacht zu sich abzuholen.

Am 15 April war die Kompagnie geneigt, nach Benin abzureisen. Viele davon aber widersezten sich. Sie wurden hierauf einig, so lange, als es ihnen die Zeit der Rükreise noch verstatten wollte,

wollte, an der Küste zu bleiben. Es sollte demnach der Mignon zu Egrand liegen bleiben, der Tiger sollte nach Perekow, welches vier Meilen davon ist, gehen, und der Christoph nach Weamba, welches zehn Meilen von Perekow liegt. Im Fall eins von den beiden leztern so viel Segel entdekken sollte, daß es sich nicht getraute, denselben die Spizze zu bieten, so sollte eins zu dem andern stossen, und alsdann beide sich mit dem Mignon vereinigen. Der Mignon blieb bis zum lezten April zu Egrand, in welcher Zeit viele von der Mannschaft krank wurden, und sechse von derselben starben. Sie konnten daselbst nicht mehr als 3 oder 4 Tage in der Woche mit den Schwarzen handeln; denn die übrige Zeit wollten sie nicht zu ihnen kommen. Am 3 Mai verkauften sie französische Leinwand, weil die Pinnasse nicht, wie es versprochen war, damit von den andern Schiffen ankam, und gaben nicht mehr, als drei Stäbe, für einen Suff. Am 5 giengen die Negern von ihnen weg, und versprachen in vier Tagen wieder zu kommen. Sie entschlossen sich daherö, so lange zu warten, ob gleich viele von den Seeleuten krank lagen. Am 8 hatten sie alle ihre Leinwand verkauft, und die Gesellschaft gieng darauf zu Rathe, ob sie noch die übrige verkaufen sollten, welche sie in dem französischen Schiffe erbeutet hatten. Sie antworteten nein, weil verschiedene von ihren Leuten todt, und noch zwanzig krank waren. Sie beschlossen daher, wieder zu den andern Schiffen zu

stossen, von welchen sie seit dem 27 April nichts gehört hatten, ob sie gleich die Pinnasse bloß zu dem Ende bei sich führten, daß sie Nachricht von dem einen Schiffe zum andern überbringen sollte; und dann wollten sie alle zusammen ihre Reise fortsezzen, und versuchen, was in **Don Johannsstadt** zu thun wäre. Am 10 früh giengen sie unter Segel, und am 11 kam der Hauptmann vom Christoph und sagte, daß an denen Orten, wo sie gewesen, sehr wenig Handel getrieben würde.

Am 12 begab sich **Towrson** mit **Willhelm Crampton** in die kleine Pinnasse, und besuchte den **Tiger** und den **Christoph** zu **Perenine**. Am folgenden Tag schikten sie den **Tiger** nach **Egrand**, weil zu Perenine nichts war, das ihnen zu einem längern Aufenthalte Lust machte. Am 14 war die grosse Pinnasse bei ihnen angekommen, welche sie mit Leinwand nach **Weamba** zurükschikten. Sie war schon zuvor daselbst gewesen, und hatten 10 Pfund Gold eingehandelt. Am 15 stieß der **Mignon** zu ihnen; den Tag darauf giengen sie mit ihren Booten an das Ufer. Sie bekamen aber nicht mehr, als eine Unze Gold. Am 19 ankerten sie vor **Maure**, und blieben zwei Tage an diesem Orte liegen, sie bekamen aber ebenfalls nicht mehr als eine Unze Gold.

Am 21 kamen sie nach **Don Johannsstadt**, und giengen den folgenden Tag mit den Booten an das Land. Es wollte sich aber Niemand von

den Schwarzen sehen lassen. Towrson und der Hauptmann vom Christoph nahmen darauf das Beischiff mit 8 Mann, und giengen damit selbst zu den Schwarzen, um mit ihnen zu reden. Sie gaben zur Antwort, daß sie Jemand in die Hauptstadt abschikken wollten, dem Don Johann Nachricht von ihrer Ankunft zu geben. Am 23 stiegen sie wieder ans Land. Die Schwarzen gaben ihnen die Versicherung, daß Don Johanns Kaufleute noch denselben Tag ankommen würden. Sie warteten daher bis gegen Abend. Es wollte sich aber kein Mensch sehen lassen, sondern es gaben ihnen noch dazu die Einwohner durch verschiedene Zeichen zu verstehen, daß sie sich entfernen sollten. Am 24 als der Hauprmann vom Christoph in seinem Boote nach Maure zurükkehren wollte, fragten ihn einige von den Schwarzen um den Preis seiner Waaren. Sie wurden aber durch eine Almadie, die seinem Erachten nach von der Vestung kam, genöthiget, sich wegzubegeben. Als er darauf mit einigen seinen Leuten landen wollte, warfen die Schwarzen Steine nach ihm, und wollten nicht zugeben, daß er in ihre Stadt kommen sollte. Sie nahmen deswegen einige von den Almadien, stachen in die See, und entfernten sich vom Ufer.

An demselben Morgen kam Towrson bei der Johannsstadt mit einer weissen Flagge ans Ufer. Weil aber Niemand von den Negern herbei kam, so schloß er daraus, daß Portugiesen daselbst seyn

müßten. Darauf ließ er ein wolbeſeztes Boot näher an das Land fahren, und ſchikte einen Mann mit einer weiſſen Fahne in der Hand gegen die Stadt zu. Die Schwarzen kehrten ihm aber alle bei ſeiner Annäherung den Rükken, und gaben ſich nicht einmal die Mühe, mit ihm zu reden. Der Hauptmann ſchikte ihnen einen andern in die Wälder nach. Sie wollten aber nicht herkommen. Aus Rache nahmen ihnen ſeine Leute zwölf Ziegen und vierzehn Hüner weg, fügten ihnen aber übrigens keinen Schaden zu. Als ſie wieder an Bord kamen, trafen ſie die Pinnaſſe an, die von **Kormatin** anlangte, und daſelbſt 2 Pfund 5 Unzen Gold eingenommen hatte. Der **Mignon** gieng nach eben dieſem Orte, nachdem die aufrühriſchen Bootsleute auf demſelben mit vieler Mühe wieder zur Ruhe gebracht waren. Der **Chriſtoph** gieng nach **Maure**. Der Schiffspatron dieſes leztern ſchikte am andern Tag nach ſeiner Ankunft ans Ufer, um Ballaſt daſelbſt zu holen; aber die Negern wollten die Mannſchaft nöthigen, ſogleich wieder an Bord zu kehren. Dieſe trieb Gewalt mit Gewalt ab, tödtete und verwundete etliche Schwarze. Dieſe retteten ſich hierauf mit der Flucht, und die Engländer ſtekten aus Rache ihre Stadt in Brand, und zerhieben alle ihre Kähne.

Am 26 langte die Pinnaſſe von **Kormatin** wieder bei dem **Mignon** an, und brachte zwei Pfund eilf Unzen Gold mit. Der Befehlshaber

derſelben berichtete dem Hauptmann **Towrſon**, daß die Negern daſelbſt ein groſſes Verlangen bezeugten, wieder ein Schiff bei ihrer Stadt zu ſehen. Der **Mignon** fuhr daher am folgenden Tage dahin ab. Am 28 kam der **Chriſtoph** von **Maure** an eben dieſen Ort, und beide handelten daſelbſt zwei Tage lang. Am 2 Junius ſtieß der **Tiger** von **Egrand**, und die Pinnaſſe von **Weamba** zu ihnen. Sie hatten zuſammen auf 50 Pfund Goldes an dieſen Orten eingenommen. Am 4 fuhren ſie von **Kormatin** ab, und nahmen ihren Weg nach **Schamma**. Denn ſie konnten wegen Mangels an Lebensmitteln, beſonders aber an Getränke nicht länger an der Küſte liegen bleiben.

Am 7 entdekten ſie fünf Schiffe des Königs von Portugal, welche ſich bei dem Kaſtell vor Anker legten. Am 8 kamen **Georg** und **Binny** zu ihnen, und brachten beinahe 2 Pfund Gold mit ſich. Am 10 begab ſich Towrſon nebſt dem Hauptmann vom Chriſtoph mit einer ſtarken Bedekkung in die kleine Pinnaſſe, um die portugieſiſchen Schiffe in Augenſchein zu nehmen. Ihre Flotte beſtand aus einem Schiffe von 300 Tonnen, und 4 kleinen runden Fahrzeugen, welche ſie Karavellen nennen. Bei ihrer Rükkunft fanden ſie ihre eigenen Schiffe ſieben engliſche Meilen vom Lande ab in der See. Am nächſten Morgen erblikten ſie den **Tiger** in der Gegend von **Schamma**. Sie würden auch denſelben mit leichter Mühe erreicht

Digitized by Google

haben. Weil sie aber dadurch unter den Wind der portugiesischen Schiffe gekommen wären, so warfen sie Anker, um den **Mignon** und die Pinnasse, die hinter ihnen waren, zu erwarten. In der Nacht kamen beide heran. Weil sie aber nicht im Stande waren, soweit vorbei zu fahren, so ankerten sie eine Meile unter dem Kastell.

Am 12 stieß der **Tiger** mit dem **Christoph** zusammen. Weil beide grossen Mangel an Lebensmitteln litten, so hatten sie Lust die Portugiesen anzufallen, um sich der ihrigen zu bemächtigen. Der Schiffer und die übrige Gesellschaft auf dem **Mignon** wollten aber nicht in diesen Anschlag willigen, weil sie befürchteten, bei ihrer Rükkunft nach England deswegen am Leben gestraft zu werden. Es standen endlich auch die beiden andern Schiffe von diesem Vorhaben ab, damit sie nicht von einigen ihrer eigenen Reisegefährten deswegen angeklagt würden. Sie nahmen hierauf die Mannschaft aus der Pinnasse heraus, weil sie keine Lebensmittel mehr übrig hatte, und der einzige **Mignon** noch im Stande war, ihnen damit auszuhelfen. Sie besezten dagegen dieselbe mit 12 Franzosen, und gaben ihnen so viel Lebensmittel, als nöthig war, bis nach Schamma zu kommen. Am 18 kamen der **Tiger** und der **Mignon** zu Schamma an, und liessen den **Christoph** zwei Meilen hinter sich zurük. Hieran war der Wind Ursache, der so schwach war, daß sie in 14 Tagen

nicht mehr als 12 Meilen vor dem Winde gesegelt waren, welche sie vormals in einem Tage und einer Nacht zurükgelegt hatten. Am folgenden Tag nahm Towrson die Pinnasse, und kam damit nach Schamma, um sich mit dem dasigen Befehlshaber zu unterreden. Dieser sagte ihm, daß hier kein Geld, wegen eines Vergleichs, den er mit den Portugiesen eingegangen, zu haben wäre.

Am 21 legte er so viel Sachen als er noch hatte, in die kleine Pinnasse, und schikte sie mit zwei Kaufleuten nach Hanta, welche daselbst ihr Glük im Handel versuchen sollten. Am ersten Abend konnten sie nichts vornehmen; man versprach ihnen aber auf den folgenden Tag Gold. Da sie demnach wiederkamen, wollte sich weder der Befehlshaber noch die Schwarzen mit ihnen in Handel einlassen, sondern man suchte sie nur mit schönen Worten aufzuhalten. An dem nämlichen Tage schikten sie die Pinnasse mit 25 Franzosen fort, und gaben ihnen so viel Lebensmittel, als sie entbehren konnten. Fünfzehn von ihnen mußten sechs Kronen für den Kopf zur Auslösung geben. Am 23 kam die Pinnasse zurük, und die Leute derselben erzählten, wie übel ihnen die Schwarzen mitgespielt hätten, und daß sie sich auf keine Weise mit ihnen in Handel einlassen wollten.

Am 24 besezte Towrson sein Boot und seine Pinnasse mit starker Mannschaft, und gieng damit nach Schamma, und brannte daselbst die

Stadt ab, weil sich der Befehlshaber dieses Orts den Portugiesen unterworfen hatte. Unter der geringen Beute, welche die Schiffsleute machten, wurde ein Koffer eines Portugiesen gefunden, in welchem Gewichte, und einige von seinen Kleidern lagen, wie auch ein Brief, der von dem Kastell geschrieben war, aus dem man abnehmen konnte, daß er sich schon lange Zeit da aufgehalten hatte.

Am 25 Nachmittags stachen sie in die See, um die Rükreise nach England anzutreten. Am 30 befanden sie sich wieder am Lande, und zwar, ihrer Rechnung nach, achtzehn Meilen von Schamma. Als sie aber an das Land hinan kamen, so wurden sie gewahr, daß sie 18 Meilen von eben diesem Orte wider den Wind abgekommen wären. Dieses rührte von einem Strome her, welcher mit grosser Gewalt gegen Osten treibt. Sie traten hierauf ihre Reise von neuem an, und richteten sich, so gut sie konnten, nach dem Winde, um die Linie zu erreichen.

Am 7 Julius erblikten sie die Insel St. Thomas, und waren Willens die Rhede derselben zu suchen, um daselbst vor Anker zu bleiben. Weil sie aber gleich den folgenden Morgen guten Wind bekamen, so liefen sie wieder aus. Am 9 darauf war der Wind veränderlich. Sie wendeten sich, und wurden von neuem an eben diese Insel verschlagen, indem sie die Rhede zu finden trachteten, und sie wurden durch den Strom nahe an das Ufer getrie-

Digitized by Google

ben. Sie konnten aber keinen Ankergrund finden. Der **Mignon** ward also genöthiget, seine Pinnasse, und die übrigen Schiffe ihre Boote in die See auszubringen, um sich durch dieselben von der Insel wegbogsiren (ziehen) zu lassen, welches ihnen aber nicht von Statten gehen wollte. Endlich trieb sie der Wind von der Insel weg, und drei Meilen in die See hinein.

Am 10 begaben sich der **Christoph** und der **Tiger** wieder in die See. Die Equipage des **Mignon's** glaubte, sie wollten einige Schiffe in der Rhede aufsuchen, und war nicht geneigt, ihnen zu folgen, aus Furcht, wieder an das Land getrieben, und eben der Gefahr ausgesezt zu werden, die sie in vorhergehender Nacht ausgestanden hatte. Jene aber feuerten eine Kanone ab, und stekten zwei Lichter aus, worauf mit Ausstekkung der Lichter geantwortet wurde. Die in der See glaubten, daß die Andern ihnen nachfolgten, und sezten deswegen ihren Lauf fort. Weil sie aber den andern Morgen niemand sahen, und gewahr wurden, daß man sie vorsäzlich im Stiche ließ, so beschlossen sie ihren Reisegefährten nicht weiter nachzugehen. Am 11 änderten sie dessen ohngeachtet ihre Meinung, und wendeten sich wieder nach der Insel, um ihre Reisegefährten aufzusuchen, welche sie auch daselbst trafen. Am 13 wurden sie aufs neue an die **St. Thomas**-Insel verschlagen, und die folgende Nacht befanden sie sich gerade unter der Linie.

Digitized by Google

Die St. Thomas-Insel ist sehr hoch. Auf der Westseite hat sie einen hohen Felsen, der aber ganz schmal und jähe ist, und die Gestalt eines Kirchthurmes hat. Er liegt gerade unter der Linie. Eine Meile von dem Südende dieser Insel gegen Westen ist ein kleines Inselchen *).

Am dritten August giengen unsre Britten endlich mit günstigem Winde unter Segel, und waren am 12 darauf schon auf der Höhe des grünen Vorgebirgs.

Am 22 kamen sie an eine von den Inseln des grünen Vorgebirgs, welche del Sale oder Salzinsel heißt. Weil ihnen ein Schotte, den sie unter den Franzosen bekommen hatten, berichtete, daß daselbst frischer Proviant zu haben wäre, so warfen sie Anker, und schikten am folgenden Tage in der Frühe ein Beischiff an das Ufer; sie fanden aber weder Häuser noch Einwohner, ausser vieren, die sich ihnen aber nicht nähern wollten. Von zahmem Viehe sahen sie auch nichts als Ziegen, die zwar in grosser Anzahl, aber so wild waren, daß sich nicht mehr als drei oder vier fangen liessen. Dagegen fanden sie Ersaz an einer Menge guter Fische, an denen sie sich erholten, und an den zahlreichen Seevögeln, die sie auf einer klei-

*) Diese und die übrigen afrikanischen Inseln werden in einem der folgenden Abschnitte dieses Werks ausführlicher beschrieben.

Digitized by Google

nen naheliegenden Insel fanden. In der Nacht zerriß der Kabeltau an dem **Christoph**, wodurch derselbe einen Anker verlor. Weil er also nicht länger hier liegen bleiben konnte, so giengen sie sämtlich unter Segel. Auf eben dieser Insel verloren sie auch ihren Schotten, ohne zu wissen, wie. Es blieb ihnen keine andere Vermuthung übrig, als die, daß die Einwohner ihn schlafend gefunden, und weggeführet haben. Gegen Abend gieng Towrson selbst an das Ufer, um ihn zu suchen, er konnte aber nichts von ihm erfahren.

Am 24 kam der Schiffer von dem **Tiger**, und stellte den Leuten auf dem **Mignon** vor, daß seine Leute so schwach, und sein Schiff so lek wären, daß er sich nicht getraute, es länger überm Wasser zu erhalten. Er bat sie daher, wieder an die Insel zurük zu kehren, um daselbst die Waaren heraus zu nehmen, und das Schiff dann den Wellen Preis zu geben. Man machte ihm aber Gegenvorstellungen, und vermochte ihn endlich dazu, daß er sich entschloß, noch einige Zeit sich zu gedulden, und unterdessen einen französischen Zimmermann zu sich zu nehmen, der den Lek ausfindig machte, durch welchen das Wasser eindränge. An eben diesem Tage musterten sie die Leute, und fanden, daß auf drei Schiffen nicht mehr als dreissig Gesunde waren.

Am 25 fanden sie die Insel **St. Nikolas**, und am folgenden die von **St. Lucia**, **Vincent**

und **Anton**. Diese viere liegen gegen einander Nordwest gen West, und Südost gen Ost.

Am 26 kamen sie wieder an die **St. Antonsinsel**, weil sie das Vorgebirge nicht passiren konnten. An eben dem Tage kam der Schiffer auf dem **Christoph**, **Philipp Jones** an Bord des **Mignon's**, und berichtete, daß die auf dem **Tiger** sich nicht länger in dem Schiffe erhalten könnten, weil es sehr lek wäre, und überdieses der Schiffer sich sehr schwach befände. Er hatte sich daher mit dem Schiffer und der Schiffsgesellschaft verglichen, daß sie den folgenden Tag, wenn sie bei der Insel vorbei passiren könnten, an die windfreie Seite derselben laufen, und die Waaren umpakken sollten. Wofern sie aber nicht vorbei kommen könnten, so sollten sie es zwischen dieser Insel und der Insel **St. Vincent** thun.

Am 3 September gieng **Towrson** mit den Schiffern und den Kaufleuten an Bord des **Tigers**. Das Schiff war sehr lek, und es waren nicht mehr, als sechs Mann darauf, die arbeiten konnten. Einer unter diesen war der Oberkonstabler. Sie beschlossen also, die Mannschaft, und so viel als sie von den Waaren retten könnten, einzunehmen, das Schiff aber den Wellen Preis zu geben. Tags darauf griffen sie die Arbeit an, und nachdem sie die Kanonen, Waaren, Lebensmittel, und das Geld herausgenommen hatten, so verliessen sie das

Schiff am 8ten, in der Breite von fünf und zwanzig Graden.

Am 27 bekamen sie zwei von den azorischen Inseln zu Gesichte, nämlich die Insel St. Maria und St. Michael. Unterdessen waren die Leute auf dem Christoph so krank geworden, daß sie den Mignon baten, bei dem Kap Finisterre an Land zu gehen; denn sie konnten es nicht länger auf der See ausdauern. Weil auch die Equipage des Mignon's sehr krank war, so entschlossen sie sich gern, zu Vigo (in Spanien) einzulaufen, welcher Haven von den Engländern oft besucht wird.

Am 10 lief der Christoph gegen das Vorgebirge. Der Mignon hatte aber gleich einen guten Wind, nach England zu gehen, und sezte mit diesem seinen Lauf fort. Er fürchtete, den Kapern in die Hände zu fallen, die gewöhnlich in dieser Gegend umherkreuzen. Auch wußte er nicht, in was für Vernehmen England und Spanien mit einander ständen; und wußte, daß man, wenn sie auch gleich in Frieden wären, doch wenig Vertrauen auf die Freundschaft der Spanier sezzen dürfe. In Ansehung ihrer gethanen Reise hatten sie auch Ursache, zu befürchten, daß der König von Portugal, wenn er erführe, wo sie gewesen wären, schon Mittel finden würde, ihnen durch die Regierung von Spanien Verdrüßlichkeiten zuzuziehen. Sie glaubten ferner, wenn sie einmal in einen Haven einliefen,

Digitized by Google

daß sie nicht eher würden abfahren können, als bis sie mehr Leute aus England erhielten, welches nicht anders, als mit vielen Kosten, und grossem Zeitverluste geschehen könnte, anderer Unbequemlichkeiten zu geschweigen. Alle diese Gründe bewogen sie, auf ihrem Laufe nach England zu verharren, nachdem sie zuvor dem **Christoph** ein Zeichen durch zwei Kanonenschüsse gegeben hatten. Dieser folgte ihnen nach, als er ihre Kanonenschüsse vernahm, und stekte auch zu diesem Ende ein Licht aus; sie bekamen aber den folgenden Tag einander nicht wieder zu Gesichte, weil es am Morgen neblicht war. Sie schlossen daher, daß ihr Reisegefährte entweder seinen Weg nach Spanien genommen, oder auch in der Nacht mehr Segel als sie aufgespannt, und ihnen dadurch vorgekommen seyn müßte.

Als sie von dem **Christoph** getrennt wurden, so befanden sie sich noch hundert und zwanzig englische (wahrscheinlich See-) Meilen von England, und fünf und vierzig Nordwest gen West vom **Kap Finisterre.** Sie hatten dazumal nicht mehr, als sechs gesunde Bootsleute, und eben so viel Kaufleute im Schiffe, welches eine sehr geringe Anzahl war, wenn sie mit einem solchen Schiffe einen fremden Haven hätten suchen wollen.

Am 16 entstand früh um sechs Uhr ein grosser Sturm aus Westsüdwest; und weil nun die Mannschaft vor Schwachheit nicht gehörig mit den Segeln

umgehen konnte, so verloren sie ihr Schönfahr-, ihr Fokke- und ihr Bogsprietsegel. Sie waren also genöthiget, bis auf den 18ten ohne Segel zu fahren. Weil sie aber schon weit in den Kanal hineingekommen waren, so flikten sie ein altes Fokkesegel zusammen, befestigten es an die Stange, und segelten mit demselben an der Küste von England hin. Es dauerte aber kaum zwei Stunden, da es durch einen Stoß von der Segelstange weggeweht ward. Sie mußten also wieder ohne Segel fahren, bis zum nächsten Morgen. Sie hatten indessen ein altes Stük Segeltuch an die Vorderstange gebunden, womit sie endlich die Insel **Wight** erreichten, wo sie den 20 Oktober Nachmittags anlangten.

Towrson theilt uns hier noch folgende Bemerkung über den damaligen Guineahandel mit, welche nicht unwichtig ist.

Die Waaren, welche am meisten zu Guinea zwischen **Sierra Leona**, und dem äusserſten Ende der Küste **del Mina** gesucht werden, sind folgende: kupferne, oder auch bleierne Armbänder; Bekken von allerhand Arten, besonders von Blech; Krüge von grobem Zinn, in die eine Viertelkanne, oder etwas mehr geht, Stükke Eisen; Korallen, und anderes schlechtes Schmukwerk; blaue Korallen; einige Kazzenwedel. Vor allen andern Leinenzeug; Bekken aus Flandern; rothes Zeug von

schlechtem Preise, oder auch anderes grobes Zeug, als Keers; Kessel, die in Holland gemacht werden, mit ehernen Handhaben; grosse eherne Bekken mit allerhand Zierraten, so, wie sie in Flandern auf die Schenktische gesezt werden; grosse Bekken von Zinn, und Spülkannen mit Zierraten; zinnerne Waschkannen; grosse Messer von schlechtem Werthe; kleine flandrische Kästchen; andere Kisten und Schreinwerk; grosse Steknadeln; grobe franzdsische Dekken; Pakpapier in grosser Menge; Degen, Dolche, Mäntel, Rökke, Hüte, rothe Müzzen, spanische Degen, Hämmer, kleine Stükken Eisen, kleine Glokken, Handschuhe, lederne Beutel, und allerhand andere geringe Sachen, was man nur will.

Hiemit schliessen sich Towrson's guineische Reisen. Von seinen und seiner Reisegefährten weiteren Schikfalen finden wir nichts aufgezeichnet.

VI.

Digitized by Google

VI.

William Rutter's Reise nach Guinea*).

Im Jahre 1562.

Im Jahre 1561 wollte eine Gesellschaft von Kaufleuten zu London wieder ein Schiff nach Guinea schikken, dessen Befehlshaber besonders den Auftrag erhielt, die Küsten genau zu beobachten, Karten davon aufzunehmen, und auf der Goldküste ein Fort anzulegen.

Das Kommando und dieser Auftrag wurde dem Hauptmann **Johannes Lok** (dessen erstere Reise nach Guinea oben ihre Stelle fand) angeboten; aber er schlug es aus; besonders auch darum, weil die Portugiesen Miene machten, die Britten mit Gewalt von der guineischen Küste abzuhalten.

Darauf wurde im Jahr 1562 eine andere Unternehmung dahin veranstaltet. Die Theilhaber waren **Sir Willhelm Gerrard, Sir Willhelm Chester**, und die Herren **Thomas Lodge**, An-

*) Rutter machte als Faktor diese Reise mit. Ein anderer Faktor Namens Robert Baker, am Bord des Mignon, beschrieb diese Reise nachher in Versen.

von Hikmann, und Eduard Castelin. Die Schiffe waren der Mignon und die Schlüsselblume. Die Namen der Befehlshaber sind unbekannt. Die Schiffe giengen am 25 Februar 1562 von Dartmouth ab. Am 20 März langten sie bei dem grünen Vorgebirge an, wo sie sich nicht aufhielten, sondern längs der Küste bis zu dem ersten Haven, wo sie hingehen sollten, nach Rio de Sestos segelten. Sie liefen daselbst am 8ten April früh ein. Sie fanden hier ein französisches Schiff, welches, so bald es sie gewahr ward, die Segel aufzog, und in die See stach. Unterdessen kamen sie in der Rhede vor Anker. Als das französische Schiff an den Flaggen erkannte, daß sie Engländer wären, segelte es bei dem Ufer vorbei und begrüßte sie mit seinem Geschüz. Rutter, und die andere Kaufleute von beiden Schiffen giengen bald darauf an das Ufer des Flusses, um Handel zu treiben. Sie erfuhren daselbst von den Schwarzen, daß das französische Schiff schon drei Tage vor ihnen allhier gelegen, und gehandelt hätte. Es ward also beschlossen, nicht zuzugeben, daß es seine Pinnasse von neuem herschikken, und Handel treiben sollte, wofern sich die Franzosen nicht erstlich mit dem Hauptmann und den Kaufleuten deswegen verglichen hätten. Am Nachmittag kam die Pinnasse in den Fluß. Die Britten riefen sogleich den Leuten derselben zu, daß sie nicht eher kommen sollten, als bis sie mit dem Hauptmann geredet hätten; sie sollten zu diesem

Ende auf den Abend an Bord des Admirals kommen. Zur bestimmten Zeit begaben sich **Burton** und **Johann Munt** an Bord des **Mignons**, wo sich auch die Franzosen einfanden. Sie mußten hierauf einen Vergleich eingehen, sich auf acht Tage von der Küste zu entfernen, und die Engländer allein handeln zu lassen; womit sie sehr übel zufrieden waren.

Das französische Schiff segelte also den nächsten Morgen ab, und fuhr ostwärts längs der Küste gegen Rio de **Potos**. Die Kaufleute beider Schiffe beschlossen, weil sich keine Schiffe weiter sehen liessen, die Schlüsselblume voraus zu schikken, damit ihnen die Franzosen nicht den beßten Vortheil der Handlung wegnehmen möchten. Sie kamen also den Franzosen zuvor, als dieselben an der Westseite von **Potos** handelten, und langten am 12 April daselbst an. Sie trieben daselbst ihre Handlung bis auf den 15ten, an welchem Tage sie nach dem Flusse **St. Andreas** abführen, und am 17ten daselbst ankamen. Hier erwarteten sie abgeredter Massen den **Mignon**, und fanden ihn auch am nämlichen Tage.

Am Palmenkap begegnete dem Mignon ein grosses portugiesisches Schiff mit einer Karavelle, die nach Mina gieng; diese Schiffe verfolgten ihn, und gaben Feuer auf ihn, so wie die Engländer auf sie; doch beide ohne sich Schaden zu thun. Sie eilten darauf nach dem Kap **de tres Puntas**,

in der Absicht, das portugiesische Schiff und die Karavelle, wo möglich, von dem Kastell abzuschneiden. Sie blieben eine Nacht und zwei Tage ohne Segel bei dem Vorgebirge liegen. Als sie nunmehr glaubten, daß die Feinde vorbei wären, so fuhr der Mignon an das Ufer, und schikte seine Kaufleute nach Anta (Hanta). Am nächsten Morgen, als den 21 April früh, erblikten sie von neuem das Schiff und die Karavelle in einer ziemlichen Entfernung vom Lande. Den Augenblik giengen sie unter Segel, und fuhren gerade auf sie los, in der Hoffnung, sie noch von dem Kastell abzuschneiden. Dieses Vorhaben aber schlug ihnen zu ihrer nicht geringen Betrübniß fehl. Sobald sich dann der Feind unter dem Schuzze des Kastell befand, so machte er ein gewaltiges Feuer auf die Engländer, und diese wieder auf ihn, wiewohl mit schlechter Wirkung.

Nachmittags kamen sie vor die Stadt des Don Juan, die von andern Equi genannt wird, und giengen am 22ten frühe ans Ufer, um mit den Einwohnern zu handeln. Die Negern aber wollten sich ohne Vorwissen des Don Louis in nichts einlassen; denn Don Juan war kurz vorher gestorben. Am 23 kamen Antonio, der Sohn des Don Louis, und Pacheko bei ihnen an, in der Absicht, ihre Waaren zu besehen. Als sie im Begriffe waren, dieses zu thun, ruderten zwei Galeeren aus dem Kastell auf sie los, um ihnen

die Handlung zu verwehren. Deswegen giengen die Engländer am 24sten unter Segel, und jagten die Galeeren in das Kastell zurük. Dies gefiel den Negern. Sie ersuchten die Engländer nach **Maure**, drei Meilen weiter hinunter, zu fahren, und versprachen ihnen, dahin nachzukommen; denn hier wären sie vor den Portugiesen nicht sicher. Sie warteten daselbst auf die Kaufleute der Schwarzen, die Gold mit sich bringen sollten. Des **Don Louis** Sohn und **Pacheko** aber blieben am Borde des **Mignons**.

Am 25sten früh rükten die zwei Galeeren von dem Kastell wieder an. Die Luft war sehr stille. Sie gaben Feuer, und trafen die Schlüsselblume dreimal. Kurz hernach, als der Wind vom Ufer wehte, sahen sie das vorige portugiesische Schiff mit der Karavelle auf sie loskommen. Sie spannten die Segel aus, und näherten sich denselben, so viel als möglich war. Weil es aber finster wurde ehe sie völlig herankamen, so verloren sie dieselben in der Nacht wieder aus den Augen.

Am 27 fuhren die Engländer an das Ufer, und beschlossen in der Nacht, nach **Kormantin** zu gehen. Am nächsten Morgen aber hatten sie gar keinen Wind, und erblikten das grosse Schiff und die beiden Galeeren bei sich in der Nähe, und die Karavelle hart am Ufer. Zu gleicher Zeit ruderten die beiden Galeeren auf das Hintertheil des **Mignons**, und fochten mit demselben fast den

Digitized by Google

ganzen Vormittag über. Unter währendem Gefechte fieng ein Faß Pulver in der Proviantmeisters Kammer Feuer, und beschädigte den Oberkonstabler, den Proviantmeister, nebst den meisten Kanonieren. Als die Galeeren dieses sahen, thaten sie einen desto heftigern Angriff, und schossen mit einer Kanonenkugel den Fokemast mitten von einander, so daß er völlig ausser Stand war, ein Segel zu tragen. Das grosse Schiff schikte zu eben der Zeit, da dieses geschah, sein Boot zu den Galeeren, welche uns darauf plözlich verliessen. Sobbald sie fort waren, stiegen die von der Schlüsselblume an Bord des Mignons, um sich zu berathschlagen, was ferner vorzunehmen seie. Die Leute auf demselben waren ganz trostlos. Endlich beschlossen sie wieder nach Rio de Sestos zurük zu gehen, weil sie wohl sahen, daß die Negern mit ihnen weder handeln wollten, noch durften, so lange die Galeeren auf der Küste wären.

Am 14 Mai in der Frühe sahen sie Land. Sie schikten ihre Boote aus, um Kundschaft einzuziehen, was es für ein Ort wäre, und erfuhren, daß es Rio de Barbas war, der von St. Andre gegen Osten liegt. Sie hielten sich daselbst bis zum 21 auf, und nahmen frisches Wasser ein. An dem Tage vor der Abreise, verlor die Schlüsselblume fünf von ihren Leuten, indem die schwarze Pinnasse umgeworfen ward. Am 22 giengen sie nach Rio de Sestos unter Segel, wo sie am

2ten Junius anlangten, aber schon am 4ten desselben Monats segelten sie von da wieder ab, und eilten nach Hause *).

Am 6 August kamen sie bei dem Vorgebirge Start, auf der Westseite von England an. Die Schiffsleute befanden sich sehr schwach und krank. Ausser ein und zwanzig Todten, waren viele gefährlich verwundet. Kurz, es waren nicht über zwanzig Mann mehr vorhanden, die gesund und fähig zur Arbeit waren. Einer von den Kaufleuten, Burton, der sechs Wochen krank gelegen war, befand sich dazumal so schwach, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Sie brachten von dieser Reise 166 Elefantenzähne, die zusammen 1758 Pfund wogen, und zwei Faß guineischen Pfeffer nach Hause.

*) Baker erklärt uns, in seiner poetischen Beschreibung dieser Reise, das Räthsel dieser schnellen Abfahrt. Nämlich über einige durch die Negern gestohlenen Waaren geriethen die Britten, welche ans Land gegangen waren, um das Geraubte zu reklamiren, mit diesen in Streit; es kam zu einem blutigen Scharmützel in den Booten, wobei die Engländer den Kürzern zogen, und weichen mußten. (Allg. Hist. d. R. I. B. S. 310. u. ff.)

VII.

Robert Baker's zweite Reise nach Guinea.*)

Im Jahre 1563.

Die Urheber dieser Reise, auf deren Rechnung sie unternommen wurde, waren Sir Willhelm Gerrard, Sir Willhelm Chester, Sir Thomas Lodge, und die Herren Benjamin Goston, Willhelm Winter, Lionel Dukel, Anton Hikmann und Eduard Castelin. Es wurden zwei Schiffe dazu bestimmt, Johann der Täufer, auf diesem war Lorenz Rondel, Schiffer, und der Merlin stund unter Robert Revels Führung. Die Faktore Robert Baker, unser Verfasser, Justinian Goodwine, Jakob Gleidel, und Georg Gage. Diese Männer giengen im Dezember 1563 unter Segel.

Baker hatte nach dem unglüklichen Zufalle, der ihm in dem vorigen Jahre begegnet war**),

*) Von dem Verfasser, wie seine erste Reise, auch in Versen beschrieben.

**) Nämlich er ist auch bei dem gefährlichen Scharmüzzel mit den Negern gewesen, dessen am Ende der vorhergehenden Reise gedacht wurde.

Digitized by Google

ein Gelübde gethan, nicht wieder in dieſes Land zu kommen. Er vergaß aber nach ſeiner Rükkunft in England das Gelübde bald wieder, und nachdem er von ſeinen Wunden wieder hergeſtellt war, auch die ausgeſtandenen Schmerzen. Gerne ließ er ſich bereden dieſe Reiſe wieder als Faktor mit zu machen. Als ſie zwei Tage und eine Nacht unter Segel geweſen waren, entdekte die Wache auf dem Maſtkorbe ein oder zwei Segel. Sie hielten es für gut, gerade auf das gröſte zuzuſegeln. Baker, rief nach dem Gebrauche der Schiffleute dem Schiffe zu, von welcher Nazion es wäre? Es antwortete, aus Frankreich. Die Engländer fuhren ſogleich auf es zu, und jene kamen ihnen ohne Furcht entgegen. Baker beorderte ſogleich bewaffnete Mannſchaft gegen den groſſen Fokemaſt, und ließ das Hintertheil mit Pulver beſtreuen, um den Feind, wenn er auf dieſer Seite entern wollte, in die Luft zu ſprengen. Das Gefecht fieng jezt unter dem Schalle der Trompeten an, und ſie ſchoſſen Drat- und Kettenkugeln aus ihrem metallenen Geſchüz. Die Franzoſen ſchwangen von der groſſen Raa ihre Degen, und riefen den Engländern zu, an Bord zu kommen.

Die Engländer nahmen die Aufforderung willig an, und gaben aus ihrem groſſen und kleinen Gewehre Feuer. Sie ſchoſſen auch Pfeile in das Schiff, und ſuchten in gleicher Zeit durch feurige Pfeile, und andere brennende Dinge ihre Segel

in Brand zu stekken. Baker ließ, um seine Leute desto mehr aufzumuntern, starken Wein unter sie austheilen, und machte ihnen hernach den Vorschlag, an Bord des feindlichen Schiffes zu steigen. Sie thaten es mit ihren Leimtöpfen, indem sie sein Nezwerk durch Steine zerrissen; da indessen die Leute von oben die feindlichen Topps (Mastspizzen) enterten, und diejenigen, die sie vertheidigten, niedermezzelten. Dann hieben sie die Raaen ab, und brachten die Segelstange auf den Bord. Diejenigen, die an der Seite in das Schiff gekommen, hielten sich mit ihrem Degen so tapfer, daß endlich der Ueberrest von den Franzosen unter das Verdek fliehen, und sich ergeben mußte. Da sie auf solche Art das Schiff erobert hatten, so segelten sie nach Groine *) in Spanien, und verkauften daselbst die Ladung.

Sie sezten hierauf ihre Reise nach Guinea fort.

Bei ihrer Ankunft auf dieser Küste gieng Baker einst um Mittag mit acht andern in einem Boote, der Handlung wegen, an das Land. Er hoffte seine Geschäfte so einzurichten, daß er noch vor Anbruch der Nacht zurükkehren könnte. Wie er schon dem Ufer ganz nahe war, entstand plözlich ein sehr heftiger Wind, welcher die Schiffe vom Anker los riß, und sie in die weite See hinaustrieb. Unterdessen hielten sich die in dem Boo-

*) Soll dies nicht Corunna in Gallizien seyn?

te, um ihrer Sicherheit willen, beständig an dem Ufer, und suchten einen bequemen Plaz, wo sie einlaufen könnten. Da sie aber keinen fanden, so waren sie genöthiget, die ganze Nacht über unter dem freien Himmel, am Ufer zu bleiben, und sich dem Regen, Winde und Donner, der noch immer fortdaurte, auszusezzen. Am Tag darauf kamen die Schiff zurük, und glaubten, das Boot würde hinter ihnen geblieben seyn; die im Boote aber ruderten vorwärts an der Küste, in der Meinung, daß die Schiffe vor ihnen seyn müßten, und sahen sich in der See nach ihnen um. Es war aber an diesem Morgen der Nebel so dicht, daß keines das andere erkennen konnte. So kreuzten sie zwei oder drei Tage lang auf der See herum, und die auf dem Schiffe glaubten, daß das Boot von dem Sturme müßte verschlagen worden seyn, und begaben sich in möglichster Eile auf die Rükreise nach England.

Baker und seine unglüklichen Mitgenossen hatten schon drei Tage nichts gegessen, und nachdem sie einige Waaren gegen Wurzeln und andere Lebensmittel, die sie bekommen konnten, vertauscht hatten, begaben sie sich wieder in die See, um die Schiffe aufzusuchen. Auf diese Art fuhren sie zwölf Tage nacheinander längs dem Ufer hin. Sie sahen daselbst nichts anders, als Wälder und Wüsteneien voll wilder Thiere, die sich oft sehen liessen, und des Morgens kamen grosse Herden da-

Digitized by Google

von an die See gelaufen, wo sie sich niederlegten, oder im Sande spielten, oder sich auch manchmal zur Abkühlung in das Wasser untertauchten. Zu einer andern Zeit würde sich dies mit Vergnügen haben sehen lassen, wie künstlich der Elefant seinen Rüssel mit Wasser anfüllte, und dann die andern Thiere damit besprüzte. Ausser Hirschen, Ebern und Antilopen, bemerkte Baker noch verschiedene seltsame Geschöpfe, die ihm sonst noch nie vor die Augen gekommen waren.

Bisweilen sahen sie ein oder zwei Menschen an dem Ufer, welche, sobald sie das Boot erblikten, mit ihren Kähnen herbei kamen. Sie warfen jezt Anker, und boten den Schwarzen ihre Waaren gegen Fische, frisches Wasser, und andere nach ihrer Art zubereitete Lebensmittel an. Man brachte ihnen grosse Wurzeln und Beeren, die auf den Palmbäumen wachsen *). Dies sind Eßwaren, welche die Schwarzen am meisten lieben. Die Schwarzen gaben ihnen auch von ihrem Weine, der von einem gewissen Baume rinnt, und so weiß wie Milch ist. Manchmal brachten sie ihnen auch wilden Honig in Kuchen. Mit dergleichen Dingen, die sie bekamen, stillten sie ihren Hunger. Nichts aber konnte ihnen ihre Gesundheit wieder geben, die sie durch Kummer, grosse Beschwerlichkeiten, und Mangel an Ruhe verloren hatten. Ihre Trau-

*) Palmnüsse.

rigkeit, wenn sie an ihre Lage dachten, war äuſserst groß!

Da sie nun die Schiffe so lange vergebens aufgesucht hatten, so entschlossen sie sich diese Bemühung aufzugeben, in der Meinung, sie möchten untergegangen, oder wieder nach England zurük gekehrt seyn. Sie wußten nun nicht, wozu sie sich entschlieſſen sollten, denn in einem Boote wie dieses, und bei dem Mangel aller Nothwendigkeiten, war es die gröſte Unmöglichkeit, nach Hause zu reisen. Auf der andern Seite waren sie in einem Lande, wo die Sitten und die Lebensart der Einwohner der ihrigen ganz entgegengesezt war. Es war also auch hier kein Trost für sie. Durch Zufall erfuhren sie, daß sie bei der Malaghetta- oder Pfefferküste vorbei waren, und sich in der Gegend von Mina befänden. Es kamen daselbst Schwarze, die portugiesisch sprachen, mit Wagschalen und Gewichte zu ihnen ins Boot, und erboten sich, mit ihnen zu handeln, indem sie nach ihren Schiffen fragten. Damit die Schwarzen ihnen besser begegnen sollten, antworteten sie ihnen, es wären zwei Schiffe in der See, welche sich in einigen Tagen bei ihnen einfinden würden.

Diese Frage vermehrte aber ihre Betrübniß, und sie überdachten jezt, wie sie sich ihr Unglük am beßten erleichtern könnten. So konnten sie es unmöglich lange ausstehen, wenn sie sich auch entschlossen hätten, in dem Boote zu bleiben, und

die Hizze bei Tage zu ertragen, welche sie durch den beständigen Schweiß allmählig abzehrte. In der Nacht hingegen waren sie den häufigen Tornados oder Wirbelwinden ausgesezt, die mit Blizzen, Donner und Regen verbunden, ihnen alle Ruhe raubten. Sie brachten oft drei Tage zu, ohne einen Bissen zu essen, und da sie wirklich schon zwanzig Tage nach einander herumgefahren waren, und in dem engen Boote nicht herum gehen konnten, so mußten sie endlich befürchten, daß ihre Füsse aus Mangel an Mozion unbrauchbar werden würden. Die Gelenke waren ihnen vom Skorbut schon geschwollen, so daß sie kaum noch stehen konnten.

Baker sprach ihnen also zu, es wäre bei solchen Umständen nicht länger möglich, in dem Boote zu bleiben, sie müßten sich also zu etwas Gewissem entschliessen, und einen von diesen dreien möglichen Wegen ergreifen. Der erste wäre das Kastell Nina zu erreichen, welches nicht weit davon wäre, und sich den Händen der Portugiesen zu übergeben, welche Kristen seien, wofern sie anders ihnen aus dieser Ursache mehr trauen, oder von ihnen mehr Menschenliebe erwarten dürften. Das Schlimmste das ihnen begegnen könnte, wäre, auf diesem Wege von ihrem Elende erlöst zu werden. Er sezte hinzu, die Portugiesen würden vermuthlich um ihres eigenen Nuzzens willen Mitleiden mit ihnen haben, wenn sie neun junge Leute zu se-

Digitized by Google

hen bekämen, die fähig seien, auf ihren Galeeren zu dienen. Wenn sie gleich wohl Zeit ihres Lebens Sklaven seyn sollten, so würden sie doch genug zu essen bekommen, um im Stande zu seyn, das Ruder zu führen; da sie hingegen hier rudern, und doch dabei Hunger leiden müßten.

Der andere Weg wäre, sich der Gütigkeit der Schwarzen zu überlassen. Doch in dieses Mittel konnten sie nach Bakers Meinung kein Vertrauen sezzen. Denn er könnte nicht einsehen, sezte er hinzu, welche Freundschaft sie von einem so viehischen Volke zu hoffen hätten, dessen Lebensart ärger als der Sklavenstand wäre. Sie könnten vielleicht Kannibalen seyn, und auf diesen Fall müßten sie sichs leicht gefallen lassen, ohne Barmherzigkeit geschlachtet und gefressen zu werden. Wenigstens wären ihre Sitten den europäischen so sehr entgegen, daß sie sich unmöglich mit ihnen würden vertragen können. Es wäre ferner nicht zu glauben, daß sie, wie die Schwarzen, von Wurzeln und Kräutern würden leben können, und eben dieselbe Nahrung mit diesen wilden Thieren genieſſen, da sie doch an Fleischspeisen gewöhnt wären. Er fuhr fort, sie seien gewöhnt Kleider zu tragen, und viel zu schamhaft, als daß sie diejenigen Theile des Körpers dem Gesichte blos stellen sollten, welche sie von Kindheit an bedekt trugen. Doch sagte er ferner, daß wenn sie auch ihre Schamhaftigkeit in diesem Punkt überwinden könnten, so würden doch

ihre Körper, aus Mangel an ordentlicher Bedekkung von den Sonnenstralen gemartert und ausgezehrt, und die Lebensgeister von der Hizze erschöpft werden.

Der lezte Weg, den sie zu ergreifen hätten, sei im Boote zu bleiben, und elendiglich zu sterben. Weil sie aber selbst Willens zu seyn schienen, eher ihr Glük am Lande zu suchen, als in dem engen Boote Tag und Nacht dem Ungestümm des Wetters, und dem Hunger ausgesezt zu bleiben, so gab Herr **Baker** am Ende seiner Rede folgendes Gutachten von sich: in Ansehung der andern beiden Wege, könnten sie ein grösseres Vertrauen in die Portugiesen sezzen, die getauft wären, als in die viehischen Schwarzen.

Als **Baker** seine Rede geendigt hatte, antworteten die andern: sie wollten sich lieber der Barmherzigkeit der Portugiesen überlassen. Sie spannten das Segel auf, und nahmen ohne Verzug ihren Weg nach dem Kastell, das nicht über zwanzig Meilen entfernt war. Sie gaben sich den ganzen Tag über nicht ein bischen Ruhe, bis sie endlich in der Nacht ein Licht am Ufer erblikten. Der Bootsmann schloß daraus, daß es ein Handelsplatz seyn müßte, und fragte, ob sie nicht Anker werfen, und den nächsten Morgen versuchen wollten, einige von ihren Waaren gegen Speisen zu vertauschen. Dieses ward beschlossen, und als sie am Morgen näher an das Ufer giengen, wur-

den

den sie an der Stelle, wo sie zuvor das Licht gesehen hatten, ein Wachhaus, auf einem Felsen gewahr, und daneben stand ein grosser, schwarzer, hölzerner Galgen. Bei diesem Anblik wurden sie zweifelhaft, was es für ein Ort seyn müßte, und als sie sich weiter umsahen, erblikten sie ein Kastell, welches sie noch mehr in Verwirrung sezte. Ihre Zweifel aber wurden völlig gehoben, als sie einen oder zwei Portugiesen kommen sahen, deren einer eine weisse Fahne in der Hand hatte, und die ihnen winkten, an das Land zu kommen.

Ob es nun gleich eben die Portugiesen waren, die sie aufsuchten, so entfiel ihnen doch bei ihrem Anblik der Muth, und sie wendeten das Boot, um wieder vom Lande abzufahren. Als die auf dem Kastell dieses sahen, so feuerte unmittelbar darauf ein Schwarzer eine Muskete ab, und traf damit eine Segelstange im Boote. Wenn sie eines oder ein paar güte Schiffe bei sich gehabt hätten, so würden sie sich aus ihren Kugeln nicht viel gemacht haben. So aber waren sie zur Gegenwehr gänzlich unfähig. Sie schikten sich in die Noth, und ruderten, so geschwind sie konnten, wieder ans Land, um sich ihnen zu ergeben, und ihr Urtheil zu erwarten. Dieses, glaubten sie, würde denen auf dem Kastelle gefallen. Allein zu ihrer grössern Verwunderung feuerten die Portugiesen immer mehr auf sie, je näher sie an das Ufer kamen. Die Kugeln fielen sehr häufig auf das Boot. Dessenohngege-

achtet fuhren sie immer fort, bis sie endlich so nahe bei den Wällen des Kastells waren, daß sie sich vor den Kugeln ausser Gefahr sahen. Sie wollten nun landen; allein es fielen Steinregen von den Wällen des Kastells auf sie herunter, und kurz hernach sahen sie die Schwarzen mit Schilden und Bogen gegen das Ufer kommen. Ihr Angriff war sehr heftig, und wenn sie sich länger verweilten, so hatten sie von den Steinen, die in das Boot fielen, eben so viel zu befürchten, als von den Pfeilen, die ihnen bei den Ohren vorbei fuhren, und Einige verwundeten. Sie wandten sich also ganz verzweifelnd, ohne ihr künftiges Schikſal zu bedenken, von dem Ufer wieder in die See, und viere von ihnen mußten rudern. Doch hatten sie keine Luſt, die Küſte zu verlaſſen, ohne den Einwohnern ihre Höflichkeit einigermaſſen zu vergelten. Sie fiengen demnach an, ihre Bogen und ihr Feuergewehr zu gebrauchen. Sie thaten dieſes zuerſt gegen die Schwarzen, von denen einige auf der Stelle zu Boden fielen. Darauf wendeten ſie ſich gegen die Portugieſen, die in langen weiſſen Hemden oder Röken auf den Wällen des Forts ſtanden, welche durch die engliſchen Pfeile bald mit Blute gefärbt wurden. Auf ſolche Art blieben ſie eine gute Weile in der See ſtehen, und wehrten ſich in guter Ruhe. Sie achteten auch die Drohungen des Feindes nicht, weil ſie ſahen, daß keine Galeeren da waren, die man hätte nach ihnen ausſchikken können. Als ſie ſich an der Unfreundlichkeit der Einwohner genug

gerächt hatten, ruderten sie fort, und ob sie gleich ein neues Ungewitter von den Kugeln aus dem Kastell zu besorgen hatten, so wagten sie es doch getrost, und entkamen, wie gemeiniglich Leute, die keine Gefahr fürchten, ohne allen Schaden.

Als sie die offene See wieder erreicht hatten, sahen sie drei Negern, die ihnen nachruderten, und sie auf sehr gut portugiesisch fragten, was sie für Landsleute wären. Sie antworteten, Engländer. Sie hätten Waaren mitgebracht, um mit ihnen zu handeln, wenn man ihnen nicht so übel begegnet wäre. Die Schwarzen fragten hierauf nach ihrem Schiffe. Sie antworten, sie hätten zwei wohl ausgerüstete Schiffe in der See, welche bald ihren Weg längs der Küste nehmen würden, um den Goldhandel zu treiben, und welche nur auf ihre Rükkunft warteten. Darauf bezeugten die Schwarzen, daß ihnen das Geschehene leid wäre, und baten sie den Tag über bei ihnen zu bleiben. Sie wollten sie mit allem, was sie nöthig hätten, versorgen. Die Engländer sezten aber kein Vertrauen in ihre Worte, und erkundigten sich bloß, was das für ein Ort wäre. Sie bekamen zur Antwort, das portugiesische Kastell, an der westlichen Spizze des Kap's de tres Puntas (Dreispizzenkap). Hierauf spannten sie, ohne weiter ein Wort zu sagen, die Segel auf, und giengen in die See, um liebreichere Menschen aufzusuchen.

Sie hatten nun die Gütigkeit der Portugiesen

hinlänglich erfahren, und beschlossen ihre Hilfe nicht wieder bei ihnen zu suchen, sondern ihr Glük bei den Schwarzen zu versuchen. Sie segelten zu dem Ende 30 Meilen weiter zurük, und warfen Anker. Die Einwohner kamen gleich darauf an das Boot, und die Engländer gaben einem jeden einige Geschenke, um sie dadurch zu gewinnen. Die Ankunft solcher freigebigen Leute brachte des Königs Sohn an Bord. Sobald er kam, gab ihm Baker ihr Unglük sehr beweglich zu verstehen. Er stellte sich sehr wehmüthig, und gab durch Zeichen zu erkennen, daß sie verunglükt, von ihren Schiffen getrennt, und fast vor Hunger gestorben wären. Er bot ihm alle Güter an, die sie in dem Boote hatten, wenn er sie in seinen Schuz nehmen, und ihnen in einer so grossen Noth beistehen wollte.

Der Anführer der Schwarzen ward durch die Thränen bewegt, die allen häufig über die Bakken flossen, weigerte sich ihre Geschenke anzunehmen, und befahl ihnen, getrost zu seyn. Er gieng darauf an das Ufer, um seines Vaters Willen zu vernehmen, und kam bald hernach wieder, und hieß sie an das Land steigen. Dieses war ihnen ein erfreuliches Wort. Sie betrachteten ihren Wohlthäter als ein Glük, das ihnen der Himmel vorbehalten hätte. Kaum hatten sie es gehört, als sie die Ruder ergriffen, um ganz nahe an das Land zu kommen, wo ihnen auf 500 Schwarze

entgegen kamen. Indem sie ganz nahe am Ufer waren, lief die See so hoch an, daß das Boot umschlug. Sie wurden aber alle, durch die guten Negern, die sogleich in die See sprangen, gerettet. Sie erhielten auch das Boot, und alles was darin befindlich war. Einige schwammen nach den Rudern, andere tauchten nach den gesunkenen Sachen unter. Hernach zogen sie das Boot an das Land, und überbrachten das kleinste Stük, was den Engländern gehörte, ohne daß sie etwas, aus Furcht vor ihrem Prinzen, anzurühren wagten, der ein herzhafter, und mit allen Vollkommenheiten begabter Mann war.

Das andere Liebeswerk, das sie an ihnen thaten, war, daß sie ihnen sogleich Eßwaren brachten, so, wie sie bei ihnen gebräuchlich sind. Sie assen mit sehr gutem Appetite davon, weil sie, wie man sich leicht einbilden kann, ganz ausgehungert waren. Unterdessen stellten sich die Schwarzen um sie herum, und sahen sie mit grossem Erstaunen an, so wie das gemeine Volk die ausländischen Geschöpfe betrachtet. Ungeachtet dieses Scheins von Menschenliebe, waren die Engländer in nicht geringer Furcht, wenn sie bedachten, daß sie völlig in der Gewalt dieser Schwarzen wären, deren jeder mit seinem Spiese bewaffnet zu ihnen kam. Sie blieben die Nacht über auf der Erde liegen, doch schlossen sie nicht eine Minute die Augen zu, aus Furcht, ermordet zu werden. Es

ward ihnen aber kein Leid zugefügt, und sie hatten zwei Tage lang gut zu essen.

Als aber die Schwarzen sahen, daß nicht gleich, wie sie sichs vermuthet hatten, Schiffe ankamen, die ihre Landsleute mit sich nehmen, und aus Dankbarkeit für ihre Bewirthung, eine Menge von Waaren unter sie austheilen wollten, wurden sie ihrer neuen Gäste bald überdrüssig. Sie verminderten ihre Freigebigkeit täglich, und liessen sie endlich für sich selbst sorgen. Sie waren in dieser Noth gezwungen, in den Wäldern herum zu streifen, Früchte und Wurzeln zu suchen, welche sie aus Mangel an Werkzeugen, mit den Händen aus der Erde gruben. Der Hunger hatte ihnen die Zärtlichkeit des Gaums gänzlich abgewöhnt. Sie machten jezt keinen Unterschied mehr unter den Speisen. Eine jede eßbare Sache war für sie ein Lekkerbissen. Die Noth machte ihnen auch bald die Gewohnheit, nakkend zu gehen, erträglich. Ihre Kleider waren von dem Schweisse verfault, und fielen ihnen nach und nach von dem Rükken, so daß endlich ein Jeder kaum noch einen Lappen übrig behielt, seine Scham zu bedekken. Sie mußten nicht allein für Speise, sondern auch für Holz und Werkzeuge zur Zubereitung derselben sorgen. Sie brannten sich einen Topf von Thon an der Sonne, in welchem sie ihre Wurzeln kochten. Die Beeren rösteten sie, und mit diesen Speisen wechselten sie alle Abende ab. In der Nacht schliefen sie auf der

bloſſen Erde, und machten ein groſſes Feuer um ſich herum, um die wilden Thiere abzuhalten. Sie wurden alſo dadurch zu ganz andern Leuten umgeſchaffen. Durch dieſe Veränderung der Lebensart, nebſt der Hizze und ungeſunden Himmelsgegend, verfielen ſie allmählich in Krankheiten, und aus Mangel dienlicher Nahrung, ſtarben ſie ſo geſchwind nach einander weg, daß ihre Geſellſchaft die aus neunen beſtand, bis auf drei ſchmolz. Da dieſe Unglüklichen ſchon alle Hofnung zur Befreiung aufgegeben hatten, kam ein franzöſiſches Schiff an die Küſte, welches ſie einnahm, und mit ſich nach Frankreich führte. Weil dieſes dazumal mit England im Kriege war, ſo wurden ſie als Gefangene zurükbehalten, und da verfertigte Baker ſeine poetiſche Erzählung.

VIII.

David Carlet's,

brittischen Schiffhauptmanns

Reise nach Guinea.

Im Jahre 1564.

Wir schliessen diesen Abschnitt der ersten Reisen der Engländer mit dem ganz kurzen Tagebuch dieser Reise, von welcher wir keine ausführliche Nachricht mehr besizzen.

Die Schiffe, die zu dieser Reise gebraucht wurden, waren: der **Mignon**, eines von der Königinn Schiffen, auf welchem **David Carlet** Hauptmann war, **Johann der Täufer** von London, und der **Merlin**, der dem Herrn Gonson gehörte.

Die vornehmsten Theilhaber waren, **Sir Willhelm Gerard**, **Sir Willhelm Chester**, **Sir Thomas Lodge**, **Anton Hikmann** und **Eduard Castelin**. Diese kamen alle am 11ten Julius

1564 bei Sir Willhelm Gerard zusammen, um sich wegen der vorhabenden Reise zu berathschlagen. Bei dieser Zusammenkunft faßten sie folgende Entschliessungen: 1) Franz Aschbie sollte nach Deptford zu dem Herrn Gonson gesendet werden, wegen seiner Briefe an Peter Pet, um den Mignon auf Kosten der Königinn auszurüsten. Ferner sollte er sich mit Gelde nach Gillingham begeben, um daselbst die Ausgaben der Theilhaber richtig zu machen. 2) Ein Jeder von den fünf Eigenthümern sollte sich zu der Ausrüstung und Anschaffung der Lebensmittel 29 Pfund, zehn Schillinge, und sechs Stüber auf jedes hundert, von den Konsorten voraus bezahlen lassen. 3) Sollte ein jeder von den fünf Eigenthümern, auf der Stelle 50 Pfund zu gleicher Absicht niederlegen. 4) Wenn Herr Gonson es zufrieden wäre, daß der Merlin von Bristol nach Hampton gebracht würde, so sollte man sich erst einen eigenhändigen Brief von ihm geben lassen, ehe etwas weiteres veranstaltet würde.

Hakluyt, welcher den vorstehenden Vergleich aufbehalten, hat allen möglichen Fleiß angewandt, ein Tagebuch von einem, der sich mit auf der Reise befunden, zu bekommen. Er hat aber seinen Wunsch nicht erfüllen können. Indessen hat er, in Ermanglung vollständiger Nachrichten, einen Auszug aus Hawkins (der nachher

in den Adelstand erhoben worden) anderer Reise nach Westindien verfertiget, welche von dem Erfolg der gegenwärtigen nach Guinea, ein kleines Licht giebt. Wir wollen die hieher gehörige Stelle kurz mittheilen.

Johann Hawkins gieng mit dem Schiffe Jesus aus Lübek, und drei andern Schiffen, am 28 Oktober 1564 von Plymouth unter Segel. Er entfernte sich an eben diesem Tage auf zehn Meilen von dem Haven, und traf den Mignon, auf welchem David Carlet Hauptmann war, nebst seinen Reisegefährten, Johann dem Täufer, an. Nachdem sie einander, dem Gebrauche nach, aus ihren Stükken begrüßt hatten, suchte der Mignon den Merlin, der weit zurük geblieben war, und trennte sich vom Johann dem Täufer, um dem Schiffe Jesus Gesellschaft zu leisten. Sie wurden aber durch einen Sturm von einander getrennt, welcher am 17 November entstand. Am 25ten lief Hawkins zu Ferrol in Gallizien ein; und am nämlichen Tage langte der Mignon ebenfalls daselbst an. Das Schiffsvolk auf demselben war wegen des Unglüks, das dem Merlin zugestossen war sehr traurig. Denn zwei Tage, nachdem er ihn wieder angetroffen hatte, entzündete sich das Pulver, durch Nachlässigkeit des Konstablers, und sprengte das ganze Hintertheil des Schiffs, nebst drei Mann, die sich in demselben befanden, in

die Luft. In eben dem Augenblik ſank das Schiff, und alles Volk würde ertrunken ſeyn, wenn nicht gleich zu gutem Glük die Brigantine bei der Hand geweſen wäre, in die ſie ſich hineinwarfen. Viele von dem Volke waren durch die Entzündung des Pulvers gefährlich verwundet. Am 3ten des folgenden Monats giengen beide Schiffe wieder in Geſellſchaft unter Segel. Am 6ten Dezember bekamen ſie Teneriffa zu Geſichte. Der Mignon war drei bis vier Meilen vor dem Schiffe Jeſus voraus und landete an dieſer Inſel, und fuhr auch wieder in Geſellſchaft des Herrn Hawkins ab. Dieſer richtete ſeinen Lauf nach dem grünen Vorgebirge und Sierraleona, und wandte ſich hernach gegen Weſtindien, und kam in die Stadt Burboroato, an der Küſte von Terra Firma. Daſelbſt vernahm er den übeln Ausgang dieſer guineiſchen Reiſe. Denn es langte am 29 April 1565 ein franzöſiſches Schiff, der grüne Drache, in der Rhede an, deſſen Hauptmann Bontemps ihm berichtete, daß er den Mignon an der Küſte von Guinea angetroffen hätte. Sie wären beiderſeits von den portugieſiſchen Galeeren zurükgetrieben worden. Bei der erſten Landung des Mignons, wäre der Hauptmann Carlet, nebſt einem Kaufmann und zwölf Bootsleuten, von den Schwarzen an die Portugieſen verrathen, und zu Gefangenen gemacht worden. Die Schiffe hätten aus Mangel an friſchem Waſſer, und durch ande-

re Zufälle, so viel Leute verloren, daß die übriggebliebene Mannschaft sie schwerlich würde nach Hause bringen können.

Digitized by Google

Anhang.

Neueſter Bericht von dem gegenwärtigen Zuſtande der franzöſiſchen Beſizzungen in Senegambien, und von ihrem Handel.

Aus dem Franzöſiſchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herr Johann Adrian Queslin, Deputirter des Departement's am Kanal (de la Manche) hat im Namen des Kommitte der Kolonien, in der lezten Hälfte des Jahrs 1792 der zweiten franzöſiſchen Nazional-Verſammlung einen Bericht über die gegenwärtige Lage der franzöſiſchen Beſizzungen, und des franzöſiſchen Handels auf der Weſtküſte von Afrika abgeſtattet, und zugleich Vorſchläge zur künftigen Einrichtung derſelben gegeben *).

Dieſer Bericht iſt auf Befehl der Nazional-Verſammlung gedrukt worden. Er verdient in jeder Rükſicht die Aufmerkſamkeit der Geographen; doch iſt er nicht in den Buchhandel gekommen; das Exemplar, das ich davon beſizze, verdanke ich der Gütigkeit eines Freundes zu Paris. Ich habe an einem andern Orte **) eine gedrängte Ueberſezzung davon geliefert.

*) Der Titel iſt: Rapport et Projet de Decret, préſentés an nom du comité colonial, ſur l'organiſation des établiſſemens français aux Côtes d'Afrique, par M. Jean-Adrien Queslin, Député du Département de la Manche.

**) Im dritten Bändchen meiner Biblothek der Länder- und Völkerkunde. S. 145. u. ff.

Digitized by Google

Hieher gehört, als Nachtrag, blos dasjenige aus diesem merkwürdigen Aufsazze, was die französischen Niederlassungen und Handlung in Senegambien betrifft. Da ich es nicht mehr zu dem zweiten Abschnitte der ersten Abtheilung dieses Werks benuzzen konnte, so gebe ich es hier als Anhang, wie es die beabsichtigte Vollständigkeit erfordert. Doch habe ich dieses Hiehergehörige nach meiner Art geordnet und erläutert.

Ich glaube nicht, daß irgend Jemand dafür halten werde, dieser Auszug stehe hier am unrechten Orte; im Gegentheil hoffe ich für die Einrükkung desselben Dank zu verdienen.

Das, was in dem erwähnten Berichte die französischen Besizzungen in Guinea betrifft, wird am gehörigen Orte zwekmässig benuzt werden.

Digitized by Google

I.

Kurze Uebersicht

des gegenwärtigen Zustandes der französischen Besizzungen in Senegambien.

Auf der Küste, zwischen dem weissen Vorgebirge und Senegal, waren ehmals zwei Handelsplässe — **Arguin** und **Portendik** — des Gummihandels wegen errichtet; ohnerachtet diese Etablissements schon lange verlassen sind, so müssen sie doch unter den Plässen, welche zu den französischen Niederlassungen in Senegambien gehören, genannt werden.

Arguin war seit dem 15 Jahrhunderte in den Händen der Portugiesen, und nachher kam es an die Holländer; endlich wurde es der französischen Kompagnie, laut eines Vergleichs zu Haag am 13 Februar 1727 überlassen. Dieses Komptoir, welches nur dreizehn (franz.) Meilen von dem weissen Vorgebirge liegt, trieb vormals einen beträchtlichen Handel mit dem Gummi, welcher an dem rechten Ufer des nahen St. Johannis-Flusses sehr häufig wächst.

Die Kompagnie ließ in dem genanntem Jahre 1727 die Vestungswerke dieses Ortes niederreissen,

und zog die Mohren mit ihrem Gummihandel von diesem Theile der Küste an einen Ort, genannt die **Eskale der Wüste**, der nicht weit von der Insel St. Louis am Senegal entfernt ist.

Portendik lag ungefähr 50 Meilen nordwärts vom Senegal, und war den 29 Julius 1717 von der senegalischen Kompagnie den Mohren abgehandelt worden, und diese Abtretung wurde durch einen neuen Vergleich den 6 März 1723 von **Ali-Schauder** und **Boraly**, den Oberhäuptern des Mohrenstammes, welchem der Ort gehörte, bestätigt. Es ward anfänglich ein Fort daselbst erbaut, welches aber auch, wie zu **Arguin** im Jahre 1727 zerstört wurde, und man zog ebenfalls den Handel nach der **Eskale der Wüste**.

Die Insel **St. Louis** (in der Mündung des Senegal) ist und wird immer der Hauptort dieser Niederlassungen bleiben; sie liegt in dem Flusse Senegals, zwischen dem weissen und dem grünen Vorgebirge, unter dem 16 Grade N. B.

Sie hat ohngefähr eine halbe Meile Oberfläche, erstrekt sich von Norden gegen Süden, und bildet eine Art von Sandbank, welche sich längs der schmalen Küste hinstrekt, die den Fluß von dem Meere scheidet.

Der Boden ist eben, nur wenig höher als der Fluß, und durchaus dürre; weder Bäume, Gras, noch Pflanzen wachsen darauf; bloß in der Re-

Digitized by Google

genzeit ist es mit ausserordentlicher Mühe möglich, einiges Gemüse da zu ziehen.

Das Klima ist sehr ungesund, doch weniger nachtheilig in der **niedrigen Jahrszeit**, die im November anfängt, und sich im Mai endiget; man nennt diese Jahrszeit deßwegen die niedrige, weil das Wasser des Flusses da niedrig ist. In dieser ganzen Zeit sind die Krankheiten sehr häufig. In dem übrigen Theile des Jahres, der wegen der Ueberschwemmungen die **hohe Jahrszeit** genannt wird, beschränken sich die Krankheiten dieses Landes gewöhnlich auf zwei, die Ruhr und bösartige Fieber.

Die gedachte Insel hat beinahe die Hälfte des Jahrs durchaus Mangel an süssem Wasser, denn es gibt da weder Brunnen noch Quellen; man nimmt seine Zuflucht zu Gruben, die man in den Sand macht, wo man ein Salzwasser findet, das man mit einem kanarischen Stein filtrirt, um es trinkbar zu machen.

Ohnerachtet dieser vielfältigen Unannehmlichkeiten, hat doch der hier aufgeschlagene Hauptsitz, die gute Lage des Handels, und der Regierung eine zahlreiche Menge Bewohner dahin gezogen, welche sich zwei Dörfer bei dem Fort angebaut haben. Der gröβte Theil ihrer Einwohner bekennt sich zu der katholischen Religion, aber mit einem sonderbaren Gemische von Mahometismus und Abgötterei.

Viele gehen noch nach der Messe zum Salam, oder in die Betstunde ihrer Landsleute, und rufen mit gleicher Inbrunst Christum und Muhammed an. Ihre Sitten sind einfach; sie haben keine Kenntnisse von Künsten und Wissenschaften, aber in ihrem zwölften Jahre haben sie schon einen richtigen Begriff von der Geschichte ihres Landes, so wie auch von den bürgerlichen und politischen Vortheilen der Gesellschaft, in welcher sie leben.

Sie haben kein geschriebenes Gesezbuch; aber einem jeden sind von Kindheit an die herkommlichen Gebräuche bekannt, welche auf der Insel herrschen, und welche das Band der Gesellschaft bilden. Ein öffentlicher Beamter, unter dem Namen eines Maire*), richtet und entscheidet alle Streitigkeiten nach jenen Gebräuchen.

Sie haben keine Kriminal-Gesezze nöthig; denn man hat nie in dieser Gegend, die wir wild nennen, das Blut eines Einwohners fliessen sehen, und

*) Der Bürger, der seit langer Zeit diese Stelle versieht, heißt Karl Kormer; er ist sowol von den Weissen als Schwarzen gleich geschäzt; er hat eine in diesem Lande seltene Erziehung genossen; er besizt ungemein viel Artigkeit nnd Rechtschaffenheit. So zeugen einstimmig alle, die sich auf dieser Insel aufgehalten haben. Es gibt also Länder, wo die Farbe des Nezhäutchens keinen Einfluß auf die Hochachtung hat! Denn Karl Kormer ist ein Neger! Anm. des Originals.

das Auge des Philosophen, das in Europa, wo man mit Menschenliebe prahlt, so oft durch Gräuel- und Mordthaten beleidigt wird, kann ohne Furcht in den ausgebrannten Sandwüsten am Senegal sich wieder erholen.

Er wird da ein sanftes, menschliches, gastfreies Volk finden, das von Ehrfurcht für seine Götter, für seine Oberen, für seine Aeltern glüht; er wird da ein Volk sehen, das sich mit nichts beschäftigt, als mit der Ernährung seiner Familie, und zu dem Ende die europäischen Schiffe mit ihren Waaren von Haven zu Haven auf dem Flusse hinführt.

Der Insel St. Louis gegenüber, liegt die Insel Sor, welche fruchtbar, und zum Tabak- Baumwollen-, und sogar zum Weizenbau tauglich seyn soll; sie ist unbewohnt *). Die Einwohner der Senegal-Insel benuzzen sie zur Viehweide; aber sie gehört ihnen nicht ganz eigen; der König Brak, Beherrscher eines Theils des benachbarten Ufers, hat Ansprüche auf die Hälfte derselben.

Das Ufer des Flusses an der Küste des vesten Landes von der Barre, bis auf eine gewisse Entfernung von der Insel St. Louis, gehöret dem König Damel, oder Fürsten, die ihm zinsbar sind; dieser Negermonarch behauptet, daß alle Schiffsladungen, die an die Küste gehen, ihm zugehören,

*) Adanson, welcher diese Insel mehrmals besuchte, versicherte, sie sei bewohnt. (S. im VI. B. meiner Geschichte der Reisen, S. 171. u. ff.)

und er will sie nicht eher herausgeben, als bis sie losgekauft werden. Sein Geiz ist an diesen Bedrükkungen Schuld, denn er will den Alleinhandel haben, und ergreift daher Maaßregeln, die den Rechten der Menschheit so sehr zuwider sind. —

Man hat die Insel **St. Louis** darum zum vornehmsten Etablissement in dieser Gegend gemacht, weil sie sehr leicht vertheidigt werden kann, und so vortheilhaft an der Mündung des Flusses liegt. Diese Mündung ist durch eine **Barre** (Wellenbruch, heftige Brandung) verschlossen, welche so stark ist, daß sie es jedem grossen Schiffe unmöglich macht, in die Mündung einzulaufen; sogar kleinen Schiffen ist sie gefährlich. Eine einzige Schanze auf dem vesten Lande gegen die Barre gerichtet kann den Eingang in den Fluß gegen die stärkste Macht vertheidigen; daher ist alles, was innerhalb ist, ganz sicher. Die Küste, welche den Fluß von dem Meere trennt, ist auch wegen der immerwährenden Wellenbewegung, und der kleinen Felsen, die sich einer Landung widersezzen, schwer zu ersteigen. Auch kann man mit leichter Mühe diese Küste, entweder aus dem Fort, oder mittelst einer Schanze, die auf dem vortheilhaftesten Plaz errichtet würde, vertheidigen.

Alle diese Vortheile sind indessen mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft; denn das Meer geht bei dem Eingange in die Barre immer sehr hoch, und diese ist gewöhnlich 8 oder 10 Fuß tief. Star-

le Brandungen von Nordnordost her kommen oft noch dazu, und beunruhigen die Schiffe gar sehr, ohnerachtet der Ankergrund gut ist. Die kleinen zum Umladen bestimmten Schiffe sind oft in Gefahr, an den Schiffen, denen sie sich nähern müssen, zerschmettert zu werden, und es geht oft sehr viele Zeit verloren, ehe sie in den Fluß kommen, und die Schwierigkeit des Ausladens verursacht bisweilen grossen Verlust.

Sechzig (französische, oder vierzig deutsche) Meilen weiter den Fluß hinaufwärts liegt eine sehr grosse Insel, **Morfil**- oder **Elfeininsel** genannt, auf deren Spizze die französische Kompagnie im Jahre 1743 ein Fort, welches den Namen **Podor** führt, hat erbauen lassen. Auf dieser ausserordentlich fruchtbaren Insel gibt es eine Menge Honig, und sehr viele Thiere, auch wächst daselbst Baumwolle und Indigo wild.

Die Absicht der Kompagnie bei Erbauung des Forts **Podor**, war, die Verproviantirung der Bewohner der Senegalinsel besser zu versichern, und die Gemeinschaft mit den oberen Gegenden des Flusses zu begünstigen. Das Land gehört einem von den drei Königen, die den Titel **Brak** führen. Er steht unter dem Schuzze der Mohren, welche hier die Oberhand haben. Das Komptoir bezahlt ihm auch einen Tribut.

Den Fluß weiter hinauf, ohngefähr 140 oder 150 (franz. oder 80 bis 90 deutsche) Meilen ist

ein anderes Etabliſſement, das die franzöſiſche Kompagnie in dem Lande Galam errichtet hat. Das Land von dem Fort Podor bis zum Fort Galam macht die zwei Königreiche — — *) aus, zwiſchen welchen ſich eine unabhängige Nazion findet, die — — **) genannt; dieſes Land iſt ſehr fruchtbar, und wegen der Güte des Tabaks berühmt, der, wenn er gut behandelt wird, den beßten, wie man ſagt, amerikaniſchen und europäiſchen übertrift.

Die Franzoſen hatten in Galam an einem Ufer der Fluſſes das Fort St. Joſeph erbauet; im Jahre 1755 rüſteten ſie ſich, es wegen der ungeſunden Luft, und wegen der Verwüſtungen, die das Austreten des Fluſſes verurſachte, zu verlaſſen, und ihre Abſicht war, es nach Sugalu zu verlegen, welches ein Dorf an der Mündung des Fluſſes Kaleme***) iſt, der ſich 8 (franz.) Meilen weiter unten in den Senegal ergießt. Dies würde ohne Zweifel der ſchiklichſte Ort geweſen ſeyn. Man fährt mit Schiffen, die ein Verdek haben,

*) Hier iſt eine Lükke in dem Original. Nach den beßten Karten und Nachrichten liegt nur das Land der Fulier zwiſchen Podor und Galam.

**) Wieder eine Lükke. Was für ein Volk hier gemeint iſt, errathe ich nicht.

***) Im Originale ſteht irrig Semele. Ueberhaupt ſind die eigenen Namen daſelbſt falſch angegeben.

Digitized by Google

hinauf; das Erdreich ist sehr fruchtbar, und es giebt eine grosse Menge Honig daselbst.

Die beiden Komptoirs zu **Podor** und zu **Galam**, hatten zum Zwek, Erleichterung und Erweiterung des Handels. Denn erstlich hatten sie den Vortheil, Wachs, Elfenbein nnd Ochsenhäute, leicht zu bekommen, zweitens konnten sie Nuzzen aus den Goldminen zu **Natakon** und **Kelimani** *) ziehen, die nur 40 bis 50 (franz. oder 25 bis 30 deutsche) Meilen davon liegen. Das Land wird von zwei Negernazionen den **Sarakolets**, und den **Rassonen** bewohnt, welche schon seit langer Zeit Krieg mit einander führen, und welche gegenseitig ihre Kaufleute plündern oder brandschazzen.

Die Insel **Goree**, deren sich die Engländer bei der Eroberung des Senegals bemächtigt, ist wieder nebst dem Senegal an Frankreich zurükgegeben worden.

Diese Insel liegt an der Spizze des grünen Vorgebirges, ohngefähr 30 Meilen südwärts von der Mündung des Senegals; sie ist 270 Toisen lang, und 132 breit, und ist von 1763 bis 1779 der einzige Ort gewesen, den wir an der Küste von Afrika besassen.

Obgleich der Handel von Goree sehr eng begränzt ist, so ist diese Insel doch für Frankreich von

*) Im Lande Bambuk.

groſſem Werthe. Sie hat eine ſichere Rhede und iſt als Proviant-Magazin ſehr wichtig. Sie iſt auf der ganzen Küſte der einzige Ort, wo man am beßten Vorrathshäuſer für die Schiffe anlegen könnte.

Die Schiffe, die auf Unternehmungen ausgiengen, würden daſelbſt Maſte, Takelwerk, Schiffsgeräthe finden; ſie würden ſich mit wenigen Koſten mit friſchen Speiſen verſehen können; ſie könnten an dem veſten Lande Waſſer und Holz einnehmen; mit einem Worte dieſer unfruchtbare Felſen iſt für die Schiffe des Staats und für die Fahrzeuge der Kaufleute von dem größten Vortheile.

Die Bewohner dieſer Inſel ſind ziemlich zahlreich, und nähren ſich von der Handleiſtung beim Handel.

Unter der Niederlaſſung zu **Goree** ſtehen die (bis auf das lezte) alle auf veſtem Lande gelegenen franzöſiſchen Komptoire von **Rufisko, Portudal, Joal, Albreda** und **Biſſao.**

Die drei erſtern liegen am Rand der Küſte, und erleichtern den Einkauf der nöthigen Lebensmittel, für die Bewohner von Goree, und für die Verproviantirung unſerer Schiffe.

Das vierte liegt nahe an der Mündung des Gambia-Fluſſes; es iſt in dem Friedensſchluſſe von 1783. den Franzoſen geblieben, welche ſich daher die Erlaubniß ausbedingten, bei dem engli-

Digitized by Google

schen Plazze Jilfrey Wasser zu holen. Die Engländer besizzen die übrigen Plázze an dem Flusse. In diesem und dem Komptoir zu Bissao handeln die Franzosen Elfenbein, Wachs, Häute und Goldstaub ein.

II.

Ueber den Handel

der Franzoſen in Senegambien und über die Ausſichten zur Verbeſſerung und Erweiterung derſelben *).

Der Gummihandel allein, den wir (die Franzoſen — ſo ſpricht Herr Queslin) in Senegambien beſizzen, iſt ſchon von der größten Wichtigkeit, wenn er gut verwaltet und von der Regierung beſchüzt und aufgemuntert wird. Der Gummi, dieſe ſchleimige Subſtanz, iſt den Manufakturen weſentlich nüzlich, hauptſächlich denjenigen, in welchen wollene und ſeidene Zeuge, Taffete, und Bänder

*) Die erſte Nazionalverſammlung hat durch ein Dekret vom 18 Januar 1791 die franzöſiſch-afrikaniſche privilegirte Handels-Kompagnie aufgehoben, und den Handel nach Senegambien allen Franzoſen frei gegeben. Der Sklavenhandel iſt auch abgeſchafft worden.

Digitized by Google

gemacht werden; die Ausländer sind gezwungen, ihn von uns zu ziehen.

Der Handel damit ist sehr vortheilhaft für uns; denn wir erhalten diesen Artikel um einen sehr geringen Preiß, und wir verkaufen ihn sehr theuer; zugleich sezzen wir dadurch eine Menge in Frankreich fabrizirter Waaren ab, deren Verkauf die Manufakturen in einen blühenden Zustand sezt, den Geldumlauf vermehrt, und den Ueberfluß unterhält.

Die Engländer, die man in allem was den Handel betrift, zum Muster nehmen kann, sezten einen hohen Werth auf den Besiz des **Senegals**, und so lange sie Meister davon waren, unterliessen sie nichts, diese so wichtige Kolonie in einen blühenden Stand zu sezzen. Als sie durch den Friedensschluß genöthigt wurden, diese Besizzung wieder an Frankreich abzutreten, so waren sie sorgfältig darauf bedacht, sich das Recht vorzubehalten, zu **Arguin** und **Portendik** Gummi einzuhandeln. Sie kannten die Nachläßigkeit der Agenten unsrer alten Regierung, und da sie immer bereit waren, aus unsern Fehlern Nuzzen zu ziehen, so schmiedeten sie das Projekt, die Mohren zu gewöhnen, ihre Waaren nicht mehr nach der Eskale der Wüste zu bringen, sondern dieselben ihnen an die beiden Plätze, die sie sich vorbehalten hatten, zuzuführen. Es ist nun unsre Sache, die Wirkung dieser List

zu verhindern; dies kann aber nicht anders, als durch die vorsichtigsten Maaßregeln geschehen. Man muß den Mohren die gebräuchlichen Abgaben und Geschenke sorgfältig entrichten; man muß bei dem Waarentausch ehrlich mit ihnen zu Werke gehen, sich in den Tauschwaaren nach ihren Bedürfnissen richten, mit den Häuptern der Völker an den Ufern des Flusses in guter Einigkeit leben, die immer zwischen benachbarten Nazionen Statt finden sollte. Man muß endlich in den Flüssen oder an den afrikanischen Küsten oft Kriegsschiffe erscheinen lassen. Die anderen Nazionen, die in diesen Gegenden Besizzungen haben, sind sehr darauf bedacht, sich dieses Mittels zu bedienen. Aber unsre Kapitaine müssen nicht so schnell diese Gegenden vorbei segeln, wie es in den Jahren 1787 *) und 1788 **) geschehen ist. Es wäre

*) Damals wollte die Regierung die bissagotischen Inseln, und die benachbarten Küsten untersuchen lassen; sie schikte eine Fregatte zu dem Ende dahin ab, welche wieder zurükkam, ohne das geringste geleistet zu haben. A. d. O.

**) Zu dieser Zeit wurde eine Karavelle in diese Gegenden geschikt, die mit vollen Segeln bei den Inseln vorbei fuhr, ohne zu landen, und ohne mit Jemanden zu sprechen; ohnerachtet es portugiesische Schiffe sahe, und der König von Kasnabak den Befehlshaber einlud, ihn zu besuchen. A. d. O.

Digitized by Google

nöthig, daß ein Schiff unterhalten würde, das beständig daselbst kreuzte; die Regierung aber müßte ein wachsames Auge über dessen Verrichtungen haben.

Der Handel mit Elfenbein, Wachs und rohen Häuten, ist auch ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit, der nicht weniger dazu beiträgt, unsre Manufakturen blühen zu machen. Aber ein Gegenstand, der besonders die Aufmerksamkeit der franzöſischen Regierung fesseln sollte, sind die Goldminen, welche sich in dem Innern von Afrika befinden.

Gleich bei der ersten Besiznehmung des Senegals hatte man sich geschmeichelt, sie zu entdekken. Aber entweder fand die privilegirte Handelsgesellschaft zu grosse Hindernisse bei ihren Nachforschungen, oder sie ist aus andern Ursachen davon zurükgetreten; genug erst im Jahr 1730 *) schien es der franzöſischen Kompagnie Ernst zu seyn, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen. Damals

*) Dies ist wol ein Irrthum, denn schon im Anfang dieses Jahrhunderts bemühte sich Brue der franzöſische Generaldirektor, am Senegal das goldreiche Bambuk zu finden, und schon im Jahr 1716 reiste Compagnon dahin. (Man sehe meine Gesch. der merkw. Reisen, III. B. auch im VI. B. Die Zusäze.)

wurde sie durch verschiedene Nachrichten, die sie von ihren Beamten bekommen hatten, von den reichhaltigen Minen in **Bambuk**, **Bondu** und **Galam** unterrichtet, sie schikte einen **Künstler**, sie zu untersuchen, dahin, der bei seiner Rükkunft in Frankreich die genugthuendsten Aufklärungen darüber gab. Derselbe wurde neuerdings mit dem Karakter eines Kommandanten, und mit einer Vollmacht nach Galam abgeschikt, die er gegen die Eingebohrnen des Landes mißbrauchte; er wurde darauf in dem Fort **St. Joseph** mit aller seiner Mannschaft umgebracht; und die Kompagnie, die der verlornen Kosten wegen von neuen Unternehmungen zurükgeschrökt wurde, stand von ihrem Vorhaben ab.

Im Jahr 1741, als der Generaldirektor von Senegal, Herr **David**, nach Frankreich kam, brachte er einige Stükke Erde aus dem Lande mit, um die Kompagnie zu überzeugen, wie unrecht sie thäte, daß sie ihr erstes Vorhaben auf die Minen zu Galam nicht fortgesezt hatte.

Nachdem man diese Erde hatte waschen und untersuchen lassen, beschlossen die Direkteurs, noch ein zweitesmal einen Versuch zu Entdekung der Gold-Bergwerke zu wagen.

David bekam selbst den Auftrag, dieselben aufzusuchen, und ihre Bearbeitung vorzubereiten. Er

errichtete wirklich in dieser Absicht einige Komptoirs, und nachdem er sich völlig von den Reichthümern der Minen überzeugt hatte, kehrte er an den Hauptort zurük, um von da aus den Plan, den er sich gemacht hatte, auszuführen *).

Es kam aber im J. 1744 der Krieg dazwischen; Hr. David mußte nach Ile de France; und Hr. v. Brue trat in die Stelle eines Generaldirektors von Senegal; dieses und andere Umstände nöthigten die Kompagnie, das Vorhaben mit den Minen bis nach dem Frieden zu verschieben. Inzwischen wurde nicht alles eingestellt; die von dem Herrn David errichteten Komptoirs an den Gränzen von Bambuk und Bondu wurden immerfort unterhalten. Hr. Aussenac, Kommandant des Forts St. Joseph in Galam, begab sich im J. 1756 nach Kelimani und Natakon, wo man neue Minen entdekt hatte. Er untersuchte die Reichhaltigkeit und Ergiebigkeit derselben, und schikte den Direktoren der Kompagnie zu Paris Stufen, die sehr reichhaltig von reinem Golde befunden wurden. Aussenac bemerkte in einem seiner Berichte, daß je tiefer man in die Erde grübe, desto besser die Minen würden; und er versicherte, daß nach den Versuchen, die er gemacht, indem er einige hatte schmelzen lassen, sie

*) De la Roque erzählt diese Unternehmung ganz anders; er war dabei. (Man sehe seine Reise im III. B. dieses Werks.)

nach Abzug aller Kosten 40 bis 50 Prozent reinen Gewinns gaben. Die Kompagnie, die nun mehr als jemals von der Einträglichkeit dieser Minen überzeugt war, machte ernstliche Anstalten, um dieses Unternehmen zu beschleunigen, als die Wegnehmung des Senegals im J. 1758 alle ihre Hoffnungen vereitelte. Man weiß nicht, ob die Engländer während des Besizzes dieses Landes sich mit diesem wichtigen Geschäfte abgegeben haben; man hat blos erfahren, daß sie im Jahr 1759 einen Künstler dahin abgeschikt haben, der zu Galam gestorben ist.

Bambuk und **Bondu** sind die Negerländer, wo man die reichsten Minen antrift; es sind Freistaaten, die von Negern bewohnt werden, die man **Mandingoer** nennt; sie werden von unabhängigen Oberhäuptern regiert, unter welchen der von **Bondu** am meisten gefürchtet und geehrt wird. Die zwei vornehmsten Goldbergwerke sind zu **Natakon** und **Kelimani**, die in der Gegend eines Flusses liegen, welcher den Namen Sannon oder Goldfluß führt, und nahe bei dem Dorfe **Tambaura** entspringt; er fällt 12 bis 15 französische Meilen von dem Fort **St. Joseph** in den Faleme. Der Weg zu Lande dahin ist sehr beschwerlich, wegen der hohen Berge und der dikken Wälder, womit diese Gegenden bedekt sind. Die Negern, welche dieses Land bewohnen, sind sehr faul, fühllos und ohne den geringsten Ehrgeiz; sie sam-

meln die Reichthümer, auf welchen sie täglich mit Füssen herum treten, nur zu den dringendsten Nothwendigkeiten und ihrem Lebensunterhalt ein.

Frankreich sollte solche ergiebige Quellen nicht aus dem Gesichte verlieren; die Regierung sollte eine Summe ausseszen, und alles nur mögliche beitragen, um diese reichen Kanäle zu öffnen, ergiebig zu machen, und in seinen Schoos zu leiten. Wenn auch jezt schon die Gefahren, welche die neugebohrne Freiheit umlagern, der Nazion nicht erlauben, alle ihre unerschöpflichen Hülfsmitteln in dieser Lage dazu anzuwenden, so ist dies doch auch kein Bewegungsgrund, sie gänzlich zu vernachläßigen.

So weit der Bericht des Herrn **Queslin**. Er sagt uns noch, daß die französischen Besizzungen in Senegambien in zwei Theile (die Departements von Senegal und von Goree) abgetheilt und als Statthalterschaften verwaltet, der Regierung ehmals gegen 500,000 Livres jährlich kosteten. Davon lassen sich aber zwei Fünftel ersparen, wenn man diese Niederlassungen als blosse Komptoire einrichtet, und das Departement von Goree dem von Senegal unterordnet.

Seine weiteren Vorschläge zu einer verbesserten

Einrichtung dieser senegambischen Besitzungen gehören nicht hieher, da sie zur Zeit nur noch blosse Projekte sind.

Wir müssen erwarten, bis sie in ruhigeren Zeiten realisirt werden!

Ende des siebenden Bandes.

Digitized by Google

Geschichte
der
merkwürdigsten
Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.

Achter Band.

Frankfurt am Main, 1793
in der Hermannischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
der
merkwürdigsten Reisen.

Achter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Da ich bei diesem Bande nur sehr wenig vorzuerinnern habe, indem das Innhaltsverzeichniß alles Nöthige über den Gehalt desselben sagt, so will ich diese schikliche Gelegenheit benuzzen, um meinen Lesern überhaupt, welchen doch in einiger Rükſicht daran gelegen seyn dürfte, und dann meinen Gönnern und Freunden insbesondere eine Erklärung über meine Autorschaft zu geben, die um so nöthiger ist, da mehrere Schriften, die ich nicht geschrieben habe, unter meinem Namen herausgekommen sind, und noch immer mir zugeschrieben werden, ob ich gleich schon im 40sten Stük des Intelligenzblatts der Jenaer allgemeinen Litteratur-Zeitung vom 28 März 1792 deutlich erklärt, daß ich nicht der Verfasser jener vielen Schriften bin, und mich dabei gegen den daraus fliessenden Vorwurf der Vielschreiberei beßtens verwahrt habe.

Ich will mich hier, erlauben Sie es, meine gütige Leser, noch etwas weitläuftiger darüber erklären.

Digitized by Google

Schon in der Vorrede zum ersten Bande dieses Werks sagte ich Ihnen, daß ich von den früheſten Jahren meines Lebens an mit leidenschaftlichem Eifer die historischen Wissenschaften und insbesondere Geographie und Statistik studiert habe, und daß ich mit ungeduldiger Sehnsucht nach mancherlei widrigen Schikſalen, nur den günstigen Zeitpunkt abwartete, in welchem ich mich wieder ganz meinen Lieblingsstudien weihen könnte.

Der in dieſer Rükſicht günſtigere Zeitpunkt kam endlich, und ſeit drei vollen Jahren lebe ich jezt wieder ganz allein meinem hiſtoriſchen Studium, und wandle unverdroſſen die mir ſelbſt vorgezeichnete Bahn fort, ſo ſehr dieſelbe auch mit Schwierigkeiten beſäet, und mit Unannehmlichkeiten umgeben iſt, die der deutſchen Schriftſtellerei eigen zu ſeyn ſcheinen.

Die erſte Frucht meiner ſelbſtgeſchaffenen Muſſe war dieſe Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen — mein Lieblingswerk, das ich nun ſeit drei Jahren mit Eifer fortgeführt, und nie einen Moment aus den Augen verloren habe. Der ſchmeichelhafte Beifall eines ſehr zahlreichen Publikums, den daſſelbe gleich Anfangs zu erhalten das Glük hatte, war mir Aufmunterung und Sporn zu ſeiner immer weitern Vervollkommnung, ſo weit es meine oft unangenehme Lage zuließ, und machte mich die

hämischen Nekkereien einiger sogenannten Kunstrichter vergessen.

Da nun dieses Werk so sehr alle meine Aufmerksamkeit erforderte und fesselte, so wurde es bald der Mittelpunkt, um welchen sich alle meine schriftstellerischen Arbeiten herumdrehten. — Afrika, welchem Erdtheile die erste Abtheilung dieser meiner Geschichte der Reisen gewiedmet ist, ward der Hauptgegenstand meines Studiums, bei welchem ich zugleich einige Entdekkungen machte, die ich dem Publikum auch neben jenem Hauptwerke mittheilen zu dürfen glaubte.

So entstand zuerst meine Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde, von welcher seit 1790 drei kleine Bändchen erschienen sind — eine Sammlung von mancherlei, ich glaube interessanten Beiträgen zur Erdkunde, besonders von Afrika, von kleinen Reisebeschreibungen, übersezten Aufsäzzen und Auszügen — wenig Eigenes ist darunter! — Diese Sammlung ist eine Aehrenlese im geographischen Felde, die vielleicht manch brauchbares Weizenkörnchen enthält! —

Daß ich diese kleine Sammlung neben meinem Hauptwerke herausgeben konnte, ohne diesem zu schaden, ja daß jene mir bei diesem vieles nüzte — das werden meine Leser selbst einsehen!

Digitized by Google

Auf demselben Wege führte mich mein Studium der Kunde von Afrika, auch zu der Herausgabe der Reisebeschreibung des P. Lobo nach Habessinien, an deren erstem Bande (welcher auf lezter Ostermesse erschienen ist) ich über ein ganzes Jahr gearbeitet habe. Der zweite Band, welcher eine weitere Beschreibung von Habessinien enthält, wird zu dieser Herbstmesse ausgegeben werden können.

Dies ist nun Alles, was ich, einige kleinen Aufsäzze abgerechnet, in drei vollen Jahren, bei dem freien Genusse meiner ganzen Zeit, und bei meiner einsiedlerischen Lebensweise selbst für den Druk geschrieben habe!

Mein im Jahr 1791 erschienener Grundriß der Staatenkunde gehört nicht hieher, denn dieser ist, wie die Vorrede bezeugt, schon im Jahre 1788 geschrieben worden. Von diesem gebe ich jezt eine neue ganz umgearbeitete und erweiterte Auflage heraus, welche zugleich ins Französische übersezt wird.

Wie es aber nun kömmt, daß mir noch mehrere Schriften zugeschrieben werden; dies muß ich nun den geneigten Lesern, die etwa an meinen Autorsschikfalen einigen Antheil nehmen, noch kurz erklären.

Meine Bekanntschaft mit mehreren Buchhandlungen brachte mir mehrere Aufträge, die

Digitized by Google

ich selbst nicht übernehmen konnte; dabei hatte ich einen Freund, einen jungen Mann, der schon vorher mit Ehren als Schriftsteller aufgetreten ist; dieser war damals in einer etwas mißlichen Lage; ich empfahl ihn deßwegen meinen bekannten Buchhändlern, und übergab ihm diejenigen Aufträge derselben, die ich theils wegen Krankheit, theils wegen anderer Ursachen nicht selbst übernehmen konnte und wollte. — So entstanden dann verschiedene Bücher und Büchelchen, die unter meinem Namen in die Welt hinaus kamen, ohne wirklich von mir zu seyn. Wie es aber dabei zugieng, daß mein Name auf Titel und unter Vorreden von Werken kam, die ich nicht verfaßt hatte — das wird für meine Leser kein Räthsel seyn!

Die auf diese Art entstandenen Schriften und Schriftchen, gegen deren mir aufgedrungenes Eigenthum ich hier protestiren muß, sind folgende:

1) Brissots Reise nach Nordamerika. Aus dem Franz. übersezt (Hier sollte ein Strich seyn, und darunter stehen: Herausgegeben) von T. F. Ehrmann. gr. 8 Dürkheim bei Pfähler. 1791.

Von diesem Buche ist weder Uebersezzung noch Vorrede von mir, sondern bloß die kleinen Zusäzze am Ende, die, um einer andern Uebersezzung zuvorzukommen, so eilig in die Drukke-

Digitized by Google

rei geliefert werden mußten, daß ich sie nicht einmal vorher noch durchsehen konnte. Die Uebersezzung, die selbst von Kennern gelobt worden ist, habe ich, so viel es die Eile des Druks erlaubte, im Manuskript durchgelesen, und hier und da noch etwas verbessert — sie ist, so wie die Vorrede und Einleitung von meinem obenerwähnten Freunde.

2) Die Holländer, eine karakteristische Skizze aus der Völkerkunde. Mit 18 Kupfern. 8 Leipz. und Jena 1791. bei Schneider.

Dieses Büchelchen schrieb mein Freund, während ich krank war. Der Verleger, ein alter Bekannter, hatte zwar mir den Auftrag dazu gegeben, ich konnte mich aber demselben aus angeführter Ursache nicht unterzeichnen, übergab ihn, da die Sache so sehr Eile hatte, jenem jungen Manne, und hatte dann nicht mehr Zeit, das Manuskript zu durchlesen. Es ist ein Broschürchen von vier Bogen!

3) Kurze Beschreibung von Abyssinien und seinen heutigen Bewohnern. Ein historisch-geographischer Auszug aus J. Bruce's Reise nach den Nilquellen. 8 Leipzig. Bei Weigel und Schneider, 1792. (Macht auch die 2te Abtheilung des XVIII. Bandes der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen aus.)

Digitized by Google

Mit diesem hat es gleiche Bewandniß. Nichts in diesem ganzen Auszuge, selbst die Einleitung nicht, unter welcher mein Name steht, ist von mir, als der Nachtrag am Ende, dessen Veranlassung leicht einzusehen ist! — Herr Schneider in Nürnberg gab mir den Auftrag, einen solchen Auszug aus Bruce's Reise zu besorgen, und ich übertrug dem zu Folge diese Arbeit, der ich mich nicht unterziehen konnte, meinem mehrerwähnten Freunde, welchem ich den Plan dazu vorzeichnete, ohne mich weiter damit befassen zu können.

Dies ist kurz die Geschichte dieser mir zugeschriebenen Schriften, die, nach meiner Ueberzeugung nicht schlecht sind, und gewiß den Zwek zu welchen sie von ihren Verlegern selbst bestimmt waren, erfüllen. Da ich aber dennoch bald bemerken mußte, daß ihre Erscheinung einen nachtheiligen Einfluß auf meine schriftstellerische Ehre haben könnte, indem gewisse Leute, den Vorwurf: „ich mische mich in zu vielerlei Arbeiten, und verderbe mir meinen aufkeimenden Schriftstellerruhm, wenn ich für den Verfasser von so unbedeutenden Schriften gehalten werde„ — daraus abzogen, und mich noch überdies der Vielschreiberei beschuldigten — mich, der ich schon Jahre lang an Einem mässigen Bande arbeitete, und von meinen Herren Verlegern immer Vorwürfe wegen meiner Lang-

samkeit im Manuskriptliefern anhören muß — so ließ ich zu meiner Rechtfertigung schon im März vorigen Jahrs die obenerwähnte Erklärung in das Intelligenzblatt der allg. Litter. Zeitung einrükken.

Nun aber erfahre ich zu meinem Verdrusse, daß man auf diese Erklärung wenig geachtet, und mich noch immer in dem Verdachte der Vielschreiberei hat. Ich glaubte daher diese weitere Auseinandersezzung der ganzen Veranlassung dazu sowol mir, als auch meinen Gönnern und Freunden, unter welche ich die gütigen Leser dieses Werks rechnen zu dürfen glaube, schuldig zu seyn.

Daß ich kein Vielschreiber bin, beweist Ihnen schon die bisherige langsame Erscheinung dieses Werks. Wenn ich aber auch mehr arbeite, von jezt an mehr liefre, als mancher andre Schriftsteller, dem ein Amt die Hälfte seiner ganzen Zeit raubt, sollte dies mir zum Vorwurf gereichen? — Ich bin noch ganz unabhängig; ich stehe (ohne meine Schuld) noch in keinem Amte; ich bin Herr meiner ganzen Zeit, und diese meine ganze Zeit, weihe ich den Wissenschaften. Ueberdies habe ich von meiner frühen Jugend an in meinem Lieblingsfache soviel vorgearbeitet und gesammelt, daß ich jezt mehrere Werke herausgeben kann, ohne mich durch übereilte Sudeleien an dem Publikum

Digitized by Google

und an der Litteratur zu versündigen. Liefern doch Gelehrte, die in zeitraubenden Lehrämtern stehen, mehrere Bände zu jeder Messe, ohne daß man es wagt, ihre schriftstellerische Ehre deßwegen anzutasten! —

Ich sehe mich genöthigt, durch diese Erklärung allen solchen Vorwürfen zuvorzukommen, indem ich jezt, da ich nun mehrere Bände dieser meiner Geschichte der merkw. Reisen vorgearbeitet habe, bereit bin, einige andere Werke herauszugeben, zu welchen ich theils schon längst alle nöthigen Materialien gesammelt habe, theils welche wirklich schon lange ausgearbeitet sind, und nur noch die lezte Feile erwarten.

Um allen Mißverständnissen auszuweichen, zeige ich diese Werke vorläufig hier an. Wann sie erscheinen werden, weiß ich noch nicht, da ich mich nach der Arbeit, und nicht nach der Zeit richte — doch vielleicht schon zur nächsten Ostermesse.

Diese Werke sind:

1) Mein Handbuch der neuesten Länder- Völker- und Staatenkunde —

wovon bereits eine Ankündigung im Publikum ist. Dieses Werk sollte schon zu lezter Ostermesse erscheinen; der Druk unterblieb aber bisher, weil die Zeitumstände es nicht gestatteten,

Digitized by Google

doch wird es im Verlag des Universitätsbuchhändlers Pfählers zu Heidelberg auf nächste Ostern herauskommen. Dies Handbuch wurde schon im Jahre 1783 zum Gebrauch des Gymnasiums meiner Vaterstadt entworfen; da aber ein verdienstvoller Lehrer desselben mir zuvorkam, so hielt ich meinen Entwurf zurük, und arbeitete an seiner weiteren Vervollkommnung, bis im Jahre 1788 ein Buchhändler in Oberschwaben, den Wunsch gegen mich äusserte, dieses Handbuch zu verlegen. Ich arbeitete es daher nochmals um, und lieferte ihm das Manuskript. Nun aber machte mir der Mann Schikanen, wollte das akkordirte sehr mässige Honorar nicht bezahlen, und zwang mich dadurch, meine Arbeit zurükzunehmen. Diese verbesserte ich seither immer mehr, und hoffe, daß sie nun mit Ehren vor dem Publikum erscheinen darf.

2) Eine allgemeine Länder- Völker- und Staatenkunde, als Lesebuch für Lektürfreunde aller Klassen.

Eine noch sehr unvollkommne Probe von diesem weitläuftigern geographischen Werke ist mein Magazin der Erd- und Völkerkunde, von welchem im Jahre 1783 zwei Hefte bei Krieger, jüng. in Giessen erschienen, und von dem Publikum mit vielem Beifall aufgenommen worden sind. Das Gefühl der damaligen Beschränktheit meiner Kräfte, und einige

ungünstige Nebenumstände hinderten die Fortsezzung desselben. Dennoch verlor ich seither den Entwurf dieses Werks nie aus dem Gesichte, und glaube nun, wenn mir ein billiger Verleger die Hand dazu bietet, damit auftreten zu dürfen. Es ist eine systematisch ausgearbeitete Erdbeschreibung zur unterhaltenden Lektur für Lesefreunde, und zum Nachlesen für Lehrer und Lernende — durchaus kritisch aus den beßten Quellen geschöpft. Der erste Band soll die Geographie von Afrika umfassen, die ich nun seit mehreren Jahren ganz durchstudiert habe. Ich hoffe meinen Lesern bald ein Mehreres davon sagen zu können.

3) Ein geographisches Handwörterbuch oder alphabetisches Namenverzeichniß und kurzgefaßte Beschreibung aller Länder, Völker, Staaten, Inseln, Flüsse, Gebirge, Städte und andern merkwürdigen Oerter unsrer Erde —

liegt auch schon bis zur lezten Feile ausgearbeitet da, und könnte vielleicht zur nächsten Ostermesse erscheinen. Schon seit bald 20 Jahren lese ich alle guten Länder- und Reisebeschreibungen, und exzerpire sie. Aus dieser beträchtlichen Exzerpten-Sammlung ist dieses Werk entstanden, das mit der möglichsten Vollständigkeit eine Kürze verbindet, die es zu einem wahren Handwörterbuch macht, das nur einen starken

Digitized by Google

Oktavband geben wird. Auch davon in Zukunft noch.

Vielleicht finde ich auch bald Gelegenheit, meine schon im Jahre 1785 angekündigte und ausgearbeitete Geographie für Frauenzimmer herauszugeben. Doch dies hängt Alles von Zeit und Umständen ab! —

Hier wäre nun, geneigte Leser, meine Rechenschaft abgelegt; halten Sie diese Geschwäzzigkeit meiner Aufrichtigkeit zu gut, und verzeihen Sie, daß ich Ihnen so lang und so vieles von mir selbst sagte. Ich glaubte es nothwendig.

Schenken Sie auch ferner Ihre Gewogenheit dem Verfasser dieses Werks, und er wird sich für alle Mühe reichlich belohnt halten! — Die Bände folgen nun schneller auf einander, und an meinem Fleisse soll es nicht fehlen, sie auch immer reichhaltiger zu machen.

Stuttgart, im August, 1793.

T. F. Ehrmann.

Inn-

Digitized by Google

Innhalts-Verzeichniß
dieses achten Bandes.

Reisen nach Guinea. (Fortsezzung)

II. Villault de Bellefond's Reise. Im Jahr 1667. S. 3.

III. Reise eines ungenannten französischen Seeoffiziers. In den Jahren 1670 und 1671. S. 35.

IV. Otto Friedrichs von der Gröben im Jahr 1682 auf Befehl des Kurfürsten von Brandenburg Friedrich Willhelms des Grossen unternommene Reise nach Guinea. S. 67.

Nachtrag zu dieser Reise. Kurze Geschichte des brandenburgischen Handels und der brandenburgischen Niederlassungen in Guinea. S. 107.

V. Kapt. Phillipps Reise. In den Jahren 1693 und 1694. S. 115.

VI. Johann Atkins Reise. Im Jahr 1721. S. 195.

Digitized by Google

VII. Des Ritters Des Marchais Reise. In den Jahren 1725, 1726 und 1727. S. 235.

VIII. Des Ingenieurs Smith's Reise. In den Jahren 1726 und 1727. S. 279.

Beilage zu Smith's Reise nach Guinea. — Bullfinchs Lambe's Brief an den brittischen Statthalter Tinker, zu Fidah. S. 313.

Erläuterungen und Zusätze zu diesem Briefe. S. 326.

(Im nächsten Bande folgt dann die allgemeine und besondere Beschreibung von Guinea, nebst noch einigen merkwürdigen Reisen nach einzelnen Theilen dieser Küste.)

Digitized by Google

Reisen nach Guinea.

(Fortsezzung.)

II.

Des französischen Ritters,

Villault von Bellefond

Reise nach den Küsten von Guinea.

In den Jahren 1666 und 1667.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir kommen nun zu den interessanteren einzelnen Reisen nach Guinea, von welchen wir noch Beschreibungen und Nachrichten besizzen.

Die erste derselben — in Rücksicht auf die Zeit — ist die des französischen Edelmanns **Nikolaus Villault de Bellefond**, welcher in den Jahren 1666 und 1667 diese Seefahrt machte, und sie im J. 1669 in französischer Sprache beschrieben herausgab *).

Diese Reisebeschreibung wird den beßten älteren beigezählt **). Der Zwek ihres Herausgebers war, seine Landsleute aufzumuntern, die Vortheile des Guineahandels noch besser und eifriger zu nuzzen. Er suchte deswegen Alles hervor, um den Franzosen Lust zu Unternehmungen auf Guinea einzuflößen ***).

*) Die engliche Uebersezzung ist, nach dem Urtheile der brittischen Herausgeber der allg. Historie der Reisen (III. B. S. 357.) schlecht gerathen.

**) M. s. im VII. B. dieses Werks S. 20.

***) Er wollte z. B. seine Landsleute bereden, sie hätten kraft ihrer früheren Niederlassungen ein älteres Recht auf diese Küste, als irgend eine andre Nazion; auch würden die Franzosen von den Negern allen andern Europäern vorgezogen, u. s. w.

Digitized by Google

Zu dem Ende fügte er auch seiner Reisegeschichte eine ziemlich weitläuftige Beschreibung der Küste von Guinea und ihrer Bewohner bei; wozu er aber wahrscheinlich die älteren Nachrichten, vorzüglich die Beschreibung des M. Arthus von Danzig benuzt hat *).

Diese geographischen und ethnographischen Nachrichten lassen wir hier weg, um sie am gehörigen Orte, so weit es dienlich ist, zu benuzzen, und nehmen hier bloß das Tagebuch unsers Reisebeschreibers, das aber gar nicht ohne Interesse ist, um so mehr, da es die erste gedrukte Nachricht von der Reise eines Franzosen nach Guinea enthält.

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 357.

Digitized by Google

Nikolaus Villault's Reise nach den Küsten von Guinea.

In den Jahren 1666 und 1667.

Im Jahre 1666 erhielt ein französischer Offizier Namens **Daliez** von der französisch-westindischen Handels-Kompagnie den Auftrag, für ihre Rechnung zu Amsterdam ein Schiff auszurüsten, das nach Guinea segeln sollte.

Unser Ritter **Villault** wurde dabei als Controleur (Buchhalter) angestellt, und kam am 13ten September genannten Jahres glüklich zu Amsterdam an, wo er sich wegen der Ladung des Schiffes einige Wochen aufhalten mußte.

Am 12ten November gieng er mit dem Hauptmann **Williamburg**, einem Holländer, dem das Kommando übertragen war, mit den Holländern **Vantesk** und **Vanderberg**, und dem Schiffsschreiber **Matthews** an Bord des Schiffes, das den Namen **Europa** führte; am Tage darauf giengen sie unter Segel, und passirten den Texel. Sie stekten holländische Flaggen auf, um nicht erkannt zu werden; denn den Holländern war es scharf verboten, Fremden bei dem Handel nach Guinea behülflich zu seyn.

Unter dem wohlthätigen Beistand eines dikken

Nebels fuhren sie von den feindlichen Engländern unbemerkt durch den Kanal, und erreichten bald einige Inseln nicht weit von Portugal *). Durch Irrthum des Steuermanns verfehlten sie aber die Insel Madera, wo sie gerne gelandet hätten, und kamen an die Küste der Barbarei, nahe an dem Vorgebirge Geer, einem hohen Lande. Sie segelten zwischen den Kanarien-Inseln, und dem Vorgebirge Bojador hin, bis sie die Küste des weissen Vorgebirges erreichten. Dies Land ist niedrig und sandig. Bald darnach entdekten sie die Spizzen des grünen Vorgebirgs, und segelten mit dem Entschlusse an ihm vorüber, um zu Rio-Fresko einzulaufen. Das grüne Vorgebirge gewährt den Reisenden durch sein immerblühendes Grün den reizendsten Anblik. Sein Fuß wird von der See bespült, deren Wellen durch die verborgenen Klippen durchschnitten werden.

Nun schifften sie von da nach der Insel Goree, auf deren Berge an der Westseite eine Vestung liegt. Die Insel war damals in den Händen der Holländer. Nach dem ersten Kanonengrusse schikte der dortige Statthalter ein Boot mit einem Offizier zu ihnen, sie zu fragen, wer sie wären? Dieser Offizier rühmte ihnen die treffliche Lage dieser Insel in Betreff des Handels, und prieß das nahe Land und seine Produkte; vorzüglich lobte er die herrliche Jagd daselbst, und sagte, man treffe hier

*) Die Selvages.

Thiere an, von denen man in Europa noch gar nichts wüßte. Er wollte sie überreden nach der Gambia zu gehen, wo die Engländer eine kleine Vestung haben, allein sie reisten gerade zu nach Rio-Fresko (Rufisko) und ankerten in der franzöſiſchen Bai, die einen kieſichten Grund und niedriges Waſſer hatte *). Sie ſchikten hierauf den Schiffsſchreiber mit Geſchenken für den Alkair (Negerbefehlshaber) die in Meſſern und Branntwein beſtanden, ans Ufer, um Lebensmittel einzutauſchen, und zu ſehen, ob hier ein Handel zu machen ſei. Er wurde ſehr gut aufgenommen. Der Alkair bewirthete ihn, und verſprach ihm, unverzüglich friſche Lebensmittel auf's Schiff zu ſchikken; zugleich erbot er ſich, die Ankunft des Schiffs den portugieſiſchen Kaufleuten, die ſich tief im Lande befänden, bekannt zu machen. Er hielt Wort, und ſchikte ſogleich einen Kahn voll Mannſchaft, und noch mehrere Kähne mit Fiſchen an ſie ab. Die Negern waren meiſt nakt, oder hatten einen garſtigen zerriſſenen Lappen um die Lenden herum gewikkelt. Doch über ihrer Freundlichkeit bemerkten die Reiſenden ihren Mangel an Kleidung nimmer ſehr; denn als ſie hörten, daß es Franzoſen wären, mit denen ſie zu thun hatten, brachen ſie über dieſe Nazion in ein begeiſtertes

*) Dieſe und die übrigen Gegenden von Senegambien ſind in den vorhergehenden Bänden dieſes Werks ſchon beſchrieben worden.

Digitized by Google

Lob aus, und verſprachen, den andern Morgen ihnen viele Waaren zu bringen. Sie erſchienen auch wirklich, und an ihrer Spizze der **Alkair**, der ein ernſter Mann, und ungefähr vierzig Jahre alt war, er ſprach gut engliſch, franzöſiſch, holländiſch, und verſtand die Handlung ſehr gut. Er trug einen weiſſen kattunenen Rok mit langen weiten Aermeln, der ihm bis an die Knie reichte, und der am Halſe und an den Händen zuſammen gebunden war; ſein Hals war mit rothen wollenen Lappen geziert, überdies hatte er lange rothe Beinkleider an, und eine Kapuze auf. Seine vornehmſten Begleiter hatten blau und weißgeſtreifte Kleider an. Die Reiſenden ſchloſſen mit ihm einen Vertrag. Er berichtete ihnen, daß der König nur drei Tagreiſen weit von ihm wohne, und ſich **Damel Biram, König von Kajor** nenne, und den Franzoſen äuſſerſt gewogen ſei. Ohnerachtet dieſes Volk als lügenhaft verſchrieen iſt, ſo überzeugte ſie doch der **Alkair** vom Gegentheil, und hielt in allem Wort; denn es kamen auf ſeinen Bericht mehrere Negern aus dem Innern des Landes, um mit ihnen zu handeln. Unſre Reiſenden wollten, nachdem ſie einige Eßwaaren eingehandelt hatten, ſich nicht länger mehr aufhalten, und ſegelten nach **Sierraleona** ab, wo ſie den 26ten November in der vierten franzöſiſchen Bai, ohnweit einer guten Quelle landeten. Sie hielten es für gut, die oſtindiſche Flagge aufzuſtekken, weil ein von dem Könige des Landes beſchüzter Engelländer auf dieſer Inſel

Digitized by Google

wohnte, der mit Kanonen versehen war. Sie schikten sogleich einige von ihren Leuten mit den gewöhnlichen Geschenken zwanzig Meilen den Fluß hinauf zu dem **König von Burre**, und liessen um die Erlaubniß anhalten, Holz und Wasser laden zu dürfen, schikten aber, ohne erst Antwort abzuwarten, ihr Boot an das Land, um sich mit diesen Bedürfnissen zu versorgen. **Villault** und der Schiffsschreiber begleiteten den Zug als Wache. Während dieser Zeit erschien der obenerwähnte Engländer **Johann Thomas** beim Hauptmann, und both ihm Elfenbein an, dieser wollte sich aber nicht mit ihm einlassen, weil er es zu theuer geboten hatte. Darüber ergrimmte der gute Mann so sehr, daß er im vollen Zorn das Schiff verließ, und mit etwa sechzehn Negern an der Quelle, wo sich unsere Mannschaft aus dem Schiffe aufhielt, landete. Zum Glük hatten sie sich mit Flinten und Aexten versehen, um die feigen Neger in die Flucht jagen zu können; das Schiff traute aber doch nicht ganz, sondern eilte ihnen ans Land zur Hülfe. Die Schwarzen verkrochen sich in das Gebüsch, wo sie sich den Tag über stille hielten, und bloß in der Nacht ein grosses Geräusch bei der Quelle machten. Den andern Tag besuchten die Reisenden die Quelle in der nämlichen Absicht wieder; es liessen sich zwar wieder einige Schwarze sehen, allein sobald sie blind auf sie feuerten, liefen sie davon.

Den nämlichen Tag kamen auch die Abgesandten von dem Könige wieder zurük, von mehrern mit

Elfenbein beladenen Kähnen begleitet, das sie sehr wolfeil eingehandelt hatten. Am Tag darauf langte des Königs Bruder mit einem Portugiesen und anderm Gefolge in höchsteigener Person bei ihnen an. Seine Ankunft verkündigte der Schall der Trompeten. Majestätisch fuhr er daher, und man begrüßte ihn mit der vollen Ladung. Er war schon ziemlich betagt, hatte ein ernsthaftes Ansehen, und seine Kleidung glich der des Alkairs von Rio-Fresko. In seiner Hand trug er einen Stab, der fast wie eine Flinte aussah. Seine übrigen Begleiter, bis auf den Portugiesen trugen ebenfalls lange kattunene Rökke. Die Reisenden beklagten sich über das rachsüchtige Betragen des Engländers bei ihm, und erhielten zur Antwort, daß er ein bekannter unruhiger Kopf sei, und daß er dem vielen Dank wüßte, der ihn gefangen nähme. Der Prinz zog hierauf zwanzig kleine Steinchen aus einem Beutelchen, warf sie auf den Tisch, und verlangte im Namen des Königs, so viel Stangen, wie sies nennen, für Holz und Wasser. Sogleich bezahlte ihm der Hauptmann seine Foderung mit einem Kessel mit Branntwein, und einem Hute. Noch beschenkte er ihn überdies mit zwei Flaschen Branntwein und sein Gefolge mit Messern, so daß der schwarze Prinz sie sehr vergnügt verließ. Dieses Volk ehrt seinen Fürsten ungemein. Seine Trommel und Trompete führt er überall, auch bei den geringsten Geschäften mit sich.

Auf einer der Inseln innerhalb der Mündung

des Flusses Sierraleona besassen die Engländer ein Waarenhaus. Ihr dortiger Faktor, Namens Abraham, schrieb etlichemal an den Hauptmann, und bat ihn um Erlaubniß mit ihm handeln zu dürfen, dieser gestand sie ihm zu. Er kam also in seinem eignen Boot von drei Sklaven geführt, und einem Holländer, nebst zween andern Bedienten begleitet, bei den Holländern an. Er ward anfangs sehr freundlich aufgenommen, nach dem Abendessen aber nahm ihn der Hauptmann niederträchtiger Weise gefangen. Ja er trieb seine Unverschämtheit soweit, daß er am folgenden Tag sein Waarenhaus belagern ließ.

Dieser von Ziegel- und Quadersteinen erbaute Ort ward von vier vierpfündigen Kanonen vertheidigt. Ringsumher standen Palmbäume, und nahe dabei eine Negerei von etwa zwanzig Häusern.

Als die Holländer hier landen wollten, entdekten sie 200 Negern in den Waffen, und nicht weit davon eine noch grössere Anzahl. Die Schwarzen vertheidigten es mit ihren Kanonen sehr tapfer, auch gaben sie den Einwohnern tiefer in das Land Nachricht von ihrem Schiksal. Eilig erschien jezt **Bombo**, ein Sohn des Königs, seinen geliebten Freund **Abraham** loszukaufen. Es war ein junger stattlicher Mann, der den gefangenen Engländer auf das zärtlichste liebte. Da er den ersten Tag mit Bitten und Vorstellungen nichts ausrichten konnte, kam er am folgenden mit 900 Pfund

Digitized by Google

Elfenbein, und zwei Zibetkazzen wieder, für welchen Preis er endlich die Loslassung seines Frrundes erhielt. Beim Abschied wurde er von dem Hauptmann mit Branntwein, Tabak und Käse beschenkt, nnd noch obendrein mit drei Kanonenschüssen beehrt.

Bald hernach segelten unsre Seefahrer an dem Vorgebirge **Ledo** vorbei, und steuerten südostwärts, um die **St. Annenbänke** zu vermeiden. Sie trafen unterwegs ein kleines holländisches Schiff an, das die nämliche Reise machte, und kamen an dem Flusse **Scherbro** vorbei, wo sich die Engländer niedergelassen hatten. Selbigen Tag befanden sie sich unweit dem **Hünerflusse**, wo es so viel Hüner gibt, daß man für ein Messer, das einen Pfenning werth ist, drei oder vier Hüner bekömmt. Die Holländer hatten hier ehmals ein Haus, und waren hier wohl bekannt. Die Einwohner winkten ihnen also, ans Land zu kommen, aber sie trauten sich wegen der Engländer nicht hin. Sie sezten ihre Reise weiter fort, und erreichten bald das Vorgebirge **Monte**; sie entdekten aber nicht eher eine Hütte, als bis sie an das Ufer stiegen, wo sie etliche fanden, in denen die Negern Salz machten. Diese Negern schienen eine grosse Furcht vor ihnen zu haben, und sagten ihnen ganz ängstlich, daß sich ihr König drei Tagereisen tiefer im Lande aufhalte; sie bothen sich auch an, ihm ihre Ankunft zu melden, und ihnen den andern Tag Elfenbein zu verschaffen.

Digitized by Google

Man brachte also nach dieser Verabredung die beiden folgenden Tage mit Tauschhandel am Borde zu. Unterdessen stieg **Villault** bei dem äusserst niedrigen Wasser mit grosser Beschwerlichkeit an das Ufer; er mußte sich aber nebst den übrigen Offizieren eine gute Strekke weit auf den Rükken der Matrosen dahin tragen lassen. Es befanden sich mehrere Negern allda, die für die Ankunft des Königs, und zur Beschüzzung der Waaren eine Lauberhütte aufbauten. Auf einmal geriethen sie in die schröklichste Verwirrung, und liefen mit grossem Geschrei hin und her. Unsern Reisenden war hiebei nicht wohl zu Muthe; sie griffen also aus Furcht vor einem Ueberfall zu den Waffen. Ihre Furcht war aber ungegründet, denn diese unerwartete Bewegung kündigte bloß die Ankunft des Königs an. Sobald die Europäer ihn von ferne erblikten, giengen sie ihm entgegen, und begrüßten ihn mit ihrem Flintenfeuer. Er kam wie gewöhnlich mit Trommeln und Trompeten angezogen, zwei Sklaven bedekten ihn mit ihren Schilden, die übrigen trugen ihm Bogen und Pfeile nach. Weiber, Töchter und Sklavinnen machten den Beschluß des Zugs. In zinnernen und hölzernen Gefässen trugen sie ihm die Speisen nach, die sie so hoch sie konnten, in der Höhe hielten. Der Zug theilte sich nun in zwei Theile, nämlich die Männer auf die eine, die Weiber auf die andre Seite, und fiengen, unter den lächerlichsten Grimmassen zu tanzen an. Als der König mit dem Pfeile nach

der einen Reihe zielte, fielen sie plözlich auf die Knie nieder; hierauf schoß er seinen Pfeil in die Luft, und alle liefen wie rasend nach dem Orte zu, wo er niederfiel. Denn der, welcher ihn dem König am ersten wiederbringen konnte, hielt sich für sehr glüklich. Dieses Gaukelspiel dauerte beinahe eine Viertelstunde fort. Der König war ein ehrwürdiger Greis, dessen Miene sehr ernst war, ob er gleich diese landesüblichen Possen mitmachte. Er hieß **Salam Burre**, und besaß Vernunft und Gefühl. Seine Kleidung war blau, und die seiner Dienerschaft gestreift. Von seinen Unterthanen wurde er fast vergöttert. Nachdem er die gewöhnlichen Geschenke erhalten hatte, begab er sich unter eine andere Laube, und ließ die Europäer ihren Geschäften abwarten. **Villault** machte ihm nun eine besondere Aufwartung in seiner Laube, wo er portugiesisch mit ihm redete. Der König sagte ihm, er hätte nun seit vier Jahren keinen Weissen mehr gesehen, und versicherte ihn mit Freudenthränen, die Franzosen würden ihm willkommen seyn. Es sei zwar, fuhr er fort, eine hizzige und eigensinnige Nazion, doch seien es ehrliche Leute, denen sein ganzes Land jederzeit zu Diensten stehe. Er sprach sehr gut portugiesisch, und eine von seinen Weibern auch französisch.

Villault versichert uns, das Vorgebirge **Monte** sei ein so schönes Land, daß wenn ihm ganz **Afrika** gliche, es allen schönen Gegenden von **Europa**

weit

weit vorzuziehen wäre. Es beſtehet aus den ſchönſten mit Bächen durchſchlängelten Wieſen, die mit reizenden Wäldern umgränzt ſind, deren Laub faſt dem Lorbeerlaub gleicht. Die Ausſicht gegen Süden begränzt das hohe Vorgebirge, und gegen Norden ein groſſer Wald, der eine kleine Inſel in einem Fluſſe beſchattet. Man findet da Reiß, Hirſe und Mais in groſſem Ueberfluſſe, desgleichen Zitronen, Pomeranzen, allerlei wildes und zahmes Geflügel in Menge. Auch Fluß- und Seefiſche, Schildkröten, deren Schalen aber nicht brauchbar ſind; Schweine und ſehr häßliche Affen. Unerachtet die Holländer bei ihrer Ankunft nur ſehr wenig Hütten ſahen, ſo rottete ſich doch eine groſſe Menge Negern zuſammen, welche die ganze Gegend am Ufer innerhalb zwei Tagen mit Hütten anfüllten. Sie tauſchten eine Menge Elfenbein, Reiß und Matten für wohlfeile Preiſe ein; der König verſprach ihnen ſogar, wenn ſie ſich noch einige Tage aufhalten wollten, noch weit mehr zu liefern.

Sie ſegelten aber in der Nacht am 13ten weiter, nach dem Vorgebirg **Miſerado**. Hier kündigten ſie ihre Ankunft durch zwei Kanonenſchüſſe an. Am 15ten kamen zwei Negern in einem Kahne herbeigerudert, und ſagten ihnen, daß in Jahr und Tag keine Weiſſen mehr bei ihnen geweſen wären, ſie ſollten doch zu ihnen kommen, denn ſie würden den andern Tag Elfenbein genug bringen. Der Hauptmann ſchenkte ihnen einige Klei-

nigkeiten, und ankerte sodann an der Mündung des Flusses Duro, der diesen Namen wegen der Grausamkeit der Völker aus jener Gegend erhalten hat. Aus diesem Grunde verstärkten die Reisenden ihre Mannschaft in der Schaluppe, und fanden das Oberhaupt der Schwarzen schon zum Handel in Bereitschaft, als sie an das Land stiegen. Sie beschenkten ihn mit Branntwein, den er gierig trank, und sie sodann in eine Hütte führte, wo sie bis in die Nacht blieben.

Dieser Mann hatte einen Rok wie der Alkair von Rio-Fresko, nur daß der seinige roth war; überdies hatte er eine Müzze von der nämlichen Farbe. Er wurde von einem Trupp Negern begleitet, die mit Bogen, Wurfspiessen, Pfeilen und Schwerdern bewaffnet waren. Seine Weiber ließ er in das nahgelegene Gehölz zurükgehen. Da die Holländer eine Kanone im Boote hatten, erkundigten sich die Negern, ob sie als Freunde oder Feinde kämen? Sie schienen überhaupt sehr argwöhnisch zu seyn. Endlich wurden sie aber so vertraut, daß das Oberhaupt dem Villault sogar seine Tochter zum Weibe aufdringen wollte. Als einer von den ersten Bedienten des schwarzen Oberhaupts während des Essens ein wenig Wein auf die Erde goß, und man ihn um die Ursache fragte, so sagte er, das geschähe um den Durst seines verstorbenen Vaters zu löschen. Für ihre Pfaffen hegen sie ausserordentliche Ehrerbietung. Der Kaboschir führte

einſt einen davon zu Villault, und behauptete von ihm, er wiſſe gleich, wo das Geſtohlene hingekommen ſei. Ihre Kleidung iſt wie der übrigen Negern an der ganzen Goldküſte. Den Engländern, die auch hinter dem Vorgebirge ein Waarenhaus haben, ſind ſie ſehr gewogen, indeß ſie die Holländer ſehr haſſen, weil ſie Feinde von jenen ſind.

Unſre Seefahrer giengen nun wieder in ihr Fahrzeug zurük, und verſprachen am folgenden Tag wieder zu kommen. Weil ſie aber Anfangs eine ziemliche Menge Elfenbein wahrgenommen hatten, und ſie hernach nicht wieder zu Geſicht bekamen, wurden ſie argwöhniſch. Die Engländer hatten nämlich im Sinn, ſie durch Handlung ſo lange hinzuhalten, bis ſie ſich indeſſen genug verſtärkt hätten, um ſie angreifen zu können. Weil nun die Holländer etwas dergleichen merkten, ſo lichteten ſie noch in der Nacht den Anker, und ſegelten an Rio Junko vorbei nach Rio Sextos. Als ſie bei dem Vorgebirge vorbei waren, entdekten ſie am Ufer Feuer, das gewöhnliche Zeichen, daß die Einwohner Luſt zum Handel haben, und ankerten bei Rio Junko, dem Feuer gegen über. Ungeachtet ihres Kanonenſchuſſes ſahen ſie kein Boot entgegen kommen, ſie ſchikten alſo das ihrige mit einigen Gütern an ſie ab, welches aber wegen der heftigen Wellen nicht zu landen wagte. Es blieb ihnen alſo bei ſo bewandten Umſtänden nichts übrig, als den Negern zu winken, die ihnen zwar

entgegen schwammen, aber sich nicht ganz nähern wollten. Am Ende aber wagten es doch Einige, und kamen in einem Kahne an Bord, drei andre schwammen ihnen nach, und wurden von den Europäern mit einigen Flaschen Branntwein beschenkt, worauf sie ganz freudig ans Ufer zurükkehrten, zwei davon aber blieben zurük. Ihre Freude erstieg den höchsten Gipfel, als sie die blinkenden Kessel, und andere europäischen Waaren erblikten. Die Negern versammelten sich immer in grösserer Anzahl am Ufer, und hielten eine Menge Elefantenzähne in die Höhe, und zeigten sich zum gegenseitigen Handel sehr geneigt. Doch war wegen Unruhe der Wellen keine Möglichkeit zum landen; sie mußten daher die beiden zurükgebliebnen Negern zurükschikken, und den Handel aufschieben. **Rio Junko** liegt unterm 5° 50′ nördlicher Breite. Man erkennt seine Mündung an drei grossen Bäumen und Bergen, die in einiger Entfernung Land einwärts einander gegen über stehen. Die Ufer sind mit den schönsten Bäumen und Blumen geziert, und bilden mit dem sanften Strome eine herrliche Landschaft.

Orangen, Zitronen und Palmbäume sind hier in der schönsten Ordnung gepflanzt. Die Einwohner besizzen viel Federvieh und Palmwein. Da unsere Reisenden hier nichts zu handeln fanden, segelten sie nach **Klein-Dieppe**, einer Stadt ohnweit dem Flusse, die ehemals den Franzosen gehörte,

Digitized by Google

die sie aber schon vor langer Zeit verlassen hatten. Die Mündung des Flusses ist wegen der Felsen sehr gefährlich. An der Küste entdekten sie ein kleines Fahrzeug, auf welches sie vergebens Jagd machten. Am 22ten Jenner kamen sie zu Rio-Sextos an, wo die Engländer drei Seemeilen davon am Flusse ein Waarenhaus hatten, von dem aber nur noch die Mauern stehen. Der Fluß ist zwölf Seemeilen weit für ein grosses Jagdschiff oder Barke schiffbar. Die Negern, die sie gleich in ihren Kähnen bewillkommten, berichteten ihnen, daß erst vor vierzehn Tagen zwei flammändische Schiffe bei ihnen vorbei nach Mina gesegelt wären; ferner, daß man hier Elfenbein haben könnte; die Kähne der Neger wären aber zu klein, um den Handel vermittelst derselben treiben zu können. Die Holländer ankerten deswegen ganz nahe am Lande, bloß eine halbe Seemeile vom Ufer, und schikten sogleich in ihren Booten verschiedene Waaren zu ihnen. Der König, welcher weiter im Lande hinauf wohnte, machte ihnen seine Aufwartung, und ward mit den gewöhnlichen Geschenken beehrt. Er hielt aber sein Elfenbein sehr theuer, weil er erst kurz zuvor eine grosse Menge davon abgesezt hatte. Man trug ihnen auch Seehechten von einem sehr guten Geschmak an. Die Europäer hielten diese Negern für bösartiger, als die zu Miserado, sie fanden aber bei näherer Untersuchung, daß sie sich getäuscht hatten. Sie sind sehr starkgliedig, und jeder von ihnen trägt den Namen eines Heili-

gen; da Villault diesem auffallenden Gebrauche nachspürte, erfuhr er, daß sie es zu Ehren der fremden Völker thäten, die ihnen ehemals Gefälligkeiten erwiesen hatten. Ein Beweis, daß dieses Volk dankbarer Gefühle fähig, und nicht so roh ist, als es ihnen vorkam. Ein grosser Beweis von seiner Redlichkeit ist folgendes. Als ein englischer Kaufmann, der sich in diesem Lande niedergelassen hatte, starb, zog der König alle seine Güter ein, und überlieferte sie dem ersten englischen Schiffe, das hier landete, ohne den geringsten Abzug. Villault schenkte dem Neger, der ihm diese Nachricht ertheilte, ein Messer, worüber derselbe eine ungemeine Freude bezeugte, und ihn um seinen Namen bat, damit er ihn seinem Kinde, mit dem seine Frau wirklich schwanger gieng, zum ewigen Beweis seiner Dankbarkeit beilegen könnte.

Villault nahm hierauf von diesen Leuten Abschied, und sezte seine Reise nach Rio Sanguin fort. Sie steuerten südwärts um den Felsen auszuweichen, deren es in hiesigen Gegenden unzählige giebt.

Unsre Reisenden glaubten aus verschiedenen Denkmälern schliessen zu dürfen, daß hier ehemals die Franzosen einen starken Handel getrieben haben. Jezt ziehen einige wenige englische Handelshäuser den ganzen Gewinn des Ortes. Den Franzosen folgten damals die Portugiesen, wurden aber von den Engländern und Holländern von den Kü-

Digitized by Google

ſten vertrieben. Da ſie ſich nun im J. 1604 weiter ins Land zurükgezogen, vermiſchten ſie ſich mit den Einwohnern, und zeugten die **Mulaten.** Durch dieſe Heiraten haben ſich die Portugieſen des ganzen innern Handels bemächtigt, ſo, daß es Fremde nicht ohne Gefahr wagen dürfen, auch dahin zu handeln. Ihre Gewalt über die Negern iſt ſo groß, daß ſie mit ihnen nach Belieben ſchalten und walten, und doch haben ſich die erſtern noch nie gegen ſie aufgelehnt. Sie ſind ſo gewaltthätig, daß ihnen oft ſogar ſchwarze Königsſöhne bei Tiſche aufwarten müſſen. Da, wo es Noth thut, laſſen ſie ſich ihre Güter von den Schwarzen auf dem Rükken nachtragen.

Die Portugieſen haben kleine Kapellen bei ihren Häuſern, und geben ſich alle Mühe, Proſelyten zu machen. Dieſen hängen ſie dann Roſenkränze um den Hals, und tragen hernach ſtäts Sorge für ſie. Zu **Rio Sanguin** fängt die **Malaghettaküſte** an, und erſtrekt ſich ſechzig Seemeilen weit bis zum **Palmenkap** im 3 Grad 40 Minuten Nordbreite. Sie begreift die Oerter **Rio Sanguin, Seſtre-Krou, Grova, Baſou, Zino, Krou, Krouſeſtre, Wapo, Batou, Groß Seſter, Klein Seſter** und **Goyane,** welche Oerter ſie alle in neunzehn Tagen beſuchten. Der **Rio Sanguin** fällt Südſüdoſt ins Meer, und iſt nicht weit hinauf ſchiffbar. An ſeinem Ufer iſt eine Stadt von ungefähr hundert Häuſern mit Bäu-

Digitized by Google

men umgeben. Sie wurden hier von drei Negern, wovon einer des Königs Bruder war, besucht. Er hatte sich drei Jahre in Holland aufgehalten, und redete die Sprache sehr gut. Von ihm erhielten sie die Nachricht, daß sich vor ungefähr einem Monate ein flamändisches Schiff dem Ufer genähert hätte, um Holz und Wasser zu laden, bei der Ankunft eines englischen Schiffes habe es aber sogleich seinen Weg wieder weiter nach dem **Rio Sexto** genommen. Aus der Beschreibung des Prinzen schlossen sie, daß es das nämliche sei, welches sie bei **Klein-Dieppe** hatten kreuzen sehen. Ferner erzählte er ihnen, daß erst vor einem Jahre die Engländer ein Haus, das sie bei ihnen gehabt, verlassen hätten, und daß vor kurzem durch ein kleines englisches Schiff im Vorbeisegeln zwölf Negern bei **Krou-Sester** mit Gewalt entführt worden wären. Kurz nach dieser Unterredung kam der König selbst in Begleitung zweier Boote bei ihnen an. Es war ein ziemlich ernsthafter Greis. Seine Kleidung war blau; er wollte nichts als Wasser trinken. Der König und sein Bruder verliessen sie erst am Abend. Unsre Seefahrer segelten weiter, und landeten bei **Wappo**, wo sie ein Schiff entdekten, das mit vollen Segeln auf sie zu kam. Sie hielten es für ein englisches Schiff, und machten sich bereit, es feindlich zu empfangen. Die Nacht brach aber ein, und so verloren sie es wieder aus dem Gesichte. Bei **Batou**, wo sie sich vor Anker legten, sahen sie wieder ein anderes auf sie zusegeln. Die

Menge Negern, die bei ihnen am Bord waren, hinderten sie es zu erkennen, doch sahen sie, daß es von der Gröſſe des ihrigen war. Sie schikten also ihre schwarzen Kaufleute fort, und waren entschlossen es anzugreifen. Doch wie groß war ihr Erstaunen, als es die holländische Flagge aufstekte, und seine Zinken vom Boogspriet hören ließ. Die Europa stekte dann sogleich die französische Flagge auf. Es war eine Amsterdamer Fregatte, von einem Privatmanne, die nach Ardra gehen sollte. Der Hauptmann davon, Namens Vilare hatte, als er das französische Schiff im Texel sah, sich gerühmt, er wolle, wo er es antreffe, sich an dasselbe wagen und es wegnehmen. Seine Fregatte war 400 Tonnen stark, und führte sechs und dreiſſig Kanonen. Er stekte daher eine rothe Flagge auf, und gab sich drei Stunden lang alle Mühe, ihnen den Wind abzugewinnen. Gegen Abend aber, wo sie ihm recht nahe gekommen waren, zog er seine Segel ganz bescheiden ein, schwenkte seinen Hut, und trank ihnen mit einem Glas Wein Gesundheit zu. Sie waren so höflich, es ihm zu erwiedern, und sezten beiderseits ihren Weg weiter fort. Die Europa gieng nach Gros-Sestro, wo sie ihren Handel fortsezte. An diesem Orte wird sehr gut in Eisen gearbeitet; Villault bekam schöne Proben davon zu Gesichte. Auch gibt es da sehr guten Pfeffer, verschiedene Gattungen Hülsen- und Schalen-Früchte, runde Nüſſe, die über den Kern keine Haut haben, herr-

lichen Palmwein, Pflaumen von dem beßten Geschmak; Ochsen, Kühe, Schweine, Federvieh, und zwar alles sehr wohlfeil. Das Land ist niedrig und flach, und wird von einer Menge Flüsse und Bäche durchschnitten, die die Luft ungesund machen. Die Weissen können sich, ohne krank zu werden, nicht lange hier aufhalten. Die Einwohner halten sich so viele Weiber als ihnen beliebt, sie sind wohl gewachsen, gehen aber doch bis auf die Lenden nakkend; ungeachtet der ungesunden Luft, sind sie gesund, frisch und roh. Einer von ihnen hatte einen fürchterlichen Bruch nebst einer tiefen Wunde im Kopfe, und doch kam er alle Tage an Bord, rauchte, und trank Branntwein als ob ihm nichts fehle. Die Europäer mußten sich dem Volke durch Zeichen verständlich machen, weil es keine fremde Sprache verstand. Gros-Sestro trägt bis jezt noch den Namen **Paris**, und das Wenige, was die Einwohner den Europäern verständliches reden, ist französisch, dies bestätigt die Vemuthung, daß die Franzosen ehemals hier starken Handel getrieben. So wie ein Schiff ankömmt, rufen die Negern ihm entgegen: Malghetta tout plein, tout plein! — Sie nennen den Pfeffer, welcher ihr größter Handels-Artikel ist, **Malaghetta**.

Wenn welche von ihnen aus verschiedenen Gegenden zusammentreffen, so greifen sie sich bei den Achseln, dann bei den Ellenbogen, und sodann bei den Fingern an, und rufen dabei: **Roma!** Bei den

Fingern ziehen sie sich so lange, bis sie knakken, und sprechen dazu, **Enfa Remata, Enfa Remata**, d. h. **Wie gehts mein lieber Freund? Alles, was ich habe steht dir zu Diensten, sogar mein Leben!** Dieser Gruß zeigt, wie sehr ihr Herz für Freundschaft und Dienstfertigkeit empfänglich ist, da bei diesen Naturmenschen die Verstellung nicht leicht ihr Spiel treiben kann.

Nach diesen Bemerkungen richteten die Franzosen ihren Lauf um das Vorgebirge **de las Palmas** nach **Grova**, dem ersten Orte an der **Elfenbeinküste**. Dies Vorgebirge hat seinen Namen von den Palmbäumen, welche es umschatten. Die Küste hingegen von der Menge Elefantenzähne, welche da verkauft werden. Sie erstrekt sich 24 Seemeilen, bis an den Fluß Jssini, wo die Goldküste anfängt. Unsre Reisenden besuchten alle umliegenden Oerter, und es begegnete ihnen bis nach **La Hoy**, wo sie wieder Anker warfen, kein weiteres Abentheuer. Auf dem Wege trafen sie wieder auf ein Schiff, das mit vollen Segeln auf sie zukam. Sie hielten es für das schon erwähnte englische Privatschiff, und stekten die französische Flagge auf; sie irrten sich aber diesmal, denn es trug die holländische Flagge. Es kamen ihnen einige Offiziere in Booten entgegen, einer traute ihnen nicht, und wollte ohnerachtet der Versicherung, daß die meisten auf dem Schiffe Holländer wären, nicht an Bord kommen, die andern waren

aber nicht so mistrauisch, und begaben sich dahin. Sie erfuhren von ihnen, daß sie der Sturm in Vliessingen von 26 Privatschiffen getrennt habe. Sie sagten ihnen ferner, daß sie jezt nach Mina, Ardra, und dem Vorgebirge Lopo Gonsalvo segeln wollten, und wenn sie da keinen guten Handel fänden, wären sie gesonnen, den Inseln einen Besuch zu machen. Beim Abschied ward die Fregatte von der Europa mit zwei Fässern Pulver und vier Fässern Kugeln beschenkt. Unsere Reisende erfuhren nachher, daß diese Fregatte bei St. Thomas mit 400 Schwarzen vorbeigesegelt sei, die es aus zwei Schiffen beim Vorgebirge Lopo geraubt hatte. Das erste habe sich ohne Widerstand ergeben, das andere aber sei von ihnen in Grund geschossen worden.

Als die Schwarzen bei Grova sahen, daß die beiden Schiffe Freunde waren, kamen sie wieder zurük, um ihren Handel fortzusezzen. Den Tag darauf segelten sie der Goldküste zu, und kamen bald bei Issini, dem ersten Ort an der Goldküste vor Anker. Das Land ist sehr niedrig, und die Stadt liegt an der Mündung des Flusses. Hier hielten sie sich drei Tage auf, und handelten etwas Goldstaub ein. Den 4ten März fuhren sie bei Albiani, Tabo und andern Städten an der Küste vorbei. Sie ist hier sehr niedrig und holzreich, hat aber keine Flüsse. Die Kähne, die zu ihnen gerudert kamen, versicherten, es gebe diesmal kein

Gold. Sie sezten hierauf ihren Weg weiter nach dem Vorgebirge Apollonia fort, fanden aber hier ebenfalls nur einen geringen Handel. Dies Vorgebirg erstrekt sich bis tief in die See, und seine Berge, die aus lauter aufgehäuften Hügeln zu einer ziemlichen Höhe angewachsen sind, geben die reizendste Aussicht. Die Brandung um diese Berge ist sehr heftig. Unsere Reisenden lichteten am Abend noch die Anker, und landeten zwei Tage darauf zu **Axim**, einer holländischen Vestung. Sie liegt an der Seite eines Flusses der nordwärts ins Land fließt, und viel Goldstaub bei sich führt, welcher der beste an der Küste ist. Seine Ufer sind höher, als bei **Issini**. Sie blieben nur zwei Tage da, weil sie wahrnahmen, daß die Negern von den dasigen Holländern abgehalten wurden, mit ihnen zu handeln. Sie schifften hierauf um das Vorgebirge **der dreien Spizzen**, und erreichten am 8ten März **Botrou** oder **Butteroe**, eine Vestung, die den Holländern gehört. Hier fanden sie wieder nichts zu handeln. Sie lichteten daher am 11ten März, und ankerten darauf zwischen **Sukonda** und **Takoray**, sechs Seemeilen von **Botrou**. Diese Oerter liegen zwischen den Bergen, die sich an die Ufer zu lehnen scheinen. Hier bekamen sie Briefe von dem Statthalter aus **Friederichsburg**, das unweit dem Vorgebirge **Korse** liegt. Er bot ihnen seine Rheede an, und ersuchte sie, ihm einige Waaren aufzuheben. **Villault** entdekte hier von einem Berge, der ihm die schönste Aussicht gewährte, nicht

ohne Rührung die Trümmern einer französischen Vestung. Den 13ten lichteten sie wieder, und erreichten in zwei Stunden die Rhede von **Rommendo**, wo die Einwohner den Franzosen geneigter sind, als sonst einem andern Fremden. Die Schwarzen schienen über ihre Ankunft sehr zufrieden. Der König, der zu **Groß-Rommendo** residierte, beschenkte sie mit treflichen Früchten, und lud sie in seine Residenz ein. Er bot ihnen alle mögliche Waaren an, und versicherte sie, daß er sich geweigert habe, eine Flagge von dem holländischen General zu **Mina** anzunehmen, unter dem Vorwand, sein Land sei bereits im Besiz der Franzosen, und sie allein würden da willkommen seyn.

Die Reisenden dankten ihm für die gute Aufnahme, und segelten sodann nach **Friedrichsburg** und dem Kastel **Mina**. Von da gieng es nach dem Vorgebirge **Korse**, wo die Engländer eine kleine Vestung besassen. So bald sie vor Anker lagen, liessen sie dem dänischen General **Harry Dalbrekhe** ihre Ankunft melden. Dieser schikte seinen Buchhalter in einem Boote, sie zu begrüssen, welches von Sklaven geführt wurde, die wechselsweise sangen und brüllten. Dies ist ihre Gewohnheit, wenn sie einen Weissen führen. Sie fuhren dreimal, so schnell als möglich um das Schiff herum, ehe sie an Bord giengen. Der Buchhalter mußte nun wegen eines heftigen Sturms, der unvermuthet eintrat, einen Tag und eine Nacht bei

Digitized by Google

ihnen an Bord bleiben. Als er den andern Morgen mit Waaren für den Statthalter an das Ufer gieng, so wurde von dem Vorgebirge **Korse** aus auf sein Boot mit einer Kanone geschossen. Kaum hatte dies der dänische Statthalter in Friedrichsburg wahrgenommen, so feuerte er eine Kanone auf das Kastell **Corse** ab, wovon die Kugel in die erste Batterie fiel. Die Engländer gaben sodann plözlich ihre Feindseligkeiten auf, weil sie sahen, daß die Dänen sie unter ihren Schuz nahmen. **Villault** gieng sodann zum Statthalter, der ihn sehr freundlich aufnahm. Er sprach lateinisch, und erzählte ihm, daß die Könige im Lande ihn vier Jahre bekriegt hätten, wodurch denn der Handel so sehr ins stekken gerathen sei, daß er sich genöthigt sehe, Lebensmittel nach der Vestung **Kristiansburg** zu schikken, wo der Krieg alles aufgefressen habe.

Am folgenden Tage sahen unsre Reisenden ein Schiff, das nach **Mina** gieng, nebst einer Schaluppe voll Soldaten, die der holländische General nach **Kormantin**, einer Vestung, die den Holländern gehört, schikte. Die Negern erzählten ihnen: der dortige Kommendant sei einst mit seiner Familie nach **Anamaboe** gegangen, um sich daselbst lustig zu machen, bei welcher Gelegenheit ihn dann der König, in dessen Gebiete Kormantin liege, mit seinem ganzen Gefolge weggenommen habe. Die Ursache war, daß der König von **Fantin**,

Digitized by Google

der den Engländern verſprochen hatte, ſie in den Beſiz von Kormantin zu ſezzen, ſeinen Sohn, der als Geiſel in den Händen der Engländer war, wieder haben wollte. Weil ſie ihn aber vor Erfüllung ſeines Verſprechens nicht herausgeben wollten, bemächtigte er ſich des holländiſchen Generals und vier Anderer, um ſie gegen ſeinen Sohn auszutauſchen. Endlich erhielten ſie auch noch die ſichere Nachricht, daß der holländiſche Generalkontrolleur zu Axim umgebracht worden ſei, und daß das Volk ſich für die Engländer erklärt habe. Den nämlichen Tag nahmen die Reiſenden zwei Negern in Arreſt, weil ſie noch eine Schuld unter ihren Kameraden ausſtehen hatten. Die Schuld wurde bezahlt, und ſie bekamen ihre Freiheit wieder. Am Karfreitage fuhren ſie nach Eniacham; es gehört dem König von Sabou, ſeine Reſidenz liegt nicht weit davon. Auch die Engländer haben hier eine kleine Veſtung. Die Schwarzen brachten ihnen guten Palmwein, und verſprachen ihnen am folgenden Tag Gold genug zu bringen. Am Tag darauf erhielten ſie aber die Nachricht, der König von Fantin ſei in Sabou eingefallen, wobei viele Menſchen umgekommen und gefangen worden wären. Die Stadt hätte darauf die Weiber und Kinder weggeſchikt, und ſich in Vertheidigungsſtand geſezt. Da ſie alſo ſahen, daß hier mit dem Handel nichts zu machen war, kehrten ſie wieder nach Friedrichsburg zurük. Von da fuhren ſie nach der Inſel St. Thomas. Der daſige Statthalter empfieng

ſie

sie zwar höflich, gab ihnen aber keine Erlaubniß in die Stadt zu kommen, und doch hatten sie Wasser und Lebensmittel sehr nöthig. Da sie ihm nun ihre Noth vorstellten, so versah er sie zwar mit allem ihnen so Unentbehrlichen, bestand aber darauf, daß Niemand ausser Villault, welcher kränklich war, an's Land gehen und die Gegend umher besuchen durfte. Aber auch ihm wurde dies nicht verstattet worden seyn, wenn er nicht ein Franzos gewesen wäre; denn keinem Holländer wurde dies erlaubt, auch Villault's Schreiber nicht, weil er ein Holländer war. Die Ursache davon war nicht schwer zu finden. Die Holländer hatten vormals garstig hier gehaust, und noch waren die Spuren ihrer Verheerungen sichtbar.

Sie segelten dann südwestwärts nach der portugiesischen Insel Annobon, von wo sie ihren Lauf wieder nach Europa zurük richteten.

Auf dieser Rükfahrt verfehlten die Steuerleute den rechten Weg. Sie kamen bis zur Nordküste von Schottland, fuhren an den Färöer-Inseln vorbei, welche dem Könige von Dänemark gehören, und erreichten die Küste von Norwegen, wo sie einige holländische Schiffe antrafen, die ihnen von dem Bredaer Frieden Nachricht gaben. Der Steuermann hatte sich in der Fahrt so sehr geirrt, daß sie über 200 Meilen weit umher fuhren.

Am 4ten September 1667 kamen sie endlich

nach einer zehntehalbmonatlichen Abwesenheit wieder glüklich zu Amsterdam an, ohne mehr als einen Mann verloren zu haben, der sich durch zuviel Zukkerfressen den Durchlauf zugezogen hatte, woran er zu St. Thomas starb!

Digitized by Google

III.

Reise

eines ungenannten französischen

Seeoffiziers

nach der Westküste von Afrika,

vorzüglich

nach Guinea.

In den Jahren 1670 und 1671.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herr Hauptmann von Archenholz hat uns in seinem bekannten Journale: Litteratur und Völkerkunde, im Februarhefte v. J. 1786 *) den Auszug aus dem Tagebuch eines ungenannten französischen Seeoffiziers mitgetheilt, der in den Jahren 1670 und 1671 die Westküste von Afrika vom 13ten Grade Norderbreite bis zum 3ten Grade Süderbreite beschiffte.

Diese Reise nach Guinea ist die zweite von Franzosen unternommene, von welcher eine Beschreibung bis auf unsre Zeiten gekommen ist; sie ist deswegen schon für die Geschichte der Seereisen nach Guinea wichtig. Aber sie besizt auch Interesse genug, die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln, für welchen jene Geschichte kein Gegenstand seiner Wißbegierde ist.

Aus diesem doppelten Grunde verdiente sie in dieser Sammlung die ihr hier angewiesene Stelle.

*) Auch abgedrukt im XIV. Thle der Auswahl kleiner Reisebeschreibungen, oder im IV. Thle der neuen Beiträge zur Völker- und Länderkunde, (Leipzig, 1792) Seite 84 u. ff.

Digitized by Google

Das Original dieser Reise ist mir ganz unbekannt *); ich konnte hier also nichts anders thun, als den Auszug, welchen Herr von Archenholz uns mitgetheilt hat, mit einigen zwekmässigen Veränderungen hier einzurükken, und ihm einige kleine Anmerkungen beizufügen.

*) Herr von Archenholz gibt uns auch weiter keine litterarische Nachricht davon, und sonst nirgends konnte ich ihrer erwähnt finden.

Digitized by Google

Reise

eines ungenannten französischen Seeoffiziers

nach der Westküste von Afrika, und vorzüglich nach Guinea.

In den Jahren 1670 und 1671.

Der Graf von Etrees, Vizeadmiral von Frankreich, langte mit seiner Eskadre den 3ten December 1670 am grünen Vorgebirge an, und warf auf der Rhede von Goree Anker. Diese Rhede hat ihren Namen von einer kleinen Insel nahe am vesten Lande, woselbst sich zwei Hafen befinden, in welchen mit den Negern starker Handel getrieben wird. Die Holländer haben hier in allen Dörfern längs der Seeküste Abgeordnete wohnen, die den Handel besorgen, und die eingetauschten Waaren nach ihren Forts schikken. Diese Waaren bestehen in Büffelhäuten, in Wachs und in Elefantenzähnen, welcher leztere Artikel jedoch hier nicht sehr beträchtlich ist.

Die Kaufmannsgüter, die man dahin bringt, sind vorzüglich Sarsche von allen Farben, womit die Negern ihre Lenden umgürten, ob sie gleich übrigens nakkend sind. Die Zeuche gehen indessen hier weniger ab, als an andern Orten der Küste, weil die Negern selbst dergleichen aus Baumwolle verfer-

tigen, hingegen lieben sie Glaswaaren, Zinn, kupferne Kessel, Messer, eiserne Stangen und Branntwein. In Ansehung der Gelder sind die Piastres hier im Gange. Die Kaufleute dürfen nicht ans Land, ehe sie die Erlaubniß des Statthalters dazu haben, der den Zoll erst für den Negerkönig, und sodann für sich bestimmt, da hierin nichts festgesezt ist. Sie lassen es nicht an allerhand Forderungen fehlen; denn wenn ein Schiff nur bloß Holz und Wasser einnehmen will, und man dem Statthalter deshalb ein Geschenk gemacht hat, so zeigt sich sogleich ein Neger, der sich Befehlshaber über das Wasser, und ein andrer, der sich Befehlshaber über das Holz nennt, denen man auch etwas geben muß. Wenn man nun einig geworden ist, und ihr Wort erhalten hat, so können die Waaren mit aller Sicherheit ans Land gebracht werden. Wird etwas entwendet, so tragen diese Oberaufseher Sorge, daß es wieder gegeben wird, weil man sonst beständig dem Raube ausgesezt seyn würde, da ihnen alles ansteht.

Die Einwohner führen eine sehr faule Lebensart, und bauen ihre Felder nicht an, ausser in kleinen Bezirken, wo sie türkisch Korn pflanzen. Ihre größte Beschäftigung ist der Fischfang; auch fangen sie in kurzer Zeit viele Fische, da man wenig Küsten findet, die so sehr damit versehen sind. Sie leben unter der Herrschaft eines Königs, der an die entfernten Oerter Statthalter schikt, die

ihm, wenn er Krieg führt, Soldaten schikken müssen. Ihre Waffen sind Pfeile und Lanzen, auch haben sie einige Musketenträger, die zur Leibwache des Königs dienen. Der König war kurz zuvor gestorben, ehe wir ankamen, daher wir alle Männer und Weiber in Trauer fanden. Diese Trauer bezeichneten sie durch ihre Haare, die sie in langen Flechten abtheilten, und über den Rükken hängen liessen. Sie zeigen viel Unterwürfigkeit gegen ihre Vorgesezten. In Ansehung ihrer Religion würde es ihnen schwer werden zu sagen, worin sie besteht. Die meisten sind beschnitten, einige sind Götzendiener, andere aber nennen sich Kristen, und sagen, daß sie von den Portugiesen getauft worden seien, die ehemals längs diesen Küsten den Herrn spielten. Sie scheinen mir alle sehr abergläubisch zu seyn, und haben immer viele kleine Stükchen Zeuch bei sich, die besonders gefaltet sind, und denen sie grosse Eigenschaften zuschreiben. Einige derselben schüzzen wider Löwen, andere wider Tiger, noch andere um nicht zu ersaufen, u. s. w. Sie legen sich eiserne Strumpfbänder an, um keine Kopfschmerzen zu bekommen. Alle diese Lappereien heissen bei ihnen **Grygry**, und wenn sie unsre Skapuliere und Kreuze sehen, so geben sie ihnen eben diesen Namen. Es ist wahr, daß eine gewisse Gleichförmigkeit dazu Anlaß giebt, denn sie glauben eben so wohl als wir, daß alle diese Dinge die Macht haben, gegen widrige Zufälle zu sichern.

Digitized by Google

Die Art, ihre Todten zu begraben, ist äusserst sonderbar. Ich habe zwei dieser Beerdigungen gesehen. Sie luden dazu alle ihre Nachbarn ein; die Männer kamen bewaffnet, als wenn sie mit dem Tode hätten fechten wollen, und brachten ihre Trommeln und andere Kriegsinstrumente mit; die Weiber hingegen kamen, um Grimassen zu machen, und entsezlich zu heulen. Da sie bei der Hütte des Todten, die einem grossen Bienenkorbe ähnlich sahe, angelangt waren, so bemüheten sie sich eine Razze zu finden. Dieses Suchen geschah bei dem Klang ihrer Instrumente und unter beständigem Schreien. Da sie endlich eine gefangen hatten, bezeigten sie sich überall vergnügt, und trugen sie tanzend zum Leichnam hin, wo sie dieselbe tödteten und auf ihn legten; sodann wurde ein Bund Reiß unter den Kopf des Todten gelegt, der Körper mit Milch besprengt, und mit etwas Sand bestreut. Nach dieser Handlung verließ Jedermann die Hütte, man hieb die Stüzzen um, die dieselbe aufrecht erhielten, und so stürzte das Gebäude auf den Leichnam. In diesem Zustande läßt man ihn für immer liegen, wobei man dann sagt: Er schläft —!

Dies Land ist schön, ganz flach und mit grossen Bäumen bedekt. Die Negern haben Wiesen, wo sie eine Menge von Ochsen, Pferden und Kameelen ernähren. Von wilden Thieren gibt es hier Löwen, Tiger, wilde Schweine, Hirsche u. s. w. desgleichen allerhand Arten von kleinem Wildpret und zahmen Thieren, die gut zu essen sind.

Digitized by Google

Nachdem der Vizeadmiral gehört hatte, daß die Einwohner erst seit drei Tagen einen König erwählt hatten, so schikte er zu ihm, um ihm zu seiner Thronbesteigung Glük wünschen zu lassen. Dieser Negerstaat ist zwar kein eigentliches Wahlreich, aber diesmal ward er es, weil der Verstorbene keine Kinder hinterlassen hatte, und auf andere Verwandten und Erben dabei nicht gesehen wird *). Unsere Abgeordnete brachten ihm auch Geschenke, die in einem lakirten Degen, einem Kastorhut mit silbernen Borden, und einer schönen Flinte bestanden. Er empfieng alles dieses wie ein wahrer Neger, und wollte den Abgeordneten zwingen, ihm auch seinen Rok zu geben, der von grauem Tuch, und mit kupfernen vergoldeten Knöpfen besezt war. Er wollte sich aber nicht dazu bequemen, und eilte mit den elenden Geschenken, die er vom König erhalten hatte, an Bord zu kommen.

Vier Tage nachher schikte der Vizeadmiral ein Schiff von seiner Eskadre, um längs den Küsten von Guinea zu segeln, damit der Handel der französischen Schiffe erleichtert würde. Ich erhielt Befehl mit zu gehen. Wir fuhren ohne Verzug ab, und warfen zwölf Meilen von da Anker. Die Küste führte hier den Namen Porto Hally (Portudal) und gehörte einem andern Könige; jedoch herrschen unter diesen Völkern dieselben Neigungen und Sitten. Die Weiber wurden in uns sehr verliebt, besonders

*) M. s. im V. B. d. W.

in einen Offizier, der sich durch eine grosse Statur auszeichnete; sie versammelten sich um ihn herum, klopften in die Hände und schrien. Ich bemerkte, daß sie den Eidexen eine grosse Verehrung bezeigten; denn da ich in Begleitung eines Negers auf die Jagd gieng, und eines dieser Thiere tödten wollte, so fieng mein Gefährte zu schreien an, und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß dieser Mord auf unser Schikſal Einfluß haben würde.

Wir blieben zwei Tage hier, wegen eines französischen Kauffarteischiffes, das nicht ohne Grund besorgte, zwei hier befindliche Agenten, ein Holländer und ein Portugiese, würden seinen Handel verhindern. Nachdem unsre Gegenwart die Hindernisse gehoben hatte, giengen wir unter Segel, unsern Weg weiter fortzusezzen. Der Wind war uns günstig bis zur Insel St. Anna, die ohnweit dem festen Lande unter dem 7ten Grad der Breite, und dem 8ten Grade der Länge liegt. Hier hatten wir sechs Tage lang Windstille, da denn der Wind wieder in die Segel blies, und uns nach Kap Monte führte, wo wir landeten, um Wasser zu holen. Hier fanden wir ein elendes Dorf von zehn Häusern. Ich stieg zuerst ans Land, wo ich zwölf bis fünfzehn Negern antraf, deren Freundschaft ich bald durch Branntwein gewann. Dies war meine gewöhnliche Komplimentiermethode in dieser Weltgegend, wobei ich mich sehr wohl befand. Ich empfieng von ihnen mehr Gunstbezeugungen als mir lieb war, denn sie stanken sehr. Sie versicher-

ten uns, wir wären ihnen zwar sehr willkommen, sie könnten aber ohne ihren Statthalter, dem sie unsre Ankunft schon gemeldet hätten, nichts versprechen. Um ihn zu vermögen, sich im Dorfe desto geschwinder einzufinden, riethen sie uns, in der Nacht einen Kanonenschuß zu thun, der auch überdem die Wirkung haben würde, alles Volk aus den umliegenden Gegenden herbeizuziehen, um uns ihre Waaren zu bringen.

Da mein Branntwein ihnen so wohl schmekte, bat mich einer um Erlaubniß, etwas davon ihren Göttern bringen zu dürfen, das zwei aus einem Baumstamme geschnittene Frazzengesichter waren. Das eine hatte eine männliche, das andere eine weibliche Figur, und beide waren in einem Hundeloche in die Erde gesteckt. Der Neger reichte ihnen knieend eine Tasse voll dar, da aber die Götzen nicht trinken wollten, so leerte er die Tasse selbst aus, und brachte sie mir wieder. Ich gieng darauf selbst hin, diese Götter zu sehen, und ward einen kleinen Heerd gewahr, um welchen rund herum viele Fischgräten lagen, die man geopfert hatte. Da sie keine Priester haben, so kann ein Jeder selbst opfern. Sie nähern sich diesen Göttern beständig mit Ehrfurcht, rühren sie aber nie an, weil sie glauben, daß diejenigen, die es sich unterstehen, unfehlbar gestraft werden. Ihre Begräbnisse sind denen auf dem grünen Vorgebirge nicht ähnlich, denn sie haben eigene Beerdigungsplätze; ein Jeder den seinigen, jedoch alle an einem Orte.

Digitized by Google

Am folgenden Tage kam der Statthalter, wir machten ihm ein Geschenk, und er gab uns alle Freiheiten. Wir tauschten hier Reiß ein, welches fast das einzige Produkt ist, das sie besizzen; dagegen sind ihnen alle europäischen Waaren willkommen, die oben beim Handel am grünen Vorgebirge genannt, und längs der ganzen Küste gangbar sind.

Das ganze Land hier ist schön, ganz mit Waldungen bedekt, und sehr eben, nur das Kap ist der einzige Berg, der aber nur wenig Raum einnimmt. Wir blieben hier vier Tage, ohne weitere Bemerkungen zu machen; ausser daß ich im Dorfe ein Weib sah, deren Haar kraus, allein von rother Farbe waren; ihr Körper war aber weißlich. Ich fragte um die Ursache dieser sonderbaren Verschiedenheit, und vernahm, daß sie von einer Nazion wäre, die tief im Lande wohnte, mit welcher sie Krieg geführt, und dieses Weib gefangen genommen hätten.

Nachdem wir unser Wasser und Holz eingenommen hatten, giengen wir unter Segel, und gelangten bald zum Fluß Sestre *). Nichts ist schöner, als die um diesen Fluß liegenden Gegenden, die ganz flach sind. So weit das Auge reicht, sieht man grosse Bäume, die ein ewiges Alter zu haben scheinen, und so sehr in ihren Farben verschieden

*) Rio Sestro. Der Verf. sagt, unterm 4°. N. B. und 14°. L. welches unrichtig ist. M. s. die Karte.

sind, daß man glauben sollte, die Natur hätte einen Gefallen daran gefunden, sie so gut zu vermischen; denn unter einer Menge dunkelgrüner Bäumen, findet man welche die blaßgrün, andere die feuerfarbig sind, und so überhaupt allerhand Farben darstellen.

Der Fluß ist so breit wie die Seine bei Paris; die Ufer desselben sind mit grossen Bäumen besezt, deren Zweige zu Wohnörtern für die Seevögel und Affen dienen. Längs dem Ufer liegen Negerdörfer; die Residenz des Königs aber ist zwei Meilen vom Meer entfernt. Wenn ein Schiff ankömmt, und ein Kanonenschuß die Ankunft kund gethan hat, so findet sich der König an der Mündung des Flusses ein, woselbst das Handelsdorf liegt. Der Handel besteht hier blos aus Elfenbein und Reiß. Oft versucht dieser Neger eine Taxe auf die europäischen Kauffmannsgüter zu legen, wenn man ihm aber Widerstand zeigt, so läßt er den Kaufleuten freien Willen, die dann gewöhnlich seinen Weibern Geschenke machen, wodurch der Handel am geschwindesten in Gang gebracht wird.

Sobald wir nur die Anker geworfen hatten, eilte ich ans Land, ohne jedoch die Branntweinflasche zu vergessen. Ich zeigte sie gleich beim Aussteigen, da mir denn die Einwohner ihretwegen viele Liebkosungen machten. Sie gaben zu verstehen, daß wir zwar willkommen wären, daß sie aber nichts ohne Befehl ihres Königs zu unserm Vortheil thun könnten. Da ich nun von ihnen er-

fuhr, daß sein Wohnort nur zwei Meilen entfernt war, so bestieg ich wieder meine Schaluppe, um dahin zu fahren. Eine Menge Negern begleiteten mich in ihren Kähnen. Zwei der angesehensten nahm ich zu mir. Während dieser Route sah ich über hundert Kähne, die mit Waaren beladen, nach dem Handelsdorfe fuhren.

Ich langte endlich in der Negerstadt an, die eine vortrefliche Lage hat. Sie liegt auf einer Anhöhe am Ufer des Flusses, der hier am breitesten ist, weil ein anderer Fluß sich mit ihm vereinigt. Die Stadt selbst aber ist der Schönheit der Gegend ganz und gar nicht angemessen. Ihre Häuser sind bloß von Erde aufgeführt, und mit Kalk übertüncht; die Höhe derselben ist zwölf Fuß, und die Form völlig rund. Da aber alle andere Häuser, die wir auf der Küste gesehen hatten, nur von Rohr waren, so schienen sich diese auszuzeichnen.

Als ich die Schaluppe verließ, fand ich eine Menge Negern, welche die Neugierde herbeiführte. Ich fragte sie, wo der König wäre, worauf sich dann ein Jeder beeiferte, mein Führer zu seyn, besonders da sie sahen, daß einer von meinen Matrosen zwei grosse Flaschen trug, die ihnen gewaltig in die Augen stachen. Ich fand den König unter einer Art von Dach auf einer drei Fuß hohen Terrasse sizzend. An diesem Orte nimmt er gewöhnlich die Klagen seiner Unterthanen an. Hier saß er ganz nakkend auf einer Matte mit seinen Prinzen,

die

die sich rund um ihn gelagert hatten. Sie verliessen diese Stellungen bei meiner Ankunft nicht, allein der König reichte mir die Hand, um zu ihm herauf zu steigen, und ließ mich neben sich auf seiner Matte sizzen. Ich nahm eine von meinen Flaschen, und trank auf seine Gesundheit; nachher schenkte ich ihm eine Tasse ein, die er willig annahm und ausleerte. Sodann ergriff er selbst die Flasche, und schenkte daraus allen seinen Hofleuten ein. Nachdem sie alle getrunken hatten, bat ich ihn um die Freiheit, Holz und Wasser einnehmen, desgleichen Lebensmittel kaufen zu dürfen, die bloß in Reiß und Hühnern bestanden. Er erlaubte alles, und ich gab ihm dafür meine Erkenntlichkeit mit einigen Geschenken zu erkennen, die in einem Hut, 20 Sols werth, und in einem Stük Leinwand bestanden, worüber er viel Freude bezeugte. Ich gab seinem Bruder auch einen Hut, und da ich sah, daß sie mir so geneigt waren, verlangte ich vom König die Freiheit, die Stadt zu besehen. Er ertheilte mir sie nicht allein, sondern sagte auch, daß er mir zu essen geben wollte.

Ich brauchte indessen nicht viel Zeit, die Merkwürdigkeiten dieser Stadt zu besehen; das vornehmste darunter war, ein ihren Göttern geheiligtes Gebäude. Die Gözzenbilder in demselben waren von Holz, dabei aber ein so grosser Gegenstand der Ehrfurcht, daß sie des Tages mehreremal hingehen, um ihre Gebete zu verrichten.

Da ich herum ging, sahe ich zwei Negerjungen, die Hühner rupften; man sagte mir, daß dieses des Königs Köche wären, die meine Mahlzeit zubereiteten. Ich suchte sogleich den König auf, nahm meine andere Flasche hervor, ließ sie alle daraus trinken, und sagte ihm sodann, ich wollte dem Befehlshaber des Schiffs seine guten Gesinnungen melden, wo er dann selbst kommen, und dafür danken würde. Der König wollte mich aufhalten, und sagte, wenn wir gegessen hätten, würde er selbst mit uns gehen; die Art aber, wie ich die Speisen hatte zubereiten sehen, konnte bei mir keinen Appetit erregen. Da er mich nun fest entschlossen sah, wegzugehen, ließ er mir von seinem Getränke reichen, das sie Palmwein nennen, und abscheulich schmekt. Dieser sogenannte Palmwein wird auf folgende Weise gemacht. Sie durchbohren den Palmbaum, und das Wasser, das sodann aus den Löchern fließt, ist der Negerwein, den sie auf der ganzen Küste trinken. Nachdem ich davon gekostet hatte, gieng er in Begleitung seines Bruders und noch zweier anderer in meine Schaluppe; ich führte sie gerade nach dem Handelsdorfe. Da wir den Fluß herunter fuhren, bemerkten wir in vielen Kähnen Neger, die uns begleiteten und allerhand farbige Zeuche um ihre Schultern hängen hatten. Man sagte uns, daß dieses die königliche Leibwache sei.

Als wir angelangt waren, ließ ich ihn aussteigen, und verfügte mich an Bord des Schiffs, um

von meinem Auftrage Bericht zu erstatten. Nach dem Essen gieng der Kapitain mit mir zum Könige, der uns sehr freundschaftlich empfing. Er hatte noch nicht gegessen, ließ aber seine Speisen vor uns auftragen. Dieses waren zwei Hühner, die in einem Topf mit Piman (einer Art sehr starken Pfeffers) gekocht waren. Er sezte sich dabei auf seine Matte, und ließ den Kapitain neben sich Plaz nehmen. Die Erde diente ihm bei dieser Mahlzeit zum Tisch, und ein kleiner Mantel, der um sein Oberkleid hieng, zur Serviette. Es fehlte ihm nicht an Appetit. Nach der Mahlzeit übernahm er die Justizpflege. Wir waren Zeugen eines Prozesses, der ziemlich lange vor ihm plaidirt wurde. Die Advokaten sassen, die Parteien lagen aber auf den Knien. Nachdem beide Theile ausgeredet hatten, sprach der König das Urtheil, ohne daß darüber gemurret wurde.

Was uns betraf, so gab er die Versicherung, daß wir ungestört die Waaren ans Land bringen könnten, nebst der Erlaubniß, diejenige zu tödten, die Unordnung anfangen würden. Er äusserte den Wunsch, daß wir uns in seinem Lande niederlassen möchten. In diesem Falle sollten uns seine Unterthanen ein Haus bauen helfen, und zu unsrer Sicherheit wollte er Geisseln nach Europa schikken. Wir bezeugten unsre Dankbarkeit, und gaben ihm viel Branntwein zu trinken. Nachdem wir das Nöthige eingenommen hatten, giengen wir un-

ter Segel, und paſſirten das **Palmenkap.** Das Land war immer das nämliche, ſehr flach und mit Waldungen bedekt; die Sitten der Einwohner ſind aber ſehr von einander unterſchieden; denn dieſe jenſeits des grünen Vorgebirges freſſen Menſchen, daher auch die Seefahrer hier nicht gern landen. Dennoch kommen ſie gewöhnlich zu den vorbeigehenden Schiffen, die ſie aber nicht eher beſteigen, bis ſie für ihre Sicherheit geſorgt haben. Sie fahren mit ihren Kähnen um daſſelbe herum, und ſchreien immer **Qua! Qua!** und nähern ſich nicht eher, bis das Schiffsvolk auch Qua gerufen hat. Wenn ſie an Bord kommen, ſo bleibt immer einer im Kahne mit ihren Waaren zurük, um im Nothfall die Flucht zu nehmen. Die Waaren ſind mehrentheils ſehr ſchöne Elefantenzähne. Von allen denen, die das Schiff beſteigen, geht nur einer in die Kajüte und in den Schiffsraum, die andern bleiben auf dem Verdek, und beobachten die Mienen des Schiffsvolks. Bei dem geringſten Geräuſch ſpringen ſie ins Meer, und da ſie geſchikte Taucher ſind, ſo ſchwimmen ſie unterm Waſſer zu ihren Kähnen, beſteigen ſie, und entfernen ſich auf denſelben mit groſſer Schnelligkeit; denn ihre kleinen Fahrzeuge ſind ſehr leicht, und ſie verſtehen ſie ſo gut zu rudern, daß es ſelbſt für unſre am beſten bemannten Schaluppen unmöglich iſt, ſie einzuholen.

Dieſe Neger führen oft Kriege mit ihren Nachbarn, daher ſie von allen europäiſchen Waaren

nichts so begierig verlangen, als Flinten und Pulver. Sie sind von Körper nicht übel gestaltet, und haben alle wohl proporzionirte Glieder. Ihre Zähne sehen roth aus, weil sie beständig eine gewisse Frucht kauen, die ihnen diese Farbe giebt. Die Küste dieses Volks ist 45 Meilen lang; etwas weiter hin findet man eine gute Menschengattung, deren Land aber keinen grossen Raum einnimmt; und nach diesem die Goldküste, woselbst wir bei **Achim** Anker warfen. Die Holländer haben hier auf einer kleinen Anhöhe ein Fort gebaut, und thun alles, was sie können, um die andern Europäer zu verhindern, hier Handel zu treiben. Diejenigen aber, die dazu entschlossen sind, fahren mit ihren kleinen Schiffen die Küste entlang, die keine Klippen oder Sandbänke hat, wo denn die Neger ihren Goldstaub zu ihnen bringen. Dieses zu verhindern sind die Holländer nicht mächtig genug; ja wenn sie keine Schiffe auf der Rhede haben, so kann man sich dem Fort bis auf einen Kanonenschuß nähern. Wir blieben 36 Stunden hier, ohne etwas besonders zu bemerken, ob wir gleich den Negerstatthalter besuchten. Das Dorf, wo er wohnt, liegt unter dem Fort, und ist groß und stark bevölkert.

Von da giengen wir nach **Butru**, wo die Holländer ein Fort haben. Ich besuchte hier den Kommendanten, der wie ein armseliger Handelsmann aussah, und fand überhaupt nichts merkwür-

Digitized by Google

diges. Das Land fängt hier an, bergigt zu werden. Nach meiner Rükkunft lichteten wir die Anker, und segelten weiter nach Sama.

An diesem Orte ist ein sehr breiter Fluß, der aber wenig Tiefe hat. Man findet darin Krokodille, und an dessen Ufern Zibetkazzen. Hier sind die lezten Waldungen, daher auch alle holländische Forts, die weiter hin liegen, hieher schikken, Holz zu holen. Um es ihnen nicht daran mangeln zu lassen, verhindert der Kommendant des hiesigen Forts die Schiffe andrer Europäer dieses Bedürfnis in Sama einzunehmen. Wir blieben zwei Tage hier, und assen beim Kommendanten, der aber, wie ich glaube, die Einladung bereute, da wir im Fort ankamen, weil wir stärker waren, als er. Die grosse Unruhe, worin er sich befand, war augenscheinlich. Das beste auf seiner Tafel war eine afrikanische Razze, die so groß und dik war, als ein vierzehntägiges Schwein.

Während wir uns am Lande befanden, kamen eine Menge Negern an unser Schiff, um Branntwein zu fordern. Die zurükgebliebnen Offiziers vertauschten ihn an sie, wurden aber betrogen, denn anstatt des Goldstaubs, gab man ihnen Kupferstaub. Sie besizzen die Kunst, diesen so zu vergolden, daß diejenigen, die diese Waare nicht genau kennen, und nichts zum probiren bei sich haben, ohnfehlbar hintergangen werden. An diesem Tage sollten sie der Berechnung nach für tausend

Thaler Gold bringen, der Kupferstaub war aber kaum einen Thaler werth. Zu eben der Zeit kamen Neger von Kommendo an, um uns zu bitten, zu ihnen zu kommen, weil sie die Franzosen sehr liebten. Dieses Gesuch wurde erfüllt, denn wir ankerten den folgenden Tag vor ihrer Stadt.

Wir fanden bei unsrer Landung die Einwohner um uns desto mehr Ehre zu erzeigen, unter den Waffen. Sie begrüßten uns mit drei Salven aus ihren Musketen. Ein grosser Trupp Männer und Weiber begleiteten uns tanzend nach dem Schall einer Art von Gitarren, und verschiedener Instrumente, die von Elfenbein gemacht waren. Alle diese Neger waren den obenbeschriebenen ähnlich, nur die Weiber ausgenommen, die Scherpen trugen, und an ihren Gürteln eine Menge Schlüssel hängen hatten. Diese hielten sie für eine grosse Zierde, da alles in ihren Häusern mit Schlössern versehen ist. Wir zogen auf diese Weise durch die Stadt, und fanden in allen Gassen neue Tänzer. In der Mitte war ein grosser Plaz, der mit Männern und Weibern angefüllt war, die auch tanzten und schrieen: Es lebe Frankreich! Ueberhaupt schienen sie alle sehr vergnügt uns zu sehen. Sie führten uns zu einem Hause, das von den Franzosen ehmals erbaut worden war; wobei sie sagten, daß es uns gehöre, und wir uns desselben als Herren bedienen sollten. Wir blieben zwei Stunden lang hier, die wir damit zubrachten, sie tanzen zu se-

Digitized by Google

hen. Unter den Haufen waren Männer, die Tigerhäute statt der Scherpen trugen, und um die Lenden und den Unterleib eine Art von Panzer hatten, den sie gewöhnlich im Krieg anlegen. Nur diese Theile des Körpers sind bedekt, alle andre aber nakkend.

Als wir dieses Haus verliessen, um uns einzuschiffen, kam ein Neger, uns zu sagen, daß der bisher abwesend gewesene Statthalter angekommen sei. Er kam aus der Residenz des Königs, Groskommendo genannt, die nur vier Meilen von hier entlegen ist. Wir besuchten also diesen Statthalter, und ich war nicht wenig überrascht, als ich nichts barbarisches an ihm fand; im Gegentheil, er hatte ein menschenfreundliches Aussehen. Er empfing uns auch ganz anders, als alle übrigen, die wir gesehen hatten. Sobald wir nur die Goldküste berührten, hatte ich schon bemerkt, daß die Leute hier ziviliſirter, als in andern Negerländern waren. Dieser Schwarze war von grosser Statur, alle seine Glieder zeugten von Kraft; die Nase war bei ihm nicht platt, auch hatte er keinen so grossen Mund wie die andern Neger; seine Augen waren sehr offen und voller Feuer. Er sagte uns, der König hätte mit vieler Freude gehört, daß ein französisches Schiff auf der Küste angekommen sei, daher er ihm auch befohlen habe, sogleich abzureisen, um uns zu versichern, daß wir willkommen wären; er für seinen Theil wünschte uns auch Dienste zu

leiſten. Er drükte ſich hiebei ſehr verſtändig aus. Nachher gab er allen denen, die ihn ſprechen wollten, Audienz. Dieſes geſchah ohne alle Verwirrung, und in unſrer Gegenwart. Das Zimmer, worinn wir uns befanden, war mit Tiſchen, Seſſeln und Käſten meublirt; die Audienzſuchenden aber ſtanden in einer Art Vorzimmer, aus welchem ſie einer nach dem andern herausgerufen wurden. Beim Eintritt in das Unſrige warfen ſie ſich auf die Knie, und ſprachen in dieſer Stellung mit dem Statthalter, der durch gewiſſe Gebärden ihnen gleichſam den Segen gab; worauf ſie denn fortgiengen. Den Vornehmſten reichte er, wenn ſie knieeten, die Hand. So wurde er von allen Inſtrumentenſpielern beſucht, die alle nach der Reihe ihm ihre Ehrfurcht zu beweiſen kamen, und von Tänzern und Tänzerinnen bezleitet waren, die tanzen mußten, während wir mit ihm aſſen. Die Mahlzeit war ſehr anſtändig. Er ſchlug uns vor, ſeinen König zu beſuchen, wobei er uns ſoviel Sklaven anbot, als wir brauchten, um uns in baumwollenen Tragſeſſeln dahin zu bringen. Dieſe ihre Reiſemaſchinen ſind ſehr bequem; man wird in denſelben ganz ſanft, und ziemlich geſchwinde getragen. Unſer Kapitain, der Chevalier von Hailly, dankte ihm, und ſagte: daß er ſeine Abreiſe beſchleunigen müßte, ja, daß er, wenn er nicht gekommen wäre, bereits unter Segel ſeyn würde. Er bat ihn jedoch auf ſein Schiff zu kommen, wo er ihn regaliren würde. Dieſen Vorſchlag nahm er

an, und sagte, er habe ein grosses Zutrauen zu den Franzosen, und würde das bei andern Nazionen schwerlich thun. Wir mußten zuerst aus seinem Zimmer gehen, dann folgte er uns von drei Sklaven begleitet, die vor ihm hergiengen, nach. Zwei von ihnen hatten Flinten, und der dritte trug seinen Panzer und Degen, der von Eisen, und sehr schneidend war; denn dieses Volk versteht die Kunst, dieses Metall weich zu machen. Sie machen Säbel daraus, die aber so breit, wie die Fleischermesser sind. Der Griff wird aus einem sehr weichen Holz gemacht.

Dann giengen wir ans Ufer des Meers, wobei ich mich wunderte, den Plaz, wo wir vorher so viele Tänzer gefunden hatten, jezt voller Handelsleute anzutreffen, die Früchte verkauften, als Ananas, Citronen, Orangen, Bananen u. s. w. Man hat hier auch türkischen Weizen, wovon die Neger Brod machen; dieses wurde bereits gebakken auf dem Markt verkauft, desgleichen Mehl, Honig, Reiß, Wurzeln, Fische und Palmnüsse, von welchen leztern sie Oehl verfertigen, das auf der ganzen Küste gebraucht wird. Auch fanden wir hier Tücher, und überhaupt alle europäischen Waaren, die hieher gebracht wurden. Diese Märkte dauern alle Tage beständig fort.

Nachdem der Statthalter also unser Schiff bestiegen hatte, bemüheten wir uns, ihm zuzutrinken, allein vergebens, denn er war sehr mäßig.

Digitized by Google

Er fand unter den Schiffsleuten einen Bekannten; dieses war ein Portugiese aus der Insel St. Thomas, der auf seiner Reise nach Europa Schiffbruch gelitten hatte. Da es unse Absicht war, diese Insel zu berühren, so hatte ihn der Chevalier von Hailly mitgenommen, um ihn in sein Vaterland zurük zu bringen. Dieser Portugiese versicherte uns, daß der Statthalter der muthigste Neger auf der ganzen Küste von Guina sei, daß er das Fort Capo Corso den Holländen mit Gewalt abgenommen, und es den Engländen verkauft hätte, die es noch besizzen. Da wir so vom Kriege redeten, wurde unser Neger ganz zutrulich, und zeigte uns sieben Schußwunden, die er an seinem Leibe bekommen hatte. Nachdem er drei Stunden lang bei uns gewesen war, verlante er wieder zurükzukehren. Er bat uns beim Abschiede zu glauben, daß sein Herz nicht so schwar, als sein Körper sei, und daß wir uns auf alle Anerbietungen verlassen könnten, die er uns gemacht hätte. Nachdem er in die Schaluppe gestiegen, und diese vom Schiff abgestossen war, feuerte man fünf Kanonen ab, durch welche Ehrenbezeugung einem martialischen Ehrgeiz sehr geschmeichelt wrde. Den folgenden Tag ließen uns sagen, daß die Holländer entschlossen wären uns zu arretiren wenn wir das feste Schloß Mine betreten würden. Wir liessen ihm durch seinen Abgeordneten für diese Nachricht danken, wobei wir ihm aber meldeten, daß die Holländer sich wol nicht unterstehen würden, et-

was gegen uns zu unternehmen, aus Furcht unsern König zu beleidigen. In der Stadt Kommendo befand sich sowohl ein holländischer als englischer Kommissarius die hier Handel trieben; der Holländer ließ sich jedoch nicht bei den Belustigungen des Volks selen, vielmehr bezeigte er seinen Unwillen über die günstige Aufnahme, die uns widerfuhr, und stieß einige Drohungen aus, die denn des Statthalters Botschafft veranlaßten. Demungeachtet aber seelten wir ab, und ankerten bei dem Schloß Mine.

Es sind hie zwei Forts, eines am Ufer des Meers von den Portugiesen erbaut, und das andere auf einem Berge, der das alte Fort kommandirt, und von den Holländern errichtet wurde. Hier wird ein sehr sirker Handel getrieben, auch ist es der Siz des holindischen Generalgouverneurs, von denen die übrigen Gouverneurs und Kommendanten längs der Küste abhängen. Er empfing uns sehr höflich, und bewirthete uns vier Tage lang auf deutsche Art, indem er uns sehr mit Trinken zusezte. Jedoch schien er Mistrauen in uns zu sezzen, denn sobld wir sein Fort betreten hatten, wurden die Thre gesperrt, so daß wir nicht heraus konnten; ja wir durften nicht in ein anderes Zimmer gehen, ohne von einigen Sklaven begleitet zu werden. Er fragte uns oft, was wir an der Küste suchten, und ob wir ihm gleich sagten, daß wir den Auftrag hätten, die französischen Han-

delsschiffe zu begleiten, und den Alliirten der Krone beizustehen, so stellte er sich doch andere Dinge vor, weil er nicht gewohnt war, französische Kriegsschiffe in diesen Meeren zu sehen. Indessen gieng alles in guter Verträglichkeit zu. Der Chevalier von Hailly machte ihm Geschenke, und erhielt ebenfalls einige von ihm, worunter ein ganz besonderer Vogel war, den man den gekrönten Vogel nannte. Er war vier Fuß hoch und hatte schwarze und weisse Federn; sein Leib war einem kalekutschen Hahn ähnlich, der Hals war sehr lang, und die Krone von grossem Umfang, gelbfarbig mit etwas schwarz vermischt. Zwischen seiner Krone und seinem Schnabel war ein sammtartiger Quast; seine Augen waren zitronengelb, rund um dieselben aber befand sich eine sehr feine und schneeweisse Haut, die Ohren hatten die schönste Fleischfarbe, und diese Farbe gieng bis an die Brust herunter.

Während wir uns lustig machten, ergriffen die Neger, die im Dorfe am Fuß des Forts wohnten, die Waffen, und kamen 3 bis 400 Mann stark mit fliegenden Fahnen angezogen. Ich glaubte anfangs, daß dies auf des Gouverneurs Befehl geschähe, er sagte uns aber, daß sie es von selbsten thäten, und daß sie in dergleichen Uebungen närrisch verliebt wären, und sich zu allen Stunden bei Tag und Nacht damit belustigten. Dieses Volk schien mir in der That von einer guten Gemüthsart zu seyn; sie zeigten sich immer tanzend. Ihre

Digitized by Google

Kriegsübungen machten uns Vergnügen. Wir sahen ihre Bewegungen zum Angriff, die so waren, als wenn sie durchs Gesträuch hätten Enten schliessen wollen. Sie führen auch alle Kriege nur durch Ueberfall, greifen nie alle zugleich an, sondern zerstreuen sich links und rechts, nachdem sie eine Zeitlang auf dem Bauche herumgekrochen sind, und ihre Flinten abgefeuert haben. Nachher begeben sie sich aufs Laufen, in welchem sie so geschikt sind, daß sie in wenig Augenblikken bei ihren Fahnen eintreffen. Ich bin aber gewiß, daß, wenn sie von den Feinden verfolgt würden, dieses Zusammenziehen nicht ohne grosse Verwirrung geschehen könnte. Zu der Zeit, da die Holländer die Portugiesen aus diesem Lande vertrieben, schlugen sich die hiesigen Neger sehr muthig herum, und wurden nur mit vieler Mühe überwunden.

Nachdem der Negergeneral seine kriegerischen Uebungen geendigt hatte, kam er zu uns ins Fort, und bat den Gouverneur um Erlaubniß, uns mit seiner Musik belustigen zu dürfen, deren Instrumente aus einigen elfenbeinernen Trompeten bestanden, die einen gewaltigen Lärm machten, jedoch bemerkte man dabei eine Art von Simphonie, da jede einen verschiedenen Ton hatte. Der Ritter von Hailly bat diesen Negeranführer auf den folgenden Tag am Bord seines Schiffes zu essen, desgleichen lud er die holländischen Offiziere ein, und erbot sich von seinen Offizieren Geiseln am Lande

zu lassen. Dieses wurde angenommen, und das Schiffsmahl zu beiderseitiger Zufriedenheit vollbracht.

Einige Tage nachher giengen wir unter Segel, und ankerten zwischen dem Vorgebirge **Capo Corso** genannt, und dem Fort **Friedrichsburg**, die nur 600 Schritte von einander liegen. Ich habe bereits oben gesagt, daß die Engländer von unsern Freunden zu Kommendo das **Capo Corso** gekauft hatten, daher sie hier einen General haben, so wie die Dänen auch einen in dem ihnen zugehörigen Fort Friedrichsburg unterhalten. Wir besuchten beide. Ein jeder von ihnen bewirthete uns aufs beste. Von beiden Theilen wurden Geschenke gemacht, der dänische General gab dem Chevalier von **Hailly** ein Krokodill, und einen gekrönten Adler von Gold.

Was die Einwohner des Landes betrifft, so sind sie von ihren Nachbarn gar nicht verschieden, wenigstens habe ich in den drei Tagen meines hiesigen Aufenthalts nichts auszeichnendes bemerken können. Der König von Sabu, dessen Land zwischen den Besizzungen der Holländer und Dänen liegt, schikte einen seiner vornehmsten Offiziere an uns ab, der zum Zeichen seiner Würde einen goldenen Ring, das Bild eines Vogels, an dem Daumen seiner rechten Hand trug. Dieser Offizier bat uns im Namen seines Königs zu ihm zu kommen, mit der Versicherung, daß er sich am Seeufer in

einem ihm gehörigen Dorfe einfinden würde. Die europäischen Nachbarn aber schöpften darüber Verdacht, und zeigten uns ihr Mistrauen; denn der holländische General befahl dem Kommendanten von Nassau, uns ein an den Gränzen des Königs von Sabu gelegenes Fort nicht betreten zu lassen. Dieser Verdacht verdroß den Ritter von Hailly so sehr, daß er nicht länger auf der Küste bleiben wollte, da er überdies gehöret hatte, daß sich keine französischen Schiffe mehr hier herum befänden. Während man die Anker lichtete, schrieb er einen höflichen Brief an den König von Sabu, um ihm für seine Einladung zu danken; denn obgleich diese Nazion weder lesen noch schreiben kann, so halten sie sich doch sehr geehrt durch einen Brief, und bezeugen es durch die grosse Sorgfalt, die sie anwenden, Briefe aufzuheben.

Wir giengen also unter Segel, und nahmen unsern Weg gerade nach der Insel St. Thomas, wo wir viel Lebensmittel fanden, nämlich Ochsen, Schafe, Schweine, Hühner, und eine Menge Wildpret. Dennoch leben die hier wohnenden Portugiesen sehr schlecht, und begnügen sich mit einem Salat und etlichen Eiern zu ihrer ganzen Mahlzeit. Anstatt des Brods bedienen sie sich der Bananen, einer elenden Frucht, und trinken dabei nichts als Wasser. Sie haben immer eine andere Frucht im Munde, die sie kauen, um dadurch dem Wasser einen bessern Geschmak zu geben. Was mich betrift, so

habe

habe ich es nie gut gefunden, weil die Frucht mit eine Bitterkeit im Munde zurükließ. Sie halten es aber für den Magen so gesund, daß diejenigen, die noch nicht gefrühstükt haben, die Fruchtkauenden bitten, ihnen in den Mund zu hauchen. Diese elende Lebensart verursacht, daß sie wie Leichname aussehen. Hiezu kommt, daß ihre Insel nach dem Bericht aller Reisenden der ungesundeste Ort von der Welt ist. Wenn Fremde dahin kommen, so dürfen sie nicht ausserhalb ihren Schiffen schlafen, und noch weniger mit den weiblichen Bewohnern der Insel vertrauten Umgang pflegen, wenn sie nicht Todesgefahr laufen wollen; denn der Beischlaf ist hier bei den Ausländern mit einem solchen Verlust an Lebensgeistern verbunden, daß der Körper ganz ausgemergelt wird, und gewöhnlich in wenig Wochen ins Grab sinkt. Ich habe auf unserm Schiff Beispiele davon gesehen, und diejenigen, die mit dem Leben davon kamen, brauchten über vier Monate um wieder hergestellt zu werden, wobei ihnen viel Blut durch die Harnröhre abgieng. Ich glaube, daß die gebornen Portugiesinnen nicht so gefährlich sind. Diese Geschöpfe sind der christlichen Religion zugethan, und so ausschweifend sie auch leben, so wollen sie sich doch mit Kezern nicht vermischen, denn einer unsrer Offiziere, der seinen Trieb stillen wollte, wurde von ihnen gefragt, ob er auch ein Katholik sei, weil sie, wie sie sagten, sonst mit ihm durchaus nichts zu thun haben wollten, aus Furcht, Gott gröblich zu beleidigen.

Wir fanden hier die Regierungsform republikaniſch, nämlich ſieben oder acht Portugieſen beherrſchten die Inſel, die ungefähr fünfzehen Meilen lang und zehn breit iſt. Sie hatten ihren Gouverneur, nachdem er lange Zeit bei ihnen ein Gefangener geweſen war, nach Portugal geſchikt, und erwarteten von ihrem Könige Gerechtigkeit, in Anſehung ihrer eingereichten Klagen. Es iſt in der Inſel ein Bisthum, allein ohne Biſchof, desgleichen ein Kapitel, wo die Kapitularen regelmäſſig ihren Gottesdienſt verſehen, obgleich ihr Privatleben nicht mit dieſem äuſſern Schein übereinkommt. Wir blieben eilf Tage hier um unſre Lebensmittel und Bedürfniſſe einzunehmen, und erhielten dabei von den Portugieſen allen nur erſinnlichen Beiſtand; ſodann giengen wir wieder unter Segel, und paſſirten die Linie, wo wir alle mit groſſen Zeremonien getauft wurden, der Kapitain und der Oberkanonier ausgenommen, die ſie ſchon vormals paſſirt waren. Die Winde waren uns ſehr entgegen, ſo daß wir in achtzehn Tagen nicht mehr als ſechzig Meilen machten, nachher wurden ſie uns aber günſtig, ſo daß wir alle Tage regelmäſſig 40 bis 50 Meilen vorrükten, und ſo endlich in unſer Vaterland wieder zurükkamen.

Digitized by Google

IV.

Otto Friedrich's von der Gröben kurbrandenburgischen Majors

Reise nach Guinea,

in den Jahren 1682 und 1683.

Unternommen

auf Befehl des grossen Kurfürsten

Friedrich Willhelm's

von Brandenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Gegenstand, besonders würdig der Aufmerksamkeit jedes **Deutschen** ist die Geschichte einer **deutschen** Niederlassung auf der Küste von Afrika, die Geschichte der von **Deutschen** dahin unternommenen Schiffahrten, die Geschichte einer **deutschen** afrikanischen Gesellschaft!

So ehrenvoll aber diese Unternehmungen für ihren grossen Urheber, für seine Mitwirker, für ganz Deutschland sind — so sehr ist es auch zu bedauern, daß diese schöne Grundlage eines künftigen höhern Flors des deutschen Handels und Seewesens so bald wieder in den Abgrund des Nichts versank!

Kurfürst **Friedrich Willhelm der Grosse von Brandenburg** war der deutsche Fürst, der zuerst wieder eine deutsche Flagge in Respekt sezte, einen weiten Seehandel unternahm, und im fernen Afrika Niederlassungen gründete, die noch jezt blühen — aber nicht mehr für **Deutsche**!

Sobald dieser Mann von weitumfassendem Geiste im Besizze von Pommern war, legte er den

Digitized by Google

Grund zu einer kleinen Seemacht, die er mit Hülfe eines holländischen Kaufmanns Namens Raule nach und nach vergrösserte. Mit einer kleinen Flotte von wenigen Fregatten erwarb er zuerst in der Ostsee seiner Flagge Respekt, und beschleunigte durch sie seine kriegerischen Unternehmungen; bald aber wehte sie auch in fernen Meeren, und die Küsten von Amerika sahen zum ersten Male brandenburgische Schiffe, als der grosse Kurfürst im Jahr 1680 den kühnen Entschluß faßte, durch eine kleine Flotte von sechs Fregatten spanische Schiffe wegnehmen zu lassen, um sich für die ihm von Spanien noch schuldigen Subsidiengelder zu entschädigen. Die brandenburgische Eskader machte mehrere Prisen, schlug sich tapfer mit einer weit stärkern spanischen Flotte herum, und erregte dadurch grosses Aufsehen in ganz Europa; aber der Vortheil, den sie für den Kurfürsten errang, war unbeträchtlich; doch brachte diese Unternehmung den Vortheil, daß sie ihm Ehrfurcht erwekte, und seine Macht in ein günstiges Licht sezte.

— Doch, ich lenke ein! — daß ich diese merkwürdige Anekdote dem verdienstvollen Grafen von Herzberg hier nacherzählte *) — das wird mir gewiß jeder Deutsche verzeihen! —

*) In seiner Abhandlung vom 24 Jan. 1781. in seinen Acht Abhandlungen ꝛc. A. d. Fr. 8 Berlin, 1789 — woraus auch die übrigen hier angeführten Thatsachen entlehnt sind.

Digitized by Google

Während jener in der Geschichte der Deutschen so wichtigen Unternehmung, wandte der grosse Kurfürst seine Aufmerksamkeit auf die Erweiterung des Seehandels. Jener **Raule** war der Direktor seiner Marine, und durch diesen wurden Plane ausgeführt, die den Brandenburgern ewig Ehre machen.

Friedrich Willhelm gab nicht nur dem preussischen Seehandel neues Leben, sondern errichtete einen unmittelbaren Handel nach Guinea. Dem zu Folge schikte **Raule** ein Schiff unter dem Kommando des Kapitän **Blonk's** auf jene Küste, und dieses schloß im Jahr 1681 mit den drei Negerhäuptern (Kaboschirs) am Kap der drei Spizzen einen Vertrag, kraft dessen sie den Kurfürsten von Brandenburg für ihren Oberherrn erkannten, sich verpflichteten mit keinen anderen als brandenburgischen Schiffen zu handeln, und den Brandenburgern einen Plaz zu einem Fort einzuräumen. — Hierauf stiftete der Kurfürst eine afrikanische Handels-Gesellschaft, ertheilte ihr ein Privilegium auf dreissig Jahre, und schoß selbst eine Summe zu ihrem Fond; auch versicherte er sie des Schuzzes von Frankreich, den er sich durch einen Artikel seiner Allianz mit Ludwig dem XIV. ausbedingt hatte.

Nun wurde der Major **von der Gröben** mit zwei Fregatten von dem Kurfürsten nach Guinea geschikt, um den obenerwähnten mit den Negern geschlossenen Vertrag zu Stande zu bringen, und auf der Goldküste ein Fort anzulegen.

Digitized by Google

Dieser Major **Otto Friedrich von der Gröben** war aus einem alten adelichen Geschlechte in der Kurmark, hatte schon im J. 1675 eine Reise nach Palästina gethan (die er auch beschrieben hat) und stand damals als Kammerjunker in den Diensten des grossen Kurfürsten *).

Er hat seine merkwürdige Reise nach Guinea — er unternahm sie im 24sten Jahre seines Alters — selbst beschrieben. **) Ich liefre sie hier meinen Lesern in einem gedrängten Auszuge, und nun mag er Ihnen seine Reiseabentheuer und den Fortgang der brandenburgischen Angelegenheiten in Guinea selbst erzählen.

---

*) M. s. seinen Vorbericht zu seiner orientalischen und zu seiner guineischen Reisebeschreibung.

**) M. s. Im VI. Bd. d. W. S. 21. — Das Werk ist ziemlich selten geworden; ich hatte mich lange vergeblich bemüht, es aufzutreiben, als ich es endlich bei meinem verewigten Freunde Schubart fand, und von ihm zum Geschenke erhielt. Dafür sei seiner Asche hier noch Dank gesagt! —

Digitized by Google

Otto Friedrich's von der Gröben,

kurbrandenburgischen Majors,

Reise nach Guinea.

In den Jahren 1682 und 1683.

Von ihm selbst beschrieben.

Nachdem ich von **Friedrich Willhelm dem Grossen, Kurfürsten von Brandenburg**, den Auftrag bekommen, mit den beiden Fregatten der **Kurprinz** und der **Morian** an die **guineische** und **angolische Küste** in Afrika, und von dannen nach Amerika zu segeln, so trat ich im Mai des Jahrs 1682 die Reise an. In Hamburg sezte ich mich mit meinen Leuten auf die Fregatte **Kurprinz**, worauf ich in etlichen Tagen zu Glükstadt ankam. Daselbst traf ich die andre Fregatte **Morian**, auf welcher mein Fähndrich mit einem Unteroffizier und einiger Mannschaft sich befanden. Sobald wir uns zu Glükstadt vollends mit allem Nöthigen versehen hatten, lichteten wir die Anker, und kamen vor Freiburg im Bremischen an, wo wir einige Tage stille liegen, und auf günstigen Wind warten mußten. Bei **Rokshaven** zwang uns der widrige Wind abermal, die Anker auszuwerfen, und eine Zeitlang zu verweilen. Beinahe

wäre uns hier schon ein grosses Unglük zugestossen, denn als wir von Kokshaven auslaufen wollten, trieb uns ein starker Wind wieder zurük auf eine Sandbank. Unerachtet wir nur noch einen halben Faden Wasser unter dem Schiffe hatten, mußten wir doch für jezt die Anker fallen lassen, damit wir nur nicht ganz auf die Sandbank getrieben werden möchten. Nach etlichen Tagen schien uns der Wind wieder günstiger zu seyn; wir liefen also früh Morgens in die See. Als wir das Ende von den Sandbänken erblikten, glaubten wir uns schon aus aller Gefahr, und liessen unsern Bootsmann, den wir aus Glükstadt mitgenommen hatten, zurükfahren. Wir hätten aber seiner Hülfe sogleich wieder bedurft, indem bald darauf eine unsrer Schaluppen, die wir so eben ins Schiff aufnehmen wollten, mit drei Personen umschlug, und unsre Schiffe über der Rettung derselben auf eine Sandbank geriethen. Wir gewannen indessen die tiefe See bald wieder, warfen den grossen Anker aus, und hielten Rath, wie wir unsre Schaluppe und den abgerissenen Wurfanker wieder bekommen möchten. Weil wir aber den Grund nicht genug kannten, und uns keinen neuen Gefahren aussezzen wollten, so liessen wir lieber Schaluppe und Anker zurük, und schifften auf Helgoland zu. Unsre verlohrne Schaluppe ersezten wir durch eine andre, die wir einem Grönlandsfahrer, der uns begegnete, abkauften. Auch versahen wir uns unterwegs mit Häringen, die wir von einem holländischen Schiffe gegen Spek

und Branntwein eintauschten. Indessen fieng unsere Mannschaft auch schon an, krank zu werden.

Am 26ten Tag nach unsrer Abreise mußten wir schon Wasser trinken, denn unser Bier war ausgegangen. Innerhalb 26 Tagen hatten wir den Weg von Schottland bis zu den **Canarischen Inseln** zurükgelegt.

Mit günstigem Winde erreichten wir bald das weisse und grüne **Vorgebirg**, und die Küste Sierraleona. Hier versahen wir uns in aller Eile mit Holz und Wasser. Ich gieng darauf mit einigen jungen Edelleuten in die Negerei, die dem Wasserplaz sehr nahe gelegen war. Am dritten Tag nach unsrer Ankunft kam der Wasserkapitän Jan **Thomas**, den ich in jener Negerei angetroffen hatte, an Bord, um sein Wasser und Holz bezahlt zu haben, wofür wir ihm ein halb Viertel Branntwein und ein paar Flaschen Wein gegeben. Ich gieng nachher noch einigemal ans Land; wo ich aber hinkam, flohen die Negern in ihre Wälder, so daß ich nichts als hie und da einen Krüppel, der nicht mitlaufen konnte, und etwa eine Kazze oder Hund vorfand.

Der hiesige englische Gouverneur, den wir bei unsrer Ankunft auf dem Schiffe traktirt hatten, ließ uns bitten, ihn auf seiner Insel zu besuchen. Ich sezte mich also mit dem Hauptmann und den beiden Ingenieurs in die Schaluppe, und schiffte der Insel **Bens** zu, welche drei Meilen aufwärts

im Strome liegt. Unterwegs kamen wir an unterschiedlichen Negereien vorbei, und endlich zum Aufenthalt des Gouverneurs. Dieser kam uns entgegen, bewillkommte uns mit sieben Kanonenschüssen, und that uns alle ersinnliche Ehre an.

Die Insel Bens beträgt ungefähr eine halbe Meile im Bezirk. Man hat die Bäume auf derselben ausgerottet, damit die Erde freier ausdünsten, und von den Stralen der Sonne getroknet werden möge. Auf einer Seite liegt das englische Fort, von der Seeseite mit einer 8 Fuß hohen Mauer versehen, auf welcher 8 Kanonen befindlich sind. Hinter der Mauer steht ein kleines steinernes Haus, worin der Gouverneur wohnt. Vor demselben sind 6 Kanonen aufgepflanzt. Wir fanden auch noch ein anders steinernes Haus, wo man Nachts die Sklaven einsperrt. Am Fusse des Bergs ist die Negerei, wo die Sklaven der Kompagnie wohnen. Man findet dort einen Brunnen in einen Felsen gehauen, der das beßte süsse Wasser hat. Für die Matrosen ist hier eine lange Hütte, und zwei kleinere, wo die Konkubinen des Gouverneurs und Schiffhauptmanns wohnen.

Nachdem uns der Gouverneur hier drei Tage lang bewirthet, und unsre Schaluppe noch mit Limonen versehen hatte, kehrten wir wieder nach unsern Schiffen zurük. Wir luden ihn aber zu uns ein, und erwiederten ihm, so viel wirs vermochten, alle empfangene Höflichkeiten. Am andern Tag

lichteten wir die Anker, und segelten dem Kap Monte, an der Pfefferküste zu, wo wir nach sieben Tagen anlangten. Am Tag darauf ruderten drei Negern in einem Kanot zu unsern Schiffen heran. Nach vielen Freundschaftsversicherungen von unsrer Seite kamen sie endlich an Bord, und versprachen, am andern Tag Elfenbein mitzubringen. Sie kamen auch, aber am dritten Tage erst, mit 1000 Pfund Zähnen, die wir gegen Kessel, Kleiderchen und eine Flinte einhandelten. Des Nachmittags fuhr ich mit dem Schiffskapitain dem Lande zu um zu sehen, ob wir so viel Elfenbein fänden, als die Negern vorgaben. Da wir noch auf einen Pistolschuß vom Ufer waren, kamen bei 50 Negern heran, und schrieen, wir sollten ans Land kommen. Es war aber theils nicht rathsam, sich ihnen anzuvertrauen, theils machte es die starke Brandung schon unmöglich. Die Negern hingegen kamen doch mit einem Kanot angestochen, und zeigten uns 1000 Pfund Elfenbein, die sie sich aber wegen der stürmischen Wellen nicht an unser Boot zu bringen getrauten. Am vierten Tag fuhr der Kapitain noch einmal mit verschiedenen Waaren dem Lande zu. Um die Handlung mit Sicherheit eröffnen zu können, brachten die Negern einen von den ihrigen als Geisel ins Boot, und begehrten von uns ebenfalls einen. Nach geschehener Auswechslung fieng unser Tauschhandel an. Die Negern aber meintens doch mit uns so aufrichtig nicht, denn sie hatten ihrem Geisel heimlich befohlen, aus dem Boot zu

ſpringen, und ſich durch Schwimmen zu retten. Weil wir aber den Spaß merkten, ſo zogen wir ihm einen Rok an, und knöpften ihn von oben bis unten zu, um ihn deſto eher veſthalten zu können. Da er aber doch zu entwiſchen ſuchte, banden wir ihn mit einem Strik ſo lange veſt, bis wir unſern Matroſen wieder im Boot hatten. Die Negern machten uns dann doch in allem Ernſte den Vorſchlag, wir möchten eine Feſtung bei ihnen bauen; und verſprachen, ſie wollten uns gerne in allem behülflich ſeyn, damit nur ihr Handel in beſſern Gang käme. Wir achteten aber nicht darauf, und ſegelten dem Kap Miſerada zu, wo wir unſre Fregatte Morián, die ſich vor drei Tagen bei Kap Monte von uns getrennt hatte, wieder fanden.

Als wir die Anker geworfen hatten, berief ich den Kapitain von der Fregatte Morián an Bord meines Schiffes. Bei ſeiner Ankunft meldete er mir, daß mein Fähndrich in den lezten Zügen liege. So gern ich den guten Mann noch einmal beſucht hätte, konnt ichs doch heute nicht leicht mehr thun, weils ſchon ſehr ſpät war. Ich verſchob alſo den Krankenbeſuch auf Morgen, wo ich den Fähndrich ſchon ganz ſprachlos fand. Er ſtarb auch wirklich zwei Stunden hernach. Ich ließ ihn nicht aufs Land, ſondern in die See begraben, weil ich befürchtete, die Negern möchten das Grab eröffnen, und den Leichnam mißhandeln.

Nachmittags fuhr ich mit meinen Kapitains unbewaffnet ans Land, um die Negern bei unſerm

vorgehabten Handel nicht schüchtern zu machen. Gleich fanden sich ihrer bei fünfzig ein, und betrieben den Handel, wie es schien, ganz ehrlich und freundschaftlich. Allein bald merkten wir doch ein Geflüster unter ihnen, das sicher auf unsre Gefangennehmung Bezug hatte. Wir machten uns also, unter theuren Versprechungen, den andern Tag mit vielen Waaren wieder zu kommen, so schnell als möglich aus dem Staube.

Am folgenden Tag bewaffnete der Hauptmann die Schaluppe mit einigen Bootsleuten, und fuhr mit einem Ingenieur ans Land. Da aber die Negertruppe gegen 200 Köpfe anwuchs, zog er sich mit seinen sieben, blos mit Degen und Pistolen bewaffneten Personen so schnell als möglich aus dem Spiele, nachdem er zuvor alle seine Waaren wolfeil genug verkauft, und eine neue Ladung aus dem Schiffe zu holen, versprochen hatte.

Am dritten Tag nahm ich dreißig bewaffnete Soldaten und fünfzehn Matrosen, die mich nebst dem Kapitain und den Ingenieurs ans Land begleiten mußten. Wir waren Willens, unser morsches Boot am Lande zu verpichen, und mußten uns also nothfalls gegen die Einwohner zu vertheidigen im Stande seyn. Wir zweifelten anfangs, ob sie sich wohl auch sehen lassen würden, wann wir bewaffnet wären. Als wir uns nun am Lande befanden, ließ ich meine Pfeifer blasen, während die andern die Fahrzeuge ans Land zogen, um sie zu verpichen.

Digitized by Google

Wir hatten aber kaum die Arbeit angefangen, als schon vier Negern zu spioniren kamen, ob wir keine Gewehre bei uns hätten. Da sie uns aber in einer friedlichen Beschäftigung fanden, gewannen sie Zutrauen, und blieben bei uns. Ihrem Beispiele folgten noch mehrere, bis der Haufe zu dreißig Köpfe anwuchs. Sie hatten wieder Lust, mit uns zu handeln. Da wirs ihnen aber abschlugen, blieben sie dennoch bei uns, und verkauften Hüner, Reiß u. dgl. Einigen von unsern Leuten, die Leinenzeug wuschen, entwendeten sie ein Schnupftuch. Als ich nun einige Negern ernsthaft darum befragte, fiengen sie sammt und sonders an, so schnell als möglich dem Walde zuzulaufen, zwei ausgenommen, welche ihre Vorsteher zu seyn schienen; diese blieben stehen, und riefen die andern wieder zurükke. Nun mußte einer nach dem andern in den Fluß gehen, die Augen aufthun, und Wasser drein giessen, welches bei ihnen einen Eid bedeutet. Diejenigen, auf welche ich einen besondern Verdacht hatte, mußten ihre Hemder ausziehen. Dieß ließ ich nicht so wohl um des gestohlenen Tuches willen geschehen, sondern eigentlich, um zu erfahren, was sie am Halse hängen hätten, weil ich daran einige Schnüre wahrnahm. Da fanden sich denn Amulette von Zähnen, Klauen, Stroh u. dgl. Auf meine Frage, wozu ihnen dieser Unrath diene? gaben sie mir zur Antwort: Sie trügen sie, damit der Donner ihnen nichts schaden könnte. Ich fragte weiter; wer denn donnere, und wie sie den Urhe-

ber

der des Donners verehrten? Dort oben, antworteten sie, donnert der grosse Monarch. Auf einmal fiengen sie nun einen der seltsamsten Tänze an, die je gesehen werden können. Etliche nahmen ihre Spiesse, etliche ihre Messer, und andere brummten durch die Nase. Darauf liefen sie mit grosser Geschwindigkeit und seltsamen Gebärden im Sande herum, schrien aus vollem Halse, gaben sich Stiche mit ihren Spiessen und Messern, verkehrten die Augen, knirschten mit den Zähnen, und machten die wunderlichsten Sprünge von der Welt, bis zulezt einer aus übermässiger Andacht fast unsinnig ward. Nun liefen die andern herzu, rissen ihm den Spieß aus der Hand, und klopften so lange auf seinen Kopf los, bis ihm der Eifer vergieng, und er sich besänftigen ließ.

Nun verlangte ich auch einen ihrer Freuden-Tänze zu sehen. Sie thaten mir diß gern zu Gefallen, und baten mich, ich möchte ihnen auf den Schallmeien blasen lassen. Ich ließ also einen polnischen Tanz aufspielen, nach welchem die Negern so munter hüpften, daß wir uns nicht wenig darüber verwunderten.

Darauf gaben sie mir auch ein kriegerisches Schauspiel. Sie liefen nämlich schnell von mir weg, und eben so schnell wieder auf mich zu, als wollten sie mich durchbohren, und sprangen in die Höhe, wie wenn sie über meinen Kopf wegsezzen wollten. Ich zog meinen breiten Säbel, und rief einem unter ihnen zu, er sollte wieder auf mich an-

rennen; das wollte er aber nicht, sondern antwortete, wenn ihre Feinde bewafnet seien, so werfen sie zehn Schritte weit ihre Spiese nach ihnen. Ich nahm also die Flinte, und rief, er soll werfen; aber er schlug es ab, und sprach, ich würde ihn gewiß nicht treffen; worauf er denn so schnell wie eine Gemse von einer Seite zur andern sprang. Nachdem wir uns hieran lange genug ergözt hatten, nahmen wir unsern Abschied, und fuhren weiter.

Am vierten Tag huben wir die Anker, um unsern Weg nach Rio Sestre zu nehmen, wurden aber von widrigen Winden eine grosse Strekke wieder zurükgetrieben. Als wir endlich doch Rio Sestre gegen über lavirten, kamen zwei kleine Negerkanote drei Meilen weit zu uns hergefahren, und berichteten, daß Sanguin rechts über uns liege, und daß ihr König uns bitten lasse, daselbst zu ankern. Sie führten uns auch wirklich auf die Rhede von Rio Sestre. Ich wunderte mich nicht wenig, daß die Negern sich auf Kanoten so weit in die See wagen durften, welche doch nichts anders, als ein ausgehöltes Stük Holz, und etwa acht Fuß lang und zwei Fuß breit sind, womit sie sehr schnell mit kleinen Rudern in der Hand fahren können. Wenn die See zu stürmisch wird, und das Kanot umwirft, so wissen sie das Wasser sehr geschwind auszuschütten, und sich wieder hineinzuschwingen.

Unser Schiffer wollte auch einen Versuch darauf machen, er war aber kaum hineingestiegen, so lag er im Wasser.

Sobald wir uns vor Anker gelegt hatten, fuhr ich mit dem Kapitain ans Land, wo viele Negern auf uns warteten, und uns ankündigten, daß ihr König, der drei Meilen tiefer im Lande wohnt, morgen an den Strand kommen werde. Unterdessen machte uns der königliche Prinz einen Besuch, und führte mich in dem Dorfe, das nahe am Flusse liegt, herum, und erwies mir auf seine Art alle Höflichkeit. Unsre Bootsleute tauschten indessen viel Reiß und Hüner für weisse Korallen ein.

Am Tag darauf kam der Prinz in unser Schiff, um uns des Königs Ankunft zu melden. Weil es nun eben Mittagszeit war, lud ich den Prinzen zur Tafel, wobei meine Musikanten aufspielen mußten. Der Prinz war ein wohlgestalteter junger Mann, der sich in unsre Art zu essen und zu trinken wohl zu schikken wußte, denn er rührte die Speisen nicht eher an, bis er mich selbige zum Munde bringen sah. Unsere Musik hatte seinen ganzen Beifall.

Folgenden Tages giengen wir mit der Schaluppe ans Land, und fanden den König, der sich Peter nannte, am Flusse unter einer Negerhütte sizzend. Er empfieng uns mit seinen zwei Brüdern und dem ganzen Hofstaat sehr höflich, nöthigte uns, bei ihm nieder zu sizzen, und traktirte uns mit Palmwein. Er fragte uns gleich anfangs nach unsern Namen. Ich heisse Peter, gab ich ihm zur Antwort, denn ich wollte nicht geringer als der

König seyn. Darüber freute er sich denn sehr, und sprach: Ich Peter, du Peter, sei also mein Freund. Er war ein ehrwürdiger alter Mann, dessen Augen etwas Hohes anzukündigen schienen. Sonst zeichnete er sich vor den übrigen durch nichts aus, als durch die Ehrerbietung, die ihm seine Unterthanen erwiesen. Sein Ansehn unter ihnen war so groß, daß, als uns von den Negern eine Flasche Branntwein aus dem Boote gestohlen wurde, und wir den Dieb unter so viel hundert Negern nicht kannten, sie uns auf ein einziges Wort des Königs wieder zugestellt wurde.

Nachdem wir nun eine Stunde lang bei dem König gesessen waren, beschenkte er uns mit einem Korbe Reiß und einem Ziegenbok. Bald hernach ließ er uns aber durch seinen Dollmetscher um ein Gegengeschenk bitten. Wir verehrten ihm dann eine Stange Eisen, einen kupfernen Kessel und Königs-Kleidchen. Während der Zeit kauften wir für wenig weisse Korallen zwei Fässer Reiß, und bei dreissig Hüner, worauf wir wieder Abschied nahmen.

Das Königreich **Rio Sestre** führt von dem Flusse Sestre den Nahmen. Es ist fruchtbar und zimlich bewohnt; die Einwohner nähren sich meist von Reiß und Hünern, und haben einen König. Diejenigen, die sich am Strande aufhalten, sind höfliche Leute; viele unter ihnen reden ein wenig Englisch, Holländisch und Portugiesisch durcheinan-

der. Sie gehen mehrentheils nakkend, auſſer, daß ſie die Scham ein wenig bedekken.

Von Rio Seſtre ſchiften wir weiter, und legten uns zwiſchen Sanguin und Baſſa vor Anker. Hier brachten uns die Negern viel Pfeffer an Bord. Wir ſegelten nun weiter längs der Pfefferküſte nach dem Palmen-Kap.

Von Rio Seſtre bis zum Palmen-Kap rechnet man 45 Meilen. Von hier an bis Sette Aldeas erſtrekt ſich die Elfenbeinküſte. Wir getrauten uns hier nicht, ans Land zu gehen, weil wir uns vor der ungeſunden Lage deſſelben, und vor den Wilden fürchteten. Vom Palmen-Kap bis Rio de Sueyro de Coſta, eine Strekke von etwa 73 Meilen, ſegelten wir innerhalb 16 Tagen. Wir ankerten nämlich ſchon vor dem Dorfe Berby. Weil aber keine Kanote uns zu beſuchen kamen, ſchifften wir nach Druvin, wo wir abermal ſtill lagen. Auch hier lieſſen ſich keine Negern am Bord ſehen; am Ufer aber machten ſie hie und da groſſe Feuer, um den Ihrigen die Ankunft fremder Schiffe kund zu thun. Da wir nun ſehr begierig waren, zu wiſſen, warum keine Negern ſich an unſer Schiff wagen wollten, ſo ſchikte ich die Schaluppe ans Land, um ſich bei den Wilden deshalb zu erkundigen, jedoch mit dem gemeſſenen Befehl, nicht aus dem Fahrzeuge zu gehen, auch keine Wilde zu ſich herkommen zu laſſen, ſondern bloß von ferne mit ihnen zu reden. Da nun die

Schaluppe bis auf einen Pistolschuß dem Ufer nahe gekommen war, kamen die Negern in die See, und luden sie ein, ans Land zu kommen. Drauf ruderte ein Kanot mit drei Negern an die Schaluppe. Sie sprangen unversehens alle drei in dasselbige hinein, und hatten Lust, sich des Fahrzeugs zu bemeistern. Unsre Schaluppe zog sich aber wieder an das Schiff zurük, und berichtete, daß sie etliche tausend Negern mit Bogen und Pfeilen bewaffnet am Ufer erblikt hätten. Folgenden Tags fuhren beide Kapitains mit den Ingenieurs ans Land, um die Ursache ihres Mistrauens genauer zu erforschen. Die Negern aber wollten nicht lange zur Rede stehen, sondern gaben blos den Bescheid, daß vor kurzem zwei Schiffe mit weissen Flaggen die Küste passirt, und alle Negern, die an Bord gekommen, weggeführt hätten. Da wir nun fanden, daß hier nichts auszurichten sei, segelten wir weiter nach dem Flusse St. Andreas. Hier schikte ich meine Soldaten bewaffnet ans Land, um Holz zu fällen, indeß die Matrosen Wasser herbei schaffen mußten. Am andern Tag begab ich mich auch ans Land, um die Arbeit zu betreiben. Hier sahen wir wohl einige Haufen Negern in der Ferne; sie getrauten sich aber nicht, herbei zu kommen. Nach verrichteter Arbeit rükten wir weiter vorwärts, und legten uns zwischen Rottroe und Kap Lahoe, wo die Negern haufenweise mit Elfenbein an Bord kamen, so daß wir 4000 Zentner für 30 Fäßchen Armringe einhandelten.

Digitized by Google

So oft die Negern an Bord kamen, riefen sie Qua qua, das eine Freundschaftsversicherung seyn sollte. Sie sind alle starke, handveste Leute, gehen nakkend, und binden nur ein Stükchen Bast um die Scham. Ihre Leiber färben sie ganz roth.

Selbigen Tag, als wir wieder unter Segel gehen wollten, kam ein Neger mit zwei seiner Weiber an Bord, um sie für 20 Stangen Eisen zu verkaufen. Sie schienen beide 40 Jahre alt zu seyn, und waren für uns von keinem Werthe.

Weil mein Kapitain alle seine Armringe nicht so bald unterbringen konnte, übergab er sie an die Fregatte **Morián**, die daselbst liegen bleiben mußte, um sie zu verhandeln. Wir aber schifften nach **Issini** und am folgenden Tage nach **Jaque Jaque**. Bei **Abeni** legten wir uns abermal vor Anker, und erwarteten unser zweites Schiff. Am Tag zuvor lagen wir vor **Rio Sueyro de Costa** stille, wo die Negern das erste Gold an Bord brachten. Sie boten uns auch zwei Mädchen von fünf Jahren feil. Die Schönste davon kaufte der Kapitain für drei Flinten und eine Reihe Korallen.

Folgenden Tags fanden sich wieder viele Negern mit Golde bei uns ein, um Flinten und leinene Tücher dafür zu kaufen. Nachmittags kam eine Kanot mit vier Negern, um ebenfalls Flinten gegen Gold einzukaufen. Nach abgeschlossenem Kauf begehrte ihr Kapitain ein Geschenk zum Andenken, daß sie auf unserm Schiffe gewesen seien.

Digitized by Google

Ich gab ihm zur Antwort, er solle mir auch eins zum Andenken geben, daß ich in Afrika gewesen sei. Darauf erwiederte er, wenn ich ans Land komme, wolle er mir nicht nur Palmwein, Hüner und Ochsen geben, sondern auch sein Weib in meine Arme führen. Darauf kam er zu mir und dem Kapitain in die Kajütte, ließ die Thüre verschliessen, und vertraute uns in geheim eine vortheilhafte Entdekkung für unsern Handel an. Er rieth uns nämlich, nach Jssini zu fahren, wo wir, weil die Einwohner gegenwärtig Krieg führten, für unsre Flinten doppelt so viel Gold als hier lösen würden.

Jezt befanden wir uns an der **Goldküste.** Folgenden Tages sahen wir die Negern haufenweise am Ufer laufen, und unaufhörlich mit Flinten feuern. Drauf kamen drei Kanote mit grossem Jubelgeschrei an Bord, weil sie ihren Kapitain bei sich hatten, der sie heute wider die Jssenier in Streit führen sollte. Er kaufte einige Fäßchen Branntwein und bei 800 Pfund Pulver, und sagte: Wenn ich glüklich aus der Schlacht zurükkomme, werde ich Morgen wieder bei euch seyn. Am dritten Tag bekamen wir unsre Fregatte **Morian** wieder zu Gesicht. Darauf segelten wir nach dem **Kap St. Apollonia**, wo die Negern wieder mit vielem Golde an Bord kamen. Es blieben deren bei zwanzig in unserm Schiffe über Nacht. Am Morgen kauften sie 500 Flinten und 400 Pfund Pulver, um ihren Krieg im Lande fortzusezzen,

Darauf kamen wir in die Gegend des Kastells Axim, aus welchem zwei Holländer an unsern Bord kamen, um uns folgenden Tages mit Kokosnüssen und süssen Pomeranzen zu beehren, eine Vergeltung der Höflichkeit, die wir ihnen den Tag zuvor erwiesen, als wir ihrem Schiffe begegnet waren.

Weil wir vor Axim keinen sonderlichen Handel trafen, so segelten wir weiter, und passirten das Dreispizzen-Kap, und legten uns bei Commende vor Anker. Nachdem wir einen ganzen Tag im Gesichte von Commende und Kastell del Mina gelegen, und schon eine ziemliche Quantität Gold empfangen hatten, schikte der holländische Handlungsdirektor drei der Seinigen an unser Schiff, mit dem ernstlichen Befehle, wir sollten uns, da wir kein Recht hätten, an der guineischen Küste zu handeln, mit unsern Schiffen entfernen, damit er uns nicht mit Gewalt fortreiben müsse. Wir hielten hierauf einen Kriegsrath, und gaben den Deputirten zur Antwort: Wir wären verpflichtet, dem Befehle Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht von Brandenburg nachzuleben, und da die Holländer sich Herren von der ganzen Goldküste nenneten, so wären wir wohl zufrieden, wenn sie ihren Unterthanen den Handel mit unsern Schiffen verwehrten, weil sie es aber nicht vermöchten, so sei es ein klarer Beweis, daß es freie Leute wären, die mit Jedermann handeln dürften. Würde aber der Ge-

neraldirektor zu gewaltsamen Mitteln schreiten, so müßten wir unser Heil in der Gegenwehr versuchen. Wir behandelten indessen die Deputirten sehr höflich, und liessen bei ihrem Abzuge alle unsere Feuergewehre abbrennen, um zu zeigen, daß wir auf jeden Fall zur Gegenwehr bereit wären. Am folgenden Tag ließ ich die Fregatte Morián herbeirufen. Mit ihr kam ein Schmukler aus Seeland, und legte sich nahe bei uns vor Anker. Wir hatten uns vorgenommen, sechs Tage vor Commende stillen zu liegen, und waren beständig schlagfertig. Auf einmal kamen die drei vorigen Deputirten wieder, und ersuchten uns sehr freundlich im Namen des Generals und der ganzen guineischen Kompagnie, gedachten Schmukler, der ungefähr einen Kanonenschuß von uns entfernt lag, wegkapern zu helfen, und nach dem Kastell del Mina zu bringen. Sie versprachen uns an der Beute Theil nehmen zu lassen, und allen Schaden zu ersezzen. Wir hielten nun wieder Kriegsrath, und beschlossen zu thun, was man von uns verlangt hatte, versicherten aber die Deputirte, daß wir keinen Antheil an der Beute nehmen, sondern selbige unsrer und ihrer Kompagnie überlassen wollten. Wir machten nun mit vollen Segeln Jagd auf den Schmukler, weil er aber unsre Absichten schon eher gemerkt haben mochte, war er völlig zur Flucht bereit. Zum Unglük brach uns noch die grosse Marseil-Ree, welches uns so sehr im Nachjagen hinderte, daß wir in zwei Stunden den Schmukler

aus dem Gesichte verloren. Von mehrern Schüssen, die wir nach ihm abfeuerten, traf ihn nicht ein einziger, denn das Schiff war klein, und zum schnellen Segeln vortrefflich eingerichtet. Weil nun unser Nachsezzen ganz umsonst war, kehrten wir wieder zurük, und fertigten unsre Deputirte mit dem Bericht an den General ab, das wir unser möglichstes gethan hätten.

Folgenden Tages schikte uns der General ein Danksagungsschreiben, und eine Vollmacht, alle Kontrebandschiffe von ihrer Nazion wegnehmen zu dürfen, wo wir sie anträfen.

Weil wir nun gewisse Geschäfte zu **Dreispizzen** hatten, schifften wir nach **Samma** zurük, welches ein holländisches Komtoir ist. Von da fuhren wir nach Boutru, wo wir ein holländisches Kompagnieschiff, das Wappen von Sizilien genannt, antrafen. Es wurde vom Kapitain Voß, dem Vater unsers Kapitains kommandirt. Ich sezte mich mit lezterem in die Schaluppe, und fuhr dem Schiffe zu, um den Kapitain zu sprechen; er war aber gerade im Fort zu Gaste, wo wir ihn denn auch aufsuchten. Er wunderte sich nicht wenig, daß wir Brandenburger es wagten, an ihre Niederlassungen zu kommen. Als ich ihm dann vollends den Freiheitsbrief vom General zeigte, nach welchem es mir erlaubt war, an alle holländische Schiffe zu fahren, um zu untersuchen, ob sie keine Schmukler seien, erstaunte er noch mehr.

Digitized by Google

Nachdem wir darauf einander etliche Tage wechselsweise bewirthet hatten, giengen wir einstmals wieder des Morgens früh unter Segel, und kamen mit grosser Mühe in zwei Tagen vor das Dorf Attaba. Wir stiegen ans Land, um Steine und Wasser zu holen; allein der Kaposchcir des Dorfs begehrte für ein Boot voll Wasser, das überdieß schon stinkend war, zehn holländische Gulden.

Von hier zogen wir unser Schiff zwo Meilen lang aufwärts im Strome, wo wir wieder ein Dorf antrafen. Die Negern brachten uns viel Ananas und Palmwein zu Kaufe. Wir bewirtheten alle mit Branntwein, bis Männer und Weiber ganz trunken waren. Die Negern gaben uns dagegen wieder in ihrer Art ein herrliches Mahl. Zulezt nahm ich die umliegende Gegend in Augenschein, und verfügte mich dann in Begleitung einer Menge zujauchzender Negern wieder an Bord. Wir richteten nun unsern Lauf nach der ersten Spizze vom Dreispizzen-Kap, wohin wir endlich mit grosser Mühe gelangten, weil wir unser Schiff mehrentheils fortziehen mußten. Es liegt in dieser Gegend ein grosses langes Dorf, Accoda, welches Kapitain Blank noch selbigen Abend zu besehen gieng. Weil wir den andern Tag wegen widrigen Windes nicht abfahren konnten, gieng ich auch mit dem Kapitain und einem Ingenieur ans Land. Kaum hatten wir die herrliche Gegend und ihre vortreffliche Lage eingesehen, so erkundigte ich mich bei

den Kapoſcheirs, ob ſie uns nicht erlauben wollten, ein brandenburgiſches Fort daſelbſt aufzurichten? Mit Freuden willigten ſie ein. Ich erſuchte ſie alſo, am folgenden Tag zu mir auf die Fregatte Kurprinz zu kommen, und verſprach ihnen, ſie durch meine Kapitaine abholen zu laſſen. Das geſchah; meine zwei Schreiber, nebſt dem Kammerdiener ließ ich den Negern als Geiſel ausliefern. Acht Kapiſciers waren an Bord gekommen, mit denen ich den Kontrakt anfangs nur mündlich abſchloß, und ſie ſo bewirthete, daß man ſie wegen der Trunkenheit an einem Tau ins Fahrzeug niederlaſſen mußte. Sie wollten aber nicht eher das Schiff verlaſſen, als bis ſie alle beſchenkt waren.

Das Terrain von Accoda iſt eine Halbinſel, die ſich dreißig Ruthen in die See erſtrekt, und einen ſo guten Hafen bildet, daß man nicht nur in der ſchlimmſten Zeit einlaufen, ſondern auch ein ziemlich groſſes Fahrzeug vor allen Stürmen in Sicherheit bringen kann. Zwar gränzen einige Berge daran, denen aber mit keinem Fahrzeuge beizukommen iſt, weil ſich die Wellen ſehr ſtark daran brechen; man kann daher auch keine Kanonen hinaufbringen. Ich ließ mich nun mit meinen beiden Ingenieurs und Kapitains wieder ans Land bringen, um die Nacht über daſelbſt zu bleiben, und bei anbrechendem Tage zu den Kapiſcirs von Dreiſpizzen zu ſchiffen, meine Geſchäfte mit ihnen abzumachen, und die Gegend in Augenſchein

zu nehmen. Die Einwohner von Accoda waren sehr höflich, und machten uns alle Bequemlichkeit in unsrer Nachtherberge. Als wir des Morgens aufgestanden, versprachen sie uns, beim Bau des Forts, und sonst bei allen unsern Geschäften behülflich zu seyn. Wir liessen ihnen hierauf einen silbernen Degen zum Pfande, daß wir wieder kommen wollten, zurük, und ruderten aus dem Hafen. Gleich an der Ausfarth begegnete uns der Faktor aus Boutru mit vielen Kanoten. Er hatte seine Konkubinen und einen Handlungsdiener, sammt ihrer ganzen Wirthschaft bei sich. Auf unsre Frage, wo er hin wolle, gab er zur Antwort: der General zu Mina habe ihm befohlen, sich zu Accoda niederzulassen. Hierauf fuhr er ans Land, und ließ seine Flagge auf ein Haus stekken. Da wir uns nun so hintergangen sahen, fuhren wir ihnen nach, und verwiesen den Negern ihre Untreue. Diese fanden sich zwar noch immer bereit, uns die Halbinsel abzutreten, wenn wir mit den Holländern in Gesellschaft leben wollten; weil uns aber dies nicht anstand, so fuhren wir wieder an unser Schiff. Mit angehender Nacht aber nahmen wir unsern Weg zu den Kapiscirs in Dreispizzen. Unsre Fregatte Morián lavirte indessen, und legte sich vor den Wasserplaz. In derselben brachten wir einen Theil der Nacht zu. Mit völlig angebrochenem Tage sezten wir uns wieder in die Schaluppe, um unsre Kapiscirs aufzusuchen. Wir ruderten aber zuerst an den Wasserplaz, um zu sehen, ob wir Was-

ser genug für unsre beide Schiffe haben könnten. Von da stiegen wir durch Klippen und Gebüsche über hohe Berge, und kamen endlich auf eine angenehme Ebene, wo wir viele fruchtbare Bäume, aber lauter eingefallene und verlassene Negerhütten fanden. Wir wären hier beinahe Durst gestorben, wenn nicht von ungefähr mein Kapitain ein wenig Wasser hätte aus einem Felsen rinnen sehen. Endlich bemerkten wir eine halbe Meile von uns einen andern hohen Berg. Weil aber meine übrigen Gefährten schon zu sehr abgemattet waren, trat ich mit Kapitain Philipp allein den Weg dahin an, in der Hoffnung einige Negern daselbst anzutreffen, bei denen wir uns nach den Kapiscirs erkundigen könnten. Allein wir fanden wieder nichts, als eine zerstörte grosse Negerei. Dieser Berg selbst schien uns zur Anlegung eines Forts sehr bequem zu seyn. Während wir nun alles umher in Augenschein nahmen, stiegen viele mit Flinten bewaffnete Negern samt ihren Weibern den Berg herauf, von denen wir erfuhren, daß alle Einwohner dieser Gegend durch die von **Adom** vertrieben und erschlagen worden seien, welches Unglük auch gewiß unsere Kapiscirs werde betroffen haben.

Als wir wieder zu den Unsrigen kamen, berichteten wir ihnen unsere gemachte Entdekkung, und schikten einen Neger mit dem Befehl nach unserer Schaluppe ab, uns abzuholen. Unterdessen stiegen wir alle, um vor der unerträglichen Hizze

Schuz zu suchen, bis an den Hals ins Wasser, und fiengen viele Fische mit blossen Händen, welche uns aber, so bald wir sie ans Land trugen, vor unsern Augen von Raubvögeln weggenommen wurden. Wir sahen uns also genöthigt, eine Schildwache mit blossem Degen zu den Fischen hinzustellen. Endlich holte uns die Schaluppe ab, und wir fuhren nach unserm Schiffe zurük.

Folgenden Tages fuhr ich wieder mit meinen Ingenieurs und Kapitain Voß ans Land, um den Berg noch einmal zu besehen, und ihn abzumessen. Bei dieser Gelegenheit entdekten wir ungefähr tausend Schritte vom Berge einen grossen Strom von fünf bis sechs Fuß Tiefe, wo man die schmakhaftesten Austern in Menge findet. Indessen kamen neun bewaffnete Negern auf uns zu, von denen wir vernahmen, daß die drei Kapiscirs ums Leben gekommen seien. Wir kehrten nun wieder nach unserer Fregatte Kurprinz zurük, welche inzwischen beim Wasserplaz angekommen war, und geankert hatte.

Des Morgens früh beschloß ich mit meinen Ingenieurs und Kapitains, ohne fernere Umschweife auf dem Berge Posto zu fassen. Unsre Soldaten liessen sich auch unter gewisse Bedingungen bereit finden, eine Zeitlang hier in Garnison zu bleiben.

Wir zogen also nach fünf Kononenschüssen mit Pauken und Schallmeien ans Land, und erfuhren, daß zwei Kapiscirs sich auf dem Berge eingefunden hätten. Wir giengen ihnen mit fliegender Fahne,

ne, Pauken und Schalmeien entgegen, und wurden von ihnen in eine alte Hütte geführt, wo ich ihnen mein Vorhaben zu erkennen gab, und ihre Einwilligung ohne Schwierigkeit erhielt. Den nämlichen Tag brachte ich noch, mit Hülfe der Eingebohrnen, sechs dreipfündige Kanonen auf die Spizze des Berges, auch ließ ich mir zugleich ein Zelt aufschlagen, um am Lande übernachten zu können.

Folgenden Tags, am 1sten Januar 1683 brachte Kapitain Voß die grosse kurfürstlich-brandenburgische Flagge vom Schiff, die ich mit Pauken und Schallmeien einholte, und mit allen im Gewehr stehenden Soldaten empfieng. Dabei wurden achtzehn Kanonenschüsse abgefeuert, und weil Kurfürst Friedrich Wilhelms Name in aller Welt groß ist, so nannte ich den Ort unserer Niederlassung den grossen Friedrichsberg. Selbigen Tag baueten sich unsre Soldaten ihre Baraken, und die Negern mußten für mich und meine Offizier auch eine lange Barake aufrichten. Darauf wurde auch mein Kontrakt mit den Kapiscirs noch einmal feierlich bestätigt, und zwei sechspfündige Stükke auf den Berg gebracht.

Am 3ten Januar mußten die Ingenieurs das Fort abstechen, die Schwarzen Pallisaden herbei schaffen, und unsre Soldaten sie einsezen.

Der Grosse Friedrichsberg liegt auf einer Halbinsel, die ungefähr eine Meile längs der Küste hin sich erstrekt, und durch einen schmalen Kanal

vom festen Lande abgeschnitten wird. Des Winters wird es eine ganze Insel, indem sodann der Kanal sich ganz um den hintern Theil der Insel herzieht. Der Berg selbst ragt um die ganze Inselbreite in die See hinaus, hat leimigten Grund, und vor ihm her liegen viele Klippen. Zur Rechten hat er auf der nämlichen Insel in der Entfernung von einer halben Meile noch einen Berg, zur Linken wieder einen, der nur 2000 Schritte von ihm entfernt ist. Alle diese drei Berge springen um ihre ganze Breite über das Ufer vor.

Als wir eben in unsrer Arbeit muthig fortfuhren, meldete sich ein Kapiscir aus **Arim**, der eine holländische Flagge mitbrachte, und den Auftrag hatte, sie auf der Höhe wehen zu lassen, wofern wir noch nicht Posto gefaßt hätten; er mußte aber unverrichteter Dinge wieder abziehen. In der Folge kamen täglich mehrere Kapiscirs mit ihren Unterthanen, welche uns ihren Besuch machten, und uns mit Reiß und Hünern beschenkten, wofür ich ihnen ungleich größere Gegengeschenke machen, und sie mit Branntwein traktiren mußte. Einige blieben sogar bei uns, und baueten sich Häuser auf dem Berge. Den Kapitain Blank machte ich zum Befehlshaber in dem Fort, der dann das Kommando seiner Fregatte dem Kapitain Voß übergab. Lezterer verfügte sich nun nach dem **Kap St. Apollonia**, um dort zu handeln. Ein englisches Schiff that uns selbigen Tag auch eine unverhoffte Ehre

an, indem es uns mit Kanonenschüssen begrüßte, und in unsrer Nähe ankerte. Des andern Tags kam auch ein dänisches Contrebandschiff, und legte sich bei unserm Kastell vor Anker; wir wurden von demselben gleichfalls mit fünf Kanonenschüssen begrüßt. Des Nachts begab ich mich wieder auf mein Schiff. Ich war schon zu Bette, als man mir die Ankunft einer heimlichen Gesandtschaft berichtete. Anfangs hatte ich nicht Lust, sie in der Nacht noch vor mich kommen zu lassen; zulezt aber mußte ich doch einwilligen. Es waren Einwohner von Accoda, die mich, den Berg zu verlassen, und bei ihnen ein Fort zu bauen, überreden wollten. Als ich sie aber wegen ihrer ersten an uns begangenen Untreue zu Rede sezzen wollte, so erbot sich der Kapiscir, mir seinen Bruder, samt dessen Frau und Kind zu Geiseln zu geben, wenn ich ein Mistrauen in sein Anerbieten sezze. Ich hieß ihn aber den Tag darauf wieder kommen, wo ich ihm dann den Bescheid gab; sie möchten sich zufrieden geben, bis wir etwa übers Jahr wieder mit unsern Schiffen kämen, wo sichs dann schon zeigen würde, was in der Sache zu thun wäre. Ich entließ sie hierauf, ohne sie eben sonderlich befriedigt zu haben.

Es hatten sich izt vierzehn Kapiscirs auf unserm Berge niedergelassen, und mich schon einigemal gebeten, den Vertrag schriftlich abzufassen. Ich willigte gern in ihr Verlangen, und berief sie zu dem Ende in mein Gezelt, sezte mich mit dem

Kommendanten und den Kapiſcirs an eine Tafel, wo ich ihnen die im Kontrakt ſtehenden Punkte noch einmal in portugieſiſcher Sprache erklärte, und verlangte, ſie möchten ſie nun beſchwören. Vor allem wurde jezt der Preis beſtimmt, für welchen mir die Kapiſcirs den Berg ſamt der umliegenden Gegend eigenthümlich abtreten wollten. Darauf ließ ich eine Schale Branntwein, Wermuthextrakt und Violenſaft zurichten, nahm einen Löffel in die Hand, und fragte den älteſten, ob er trinken wolle? Dieſer antwortete, Ja! ich trinke und ſchwöre hiemit, alle Punkte, die mir vorgeleſen worden, zu halten, und unter dieſer über uns wehenden Flagge zu leben und zu ſterben. Breche ich meinen Eid, ſo tödte mich der groſſe Monarch augenblicklich! Als dieſer Eid von allen geleiſtet war, nahm der älteſte Kapiſcir die Schale in die Hand, und begehrte, ich und der Kommendant ſollten ihnen auf gleiche Weiſe ſchwören, ſie wider alle ihre Feinde zu ſchüzzen, in keiner Noth ſie zu verlaſſen, ihnen ihre Weiber und Kinder nicht wegzunehmen, oder zu verkaufen, und ſie endlich wider die holländiſche Kompagnie zu vertheidigen. Ich verſprach, dies alles zu halten, ausgenommen, wenn ſie der holländiſchen Kompagnie ſelbſt Anlaß zu Uneinigkeiten gäben, oder etwas entwendeten. Der Kapiſcir gab mir hierauf einen Löffel voll von dem Tranke, desgleichen auch dem Kommendanten, welcher ſcherzend den Einwurf machte; wenn ich euch eure Weiber und Töchter nicht nehmen ſoll,

Digitized by Google

so gebt mir von selbst ein Weib. Sobald ihr euch nach unserm Gebrauch trauen lasset, erwiederte hierauf ein Kapiscir, so stehen euch unsre Töchter zu Dienste. Wir nahmen dies im Scherz an, gaben ihnen allerlei Geschenke, und darunter auch einen Anker Branntwein, und entliessen sie.

Am andern Tag ließ sich der holländische Faktor von Axim bei mir melden, der mit zwei kleinen Fahnen angezogen kam. Ich schikte ihm aber einen Ingenieur entgegen, mit der Bitte, sein Volk, und die beiden Fähnchen unten am Berge zu lassen. Er ließ sich dies auch wirklich gefallen. Sein Aufzug war ungemein gravitätisch. Hinter ihm giengen seine beiden Handlungsbediente; darauf folgten acht Negern, die auf kleinen ausgehölten Elefantenzähnen eine seltsame Musik machten, wozu ein andrer Kerl auf einer kleinen Trommel den Takt schlug. Nachdem der Herr Gesandte sich hatte umkleiden lassen, trat er mit einer Protestation hervor, die nicht einmal von seinem General eigenhändig unterschrieben war. Ich gab ihm aber kurzen Bescheid, und erklärte ihm rund heraus, daß wir diesen Berg sammt der angränzenden Gegend von den Eigenthümern erkauft hätten. Wollten sie ernstlich dagegen protestiren, so möchten sie es in Berlin thun. Wären sie aber ihre Freundschaft gegen uns beizubehalten geneigt, so würden wir alle unsre Kräfte anstrengen, sie zu erwiedern. Uebrigens stünde ihnen aber frei, zu thun, was sie

wollten. Hierauf tranken wir noch einmal mit einander, ehe der stattliche Gesandte seinen Abschied nahm. Ich brachte hernach noch zwei sechspfündige Kanonen auf den Berg; mein Volk aber fieng schon stark an, krank zu werden. Ich selbst half so lange an unserm neuen Werk arbeiten, bis mich die schröckliche Landseuche auch ergriff, und aufs Krankenlager hinstrekte.

Als mein Fieber eines Tags ziemlich nachgelassen, kamen unsre Kapiscirs mit ihren Weibern, und brachten mir und dem Kommendanten unsre Bräute. Es waren junge Mädchen von neun Jahren, die auf dem Leibe mit allerlei Farben bemahlt, und in ein feines Tuch gekleidet waren. Die Weiber liessen mir keine Ruhe, bis ich mich auch mit dem Kommendanten zu Tische sezte. Die hübschen Bräute kamen an unsre Seite zu sizzen, und das Hochzeitmahl begann. Die Männer sassen nach Landesgebrauch von Ferne, und soffen wakker auf den Branntwein los. Drauf wurden uns die Bräute von ihren Aeltern übergeben, und beßtens empfohlen. Die Weiber fiengen dann den Hochzeittanz mit solchem Geschrei an, daß ich die ehrsame Gesellschaft verlassen, und mein Bette suchen mußte. Meiner Braut, die kein Portugiesisch verstand, ließ ich sagen, sie möchte sich nur vor der Hand nach Hause begeben, ich würde sie seiner Zeit schon holen lassen. Inzwischen machte mir meine Krankheit so viel Anfechtung, daß ich auch der oft wie-

Digitized by Google

derholten Besuche meiner schwarzen Geliebten nicht im geringsten achtete; sie kam aber immer wieder, um wenigstens einen Schmauß oder Geschenke davon zu tragen.

Dieses fürchterliche Fieber nahm nun so überhand, daß von vierzig Mann nur noch fünf Wache halten konnten. Ich war meistens von Sinnen. Der Kommendant, die beiden Ingenieurs und der Feldscherer, sammt allen Soldaten konnten sich nicht rühren. Täglich hatten wir Todte zu begraben. Ich selbst ward schon zweimal für todt gehalten. Als ich einmal ganz ohnmächtig da gelegen, kam ein Kapiscir, mich zu kuriren. Er zählte eine Menge Riemen über meinem Haupte, und sprach allerlei unverständliche Worte. Ein anderer versuchte an mir sein Heil mit einem Ei; ein dritter brachte einen Hund, auf welchen er meine Krankheit bannte, und ihn hernach ersäufte. Indessen raffte mir die Seuche meine beiden Ingenieurs, den Sekretair, Sergeanten, zwei Matrosen, und vier gemeine Soldaten weg.

Die angefangene Arbeit konnte selbst nicht mehr fortgesezt werden, weil nun auch unsre zwei Zimmerleute darniederlagen, bis endlich die Fregatte **Morián** vom **Kap St. Apollonia** zurükkam. Von dieser nahmen wir 15 Matrosen ans Land, die nebst einigen gesundgebliebenen Soldaten das Wohnhaus samt den Baraken verfertigten, und die Pallisaden mit Erde fülleten.

Digitized by Google

Kaum hatten wir unser Werk zu Stande gebracht, als der Kapiscir Kaspar von Arim seinen Sohn mit der Nachricht zu uns schikte, daß die Einwohner von Adom innerhalb zwei bis drei Tagen uns mit einem Heere von 3 oder 4000 Mann überfallen wollten. Mir war dabei nicht wohl zu Muthe, denn alle meine Soldaten beliefen sich, sammt denen auf den Schiffen, gegenwärtig nicht über fünfzig Mann, wobei ich etwa noch auf den Beistand von zweihundert wohlbewaffneten Negern zählen konnte.

Am Tag darauf kamen unsre Kapiscirs in aller Frühe, und baten, wir möchten doch ihre Weiber und Kinder, sammt Haab und Gut ins Fort nehmen, denn der Feind wäre schon im Anmarsch. Wir hörten auch wirklich eine starke Anzahl Feinde im Gebüsche feiern. Ich ließ hierauf unsre Kanonen meist mit Kartätschen laden; zur Probe aber mußte anfangs eine sechspfündige Kugel unter sie abgefeuert werden, welche gerade ins dichteste Gedräng einschlug, und dem Krieg auf einmal ein Ende machte; denn nun hörte aller Widerstand von Seiten der Feinde auf, und sie nahmen sammt und sonders die Flucht. Meine Negern allein sezten ihnen noch eine gute Strekke weit nach.

Als dieser Krieg zu Ende war, stellte ich den Kommendanten dem Volk, und die Unteroffiziere den gemeinen Soldaten vor. Darauf nahm ich Abschied, und begab mich anfangs auf die Fregat-

te Kurprinz, ließ mich aber sodann in den kränklichsten Umständen auf die andere Fregatte bringen. Jedermann zweifelte an meinem Aufkommen, und was noch die Sache am gefährlichsten zu machen schien, war, daß mein Schiff nichts als verschimmelten Zwiebak, verdorbene Stokfische, stinkendes Fleisch, faule Erbsen, ein wenig guten Spek und Gerstengrüzze enthielt. Welche trostlose Aussichten für mich und alle die Meinigen, die noch an dem Fieber darnieder lagen! Ich mußte nämlich zwei Sekretairs, einen Korporal, drei Pfeifer, einen Kammerdiener und den Jungen krank aufs Schiff bringen lassen. Die Fregatte Kurprinz gieng izt auf den Sklavenhandel aus, und wir nahmen von ihr und unserm Fort Abschied. Als wir der Linie entgegen zu schiffen glaubten, trieb uns ein widriger Wind rükwärts auf die Insel St. Thomä, wo wir zu unserm größten Glük alle nöthige Erfrischungen fanden, und bald hernach wieder genasen.

Von hier aus traten wir unsern Rükweg über die Azoren an, und nahmen uns vor, Irland zuzusegeln. Wir wurden aber bald gewahr, daß unser Proviant für eine so lange Reise nicht hinlänglich wäre, und wählten daher den kürzern Weg durch den Kanal. Allein widrige Winde verzögerten unsern Lauf so, daß wir wegen des Proviants in die schröklichste Noth geriethen. Jedoch, auch dieses Elend hatte seine Gränzen, denn wir begegneten von ungefähr einem englischen Terreneuf-

fahrer, der uns 200 Pfund gutes Brod, und einige Töpfe mit Butter überließ. Neu gestärkt sezten wir nun unsre Fahrt wieder fort, wurden noch einmal von widrigen Winden umhergejagt, und kamen endlich nach vielen Müheseligkeiten in einen Hafen an der Insel **Wight**, wo wir uns wieder mit allem Nöthigen versahen. Wir segelten hierauf mit gutem Winde durch den Kanal; als wir uns aber wieder zwischen den Sankbänken unter **Helgoland** befanden, ergrief uns abermal ein Sturm, der uns nahe an Rand des Verderbens brachte. Endlich erreichten wir doch **Hamburg**, wo ich mich auf die Post sezte, um so schnell als möglich in Berlin zu seyn, und dem Hofe von meiner glüklich ausgeführten Expedition Nachricht zu geben. Die ganze Reise hatte ich in achtzehn Monaten vollbracht.

Digitized by Google

Zugabe.

Kurze Geschichte des brandenburgischen Handels und der brandenburgischen Niederlassungen in Guinea.

Jeder meiner Leser wird nun fragen: Aber wie ergieng es ferner diesen neuen deutschen Niederlassungen in Afrika? Welchen Erfolg hatte die brandenburgische Handelsgesellschaft, und welches waren die so gewaltsamen Ursachen, welche diese schönen Anstalten vertilgten, daß kaum noch eine Spur davon zu finden ist?

Diese Fragen will ich aus der oben angeführten wichtigen Abhandlung des Grafen von Herzberg beantworten *):

Nachdem nun Major von der Gröben die erste brandenburgische Niederlassung in Guinea das

*) Auch Pauli's brandenburgische Staatsgeschichte VII. Bd. kann darüber nachgelesen werden.

Digitized by Google

Fort **Friedrichsburg** gegründet, und mit Mannschaft und Kanonen versehen hatte, kehrte er selbst, wie wir erst gesehen haben, nach Europa zurük.

Im folgenden Jahr 1584 verlangten auch die Negers von **Akada** und **Takarari** (kleine Orte, welche nur einige Meilen von Groß Friedrichsburg entfernt waren) sich dem brandenburgischen Schuzze zu unterwerfen; man erbauete also auch auf ihrem Gebiete kleine Forts dieses Namens. Die Kaboschiren von Mamfort, Acada und von Tacarari schikten auch noch dasselbe Jahr einen der Vornehmsten aus ihrem Mittel nach Berlin, der dem Kurfürsten im Namen dieser drei Völkerschaften, eine Unterwerfungsakte überreichte, durch welche sie die vorhergehenden Konvenzionen anerkannten, und sich verbindlich machten, nur seine Herrschaft anzuerkennen, und nur allein mit der brandenburgischen Kompagnie zu handeln. Der Kurfürst versprach in einer ihnen überlieferten Akte, diese Nazionen wie seine übrigen Unterthanen zu beschüzzen, worauf der Negergesandte, entzükt vom Glanz des kurfürstlichen Hofes, und überhäuft mit Geschenken, wieder in sein Vaterland zurük geschikt wurde.

Im Jahre 1685 machte der Kurfürst noch eine neue Akquisizion an der Insel **Arguin**, welche zwischen dem **grünen** und **weissen Vorgebirge**, ohnweit der Mündung des Flusses **Senegal** liegt, und welche noch jezt der Siz des vortheilhaften

Handels mit arabischem Gummi und Ambra ist. Die Franzosen hatten das Fort **Arguin** im Jahre 1678 den Holländern abgenommen, und es nachher demolirt und verlassen. Als **Reers**, der Kapitän eines brandenburgischen Schiffs, daselbst landete; so erbot sich der König oder Fürst von Arguin, dem Kurfürsten den Plaz, wo ehemals das Fort gestanden, nebst dem ausschliessenden Handel auf seiner Küste, zu überlassen. Der Kurfürst ließ also das Fort im Jahre 1687 wieder aufbauen, und **Seyed Wilde Heddy**, der sich in der Original-Urkunde, welche sich hier noch im königlichen Archiv befindet, einen **König von Arguin** nennet, unterwarf sich durch dieselbe seinem Schuz, und trat ihm sowohl den Plaz des Forts Arguin, als den ausschliessenden Handel seines Königreichs ab. So gelangte **Friedrich Willhelm** zum Besiz von vier Forts an zwei verschiedenen Küsten von Afrika, die eben so beträchtlich an sich selbst, als vortheilhaft gelegen waren. Die Republik Holland, und vorzüglich die holländische westindische Kompagnie, hatten von Anfang an, den Fortgang der brandenburgischen Marine mit Eifersucht bemerkt, und wandten jezt alle Kräfte an, sie noch in der Geburt zu erstikken. Man fieng damit an, daß man alle holländische Matrosen aus dem Dienst des Kurfürsten zurükrief, und allen Unterthanen der Republik untersagte, an diesem Handel irgend einigen Antheil zu nehmen. Endlich machte man dem Kurfürsten das Recht streitig, nach den afri-

Digitized by Google

kaniſchen Küſten zu handeln, oder Beſitzungen auf denſelben anzulegen, weil man behauptete, dieſes ſei ein ausſchlieſſendes Recht der holländiſchen Kompagnie. Es wurde den Miniſtern des Kurfürſten nicht ſchwer, dieſe Anmaſſung zu wiederlegen; aber die weſtindiſche Kompagnie ließ von Zeit zu Zeit an der afrikaniſchen Küſte brandenburgiſche Schiffe wegnehmen. Hieraus entſtanden ſehr lebhafte Irrungen zwiſchen dem Kurfürſten und der Republik. Als durch den Weg der Negoziazionen nichts auszurichten war, ließ der Kurfürſt im Jahre 1685 drei Schiffe ausrüſten, um gegen die holländiſche Kompagnie Repreſſalien zu gebrauchen, welches endlich dieſe bewog, der brandenburgiſchen zur Entſchädigung 40000 Thaler zu bezahlen. Die Republik machte ſich auch durch den Allianztraktat, den ſie dieſes Jahr mit dem Kurfürſten ſchloß, anheiſchig, daß von beiden Seiten Kommiſſäre ernannt werden ſollten, um eine Einrichtung zu treffen, nach welcher beide Kompagnien erhalten, und alle weitere Kolliſionen unter ihnen verhindert würden. So erkannte alſo jezt die Republik das unſtreitige Recht der Beſitzungen des Kurfürſten in Afrika, die er durch Kauf und durch die freiwillige Unterwerfung der freien Einwohner dieſes Landes erworben hatte. Aber die holländiſche Kompagnie verſchob dieſe Entſcheidung, zu der ſie ſich verbindlich gemacht hatte, von einem Termin zum andern, ja ſie fuhr in ihren Gewaltthätigkeiten wider die brandenburgiſche Kompagnie fort, ließ ihre Schif-

se wegnehmen, und im J. 1686 überfiel sogar der Gouverneur von Mina die beiden Forts Akada und Takarari. Der Kurfürst wurde hierdnrch so aufgebracht, daß ein völliger Bruch die Folge davon gewesen seyn würde, wenn ihn die übrigen Zeitumstände nicht genöthiget hätten, das gute Vernehmen mit der Republik zu erhalten, und wenn nicht bald darauf sein Tod erfolgt wäre.

So groß auch die Bemühungen desselben für die afrikanische Kompagnie waren, und so schön sie ihre Unternehmungen anfieng; so hatte sie doch in der Folge so wenig Glük, daß nach den beiden ersten Retouren ihrer Schiffe, noch gar keine Dividende möglich waren, dagegen der Kurfürst und die übrigen Interessenten sich genöthigt sahen, den Fond mit 20 Prozent zu vermehren. Es würde unnüz seyn, hier die Ursachen dieses schlechten Fortgangs genauer zu entwikkeln. Zum Theil lagen sie in der Natur dieses an sich so unsichern Handels, zum Theil in der Untreue der Kompagniebedienten, und vielleicht des Generaldirektors Raule selbst, der niemals genaue Rechnungen ablegen konnte. Die wichtigste aller Ursachen aber war der gewaltthätige Widerstand der holländischen Kompagnie. Der Kurfürst verkannte den übeln Erfolg dieser Unternehmungen, wovon ihn auch seine Minister überzeugten, nicht. Er hatte zum Andenken der Stiftung dieser Kompagnie, aus dem Goldsande, den man aus Guinea mitgebracht, Dukaten schla-

gen lassen, von denen er sagte, daß jeder derselben ihn zwei koste. Indessen ließ er sich durch alle diese widrige Zufälle niemals ganz abschrekken, er unterstüzte vielmehr bis an sein Ende die afrikanische Kompagnie, so wie den Seehandel seiner Unterthanen, und erhielt auch seine kleine Seemacht. Anfangs hatte die Kompagnie gar keinen vesten Aufenthalt, und ihre Schiffe wurden bald zu Pillau, bald zu Hamburg erbaut. Im Jahre 1684 aber verlegte sie der Kurfürst auf beständig nach Emden. Die Veranlassung dazu war ein kaiserlicher Auftrag, nach welchem der Kurfürst als Direktor des westphälischen Kreises, die Irrungen zwischen der Regentinn und den Ständen von Ostfriesland beilegen, und die Ruhe dieses Landes erhalten sollte. Er schikte deshalb zwei Kompagnien dahin, welche zuerst die Stadt **Gretzyl** besezten, nachher aber nach **Emden**, auf Verlangen dieser Stadt, verlegt wurden. Dieselbe trat nun auch der afrikanischen Kompagnie bei, vermehrte den Fond derselben, und man gab der brandenburgischen Garnison den Namen des **Seebataillons**. **Emden**, als einer der bequemsten Häfen in Europa, wurde nun der Siz der Admiralität und der ganzen afrikanischen Kompagnie. Der Kurfürst ließ auch seine ganze Marine sich dahin begeben; sie bestand jezt aus zehen Schiffen, von zwanzig bis vierzig Kanonen, die er im Jahre 1686 dem Raule für die Summe von 100,000 Thalern abkaufte, und zu deren Unterhaltung er jährlich 60,000 Thaler

ler anwieß. Diese Verbindungen mit Ostfriesland gaben nachher die Veranlassung, daß das Kurhaus Brandenburg im Jahre 1694 wegen seiner Forderungen, die es noch vom lezten schwedischen Kriege her, an das Reich hatte, vom Kaiser die Anwartschaft auf dieses wichtige und so schön gelegene Fürstenthum erhielt.

Da indessen die afrikanische Kompagnie ihre Geschäfte so schlecht machte, und sich gar nicht mehr erhalten konnte; so übernahm sie der Kurfürst im Jahre 1686 nach dem Rath des Raule, ganz auf seine Rechnung. Er bezahlte den auswärtigen Interessenten ihre Antheile, und um hiezu einen Fond zu haben, wurde eine Marinenkasse angelegt, welche jezt die Chargenkasse heißt, und in welche jeder, der eine Bedienung erhält, das erste Quartal seiner Besoldung entrichten muß. Der Kurfürst wollte den afrikanischen Handel noch ferner mit Eifer betreiben, und versprach sich besonders viel vom Negerhandel. Er verband sich deshalb mit der dänischen Kompagnie, welche ihm die Hälfte der Insel St. Thomas in Westindien abtrat. Aber der Tod dieses grossen Kurfürsten im J. 1688 unterbrach die Ausführung aller dieser Entwürfe. Sein Sohn, Kurfürst Friedrich III. nachheriger erster König von Preussen, war zwar sehr geneigt, die afrikanische Kompagnie ferner zu unterstüzzen; Er wandte deshalb während seiner ganzen Regierung grosse Kosten an, aber mit eben so wenig Glük,

als Friedrich Wilhelm. Sein Nachfolger, der König dieſes Namens, wurde daher der ganzen Sache ſo überdrüſſig, daß er alle ſeine Beſizzungen in Afrika der holländiſchen Kompagnie im Jahr 1720 für eine ſehr geringe Summe verkaufte.

Digitized by Google

V.

Thomas Phillips's
brittischen Schiffshauptmanns
Reise nach Guinea.

In den Jahren 1693 und 1694.

Digitized by Google

In mehr als einer Rükſicht iſt die Reiſe, welche der brittiſche Schiffshauptmann **Thomas Phillips** in Handelsgeſchäften in den Jahren 1693 und 1694 unternahm, gar nicht unwichtig.

Sein Tagebuch, wahrſcheinlich von ihm ſelbſt aufgeſezt, iſt, meines Wiſſens, nicht beſonders gedrukt erſchienen, ſondern ſteht im ſechsten Bande der engliſchen Churchilliſchen Sammlung, Seite 171 u. ff., wo ſie den Titel hat:

> Ein Tagebuch von einer Reiſe, die im Jahre 1693 und 1694 von England nach dem Vorgebirg Monſerado in Afrika, und von da längs der Küſte von Guinea nach Whydaw, der Inſel St. Thomas u. ſ. w. nach Barbados, in dem Hannibal von London gethan worden, nebſt einer beiläufigen Erzählung von dem Lande, dem Volke, u. ſ. w. durch **Thomas Phillips**, Befehlshaber auf beſagtem Schiffe.

und 168 Folioſeiten anfüllt *).

*) M. ſ. auch im VII. B. d. W. S. 22.

Digitized by Google

Die Reise-Erzählung dieses Britten ist nicht ohne Interesse, aber so sehr mit nautischem Detail, mit kleinlichen Bemerkungen überladen, die für uns ganz unwichtig sind, daß sie einer sorgfältigen Kastigirung bedarf, um vor dem leselustigen Publikum zu erscheinen.

Einen brauchbaren, schon ziemlich geläuterten Auszug aus dieser Phillips'schen Reisebeschreibung enthält der dritte Band *) der allgemeinen Historie der Reisen, Seite 379 u. ff. Nach diesem ist der gegenwärtige gemacht worden, den ich hier in die ihm nach der Zeitfolge gebührende Ordnung einrükke.

*) Durch einen Schreib- oder Drukfehler ist S. 22. des VII. B. d. W. der VI. B. angegeben — welches hierdurch verbessert wird.

Thomas Phillips's
brittischen Schiffshauptmanns
Reise nach Guinea,
und besonders
nach Whidah oder Fidah.

Im Jahre 1693.

Hauptmann **Thomas Phillips** stand als Befehlshaber eines Schiffs von zweihundert Tonnen und zwanzig Kanonen im Dienste des brittischen Königs **Willhelm**. Als er aber von den Franzosen aufgebracht, und weggenommen wurde, so kam er ausser Dienste, und mußte eine Zeitlang in Frankreich verweilen.

Nach seiner Rükkehr in sein Vaterland übergab ihm Herr **Jeffry Jeffrys** aus Freundschaft das Kommando über ein Schiff von vierhundert fünfzig Tonnen, und sechs und dreissig Kanonen, welches unter seiner Aufsicht gebaut wurde. Mit diesem Schiffe sollte er für Rechnung des Rheders*) und seines Bruders, der ihn auch der afrikanischen Han-

*) Rheder heißt in der Schiffersprache derjenige, welcher ein Schiff auf seine Kosten ausrüsten läßt.

Digitized by Google

delsgesellschaft empfohlen hatte, eine Handelsreise nach Guinea unternehmen, um von da Elfenbein, Gold und Sklaven zu holen.

Hauptmann Phillipps verließ London am 5ten Oktober im Jahre 1693, und erreichte den 13ten die Dünen. Am 5ten November gieng er mit dem ostindischen Kaufmann, einem Schiffe von dreissig Kanonen unter dem Hauptmanne Thomas Schurley, dem Mittelländer von vier und zwanzig Kanonen, der unter der Anführung des Hauptmanns Daniel nach Angola gehen wollte, dem Jeffery von zwölf Kanonen, welcher unter dem Hauptmann Somes nach Bite bestimmt war, der Fortune von eben so viel Kanonen, die unter dem Hauptmann Hereford nach Angola wollte, und dem Adler, einem Paketboote, unter dem Hauptmann Perry nach Gambia, und den Küsten von Afrika, in die See. Weil Hauptmann Schurley den Guineahandel lange getrieben hatte, so wurden sie einig, ihn zu ihrem Kommodor oder Oberbefehlshaber zu machen, daß er nämlich Befehl zum Absegeln geben, die Fahrt einrichten und das Licht führen sollte. Da sie schlechtes Wetter voraussahen, so liefen sie in die Dünen ein, und bei einem entstandenen dikken Nebel lief Hauptmann Schurley zwei Meilen südostwärts von dem Südvorgebirge auf den Grund. Am 27ten giengen sie an der Insel Wight vorbei, welches das lezte Land war, das sie von England zu Gesichte bekä-

men. Da ein starker Wind gieng, und der Kommodor Schurley keine Segel einziehen ließ, so verloren sie den Hauptmann Somes aus dem Gesichte. Sie begegneten vielen Schiffen, liessen sich aber bloß mit einem portugiesischen von zwei hundert Tonnen in ein Gespräch ein, welches von Porto nach London mit Weine gieng. Sie wollten ihm etwas abhandeln, der Wind verhinderte sie aber daran. Der Hauptmann ließ das Schiff reinigen, und wieß seinen Leuten den Stand an, im Fall sie einen Feind anträfen. Er hatte siebenzig Mann, die zum Schiff gehörten, und drei und dreissig Mann von der afrikanischen Kompagnie, die zum Dienst ihrer Kastelle in Guinea bestimmt waren, so daß sie also alle zusammen hundert und drei ausmachten.

Am 1sten Dezember entdekte er vier grosse Segel, die er für französische Kriegsschiffe, jedes von sechzig oder siebenzig Kanonen hielt. Er begab sich hierauf zum Kommodor, dem Hauptmann Schurley, um sich mit ihm wegen ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung zu besprechen. Ihr Schluß aber war den fremden Schiffen aus dem Gesichte zu gehen, wobei ihnen auch wirklich ein entstandener Nebel und starker Wind sehr willkommen war. Allein, aus dem Winde ward gar bald ein Sturm, worüber ihm sein Haupt- und Besaansegel zerriß, und einer seiner Leute, Johann Southern, von dem Arme der Raa ins Meer fiel, und ertrank. Phil-

lipps war über dieſen Verluſt ſehr betrübt; es ſtand aber in keiner menſchlichen Gewalt, den Unglüklichen zu retten; denn die See gieng wegen des heftigen Windes zu hoch, und überdies hatte man keine Segel, das Schiff zu regieren. Am 2ten Mittags fanden ſie, daß ihr Fokmaſt drei Fuß über den Stüzzen in dem Vorderkaſtelle geſprungen war. Der Riß war ſehr breit, und bei der Unterſuchung fand ſichs, daß er daſelbſt bis auf den Kern verfault war. Seine Offiziere, mit denen er ſich hierüber berathſchlagte, waren der Meinung, man ſollte nach **Plymouth** gehen, um da einen andern zu holen; welches aber der Hauptmann nicht billigte, ſondern muthig erklärte, er wollte ſeine Reiſe mit einem geflikten Maſte fortſezzen; er gab alſo Befehl, ihn ſogleich aufs beſte zu beveſtigen. In dieſem Sturme verlor er auch den Hauptmann **Schurley**.

Am 18ten fand man, daß einer von den Soldaten, die für die Kaſtelle in **Guinea** mitgeführt wurden, eine Weibsperſon war, die unter den Namen **Johann Brown** in ihre Dienſte getretten, und drei Monate lang am Bord geweſen war, und eben ſo muuter als jeder andre Soldat gearbeitet hatte; bei einer Krankheit aber, die ſie jezt befallen hatte, entdekte ſie ihr Geſchlecht. Der Hauptmann wieß ihr hierauf einen von den übrigen abgeſonderten Plaz an, und gab dem Schneider Zeuche, um ihr Frauenkleider zu machen. Zur Ver-

Digitized by Google

geltung wusch sie ihm seine Leinen, und diente ihm sonst mit andern weiblichen Arbeiten, bis er sie auf dem Vorgebirge Coast Castle mit den andern übergab. Sie war ungefähr zwanzig Jahr alt, und ein recht hübsches schwarzbraunes Mädchen. Am 21ten sahen sie den Pik von Teneriffa fünf und zwanzig Seemeilen südwest gen West. Als sie den 22ten Dezember Morgens um vier Uhr nahe bei der Rheede von Oratava waren, und der Pik von Teneriffa gegen Osten lag, wurden sie zwischen sich und dem Ufer zwei Segel gewahr; eins war ein wirkliches Schiff, das andere schien ein Barkolongo zu seyn. Eine kleine Weile darauf sahen sie, daß das Schiff in vollem Lauf auf sie zukam. Sie wandten sich daher eiligst nordwärts, um Zeit zu gewinnen, sich in Vertheidigungsstand sezzen zu können, im Fall es ein Feind wäre. Als sie nun einige Stunden darauf das Schiff aufgeräumt, und ihre verschlossenen Stände eingenommen, und sich zum Fechten bereit gemacht hatten, zogen sie ihre Foksegel auf, um sich dem Schiffe zu nähern, welches so ernstlich mit ihnen sprechen zu wollen schien. Wegen Windstille kamen sie aber erst gegen Abend, ungefähr einen Schuß weit zusammen. Es schien eine schöne lange bedekte Fregatte zu seyn, worauf sie denn nicht länger zweifelten, einen Feind an ihr zu finden. Hauptmann Phillips ließ also seine Flaggen wehen, und that einen Schuß queer über ihr Vordertheil, worauf sie eine englische Flagge aufstekte. Er merkte aber

sogleich, daß es Betrug war, und hielt sich daher auf jeden Augenblik bereit, sie zu bewillkommen, indem er unter seinen Gefechtsegeln bis um vier Uhr leicht wegfuhr. Da man sich ihr aber jezt bis auf einen Karabinerschuß genähert hatte, rüste sie mit ihrer untersten Reihe Kanonen heraus, deren neun auf jeder Seite waren, welches Phillipps nicht vermuthet hatte, und ihm auch wirklich nicht angenehm war. Zugleich nahm sie die englische Flagge ein, und hisste die franzöſische weisse Flagge. Phillipps ließ es nun an nichts fehlen, um seine Leute aufzumuntern. Nachdem er zuvor mit ihnen getrunken hatte, hieß er sie zu den Kanonen gehen, und des Feindes Lage abwarten, welche auch sogleich, als sie nur noch einen Pistolenschuß weit auseinander waren, nebst einer Salve aus dem kleinen Geschüz erfolgte, welches Phillipps nachdrüklich erwiederte. Das Privatschiff fuhr ihnen hierauf vor, kam wieder herbei, fiel ihre Bakbordsseite an, und gab ihnen die zweite Lage, die auch sogleich erwiedert wurde. Das gegenseitige Feuern dauerte bis Nachts zehn Uhr, da des Feindes Vorbramstange herabgeschossen wurde. Hierauf blieb er hinter ihnen, und fuhr, so gut er konnte, wider den Wind, und nahm also von ihnen Abschied. Sie begleiteten ihn mit ihren Trompeten und Kanonen, die sie geladen hatten, und waren sehr froh, dieser unruhigen Gäste losgeworden zu seyn. Phillippsens Schiff war aber auch übel zugerichtet, und an Masten und Tauen

sehr beschädigt. Es hatte eilf Schüsse in dem Hauptmaste, wovon drei durch und durch giengen, und acht Schüsse in dem Fokmaste. Die Flaggen waren fast alle weggeschossen, und das Tauwerk hatte von den eisernen Stangen, die der Feind schoß, sehr viel gelitten. Im Körper des Schiffes fanden sie bei dreissig Schüsse, wovon vier unter dem Wasser waren. Sie hatten fünf Todte, und zwei und dreissig Verwundete, unter welchem des Hauptmanns Bruder, der Konstabler, Zimmermann und Bootsmann waren. Das Gefecht dauerte in allem sechs Stunden, von vier bis zehen Uhr; sie waren immer nur einen Pistolenschuß weit auseinander, hatten wenig Wind und stilles Wasser, und feierten auf beiden Seiten so geschwind, als sie nur laden konnten. Während des Treffens riefen die Engländer ihr Huzza, welches die Franzosen mit Vive le Roi beantworteten. Da die Franzosen aber hinter ihnen weggerudert waren, vernahm man ein erschrekliches Heulen von ihrem Schiffe. Phillipps hielt es für ein Kriegsschiff von acht und vierzig Kanonen. Am folgenden Morgen bei Anbruch des Tages sah er das Privatschiff ungefähr drei Seemeilen von sich nordwärts.

Der ganze 24te Dezember wurde dazu angewandt, den in dem Treffen erhaltenen Schaden auszubessern, und das Schiff auszupumpen, weil vier Löcher, die es unter dem Wasser bekommen, das Untertheil ziemlich mit Seewasser angefüllt

hatten. Da ihr Ofen und Heerd niedergeschossen war, so mußten sie sich selbigen Tag mit Käse, Brod und Punsch begnügen; am meisten aber beklagten sie ein Oxhoft Wein, das ihnen durchgeschossen worden war. Am 25ten Sonnabends früh bekamen sie die Insel Ferro zu Gesichte, welche zehn Seemeilen von ihnen nordostwärts lag. Von da giengen sie nach St. Jago, um daselbst ihr Lek zu verstopfen, ihre Masten und Raen zu ergänzen, und frische Lebensmittel für die Verwundeten einzunehmen.

Am 27ten sahen sie ein Segel, und rüsteten sich zu einem neuen Treffen. Das ganze Schiff war auch in weniger als einer Stunde zum Gefechte fertig, weil die Leute noch von dem lezten in Uebung waren. Das Fahrzeug verschwand ihnen aber schnell aus den Augen. Am 30ten sahen sie die Insel Sal, St. Jago, und Bona Vista. Am folgenden Tag entdekten sie Santa Mayo, und den 2ten Dezember kamen sie zu St. Jago in der Bai von Porto Praya vor Anker. Sie sahen über der Westseite des Havens die Insel Fuego den ganzen Tag rauchen, und die ganze Nacht Feuerfunken sprühen.

Als sie landeten, wurden sie von einem Duzzend halb verhungerter Soldaten empfangen, wovon jeder mit einer Lanze und einem Schwert bewaffnet war. Sie führten sie durch einen steinichten, steilen, ungebahnten Weg zu ihrem befehlhabenden

Offizier, einem hübschen alten Mann, von welchem sie sehr höflich empfangen wurden. Als sie mit ihm spazieren giengen, sahen sie unterwegs eine Kuh schlachten, die aber sehr ekkelhaft behandelt wurde, und so hager war, als die Wache. Dieser alte Offizier hatte ein altes Haus inne, wo er sie ein paar zerbrechliche Treppen hinauf in einen freien grossen Saal führte. Er entschuldigte sich jezt, daß er mehreremal bei ihrer Einfahrt auf sie hatte schiessen lassen, weil er sie für Seeräuber gehalten hatte. Sie fanden an ihm einen sehr vernünftigen, wohlgesitteten Mann, der in Ostende geboren, und von dem Statthalter zu Lissabon durch Versprechungen hieher gelokt worden, die man ihm niemals gehalten hatte. Bald darauf sahen sie den Gouverneurlieutenant auf einem Maulesel ankommen, der eben so schnell zwischen den rauhen Gebirgen lief als ein englisches Pferd nur immer auf ebenem Boden fortkömmt. Es war ein unerfahrner, zwanzigjähriger, stolzer und eitler Mensch, über den sich Phillipps nicht wenig ärgerte, als er sah, mit welch übermüthigem Benehmen er die knechtische und ungemein demüthige Ehrerbietung des alten erfahrnen Flanderkins annahm.

Am dritten ging Phillipps in seiner Pinnasse nach St. Jago. Nachdem sie ungefähr sieben Meilen gerudert waren, kamen sie um eine Spizze herum in die Bai, nah bei der Stadt. Er lief gerade gegen das Thor der Stadt ein, und seine

Trompeter, die ein Stükchen bliesen, brachten einen Offizier herbei, der ihn zu dem Pallaste des Statthalters an dem obern Ende der Stadt führte. Sie sahen auf dem Wege Niemand, als einige unverschämte Negerinnen, welche ihnen auf englisch viele schmuzzige Worte sagten, und mit ihren kurzen Schürzen, die ihnen nur bis an die Mitte ihrer dikken Beine giengen, ein sehr vernehmliches Gebärdenspiel machten. Der Statthalter war gerade in der Kirche, erschien aber sogleich, weil er durch den Schall der Trompeten war aufmerksam geworden, und kam an der Spizze seiner Untergebenen. Zwei junge Hauptleute und der Priester begleiteten ihn, und hinterher wurde ein Pferd mit ziemlich gutem Zeuge geführt. Nach den Bewillkommungszeremonien führte er sie durch den Hof in eine grosse Hütte, wo ein eiserner Balkon war, der nach der See zugieng, und eine herrliche Aussicht gewährte. Als sie eine kurze Zeit da waren, schikte der Hauptmann seine Offiziere weg, weil für ihn und seinen Bruder eine Mahlzeit gebracht wurde, welche in einem guten weissen Brode, einer Büchse Marmelade, die auf einer Serviette überreicht wurde, und einer Bouteille Maderawein bestand, der aber so dik und heiß war, daß es Mühe kostete, davon zu trinken.

Da Phillipps bei dem Gouverneur um Vieh anhielt, so weigerte er sich ihm einiges, ausser für Geld zu überlassen, und bestätigte also das,

was

was ihm der alte Offizier zu Praya gesagt hatte, daß es bloß in seiner Macht stehe, welches zu verkaufen. Aus besonderer Gnade erlaubte er ihm doch Ziegen, Schaafe u. s. w. von dem Volke einzutauschen. Der Statthalter kaufte hierauf einige englische Spazierstökke, wobei es im Grunde nur auf den schön lakirten und mit Silber beschlagenen Stok angesehen war, den Phillipps zu seinem eigenen Gebrauche bei sich hatte. Pillipps wollte dies Anfangs nicht verstehen; da aber der Statthalter zu ihm sagte, dies wären die gewöhnlichen Geschenke, die ihm die englisch-ostindischen Hauptleute machten, so sah er sich genöthigt, dem Beispiel seiner Vorgänger zu folgen, und ihm den Stok abzutreten. Der Kapitain bat ihn auch, an Bord seines Schiffs zu kommen; allein er schlug es ab, weil kurz zuvor eine Verordnung deshalb ergangen war, damit der Statthalter nicht einst in Gefahr komme, auf ein Seeräuberschiff zu gerathen *).

Als Phillipps mit seiner Exzellenz noch auf dem Balkon war, und so eben fragte, ob man

*) Die Seeräuber pflegten gar gerne die Befehlshaber und Gouverneurs auf ihre Schiffe zu lokken, um sie dann zu zwingen, ihnen Lebensmittel und andre Bedürfnisse auszuliefern; so machte es einst der Seeräuber Averry dem portugiesischen Statthalter auf der St. Thomasinsel, welchem derselbe für die mit Gewalt erpreßten Lebensmittel einen Wechsel auf die Pumpe von Aldgate (in London) ausstellte.

guten Maderawein daſelbſt bekommen könnte, gieng gerade in ſelbigem Augenblik ein junger Portugieſe in einer ſchönen Kleidung unter ihnen vorbei. Der Statthalter rief ihn an, und fragte, ob er einigen Wein für Waaren umzuſezzen hätte? Dieſer Menſch nahm denn, ſobald er den Statthalter erblikte, ſeinen Hut ab, machte eine tiefe Verbeugung, kniete auf die Straſſe nieder und antwortete, er habe zwar ein Faß abzugeben, aber nicht anders, als für Geld. Da ihm nun hierauf der Statthalter erwiederte, daß ſolchergeſtalt nichts aus dem Handel würde, ſtand er auf, machte noch einmal eine tiefe Verbeugung, und gieng ſo lange mit ſeinem Hut in der Hand fort, bis er ihnen aus dem Geſichte war. Hierauf ſchied der Verfaſſer als guter Freund von dem Statthalter, und verſprach ihm des andern Tages einen Cheshirekäſe zu ſchikken. Der Statthalter war ſehr klein von Perſon, ungefähr fünfzig Jahr alt, und aus einem alten adelichen Geſchlechte in Portugal. Er war ſchwarzbraun und von ſchlechtem Anſehen, und dabei ſehr gering gekleidet. Seine lange ſchwarze Perükke, die keine Lokken mehr hatte, hieng ihm bis mitten auf den Leib. Er ſchien übrigens ein vernünftiger, erfahrner und ſchlauer Mann zu ſeyn.

Als ſie am 7ten Dezember von den Inſeln des grünen Vorgebirgs abreisten, reinigten ſie alles zwiſchen den Verdekken, ſtopften die Löcher mit gepichter Schiffsleinwand zu, und verbrannten hierauf

im Innern des Schiffs drei Theertonnen, um die Luft gesund zu erhalten. Am 10ten hatten sie einen Tornado, die auf der Küste von Afrika sehr gemein sind. Da es aber der erste war, den Phillipps erlebte, so sezte er ihn doch ein wenig in Schrekken. In einer halben Stunde liefen die Winde schon rund um den Kompaß, und das Donnern und Blizzen dabei war fürchterlich. Er besorgte sogar, das Schiff möchte in Brand gerathen seyn, weil er einen schwefelichten Geruch darin wahrnahm. Diese Tornados fielen aber hernach so oft ein, daß er sie gar nicht mehr achtete, denn er konnte zulezt ihre Ankunft vorher bestimmen. Er ließ daher allemal die Segel beschlagen, und den Sturm geradezu austoben, weil er nie länger als eine Stunde dauert. Es entsteht auch selten an der Küste von Guinea ein Unglük durch sie, ohnerachtet sie da immer von den Ufern blasen; denn diese Tornado's und das Donnern und Blizzen sind die gewöhnlichen Zeichen von der Nähe dieser Küste. Hierauf segelte er vier hundert Seemeilen an der Südseite der Linie zwischen zwei und drei Graden Süderbreite von St. Thomas nach Barbados, und traf daselbst weder Tornados, noch einigen Donner und Bliz an; sondern hatte immer schöne beständige und frische Winde zwischen Südsüdost und Ostsüdost.

Am 22ten bekamen sie das Vorgebirge Monte, sieben Seemeilen weit von ihnen, gegen Ost

gen Nord ins Gesicht, und um Mittag fanden sie die Breite sechs Grade sechs und dreissig Minuten nördlich. Das Vorgebirge war damals Nordost gen Ost vier Meilen weit von ihnen, so daß, da sie zehen Minuten südlich, und sechs westlich davon waren, das Vorgebirge Monte, seiner Beobachtung nach, in der Breite von sechs Graden sechs und vierzig Minuten nördlich liegt, welches weit nördlicher ist, als es gewöhnlich in den Karten steht. Am 23sten sahen sie das Vorgebirge Monserado. Hauptmann Schurley, der sie von dieser Rhede entdekte, ließ sie durch seine Pinnasse ersuchen, sie möchten doch zu seinem Beistand daselbst einlaufen; denn nahe bei dem Vorgebirge war ihm sein Fokemast und seine Fokemastraa durch einen Wetterstral zersplittert, und sein Vorbramsegel durch den vorhergegangenen Bliz angezündet worden. Phillipps war Willens, zu Junko, zwölf Seemeilen ostwärts, wo ein guter Fluß und eine Menge Holz anzutreffen ist, Holz und Wasser, welches beides daselbst sehr gut ist, einzunehmen. Auf diese Einladung ankerte er aber hier, anderthalb Meilen südöstlich von der Mündung des Flusses, wo er einen Gubbins, oder Zwischenläufer von Barbados antraf, der vorzüglich Rum geladen hatte, um Gold und Sklaven dafür einzuhandeln. Phillipps kaufte zwei hundert Gallonen davon sehr wohlfeil ein, und verkaufte sie mit gutem Vortheile wieder. Es fand sich hier auch die Schaluppe Stanier mit Herrn Kolker, dem Agenten von

Scherbro am Borde, um längs der Küste Elfenbein einzuhandeln.

Das Vorgebirge Mesurado ist sechszehn Seemeilen vom Vorgebirge Monte entfernt. Es ist rund und nicht so hoch, als Monte. Nordnordostwärts ist ein guter Ankerplaz in zwölf, zehn oder acht Faden Wasser.

Einst gieng der Hauptmann Morgens früh in Begleitung einiger Bedienten in einer Pinnasse ungefähr acht Meilen den Fluß hinauf, um den König Andreo in seiner Stadt zu besuchen. Unterwegs sahen sie einige Meerkazzen, die von einem Baume zum andern sprangen. Sie schossen nach ihnen, trafen aber keine. Die Stadt liegt an der linken Seite des Flusses hinaufwärts, und ungefähr eine Viertelmeile vom Ufer. Die Anfuhrt ist zwischen zwei hohen Bäumen, wo ihnen der König Andreo mit seinem Adel entgegen kam, der sie durch einen Wald in eine offene Ebene führte, worin die Stadt lag. Dies war der einzige holzleere Flek in der ganzen Gegend, so daß sie nicht begreifen kounten, wo die grosse Menge Reiß wachse, den man daselbst findet. Sie wurden sogleich in den Versammlungssaal geführt, der vier Fuß von der Erde mit Thon erhöht war. Als sie daran hinaufgeklettert waren, brachte man ihnen Klözze von verschiedner Gestalt zum sizzen; auf ähnlichen saß auch der König und zwei oder drei von seinen Gros-

sen; die übrigen sassen mit kreuzweise übereinandergeschlagenen Beinen hinter ihm auf der Erde.

Als sie sich alle gesezt hatten, machten sie Punsch, und thaten ihre Schnappsäkke auf, um ein wenig Rindszunge und einige andere kalte Speisen, die sie mitgebracht hatten, zu essen, wozu sie auch seine Majestät und die übrigen zu Gaste baten. Sie verwunderten sich aber nicht wenig, als sie einen jeden von ihnen zu einem Loche gehen sahen, wo sie mit grosser Andacht und Sorgfalt etwas von ihren Speisen und Getränken, die ihnen der Hauptmann gegeben hatte, hineinfallen liessen. Erst nachdem sie von dieser Handlung zurükgekommen waren, assen sie sehr gierig drauf los, ja seine Majestät fanden selbst mit ihrem ganzen Hofe ein grosses Vergnügen an den von den Zungen abgeschälten Häuten und anderm Abfall, den die Engländer nicht essen konnten. Phillipps erfuhr nachher, daß das Loch gerade auf den Leichnam ihres vorigen Königs gienge, und daß sie ihm von allen Lekkerbissen etwas gäben, ehe sie dieselben anrührten.

Nach der Mahlzeit befahl der Hauptmann seinen Bootsleuten, in Gegenwart des Königs ihre Gewehre abzubrennen, welches ihn sehr ergözte, besonders weil sie so regelmässig abfeuerten. Aus Gefälligkeit ließ nun der König von seinen Leuten ebenfalls ein kriegerisches Schauspiel mit Lanzen und Bogen aufführen, worin sie aber durchaus kei-

ne Regelmässigkeit beobachteten. Es waren nämlich von dem Flusse **Junko** einige Soldaten gekommen, die dem Könige in seinen Kriegen beistanden. Zwei von ihnen hatten alte Flinten, mit denen sie hinter zwei andern hergiengen, welche Tartschen oder breterne Schilde trugen, zwischen welchen die Spizzen von ihren Gewehren hervorgukten. In dieser Stellung krochen sie ganz stille heran, um den Feind aufzusuchen, und wenn sie ihn endlich gefunden zu haben glaubten, so gaben die beiden Schüzzen Feuer; die übrigen warfen sodann die Lanzen, und schossen ihre Pfeile mit einem entsezlichen Geschrei ab, worauf sie allemal wieder unordentlich auf ihre Posten zurükliefen. Wenn sie aber wieder geladen hatten, so wurde der Angriff auf die nämliche Art erneuert.

Unsre Reisende machten sich hier einen guten Zeitvertreib, indem sie viele kleine Vögel schossen, die von der Grösse einer Schnepfe, und in einer ausserordentlichen Menge vorhanden waren, so daß sie mehrere mit Einem Schuß erlegten; sie waren schmakhaft, aber sehr mager. An der Mündung des Flusses fiengen sie oft gute Fische, auch an Wildprät hatten sie keinen Mangel, denn wenn Herr **Rolker**, der Agent von Cherborough seine Negern in die Wälder auf die Jagd schikte, so konnten sie immer Abends auf einige Schmalthiere Rechnung machen. Einer seiner Negern war ihr Dollmetscher, denn sie sprachen hier weder englisch noch portugiesisch.

Während ihrer Abwesenheit vom Schiffe beschuldigte einer von den Negern die Schiffsleute, sie hätten ihm einen Sak Reiß gestohlen; er klagte auch wirklich beim König, der dann mit vielem Ernst und Mißvergnügen deswegen Genugthuung verlangte. Phillipps ließ daher alle seine Leute am Ufer zusammenkommen, um den Thäter zu entdekken. Da sie aber sich einstimmig für unschuldig erklärten; so meldete er es dem Könige. Dieser antwortete aber zornig, seine Leute dürften nicht bestolen werden. Da sie nun merkten, daß ihre Nachgiebigkeit seine Majestät nur übermüthiger machte, so stellten sie sich so trozzig, als es sich in ihrer Lage thun ließ. Die Leute mußten ihr Gewehr zur Hand nehmen, und der Agent Rolker schüttelte nach Landesgewohnheit seinen Stok gegen den König, und ersuchte ihn, roth Wasser zu bringen, indem die ganze Schiffsgesellschaft bereit wäre, es zum Beweis ihrer Unschuld zu trinken, sodann aber auch von seiner Majestät für den erlittenen Schimpf Genugthuung verlange. Nach dieser Erklärung veränderte der König den Ton, und wurde sehr demüthig, zumal da er sie alle entschlossen sah, von dem Wasser zu trinken. Er erklärte jezt den Ankläger für einen Böswicht, und war bereit, ihn deswegen zu bestrafen. So viel Wirkung that diese Vorstellung über den König Andreo, obschon keiner von ihnen, wenn es zur Probe gekommen wäre, seinen rothen Saft zu kosten Lust gehabt hätte.

Während sich die Engländer hier aufhielten, kam auch einer von den weiter landeinwärts wohnenden Königen vor den Versammlungssaal. Es war ein grosser, schön gebildeter Mann, und vielleicht, ausser dem König von Siboa, der schönste Neger, den Phillipps je gesehen hatte. Haare und Bart waren schon ganz grau. Auf dem Kopfe trug er mehr als hundert zollange Hörnerchen, die an den Haaren bevestigt, und aus einer rothen Masse gemacht waren. Dieser sonderbare Haarpuz war sein Fetisch, der ihn vor Unglük schüzzen sollte. Phillipps faßte ihn sogleich ins Auge, und ergözte sich nicht wenig an seinem ehrwürdigen Ansehen; er hielt ihn aber für keinen Mann von so hohem Stande, weil Andreo und seine Grossen sich nicht um ihn bekümmerten. Bald darauf erfuhr er aber, daß es ein grosser inländischer König wäre, und nahm es mit Recht dem Andreo übel, daß er seinem königlichen Mitbruder, so übel begegnete, und ersuchte ihn, den fremdem König hereinzubitten. Da aber der Hauptmann sah, daß er selbst sich zurükzog, und die Einladung hartnäkkig ausschlug, trug er ihm einen Becher mit Punsch nach, den er auch ohne Zwang leerte. Phillipps wollte noch einen für ihn machen lassen, er konnte ihn aber nicht bereden zu warten, weil er noch einen weiten Weg nach Hause hatte. Er machte dem Hauptmann ein Geschenk mit einer Leopardshaut von drei oder vier englischen Pfunden am Werthe, wofür ihm dieser ein Gegengeschenk von drei oder

vier Flaschen Rum, und eben so viel Händen voll Kauris machte, und so schieden sie freundschaftlich von einander. König Andreo aber machte nicht die geringste Zeremonie mit ihm, weil sie, wie er hernach erfuhr, nicht die beßte Freunde zusammen waren.

Unter den Eingebornen trafen sie auch einen Schotten, der sich aber nicht recht getraute, sein Schiksal, das ihn hieher gebracht hatte, zu erzählen. Indessen erfuhr Phillipps nachher, daß er Seeräuber in einer kleinen Brigantine gewesen sei, mit welcher ihr Anführer, Namens Herbert, aus einer westindischen Pflanzung durchgegangen war. Die Mannschaft der Brigantine hatte in der Nähe dieser Küste mit einander Streit bekommen, wobei so viele von ihnen erschlagen und tödtlich verwundet wurden, daß keiner mehr übrig war, das Schiff zu regieren, als dieser einzige Schottländer, der dann mit demselben dem Ufer zusteuerte, und so sein Leben rettete, während die übrigen alle an ihren Wunden starben. Er war gut gekleidet, und trug eine lange flächserne Perüke, nebst einem weissen Biberhut. Er bot sich als Segler an, allein weder Phillipps noch Schurley wollten wegen seines schelmischen Aussehens etwas mit ihm zu thun haben; endlich aber erbarmte sich der Agent Rolker über ihn, und nahm ihn in der Schaluppe Stanier mit nach Scherbro.

Dieser Agent Rolker gieng am 5ten Januar

nach **Scherbro** unter Segel, und **Gubbins** in dem barbadoischen Zwischenläufer am nämlichen Morgen nach der Goldküste. **Phillipps** gab ihm Briefe mit an die drei Oberkaufleute der afrikanischen Kompagnie im **Kap Korse-Kastelle**, worin er ihnen berichtete, daß die Kompagnie ihm verwilliget hätte, Sklaven an der Goldküste zu kaufen, und sie ersuchte, ihm bei seiner Ankunft dazu behülflich zu seyn, und ihn auf alle mögliche Art zu unterstüzzen. Er mußte sich hier mit Ausbesserung eines seiner Schiffe zehn Tage lang verweilen; am 9ten Jan. 1694 aber segelten sie miteinander nach der Küste.

Am 11ten fuhren sie am Vorgebirge **Monserado** vorbei, und am 13ten warfen sie unweit **Picini** oder klein **Sestos** in dreizehn Faden Anker. Hier wurden sie von einigen Kähnen, die zu ihnen an Bord kamen, nach Sestos eingeladen, wo sie ihnen einen guten Handel mit Elfenbein versprachen; sie lichteten daher die Anker, und fuhren mit einem schwachen Winde längs dem Ufer hin. Hier kamen wieder einige Kähne mit zwei Negern an Bord, die aber bloß einige Vögel, Orangen, Bananas, und kleine Elefantenzähne hatten, und mehr dafür forderten, als sie werth waren. Am 13ten ankerten sie bei dem Flusse **Groß Sestos**, drei Meilen von dem Vorgebirge **Baxos**, oder der östlichen Spizze von Sestos, die sehr niedrig und felsicht ist. Sie giengen hier mit ihrer Pinnasse aus

Land, um zu handeln, und Hauptmann Schurley schikte in eben der Absicht seinen Buchhalter in seiner Pinnasse dahin, weil er selbst seit einigen Tagen krank war.

An der Spizze, welche in den Fluß hinein reicht, ist eine Negerstadt von dreissig oder vierzig Häusern. Das Haupt derselben hieß Dik Lumley, nach einem Befehlshaber gleiches Namens, der vormals den guineischen Handel getrieben hatte. Acht Meilen weiter hinauf liegt die Residenz ihres Königs, der sich Peter nennt. Phillipps hatte gehört, daß die Einwohner sehr falsch und blutgierig wären; er wagte es also nicht, sie zu besuchen. Eherne Kessel, zinnerne Bekken, Buzis oder Kauris, Flinten und Messer wurden hier am häufigsten gesucht, sie konnten aber von den Einwohnern nichts als einige kleine Elefantenzähne eintauschen. Sie kauften einige Hüner, Limonien und Orangen, und im Fluß fiengen sie öfters viele Fische.

Sowol hier als zu Monserado giebt es eine sonderbare Art, einander zu grüssen. Sie ergreifen nämlich den Daumen und Vorderfinger des andern, legen ihn zwischen den ihrigen, und knaken damit, wobei sie ausrufen: Akky O! Akky O! Das Volk war hier sehr sauertöpfisch, und kam dem Hauptmann Phillipps wie lauter Spizbuben vor; er ward daher ihrer Gesellschaft bald überdrüssig, und gieng gegen Abend an Bord. Seine Leute blieben unter den Waffen, bis sie aus dem Flusse, und

eine Strekke vom Ufer entfernt waren; denn die Negern kamen in so grosser Menge mit Pfeilen und Bogen an das Ufer, daß man wirklich einen boshaften Streich von ihnen zu befürchten hatte. Dies war auch die Ursache ihrer schnellen Abfahrt, ohngeachtet das Volk, das ihnen nicht das geringste zu Leide gethan hatte, sie dringend bat, da zu bleiben.

Von dem Vorgebirge **Bapos** erstrekt sich eine Reihe Klippen, zwei oder drei Meilen in die See hinaus.

Am 14ten trieb sie ein starker Strom, der nach Südost gieng, drei Meilen vom Vorgebirge gegen Osten. Ungefähr drei Seemeilen weit von der Sestosspizze sahen sie einen grossen weissen Felsen, der wie ein Segel aussah, und zwei Seemeilen weiter einen andern, der noch fünf Seemeilen von **Sanguin** entlegen ist. **Sanguin** erschien in der See zuerst in einem Gebüsche hoher Bäume. Die Küste zwischen **Sestos** und **Sanguin** ist überall felsicht, unter zwanzig Faden Wasser, und man kann daselbst in nicht weniger, als fünf und zwanzig Faden ankern.

Am 25ten warfen sie nicht weit von **Battowa**, wo das Land schon höher wird, Anker. Hier untersuchten sie den Strom, und fanden, daß er in einer Stunde drei Meilen südostwärts trieb. Es kamen verschiedene Kähne aus dem Flusse **Sanguin**, wo die **Körner-** oder **Malaghettas-Küste** anfängt, an Bord; sie hatten aber nichts bei

sich. Gegen Mittag waren sie zwölf Seemeilen von Sanguin bei dem Flusse Sino, welcher an einem Baume kenntlich ist, der wie ein Schiff mit schlaffem Bramsegel aussieht. Verschiedene Kähne brachten ihnen hier Pfeffer oder Malaghetta, der in Weidenkörbe gepakt war, an Bord. Phillipps kaufte davon tausend Pfund für eine eiserne Stange, die in England drei Schillinge oder sechs Pence galt; dem Mäkler aber machte er ein Geschenk von ein paar Messern. Mit diesem Pfeffer ließ er nachher auch seine Negerspeisen würzen, damit die Leute keinen Durchfall bekämen.

Von Kroe aus nahmen sie ihren Weg nach dem Palmenvorgebirge, und steuerten Südost gen Ost. Am folgenden Tage waren sie Wappo gegenüber, von woher mehrere Kähne mit Malaghetta kamen, denen man dreihundert Pfund für drei zweipfündige zinnerne Bekken abkaufte. Am 17ten fuhren sie um die Spizze des Palmenvorgebirgs herum. An demselben Tage starb des Hauptmanns Bruder, welcher acht Tage lang am hizzigen Fieber krank gelegen war, von welchem auch viele unter den Schiffsleuten befallen wurden. Als sie am andern Morgen früh um sechs Uhr drei Seemeilen weit Südost von Growa waren, wurde der Verstorbene in eine Kiste genagelt, worauf der Hauptmann, der Arzt und der Buchhalter mit der Pinnasse ausfuhren, um den Leichnam zu begraben.

Von beiden Schiffen hiengen die Flaggen halb

herab, und die gewöhnliche Trauermusik wurde mit Trommeln und Trompeten gemacht. Sie ruderten mit der Pinasse ungefähr eine Viertelmeile wider den Wind, und versenkten die Küste, nach verlesenem Trauergebete in die Tiefe. Der Hannibal feuerte hierauf sechzehn kleine Kanonen ab, weil der Verstorbene so viel Jahre alt war, und der ostindische Kaufmann beehrte sein Begräbniß mit zehn Schüssen.

Als sie am 19ten vor Anker waren, hatten sie einen schweren Tornado, der über eine Stunde dauerte. Es zeigten sich auch einige Kähne mit Elephantenzähnen; sie wollten aber nicht an Bord kommen, ohngeachtet man ihnen Branntwein und allerhand Waaren anbot. Am folgenden Tag hatten sie wieder einen Tornado, und ankerten darauf bei Druin, dreissig Seemeilen von dem Vorgebirge. Dieser Ort ist an den grossen buschichten Bäumen und an einem hohen Striche Landes hinter demselben leicht zu erkennen; das Land nahe an der Küste ist lauter weisser Sand. Mittags waren sie an der ersten von den rothen Klippen, deren es eilf gibt, die nicht sehr hoch und fast eines Kabeltau weit von einander gelegen sind. Nachdem sie das Vorgebirge vorbeigesegelt waren, kamen keine Kähne mehr an ihr Bord, ob sie gleich Nachts vor Anker lagen, und am Tage längs den Ufern hinfuhren, um von den Einwohnern gesehen zu werden.

Am 21sten Morgens um 8 Uhr waren sie neben Roetre, einer sehr niedrigen Bucht, und drei

oder vier Meilen weiter kamen sie nach dem Vorgebirge Laho. Hier kamen viele Kähne mit grossen und schönen Zähnen. Sie wagten sich aber nicht an das Schiff, sondern verlangten, der Hauptmann solle an die äussere Seite des Schiffs kommen und drei Tropfen Seewasser zum Zeichen der Freundschaft in seine Augen fallen lassen. Er that es; da sie aber die Menge Leute auf dem Verdekke sahen, wurden sie mißtrauisch, und giengen wieder in ihre Kähne zurük. Mit vieler Mühe konnte man endlich ihr Zutrauen gewinnen; der Hauptmann gab jedem ein Glas Branntwein, und zeigte ihnen seine Waaren; worauf sie denn einige Zähne an Bord brachten. Während des Handels aber kam ein grosser Schäferhund, der auf dem Schiffe war, und das Geräusch auf dem Verdekke hörte, mit jämmerlichem Gebell aus seiner Hütte heraus. Sogleich stürzten sich die Negern in die See, und schwammen eine gute Strekke fort, worauf ihnen die Kähne sogleich nachfolgten, und die Zähne im Stich liessen. Phillipps bat sie zurükzukommen, und zeigte ihnen die zurükgelassenen Zähne, allein sie wollten nicht wieder kommen. Hierauf träufelte er sich wieder etwas Wasser in die Augen, allein es war alles umsonst. Als er aber den Hund hervorführen ließ, und sich stellte, als ob er ihn prügelte, kamen sie wieder an Bord; der Argwohn war ihnen aber in den Augen zu lesen, denn bei dem geringsten Geräusche machten sie Miene in das Wasser zu springen. In ihrem Handel aber waren sie ziemlich

lich eigennüzzig; denn sie hielten ihre Zähne so hoch, daß man ihnen keine abkaufen konnte.

Die meisten hatten ihre Leiber an verschiedenen Orten mit dunkelrother Farbe beschmiert. In ihre Haare flechten sie ein wenig Flachs, und lassen die Zöpfe über ihre Schultern herabhängen. Einige binden sie auf englische Art hinten zusammen, andere aber auf dem Kopfe. **Philipps** erstaunte, als er bei seiner ersten Ankunft nichts hörte, als: **Qua, Qua, Qua**, ein Geschrei, wovon dies Land die **Quaquaküste** genannt wurde. Sie erstrekt sich vom Vorgebirge **Palmas** bis **Bassam Picolo**, wo **Philipps** das erste Gold fand.

Die Negern in dieser Gegend sind als Menschenfresser verschrieen. **Philipps** Steuermann, **Robson**, der diesen Handel schon lange getrieben hatte, versicherte, sie verzehrten ihre Feinde, wenn sie dieselben gefangen bekämen, und selbst ihre Freunde, wenn sie todt wären. Sie sahen auch sehr wild und gefräßig aus. Ihre Zähne waren sehr spizzig wie Nadeln, und wahrscheinlich hatten sie dieselben gefeilt, denn die ihrer Kameraden waren nicht so. Dem Ansehen nach waren sie stark von Gliedmassen, übrigens aber recht häßlich.

Ein jeder Kahn bringt seinen Mäkler mit, der, sobald er ins Schiff tritt, ein **Daschi**, oder Geschenk von Messern oder ähnlichen Dingen unter dem Vorwande fordert, er führe einem den Handel zu, und bei jedem Kaufe erwartet er wieder einen

Daschi. Die Negern hatte Philipps nirgends so schüchtern gefunden als hier. Wahrscheinlich sind sie auch schon oft betrogen worden. Die Waaren, nach welchen am meisten gefragt wurde, waren zinnerne Bekken, je breiter je besser, Eisenstangen, Messer, und grosse zinnerne Flaschen mit Schrauben.

Als sie am 23sten wieder unter Segel waren, kamen drei Kähne von Pikinini Laho, ungefähr sechs Meilen von Rap Laho. Einer kam zum Hauptmann Schurley, und die beiden andern zu Philippsen, mit verschiedenen guten Zähnen an Bord. Man kaufte ihnen einige, aber in einem hohen Preise ab. Sie verlangten die nämlichen Waaren wie die Negern zu Rap Laho. Dieß war der lezte Ort, wo Philipps einige Zähne sah; auch bemerkte er, daß sie ihre grossen Zähne nur zur Schau brachten; denn sie wollten bloß kleine und mittelmäßige verkaufen.

Am 25sten kamen zwei Kähne von Bassam Picolo mit Gold, von denen sie dreißig Achis für eiserne Stangen einhandelten; der Preis war nämlich drei Achis für zwei Stangen; ein Achi ist ungefähr fünf Schillinge an Werth. Das Gold bestand hier in Fetischen, welches kleine Stükchen sind, woraus allerhand Figuren gemacht werden, welche die Negern als Zierrath an alle Theile ihres Körpers binden, und durchaus von sehr gutem Golde sind. Staub oder Klumpen sah man weder hier noch zu Bassam.

Digitized by Google

Am 26sten kamen einige Kähne, und verſprachen Sklaven zu bringen; ſie hielten aber nicht Wort. Am folgenden Morgen kam ein Kahn von Baſſam mit vier Mann, die den ganzen Tag und die ganze Nacht bei ihnen blieben. Sie nahmen ſechs und dreiſſig Achis Gold von ihnen ein, und noch von zwei andern Kähnen ſechzehn Unzen in Fetiſchen, für eiſerne Stangen; die Preiſſe waren folgende: eine Stange anderthalb Achi; ein Duzzend Meſſer, ein Achi; ein vierpfündiges zinnernes Bekken, ein Achi, nebſt einigen Geſchenken für diejenigen, welche hurtig handelten. Hier konnten ſie das Bankgewicht gebrauchen; allein an der Seite unter dem Winde kennen ſie das Apothekergewicht ſo gut, als die Engländer; ſie haben auch ihr eigenes Gewicht, nach welchem ſie alles andere abwägen. Die Waaren ſind auch hier in beſſerm Preiſſe, weil die Negern nicht ſoviel Vorrath an Gold haben.

Philipps Leute waren alle wieder geneſen, und er hatte bloß ſeinen Bruder verloren. Hauptmann Schurley aber hatte acht von den Seinigen begraben, und er ſelbſt war mit den meiſten noch ſehr krank. Es fiel jezt wieder eine Windſtille ein, und bis zum 4ten Hornung hatten ſie einen ſtarken Nebel. Das Wetter war ungemein heiß, wobei man kaum ein kleines Lüftchen ſpürte. Den 2ten war, ehe ſie ſichs verſahen, ein fremdes Schiff dicht neben ihnen. Sie grüßten es mit einem Schuſſe quer

über ihren Vorderfuß, um es zum Ankern zu bringen. Weil es sich aber dazu nicht verstehen wollte, so feuerten sie noch zweimal auf dasselbe, bis es sich zulezt zeigte, daß es ein holländisches Privatschiff war. Sie hielten es anfänglich wegen der weissen Farbe und seiner Bauart für ein franzöſisches. Der Hauptmann desselben, Willhelm Flemming, hatte von dem König Willhelm eine Privatkommission. Schon neun Monate handelte er auf der Küste, ohne seine Ladung ganz absezzen zu können, und jezt kam er von Angola. Das Schiff hieß Jakob Hendrik, und hatte sechzehn Kanonen, nebst zwei und vierzig Mann, welche Phillippsen erzählten, daß der Hauptmann Gubbins und sein Arzt in dem barbadoischen Interloper todt wären; daß das ganze Land Krieg führte, und es sehr unsicher an den Rheden wäre. Ferner behaupteten sie, daß man wenig Gold auf der Küste bekommen könnte, und daß die Negern das dänische Fort zu Akra weggenommen, einige von den Faktoren getödtet, und die andern sehr verwundet hätten. Am 6ten hörten sie verschiedene Kanonen abfeuern, und wurden gleich darauf ein Schiff gewahr. Phillipps ließ sogleich eine Kanone quer über ihren Vorderfuß abfeuern, und im Augenblik stand es dicht hinter ihnen. Man erfuhr nun von diesem Schiffe, daß es der holländisch westindischen Kompagnie zu Amsterdam zugehörte, und im Begriffe war, nach Mina zu gehen. Es war fünf Monate zu Plymouth gelegen, neun Wochen lang unterwegs gewesen, und

fünfzig Seemeilen von Scilly hatte es mit einem französischen Privatschiffe gefochten. Es führte vier und zwanzig Kanonen, und mit den Soldaten waren in allem achzig Mann an Bord. Abends ankerten unsre Engländer bei Asthany, (Albiani?) zwölf Seemeilen von Bassam. Um diese Zeit handelten viele holländische Zwischenläufer an der Küste, ungeachtet ihre Kompagnie ein Privilegium hatte, das alle andere Schiffe von dem Handel an dieser Küste ausschloß, und sie berechtigte, allen Privatkauffahrern Schiffe und Waaren zum Vortheil der Kompagnie einzuziehen. Die holländischen Kastelle haben sich oft auch auf verschiedene Weise einiger Zwischenläufer bemächtigt, und sie mit der äussersten Strenge behandelt. Dieses schrökt sie aber doch nicht ab; denn sie versehen sich mit behenden Schiffen, die der Gesellschaft ihre übersegeln; überdies sind sie wohlbewaffnet und stark bemannt, und fechten gewöhnlich sehr hartnäkkig, ehe sie sich ergeben. Phillipps sagt, er habe vier oder fünf auf einmal eine ganze Woche lang vor dem Kastell Mina liegen und handeln gesehen.

Da Phillipps zu Asthany keinen Handel fand, so gieng er nach dem Vorgebirge Apollonia hinab, wo ihm aber seine Hoffnung noch einmal fehlschlug; denn es ließ sich kein Kahn bei ihnen sehen, worüber sie sich um so mehr wunderten, weil diese zwei Orte ehmals wegen ihres vielen und sehr guten Goldes berühmt waren. Am 13ten an-

kerten sie an dem Vorgebirge **Axim**, ungefähr zwei Meilen von dem holländischen Fort; am folgenden Tage kam der holländische Faktor **Rawlisson** an Bord, um etwas neues aus Europa zu erfahren. Sie baten ihn zum Mittagessen, welches er auch annahm, und sich den Wein so schmekken ließ, daß er endlich zu tanzen und zu singen anfieng. Seine Lustigkeit wurde aber bei Erblikkung eines grossen mit zwölf Mann besezten Kahns, das von Osten kam, plözlich erstikt; über welche schnelle Veränderung sich **Philipps** nicht wenig verwunderte. Um ihm nun seine Angst zu benehmen, erbot er sich, auf den Kahn zu feuern, wenn er etwas Böses davon befürchtete. Er verbat sichs aber, und sprang sogleich in einen kleinen Kahn, der an der Schiffsseite Fische verkaufte, legte sich auf den Bauch, und ließ die Leute, so schnell als sie konnten, gegen Westen zurudern, und kam auf einem grossen Umwege ungefähr eine Viertelstunde von dem Kastell ans Land.

Phillipps erfuhr hernach, daß diese Eilfertigkeit von der Besorgniß entstanden sei, der Kahn möchte von dem Kastell **Mina** gekommen seyn, und den Fiskal gebracht haben, welches ein Bedienter in den holländischen Faktoreien ist, der alle holländische Kastelle, die auf der Küste sind, besuchen, und nachsehen muß, wie die Regierung verwaltet wird, und ob die Faktore, ihren Pflichten zuwider keinen heimlichen Handel treiben. Zu die-

ſer Abſicht bedient er ſich eben ſo vieler Liſt und Strenge, als der älteſte und ſtrengſte Güterbeſchauer in dem Haven von London; denn ſobald er nur das geringſte entdekt, nimmt er nicht nur alle Kontrebandgüter weg, ſondern bemächtigt ſich auch alles Goldes, welches der Faktor zum Beſten der Kompagnie in ſeiner Verwahrung hat, und führt ihn ſelbſt nach Mina, wo er ins Gefängniß geſezt, und noch am gelindeſten geſtraft wird, wenn er, nach einer groſſen Geldbuſſe, als gemeiner Soldat die Muskete tragen, und Wache ſtehen muß. Sein Plaz wird dann ſogleich durch einen andern erſezt. Auf ähnliche Art wird er auch beſtraft, wenn er etwas in ſeinem Amte als Statthalter vernachläſſigt, z. B. wenn er auswärts ſchläft, oder ſchwarze Weibsperſonen bei Nacht einläßt. Ohngeachtet dieſes in den engliſchen Kaſtellen ſehr gebräuchlich iſt, thun es doch die Holländer ſelten oder niemals, ob ſie gleich insgeſammt eben ſo wohl als die Engländer ſchwarze oder Mulattenweiber haben, die ſie nach Belieben wechſeln. Aus dieſer Urſache iſt ihnen der Fiskal ſo fürchterlich.

Der groſſe Kahn kam bald darauf an das Schiff, und brachte den Kellermeiſter Frank von dem Kap Koaſtkaſtelle, der von den Agenten der Kompagnie daſelbſt geſchikt wurde, ihre Briefe und Pakete abzuholen.

Rawliſſon ſchikte bald nach ſeiner Ankunft am Ufer einen Kahn auf Kundſchaft aus, und als

er dadurch seinen Irrthum erfuhr, verbannte er seine Furcht, und machte sich noch einmal mit den Engländern lustig. Sie hatten ihn also wieder am Borde, wo er bis spät in die Nacht blieb, und mit Wein und Punsch wohl angefüllt ans Ufer zurük geführt wurde. Ehe er aber Abschied nahm, mußten ihm **Bukerige**, **Schurley** und **Phillipps** versprechen, am folgenden Tage in seinem Fort mit ihm zu speisen. Sie giengen also dahin, und wurden beim Aufsteigen von **Rawlisson's** Gehülfen, einem jungen französischen Arzte empfangen, der sie bis an das Kastellthor führte, wo sie von dem Faktor selbst, unter dem Donner von neun Kanonen, empfangen wurden. Vor dem Essen machten sie einen Spaziergang um das Kastell herum. Unter andern wurden sie bei Tische mit Enten, Schöpsenfleisch, Fischen u. s. w. bewirthet. **Phillippsen** schmekte aber ein Pudding, der mit Orangensaft und Zukker von dem französischen Arzte zugerichtet war, am besten; allen Getränken aber zog er den **Kokoro** vor, welches eine Art von Palmwein ist, und wie dikke Molken aussieht. Nach seiner Meinung schmekte er wie Meth, oder weisser Florentinerwein. Nach der Mahlzeit wurden sie zu einem Spaziergange nach einem Orte eingeladen, wo die Negern zu tanzen pflegen. Es ist dies ein Plaz ungefähr eine Viertelstunde von dem Fort unter zwei sehr grossen Baumwollenbäumen, woraus die Negern ihre Kähne machen.

Nachdem man Sizze und Getränke dahin ge-

bracht hatte, fanden sich auch die Musikanten ein, welches drei Eingebohrne waren, die eben so viel hohle Elefantenzähne hatten, mit denen sie ein schröckliches Gebrüll machten; ein anderer begleitete diese Musik mit einem Stük Erz, worauf er mit einem Stekken schlug. Hierauf kam Rawlisson's Frau, eine artige junge Mulattin; sie hatte einen reichen seidenen Zeuch um den Leib, und eine seidene Müzze auf dem Kopf, unter welcher ihr Haar wohlgekämmt herunter hieng. Sie wurde von einigen andern Frauen begleitet, welches junge Negerinnen von ungefähr dreizehn Jahren waren. Als die Engländer sie gegrüßt hatten, fiengen sie wechselsweise an zu tanzen, wobei sie mit ihren Armen, Schultern und Köpfen seltsame und lächerliche Gebärden machten; die Füsse thaten aber das wenigste. Der Anfang ihres Tanzes war sanft, nach und nach aber verstärkten sie ihre Bewegungen immer mehr, bis sie am Ende ganz wüthend und ausser sich zu seyn schienen. Es kamen noch verschiedene andere Weiber zum tanzen, worunter sich zwei befanden, deren jede einen Kinnbakken von einem Manne an dem hölzernen Handgriffe ihres Schwerdts, das in ihrem Gürtel stak, geknüpft hatte. Diese Beine, worauf sie sich viel einbildeten, waren, nach ihrer Erzählung, von zwei grossen Kriegern, die sie im Gefechte getödtet hatten. Nachdem sie dieses Schauspiels müde waren, nahmen sie Abschied, und giengen an Bord.

Die Negerstadt besteht aus ungefähr hundert

Häusern oder Hütten, und liegt dicht an dem Ufer des Flusses, der sich nahe bei dem Kastell in die See ergießt; an der Mündung desselben ist der Landungsplaz. Phillipps sah an dem Ufer dieses Flusses über hundert Männer und Weiber mit Wassereimern, welche Sand und Koth wuschen, um Goldkörner darin zu suchen. Weil aber hier nichts mit dem Handel zu thun war, so giengen sie am 16ten nach dem Dreispizzen-Kap unter Segel. Mittags waren sie bei einer andern brandenburgischen Faktorei, und gegen Abend kamen sie in Dikskove ungefähr drei Seemeilen ostwärts von dem Vorgebirge der drei Spizzen, vor Anker. Hier ist der beste und leichteste Landungsplaz aller englischen Faktoreien auf der ganzen Küste.

An diesem Orte baute Bukerige ein kleines Fort auf einen grossen flachen Felsen, ungefähr eine halbe Meile ostwärts von der Stadt. Es war damals noch nicht halb fertig, und wenige kleine Kanonen, die auf dem Felsen unter dem offenen Forte gepflanzt standen, waren seine einzige Vertheidigung. Die Stadt ist ziemlich groß. Da sich aber keine Handlung zeigte, so verliessen sie den Ort, und waren am folgenden Tage zu Tagaratha, (Takora?) am lezten Orte, der ihnen von der Kompagnie auf der Goldküste angewiesen war, um ihre Ladung abzusezzen. Hätten sie übrigens dieser Verordnung pünktlich nachleben wollen, so würden sie das meiste wieder mit sich nach Hause haben nehmen müssen,

weil jeder bei drei tausend Pfund Windwärtsladung mit sich führte, wovon sie bei ihrer Ankunft in dieser Gegend noch nicht zwei hundert Pfund verkauft hatten, sie waren also genöthigt, ihre Verhaltungsbefehle zu überschreiten. Nachmittags ankerten sie auf der Rhede von Sukkonda ungefähr zwei Meilen vom Ufer. Auf der Spizze daselbst steht ein kleines holländisches Fort, das den Landungsplaz bestreicht, und etwas höher, als das englische Kastell ist, das einen Kanonenschuß weit davon liegt.

Am 20sten gieng Phillipps mit dem Hauptmann Schurley, nahe bei dem englischen Kastelle ans Ufer, wo sie den Herrn Johnson wahnsinnig fanden, weil er sich eine Beleidigung, die ihm von dem Kaufmann Vanhukeline in dem Kastell Mina angethan worden war, übermässig zu Gemüthe gezogen hatte. Die Geschichte ist folgende. Eine bekannte Negerinn, Namens Taguba, in der Stadt vom Kap Koast, wurde von einem Soldaten in dem Kastelle geschwängert, und kam mit einem Mulattenmädchen nieder. Als dieses Mädchen eilf Jahre alt war, so wollte sie dieser Johnson, der damals Faktor zu Kap Koast war, zur Frau nehmen. Weil er nun um diese Zeit als Oberfaktor nach Sukkonda kam, so nahm er dieses Mädchen mit sich, damit sie so lange bei ihm leben möchte, bis sie das gehörige Alter erreicht hätte. Er begegnete ihr sehr zärtlich, und hatte zwei oder drei Jahre viel Vergnügen in ihrem Umgange. Als sie

aber herangewachsen, und ein sehr artiges Mädchen geworden war, bestach Vanhukeline ihre Mutter Taguba, und beredete sie, unter dem Vorwande, ihre Tochter zu besuchen, nach Sukkonda zu gehen, sie ans Ufer zu bringen, und in einem bereit stehenden schnellen Kahne zu entführen. Die Mutter gieng hin, und da sie vom Johnson, der nichts böses vermuthet hatte, gütig aufgenommen wurde, so machte sie mit ihrer Tochter einen Spaziergang. Als sie nun dem bestimmten Plazze nahe gekommen waren, zogen die Schiffsleute das Mädchen mit Gewalt in den Kahn, und ihre Mutter folgte nach. Sie wurden nun beide zum Vanhukeline geführt, der sich seine Beute wohl zu Nuzzen zu machen wußte. Als Phillipps bei dem holländischen General zu Nina speißte, sahe er sie daselbst tanzen. Sie war sehr schön, und führte den Titel: Madam Vanhukeline. Dieses und einige andre Zwiste mit den Holländern hatten ihm jene Krankheit zugezogen. Nach der Zeit erfuhr Phillipps, daß die angränzenden Negern auf des holländischen Generals und Vanhukelinens Anstiften das Fort in der Nacht überfallen, und sich dessen bemächtigt, den Faktor Johnson in Stükke gehauen, und alle Güter daraus weggeschleppt hätten.

Am 21sten ankerten sie zwischen der Spizze Abady und Schuma, wo einige Kanote an Bord kamen, mit denen sie einen guten Goldhandel hatten. Die Negerkaufleute befürchteten aber, die

Holländer möchten ihnen ihre Güter wegnehmen, welches, wie Phillipps erfuhr, schon oft geschehen war, und zwar nicht nur, wenn sie aus englischen Kompagnieschiffen, sondern auch aus dem Kastell zu Sukkonda erkauft waren, wovon man erst kürzlich ein Beispiel hatte.

Die Holländer waren auf dieser Küste überhaupt sehr übermüthig, und bemüheten sich auf alle mögliche Art, den Handel der Engländer zu zernichten. Wenn sie gewahr wurden, daß die Negern mit den Engländern handelten, so begegneten sie ihnen sehr strenge. Sie hatten den Engländern Kommendo entrissen, einen Ort, der zum Goldhandel am bequemsten liegt. Sie behaupten ihn auch noch immer, obgleich die Agenten der Kompagnie alle Dokumente haben, welche ausser dem langen Besiz ein unstreitiges Recht darauf zeigen. Auf diese Ansprüche hin, haben es die Engländer schon vor einigen Jahren versucht, den Ort wieder in Besiz zu nehmen. Als der Oberagent in dieser Absicht mit den dazu erforderlichen Materialien bei dem Kastelle Mina vorbeifuhr, so waren die Holländer so dreuste, verschiedene Kanonenschüsse auf seinen Kahn zu thun, ob gleich vorne auf demselben des Königs Flagge aufgesteckt war. Er sezte aber dessenohngeachtet seine Absicht fort, und fieng an, den Ort zu verschanzen und zu bevestigen. Ehe sie aber noch hinlänglich starke Vertheidigungswerke aufführen konnten, wur-

den sie von den angränzenden Negern immer beunruhiget, die von den Holländern gemiethet waren, und sie mit Waffen und Kriegsvorrath versorgt hatten, so daß sie sich endlich genöthiget sahen, mit Verlust einiger Mann zurükzuziehen.

Am 22sten lagen sie zwischen den hohen dikken Klippen von Schuma und Kommendo, von welchen beiden Oertern sie einen guten Handel hatten. Die Negern waren aber immer in grosser Furcht vor den Holländern. Am Nachmittag ankerten sie an der Spizze Ampeni zwischen Kommendo und Mina, zwei Meilen von der lezteren Stadt. Hier nahmen sie über dreißig Mark Gold ein, jedes Mark zu acht Unzen Apothekergewicht gerechnet.

Am 25sten giengen sie vor dem Kastell Mina vorbei, und begrüßten es mit sieben Schüssen. Sie ankerten zwischen demselben und dem Vorgebirge Roast, ungefähr eine Seemeile weit von jedem, wo sie den allerbeßten Handel machten. Am 27sten ankerten sie auf der Rhede des Vorgebirgs Roast, und begrüßten das Kastell mit fünfzehn Schüssen, welches mit eben so vielen dankte. Sie hielten sich hier 29 Tage auf, indessen der Hauptmann Phillipps das Kastell und die Faktorei, eine der vornehmsten englischen Besizzungen in ganz Guinea, mit gröβter Aufmerksamkeit in Augenschein nahm. Vor ihrer Abreise bewirthete er und Hauptmann Schurley die Agenten, Faktore und übrigen Offi-

ziere zu Mittage in dem Kastellgarten. Ein jeder hatte sechs von den Viertelverdekskanonen an das Land gebracht, wo bei jeder Gesundheit eilf abgefeuert wurden.

Als sie hier lagen, war der König von Saba und Nimfa, der General der Akraer, mit zwanzig tausend Negern auf ihrem Rükzug von dem Kriege wider den König von Fetu, den sie aus dem Lande getrieben, und genöthiget hatten, in dem Kastell Mina Schuz zu suchen. Sie hatten statt dessen, seinen Bruder zum Könige gemacht, der ihnen bald nach dem Kap Koasts-Kastelle nachfolgte, wo er den Fetisch nahm, und erklärte, daß er ein beständiger Feind seines Bruders seie, den Engländern stets treu bleiben, und die Akraer in ihrem Handel nicht stören wolle, welches die Ursache zum Kriege mit seinem Bruder gewesen war.

Eines Tages wurde hier eine Heirath geschlossen, deren Geschichte bekannt zu werden verdient. Der Konstabler des Kastells war seiner Frau überdrüssig worden; er schaffte sie also geradezu ab, und nahm sich eine andere, welche die Tochter des Hauptmanns Amo, eines von den Raboschirren des Kastells war. Die ganze Zeremonie bestand blos darin, daß er den Offizieren des Kastells, und einigen seiner schwarzen Verwandten eine Mahlzeit, ihr selbst aber ein Kleid gab; worauf denn die Ehe geschlossen war. Das Mädchen hatte

nicht über zwölf Jahre, sie bezeugte aber wenig Neigung gegen ihren Ehemann, und wollte durchaus nicht bei ihm schlafen. Darüber war nun der Konstabler so böse, daß er mit ihr zu zanken anfieng; dies rauhe Mittel wollte aber nichts helfen; er kaufte hierauf von dem Schiffe vier Ellen geblumten Seidenzeug, den er ihr zu einem Kleide zu geben versprach, wenn sie sich ihm gefällig bezeigen würde. Die Schönheit des Zeugs stach dem Mädchen in die Augen, und alle Schwierigkeiten waren auf einmal gehoben; denn am folgenden Morgen erschien die Frau in ihrem seidenen Zeuge, und beide waren gute Freunde.

Nachdem die Engländer ihre Ladung ans Land gebracht hatten, so verließ Phillipps am 24sten April das Vorgebirge Roast. Auf dem Wege nach dem Schiffe überfiel ihn ein starker Tornado. Am 26sten segelten sie bei Mauri, oder dem Forte Nassau vorbei, welches die Holländer ungefähr eine Seemeile weit von dem Vorgebirge Roast besizzen. Es stand hoch, und sah wie ein neues Vestungswerk von sechzehn oder zwanzig Kanonen aus. Um neun Uhr giengen sie bei Anischen vorbei, wo die Kompagnie eine kleine Faktorei hat, welche ein Haus mit einem Strohdache ist. Eine Stunde darauf kamen sie zu Anamabo an, welches eine halbe Meile von Anischen entfernt ist.

Nachdem Phillipps das Kastell mit sieben Kanonen begrüßt hatte, gieng er ans Ufer, um von dem

dem Faktor, Herrn Searl, das Korn zu verlangen, welches ihm von den Kaufleuten zu Kap-Koast angewiesen war. An Herrn Cooper zu Aga, eine halbe Seemeile ostwärts von Anamabo hatte Phillipps die nämliche Anweisung. Beide speißten sammt ihren Frauen, welches Mulattinnen waren, bei ihm am Borde. Die Art, wie die hiesigen Europäer solche Mulattinnen heirathen, gefiel dem Hauptmann Phillipps nicht übel, denn, sagt er, sie können ihre Weiber fortschikken, und nach Belieben wieder andere nehmen. Dies macht denn, daß sie alles anwenden, ihre Männer bei gutem Willen zu erhalten. Sie waschen ihnen ihr Leinen, reinigen die Zimmer u. s. w. und ihr Unterhalt kostet wenig oder gar nichts.

Bei ihrem dasigen Aufenthalte besuchte sie Herr Jaslemann, der holländische Statthalter in dem Kastelle Kormantin, sehr oft, und gab ihnen auch einmal eine prächtige Mahlzeit in seinem Kastelle. Es ist dies ein artiges Fort von ungefähr zwanzig Kanonen, das etwas höher, als das englische, und eine Seemeile davon nach Osten entfernt liegt. Phillipps bekam hier von den Faktoren zwei schwarze Knaben geschenkt; zu Kap Koast hatte man ihm ein ähnliches Präsent gemacht. Nachdem die Hauptleute Schurley und Phillipps jeder hundert und achtzig Kisten Korn bei einander hatten, segelten sie weiter. Längs der Küste trafen sie zwar verschiedene Kähne an,

allein, weil sie sie kein Gold hatten, mochten und konnten sie auch nicht mit ihnen handeln.

Am 4ten ankerten sie zu **Winiba**, bei dem Faktor **Nikolas Bukerige**, der ihnen zu ihren Geschäften in **Whida** einige Kähne versprochen hatte. Sie erhielten deren auch wirklich zwei, jeden mit fünf Mann besezt. Hierauf versahen sie sich mit Wasser, und fällten mit Genehmigung der Königin einen guten Vorrath von Brennholz. Die Königin war ungefähr fünfzig Jahre alt, sehr dik, und glänzend schwarz. Als die Engländer von **Bukerige** begleitet, zu ihr kamen, trafen sie sie unter einem grossen Baume. Sie war sehr freundlich, und ließ ihre Bedienten vor ihnen tanzen. Gegen Herrn **Bukerige**, den sie sehr hoch zu halten schien, bezeigte sie sich sehr freigebig mit ihren Küssen. Man beschenkte sie mit Branntwein und Tabak, welches sie mit vielem Dank und Vergnügen annahm. Sie war so zuvorkommend höflich, daß sie einem jeden von ihnen, so lange sie sich aufhalten würden, eine Beischläferin von ihren schwarzen Hofdamen anbot; sie lehnten aber ihrer Majestät Anerbieten bescheiden ab, und schliefen diese Nacht bei **Bukerigen** am Ufer. Am folgenden Tage mußten sie wegen eines besondern Zufalls, einen Fasttag halten; denn als der Koch das Essen anrichtete, ergriff das Feuer die trokenen Palmzweige, womit die Küche bedekt war, und legte sie in weniger als einer Viertelstunde sammt dem Mit-

Digitized by Google

tagsmahl in die Asche. **Bukerige** lebte hier in einem kleinen mit Stroh bedekten Hause, das keine andere Vertheidigung als leimernen Wände hatte, und daher sehr oft in Gefahr stand, von den **Quamboern**, (**Aquamboern**) zerstört und ausgeplündert zu werden. Dieses innländische Volk streift oft gegen die Seeseite hin, um Beute zu machen, und hatte den Faktor schon einigemal mit einem Ueberfalle bedroht. Die Königin versicherte ihn zwar, sie wollte eher ihr eigenes Leben verlieren, als zugeben, daß irgend eine Gewaltthätigkeit an ihm verübt werde. Er verließ sich aber nicht darauf, sondern war sehr froh, daß die englischen Schiffe da waren, um sich bei Gelegenheit zurükziehen zu können. An einem Abende pakte er schon alle Güter zusammen, und kam plözlich an Bord; es war aber nur ein falscher Lärm. Er baute hierauf zu seiner Sicherheit ein vierektes Fort, ungefähr einen Flintenschuß weit von der See auf einer Anhöhe. Die Mauern wurden acht Fuß hoch aufgeführt, und oben mit Palmzweigen wider den Regen bedekt. Weil er aber wenig Arbeitsleute und keine Baumaterialien von **Kap Koast** hatte, so gieng das Bauen sehr langsam von statten. Die Mauersteine waren aus schlechtem Zeug gemacht; der Kalk aber, den er aus Austerschalen verfertigen ließ, war ein starker Kitt.

Es gab hier eine Menge Geflügel, besonders viele guineische Hühner. Wilde Rehe sahen sie in

groſſen Heerden bei fünf hunderten auf einmal, die aber ſo wild waren, daß ſie keines ſchieſſen konnten. Bukerige erzählte, die Negern pflegten ihnen bei dem Brunnen, wo ſie ſaufen, aufzulauern, und ſie todt zu ſchieſſen. Man ſchikte ſelbſt die beiden Konſtabler, die in England alte Wilddiebe geweſen waren, auf die Rehjagd; ſie kamen aber am folgenden Tage wieder unverrichteter Sache zurük. Paviane, die ſo groß als Schäferhunde ſind, trifft man in Heerden zu fünfzig und hunderten an. Sie ſind beſonders den Frauenzimmern gefährlich; denn der Verfaſſer verſichert, daß ſie ſich deren bemächtigen, und ſie zu Tode ſchänden. Bukerige hatte hier einen guten Goldhandel. Man ſucht hier auch die nämlichen Waaren, wie an der Goldküſte windwärts. Am 9ten giengen ſie mit Bukerigen nach Akra unter Segel, wo ſie am 12ten anlangten. Hier gab ihnen der Faktor John Bloome das übrige Korn. Sie nahmen es an Bord, füllten etwas Waſſer, und machten einen guten Handel, welches ſie aufmunterte bis am 17ten da zu bleiben. In dieſer Zeit nahmen ſie vierzehn Mark Gold ein, und vom Rap Roaſt bis dahin hatten ſie auch dreizehn Mark eingenommen. Was ſie von ihrer Windwärtsladung unterbringen konnten, trug auf Rechnung der Kompagnie, und der Eigenthümer des Schiffs in allem hundert und dreizehn Mark Gold ein. Phillipps kaufte von dem Neger-General, der ſich des däniſchen Forts bemächtiget, und den General gezwun-

gen hatte, zu den Holländern zu fliehen, einen Kahn für fünf Mann. Er hatte seinen Gehülfen und verschiedene von den Soldaten getödtet, und handelte hierauf mit den Zwischenläufern, die er mit Wasser und andern Nothwendigkeiten versah, welche sie sonst nirgends, als zu St. Thomas oder auf der Prinzeninsel bekommen konnten. Bei der Eroberung des Kastells waren viele Güter, und über fünfzig Mark Goldes darin, wie Phillipps von dem dänischen General erfuhr, der die Holländer bald verließ, und zu dem Kap Roast Kastelle kam. Weil derselbe nun dort keine dänische Schiffe fand, nahm er Phillippsens Anerbieten an, ihn umsonst mit nach Europa zu nehmen. Er war aber sehr in Sorgen, man würde ihn in Dännemark wegen des verlornen Kastells zur Verantwortung ziehen. Das Fort wurde nämlich durch eine Partei Negern, die sich insgeheim gewaffnet, und unter dem Vorwand zu handeln, hineingekommen waren, weggenommen. Denn da ihnen der Faktor die Waaren zeigte, brachten sie ihn um, und vertheilten sich schnell, um sich der Uebrigen zu bemächtigen. Eine andere Partei lag ausserhalb verstekt, um ihnen auf das gegebene Zeichen beizustehen. Als der General den Lärmen hörte, kam er mit dem Degen in der Hand aus seinem Zimmer, wo er sogleich von zwei Negern angefallen wurde. Er vertheidigte sich zwar eine Zeitlang sehr tapfer, und rief um Hülfe; da aber Niemand kam, und immer mehrere Negern hineindrangen, so sprang

er zu einem Fenster hinaus, und floh zu den Holländern. Er hatte schon verschiedene Wunden bekommen, wodurch ihm ein Arm gelähmt wurde.

Dieser Neger-General, der nunmehro Statthalter geworden war, ließ die Herren **Bloome**, **Bukerige**, und den Hauptmann zum Essen einladen. Sie nahmens an, und wurden alsbald in Hängematten abgeholt. Die Wache an dem Thore forderte ihnen ihre Degen ab; da sich aber **Phillipps** nicht dazu verstehen wollte, so wurde es augenbliklich dem General berichtet. Dieser erschien jezt selbst, und gab ihm zu verstehen, daß es nun einmal so eingeführt sei. **Phillipps** versezte, dieses könnte seyn, es wäre aber ganz gegen die Gewohnheit der englischen Befehlshaber, um irgend einer Ursache willen ihre Degen abzulegen. Als der General seinen Ernst sah, schien er darüber vergnügt zu seyn, und legte ihnen weiter keine Hindernisse in den Weg. Er führte sie nun in seinen Speisesaal, zu welchem man eine Leiter hinaufklettern, und durch ein Loch hineinkriechen mußte. Als sie darin waren, trank er ihnen zu, und ließ alle Kanonen des Forts abfeuern. Ungefähr eine Viertelstunde nach ihrer Ankunft nahm **Phillipps** aus freiem Willen seinen Degen, und gab ihn seinem Bedienten zu halten, welches der König sehr gnädig aufzunehmen schien. Sie wurden mit Punsch und Speisen sehr reichlich bewirthet; leztere waren recht gut zubereitet, denn der Statthalter hatte

einst in einer englischen Faktorei als Koch gedient; er gieng sehr oft in die Küche, und ordnete alles selbst an, ob er gleich bei der Tafel im größten Staate war, und an jeder Seite einen Neger-Knaben mit einer Pistole zur Wache hatte. Er trank sehr oft des Königs von England, der afrikanischen Kompagnie und seiner Gäste Gesundheit unter Abfeurung der Kanonen, deren über zwei hundert bei ihrem Dasein gelößt wurden. Die Flagge, die er fliegen hatte, war weiß, mit einem in die Mitte gemalten schwarzen Manne, der einen Säbel schwang. Das Kastell war alt, und sehr baufällig, es hatte sechzehn Kanonen, die aber nicht in dem besten Zustande waren. Es liegt vier Meilen ostwärts von dem englischen Kastell. Auf ihrem Heimwege schlugen sie vier Hasen, deren es hier eine grosse Menge giebt, mit Käulen todt. Herr **Bloome** hatte einen kleinen Wachtelhund, der drei bis vier in einer Stunde brachte. Sie waren aber nicht recht schmakhaft. Am folgenden Tag kamen zwei dänische Schiffe an, jedes von sechs und zwanzig Kanonen, die in der Absicht geschikt waren, mit dem Neger-General wegen der Uebergabe des Forts zu handeln. Zu diesem Ende hatten sie schon einen Statthalter, Soldaten, Lebensmittel, Kriegsvorrath, Kaufmannswaaren, u. s. w. bei sich. Er machte aber in **Phillippsens** Anwesenheit zu grosse Forderungen. Nachher erfuhr man, daß ihnen das Fort übergeben, und ein Instrument unterschrieben worden sei, daß man alle For-

derungen wegen Schadenersazzes von Seiten des Neger-Generals und seiner Mitgenossen fahren lassen, und bei Uebergabe desselben noch fünfzig Mark Gold an ihn bezahlen wolle. Nachdem sie damit in Richtigkeit waren, und wieder von dem Kastell Besiz genommen hatten, giengen sie nach **Whidah**, Sklaven zu kaufen. Als sie aber von da aus ihre Reise nach Westindien antraten, und bei der Prinzeninsel einliefen, um Wasser zu schöpfen, wurden beide Schiffe von dem Seeräuber **Avery** angefallen, überwunden, geplündert und verbrannt. Dies war das Ende ihrer unglüklichen Reise. Der arme dänische General war auch, wiewohl nicht ohne Widerstreben, von **Phillippsen** weg, und an Bord seiner Landsleute gegangen, denn er war in stäter Furcht, man möchte ihn in Dänemark hart behandeln; diesem aber war **Avery** zuvorgekommen.

Hier starb endlich Hauptmann **Schurley**, nachdem er lange an einem Durchlauf krank gewesen war. Er wurde in dem Kastell **Akra** auf militärische Art begraben. Während sein Körper an das Ufer gebracht wurde, feuerte sein Schiff die ganze Zeit über mit allen Kanonen. **Bloome**, **Phillipps**, **Bukerige** und das Haupt der holländischen Faktorei hielten das Leichentuch. Als er eingesenkt war, feuerte sein Schiff dreissig, der **Hannibal** sechs und zwanzig, das Fort **Akra** zwanzig, und das holländische und Neger-Fort

jedes sechzehn Kanonen ab. Er hinterließ kein Testament, und wollte es sehr übel nehmen, als Phillipps ihn daran erinnerte. Die Führung des Schiffs überließ er seinem Obersteuermann Clay. Die Besorgung seines eigenen Nachlasses hatte er seinem Buchhalter Price anvertraut.

In diesem Theile von Guinea giebt es die meisten Löwen, Tiger, Zibetkazzen und andre wilde Thiere. Bloome hatte dem Herrn Ronan in Kap Roast einen jungen zahmen Tiger (?) geschikt, und dieser machte hernach Phillippsen ein Geschenk damit, der ihn in einem hölzernen Kasten am Borde behielt, und ihn mit Gedärmen von Vögeln und andern Abgängen füttern ließ, weil er nichts als Fleisch fraß. Das Wunderbarste war, daß er gegen alle Weisse sehr freundlich war, denn sie konnten durchs Gitter mit ihm spielen; sobald er aber einen Neger zu Gesichte bekam, wurde er böse. Phillipps versichert, er habe ihm oft die ganze Hand in seinen Rachen gestekt, und ihn bei der Zunge und den Tazzen gefaßt, ohne daß er ihm das geringste zu Leide gethan hätte. Er spielte sehr muthwillig, und hatte es sehr gerne, wenn man ihn strich. Er war sehr niedlich wie ein Leoparde gesprenkelt, und von der Grösse eines Windspiels, auch eben so schlank an Beinen und Körper. Phillipps hatte auch zwei Zibetkazzen gekauft, die vollkommen den Füchsen glichen, nur daß sie von einer hellgrauen Farbe wa-

Digitized by Google

ren. Dieſe wurden ebenfalls in hölzernen Käſten aufbewahrt, und mit Mehl und gekochtem Waſſer ernährt, ihr Geruch war aber ſo ſtark, daß man kaum einen Augenblik bei ihnen ausdauern konnte. Sie kauften auch einem holländiſchen Interloper, der von Angola kam, wo die beſten Papagaien ſeyn ſollen, einige Meerkazzen, Paviane und Papagaien ab. Am 16ten wurde ihnen durch einen heftigen Tornado ihr beßtes Ankerſeil und ihr Stromtau zerriſſen. Als ſie am folgenden Tag ihren beßten Anker lichten wollten, riß ihr groſſes ſechzehn Zoll dikkes Tau, das ganz neu und vorher noch nie ins Waſſer gekommen war. Der Thonartige Grund nöthigte ſie, Morgens und Abends den Stromanker zu lichten, damit er ſich nicht ſo veſt ſezte, weil ſie befürchteten, ſie möchten ihn nicht wieder herausbringen. Die meiſten Schiffe mußten hier, wie Phillipps, ihre Anker dahinten laſſen. Da er nun wieder unter Segel gieng, trieb ihn der Strom, alles Gegenſtrebens ungeachtet vier Meilen oſtwärts von Akra. Am 18ten befanden ſie ſich neben dem Fluſſe Volta. Als ſie am 19ten bei der Küſte Alampo waren, brachte man ihnen in einem Boote drei Weiber und vier Kinder zu kaufen, die ſo ausgehungert waren, daß ſie nicht einmal ſtehen konnten. Der Schiffer in dem Kahne verſprach den Engländern zwei bis dreihundert Sklaven zu bringen, wenn ſie ſich einige Tage an dem Ufer aufhalten wollten. Sie lehnten aber ſein Anerbieten ab, weil ſie von der gebrach-

Digitized by Google

ten Probe auf die Uebrigen schlossen, und überdies einem Volke nicht trauten, wo sie nicht zu handeln pflegten, und auch keine Faktorei hatten.

Phillipps macht die Bemerkung, daß die hiesigen Einwohner für die untauglichsten und den Auswurf von allen, die man nach Westindien bringt, gehalten und am schlechtesten bezahlt werden. Er weiß aber keine Ursache davon anzugeben; denn sie scheinen eben so frisch und stark zu seyn, als die übrigen Negern. Der einzige Unterschied, den er wahrnahm, ist der, daß sie nicht so schwarz und durchgängig beschnitten waren, welches er sonst auf der ganzen Küste bei keinen Negern bemerket hatte. Die von der Goldküste oder Kormantiner werden zu Barbados sehr gesucht, wo einer drei bis vier Pfund mehr gilt, als die Whidah- oder Papanegern. Geringer als diese sind die Negern von Angola, und noch geringer die vom Alampo, welche man für die schlechtesten hält.

Am 20sten kamen sie zu Whidah *) oder Quedaw an, welches ungefähr sechzig Seemeilen von Akra gegen Osten liegt. Am folgenden Tage giengen die beiden Hauptleute von ihren Aerzten und Buchhaltern, und zwölf bewaffneten Seeleuten begleitet ans Ufer, um sich daselbst so lange auf-

*) Der wahre Name ist Fida oder Fidaw, aus dem die Franzosen Juda machen.

zuhalten, bis sie dreizehnhundert Sklaven, nämlich sieben hundert für den Hannibal, und sechs hundert und fünfzig für den ostindischen Kaufmann, worüber sie mit der Kompagnie einig wurden, zusammengekauft hätten. Sie brachten aber bei neun Wochen damit zu.

Weil die Faktorei ungefähr drei Meilen von der Seeseite lag, so schikte ihnen der Faktor Joseph Pierson Hängebetten, deren sie sich bei der Landung bedienen konnten, und einige bewaffnete Negern zu ihrer Wache. Diese Hangebetten sind an eine Stange gebunden, deren Enden von zwei Negern, die sehr schnell damit laufen, auf den Köpfen getragen werden. Diese Art zu reisen ist hier sehr gewöhnlich. Die Faktorei ist auf einem ungesunden, morastigen Boden erbaut; sie war aber dem Hauptmann zu Beherbergung seiner Güter sehr nüzlich, weil sie spät an das Ufer kamen, und nicht in die Residenz des Königs, wo er ein Waarenhaus hatte, gebracht werden konnten. Denn ausserdem würden sie in Gefahr gewesen seyn, von den Negern, die sie trugen, geplündert zu werden; denn sie stahlen die Kauris sogar bei Tage, so sehr die Weissen auch darauf Achtung gaben. Sie hatten Keile, womit sie die Faßstäbe von einander trieben, und die Schalen herausfallen liessen; wenn aber einer von den Weissen dazu kam, zogen sie den Keil heraus, und alles schien wie vorhin verwahrt zu seyn. Diese Träger hatten stets die Wei-

ber und Kinder bei sich, die ihre Beute wegbringen mußten. Die Weissen beklagten sich zwar oft bei ihrem Könige darüber; sie konnten aber ihre alte Gewohnheit nicht lassen, ob sie gleich mehrmals darüber geprügelt, und viele von ihnen verjagt wurden. Die Faktorei that ihnen auch wegen ihrer bequemen Lage gute Dienste, indem sie hier die Sklaven aufbewahren konnten, wenn die Kähne wegen des schlimmen Wetters, oder bei allzuhoher See nicht im Stande waren, an das Ufer zu kommen, und sie abzuholen; so daß sie zuweilen hundert von beiderlei Geschlecht darin beisammen hatten. Es ist aber hier wegen der nahen Sümpfe, die einen häßlichen Geruch ausdünsten und eine unendliche Menge Muskitos hervorbringen, sehr ungesund zu leben; ja man sieht sich vor Schlafengehen genöthigt, Laudanum oder ein anderes Opiat einzunehmen, damit man nur die Qual dieser Insekten etwas weniger fühlen, und einschlafen möge. Phillipps war auch wirklich in der ersten Nacht, die er hier zubrachte, noch keine halbe Stunde in des Faktors Bette gelegen, als er von diesen Thierchen so gemartert wurde, daß er genöthigt war, aufzustehen, sich anzukleiden, Handschuhe anzuziehen, und ein Schnupftuch über das Gesicht zu dekken; wobei er aber vor ihren Stichen noch nicht ganz sicher war.

Pierson, ein munterer Mann, galt viel bei dem Könige, und stand auch beim Volke sehr in

Ansehen; denn da er ihre verzagte Gemüthsart kannte, so wußte er sie bald strenge bald freundlich zu behandeln, je nachdem es die Umstände erforderten. Viele von seinen zur Faktorei gehörigen Sklaven waren Negern von der Goldküste, die sehr tapfer und kühn sind. Sie waren ihm auch sehr ergeben, und zehn von ihnen würden vierzig der besten Whidahschen zurükgeschlagen haben.

Von der Faktorei bis zur Königsstadt sind es vier Meilen durch sehr angenehme Felder, voller indischen und guineischen Korns, Patatoes, und Yams, wovon sie jährlich zwei grosse Aerndten haben. Auf dem Wege trift man verschiedene kleine Dörfer an, die von den Negern Krums genannt werden, und deren jedes einen Hauptmann hat. Wenige von diesen Häusern sind über fünf Ellen hoch, und keines hat eine Oeffnung, um das Tageslicht einzulassen, als das Haus des Hauptmanns, das sich durch ein zu diesem Zweck bestimmtes Loch auszeichnet. Diese Wohnungen enthalten gewöhnlich nur einen Saal, wo sie auf der blossen Erde mit einander essen und schlafen. Die Raboschiren oder Edelleute haben eine Matte unter sich, und einen Stein oder hartes Bündel zu einem Küssen.

Gleich bei ihrer Landung ließ sie der König durch zwei von seinen Edelleuten bewillkommen; sie hingegen schikten ebenfalls einen von ihren Leuten ab, um sich auf den folgenden Tag bei dem

König anzusagen. Er war aber nicht damit zufrieden, sondern schikte noch zwei andere seiner Grossen ab, sie auf denselben Abend einzuladen. Diese Abgeordnete fügten hinzu, daß noch jedesmal alle Kapitaine dem König am ersten Abend aufgewartet hätten. Da sie es nun mit Sr. Majestät nicht gerne verderben wollten, so wurden alle, die gelandet hatten, nebst Pierson nach des Königs Residenz gebracht.

An dem Thore des Pallasts standen einige Raboschiren, welche sie mit den gewöhnlichen Zeremonien empfingen, indem sie erst in ihre eigenen Hände klopften, dann die der Fremden ergriffen und herzlich schüttelten. Da sie in den Hof des Pallasts traten, so fielen alle Vornehme bei der Thüre des Zimmers, wo der König war, auf die Knie, klatschten in die Hände, stiessen mit der Stirne auf die Erde, und küßten dieselbe, welches sie dreimal wiederholten. Dieses war die gewöhnliche Zeremonie, wenn sie den König sahen.

Seine Majestät standen hinter einem Vorhange, und winkten den Engländern, worauf sie sich dem Throne näherten, der aus Thon bestand, und ungefähr zwei Fuß von der Erde erhoben, und sechs Fuß ins Gevierte mit alten schmuzzigen stets zugezogenen Vorhängen umgeben war, weil der König den Raboschiren nicht erlauben wollte, sein Antliz zu sehen. Er hatte einige kleine Negerkinder bei sich, und rauchte aus einer langen hölzernen Tabakspfeife, deren Kopf mehr als eine Unze zu hal-

ten schien. Er saß auf dem Thron, und hatte eine Flasche Branntwein neben sich stehen. Sein Kopf war mit einer Rolle groben Kaliko umwunden, und sein Kleid war ein flüchtiger rother damastener Rok. Er zeigte auch Röke und Mäntel von reichem Silber und Gold, welche ihm, wie er sagte, weisse Kapitäine, die hier handelten, geschenkt hätten. Schuhe und Strümpfe trug er aber nie.

Als sie ihn gegrüßt hatten, nahm er sie bei der Hand, und sagte: „Er liebe die Engländer herzlich, und es freue ihn, sie wohl zu sehen, er betrachte sie als seine Brüder, und wolle ihnen, wo er nur könne, nüzlich seyn.„ Sie dankten ihm durch seinen Dollmetscher, und versicherten ihn von der Zuneigung der englischen Kompagnie, welche, ohnerachtet es noch an vielen Orten Negern gäbe, die um ihre Kundschaft buhlten, alle Anerbietungen ausgeschlagen, und sie hieher geschikt hätte mit ihm zu handeln, und sein Land mit allen Nothwendigkeiten zu versehen. Sie hofften daher, er würde ihnen so schnell als möglich ihre Ladung Sklaven verschaffen, weswegen sie hauptsächlich diese Reise unternommeu hätten, und seine Raboschiren anhalten, daß sie den Preis nicht übersezten; sie würden ihren Herren alles getreulich wieder erzählen, wenn sie nach England zurükkämen. Er antwortete, die afrikanische Kompagnie wäre ein braver Mann; er liebte ihn, und wolle aufrich-

tig

tig mit ihm handeln. Auf sein Versprechen durfte man sich aber nicht sehr verlassen; denn ungeachtet ihm seine Kaboschiren soviel Ehrerbietung erwiesen, durfte er doch nichts thun, als was ihnen gefiel.

Sie mußten sich jezt auf eine Bank neben ihn sezzen. Hierauf trank er Branntwein und Pitto auf die Gesundheit seines Bruders des Königs von England, auf den Flor der afrikanischen Kompagnie, und auf die Ankunft des Kapitains. Pitto ist ein angenehmes Getränk aus indischem Korne, das in Wasser eingeweicht wird; es hält sich drei Monate, und ein Nössel (Schoppen) kann einen Menschen betrunken machen. Es hat viel Aehnlichkeit mit dem englischen Biere. Nach Verlauf einer Viertelstunde wurde eine Mahlzeit auf einem kleinen viereckten Tischchen aufgetragen, das mit einem alten Stük Zeuche statt des Tischtuchs, und mit alten geschlagenen zinnernen Tellern und Löffeln gedekt war; auf einem grossen zinnernen Bekken wurden Vögel in einer Brühe, und auf einem hölzernen gesottene Potatoes statt des Brodes aufgetragen. Servietten, Messer und Gabeln hatten sie nicht; denn sie zerrissen ihre Speisen mit den Fingern. Ausserdem waren die Vögel so weich gekocht, daß man sie unmöglich hätte schneiden können. Unsre Reisenden hatten wenig Lust zu ihren Lekkerbissen, doch assen sie aus Gefälligkeit ein Paar Löffel voll Brühe, die mit Malaghetta und rothem Pfeffer gewürzt war.

Sie tranken seiner Majestät oft aus einem Geschirre zu, das aus Kokosnußschalen gemacht war. Das ganze Silbergeschirr, das ihnen zu Gesichte kam, war ein kleiner silberner Trinkbecher. Er beugte sich dann allemal gegen sie, küßte seine Hand, und brach oft in ein erstaunliches Gelächter aus. Als sie gegessen hatten, gab er mit höchst eigenen Händen denen neben ihm stehenden Kindern ein Paar Vögel, und die übrigen seinen Edeln, welche auf ihren Bäuchen herbeikrochen, und die Brühe mit ihren Händen austütschten.

Der König erkundigte sich auch nach dem Hauptmann Schurley, und als man ihm sagte, daß er zu Akra gestorben wäre, brach er plözlich in ein lautes Geschrei aus, rang die Hände, wischte sich die Augen aus, in denen doch nicht einmal eine Thräne stand, und sagte: Schurley sei sein beßter Freund gewesen, und man werde ihm gewiß auf der Goldküste mit Gift vergeben haben. Er fügte noch weiter hinzu: Kapitain Schurley hätte ihm Gewehr, Gemälde, seidene Zeuche und noch andere Dinge mitzubringen versprochen. Da ihm aber Kapitain Clay bezeugte, sie hätten nichts dergleichen am Borde, so schien er verdrüßlich zu werden, und erwiederte, er wüßte gewiß, daß Schurley Wort gehalten hätte, da dieser aber gestorben sei, so werde er es wohl für sich behalten wollen. Um ihn nun zu beruhigen, versprach ihm Clay ein Präsent von etlichen Flinten, seidenen Zeu-

Digitized by Google

gen ꝛc. zu machen, wozu er sich schon bei der afrikanischen Kompagnie versehen hatte. Nachdem sich der König zulezt noch erkundigt hatte, was sie für Waaren bei sich hätten, und wieviel Sklaven sie brauchten, so nahmen die Engländer Abschied.

Am folgenden Morgen brachten sie dem König allerlei Proben von ihren Waaren, und machten ihr Palaver oder Vergleich wegen des Preises, wieviel sie nämlich von einer jeden Art Güter für einen Sklaven geben sollten. Dies geschah nicht ohne Schwierigkeit; denn er und seine Raboschiren forderten sehr viel. Endlich bestimmte man hundert Kauris für einen Sklaven, wovon der König vier Prozent bekam. Hierauf wurden ihnen Waarenhäuser und Wohnungen sammt einer Küche angewiesen. Keines aber von den Zimmern hatte Thüren, bis sie selbst welche machten. Am folgenden Tage bezahlten sie den Raboschiren den Zoll. Hierauf ließ man die Glokke herumgehen, um allen Völkern Nachricht zu geben, daß sie ihre Sklaven nach dem Trunk*) zum Verkauf bringen sollten. Diese Glokke ist von Eisen, in Form eines hohlen Zukkerhuts, wovon die Höhlung auf fünfzig Pfund Kauris halten würde. Sie wurde mit einem Stekken geschlagen, und gab einen dumpfen Klang von sich.

So lang ihr hiesiger Aufenthalt dauerte, muß-

*) Eine Art von Börse.

ten die Britten täglich beim König frühstükken; sie fanden aber immer die nämlichen Gerichte von gesottenen Vögeln und Potatoes. Er schikte ihnen auch täglich ein Schwein, eine Ziege, ein Schaf, oder einen Topf Pitto in ihre Küche, und sie erwiederten seine Höflichkeit mit einigen Flaschen Branntwein, der ihm am liebsten war. Sie hatten ihren Koch bei sich am Ufer, und speißten recht köstlich, weil die Lebensmittel überflüssig und wolfeil waren. Es schlich sich aber bald ein starkes Fieber unter ihnen ein, und Phillipps bekam bei dem unleidlichen Gestank der eingesperrten Sklaven ein so heftiges Kopfweh, daß er sich allemal auf den Sklavenmarkt tragen lassen mußte.

Bei dem Trunk wurden des Königs Sklaven zuerst zum Verkauf angeboten, und die Kaboschiren nöthigten sie gewissermassen, selbige zu kaufen, ehe sie ihnen einige andere zeigen wollten; denn sie sagten, das wären Reys Cosa, und die dürften nicht ausgeschlagen werden. Sie waren aber nicht allein die schlechtesten, sondern auch die theuersten. Weil es aber einmal zu des Königs Vorrechten gehörte, so ließ sichs nicht ändern. Darauf brachten die Kaboschiren ihre Sklaven, jeder nach seinem Rang und Stande. Der Wundarzt untersuchte sodann ihren Athem und ihre Gliedmassen genau; er ließ sie springen, ihre Aerme hurtig ausstrekken, und sahe ihnen in den Mund, um von ihrem Alter urtheilen zu können; denn sie werden

alle, ehe sie zu Markte kommen, glatt geschoren und gepuzt, auch wohl mit Palmöle geschmiert, so daß es schwer ist, einen alten Sklaven von einem aus seinen mittlern Jahren anders, als aus seinen verdorbenen Zähnen zu unterscheiden. Am meisten aber wird darauf gesehen, daß man keinen kauft, der die venerische Krankheit hat, damit die andern am Borde nicht angestekt werden. Denn obgleich die Mannspersonen von den Weibspersonen durch Breter und Verschläge abgesondert werden, so finden sie doch immer Gelegenheit, zusammen zu kommen. Diese Krankheit nennen sie die Yaws, (Jaus) sie ist sehr gemein unter ihnen. Deswegen sind die Wundärzte genöthigt, Sklaven und Sklavinnen auf das sorgfältigste zu untersuchen. Wenn man diejenigen, die einem anstehen, ausgesucht hat, so kommt man mit einander überein, in welchen Waaren man selbige bezahlen soll. Da nun der Preis vestgesezt ist, so macht dies weiter keine Umstände mehr, denn man gibt dem Eigenthümer blos eine Anweisung auf die Waaren, die er bei Ueberlieferung der Sklaven bekömmt. Dem Sklaven wird auf die Brust oder Schulter der Anfangsbuchstabe des Schiffs eingebrannt, nachdem man vorher den Ort mit Palmöl bestrichen hat. Dies macht ihnen wenig Schmerzen, und in vier oder fünf Tagen ist es geheilt, und erscheint dann ganz weiß und deutlich.

Wenn man fünfzig bis sechzig Sklaven gekauft

hat, so schikt man selbige an Bord. Es giebt einen Kaboschir oder Sklavenhauptmann, dessen Amt es ist, sie sicher an die Küste zu bringen, und nachzusehen, ob sie alle da sind. Geht unter Weges einer verloren, so muß er ihn ersezzen, wie auch der Hauptmann des Trunks, wenn ihm einer, so lange sie unter seiner Aufsicht sind, wegläuft. Er bewacht sie also so lange, bis sie von dem Sklavenhauptmann weggeführt werden. Diese beiden Offiziers werden von dem Könige zu diesen Stellen ernannt, und jedes Schiff bezahlt ihnen für ihre Mühe den Werth von einem Sklaven. Sie verrichten ihr Amt sehr getreu, denn von dreizehn hundert Sklaven ist diesmal nicht ein einziger verloren gegangen.

Es ist auch ein Landeshauptmann aufgestellt, dessen Amt es ist, zu verhüten, daß die Negern nichts von den ans Ufer gebrachten Waaren stehlen, weil der Fall sehr oft eintritt, daß die Waaren aus Mangel an Trägern ganze Nächte am Ufer liegen bleiben. Dessenohngeachtet büßt man vieles ein, das einem nicht wieder ersezt werden kann.

Die Schiffskähne führen die Negern, wenn sie an die Küste gebracht worden sind, zu dem Langboote, das sie vollends an Bord des Schiffes bringt, wo sie alle Paarweise in Fesseln gelegt werden, um ihrer Empörung zuvorzukommen, oder zu verhindern, daß sie nicht an das Ufer zurükschwimmen. Sie haben einen solchen Abscheu vor dem

Wegführen aus ihrem Vaterlande, daß sie schon öfters aus dem Boot oder Schiffe herausgesprungen sind, und sich so lange unter dem Wasser gehalten haben, bis sie ertranken, damit sie nur nicht von den Booten, die ihnen nachfuhren, gerettet würden. Sie fürchten sich vor **Barbados** weit mehr als vor der Hölle, ob sie gleich daselbst besser als in ihrem Vaterlande leben. (?) Man erzählt, daß die Seehunde (eigentlich Haifische) den Schiffen wegen der todten Negern, die man fast täglich über Borde werfe, nachschwimmen. **Phillipps** sagt, er habe täglich unterwegs einige gesehen, er könne aber nicht behaupten, ob es immer die nämlichen gewesen seien. Von diesen dreizehn hundert Negern ersäuften sich ungefähr zwölf, und einige hungerten sich zu Tode; denn sie glauben, daß sie nach ihrem Tode zu ihren Freunden in ihr Land zurükkehren. Man hatte **Phillippsen** gerathen, er sollte einigen nach Art der übrigen Schiffskapitaine Arm und Bein abschneiden lassen, um ihnen Furcht und Schrekken einzujagen; er ließ sich aber um keinen Preis zu solchen Grausamkeiten gegen menschliche Geschöpfe bereden. Er macht auch die richtige Bemerkung, daß alle Menschen von sich selbst am vortheilhaftesten zu urtheilen geneigt sind, und daß die Negern, ihren weissen Tyrannen zur Schande behaupten, der Teufel sei weiß.

Für jeden Sklaven, welchen die Kaboschiren ihnen öffentlich verkauften, mußten sie einen Theil

von den empfangenen Waaren dem Könige als Zoll abgeben. Um dieſes zu vermeiden, lieſſen ſie oft den Kapitain bei Nacht in ihre Häuſern holen, und verkauften an ihn zwei oder drei Sklaven auf einmal, wofür er ihnen den Preis eben ſo geheim zuſchikte. Doch geſchah dies ſelten, um den König, der ihnen auſſer dem **Trunke** zu handeln verboten hatte, nicht zu beleidigen. Wenn er zuweilen einige von ſeinen eignen Weibern oder Unterthanen verkauft hatte, und ſie gerne wieder auslöſen wollte, ſo ließ ſich **Phillipps** allemal billig finden, und erwarb ſich dadurch ſein Zutrauen im höchſten Grade.

Phillipps erkundigte ſich auch ſehr genau nach ihrer Art zu vergiften, die ſo ſehr gefürchtet wird, und ſo viel Aufſehen in der Welt macht. Er wendete ſich deshalb an die Kaboſchiren, die er einzeln zu ſich kommen ließ, und ihnen mit hizzigen Getränken, dem beſten Schlüſſel zu allen Geheimniſſen, zuſezte. Wenn er ſie dann durch dieſes Mittel treuherzig gemacht hatte, ſo ſuchte er ihnen das Geheimniß, auf welche Art ſie die Weiſſen vergifteten, und was für ein Gegengift ihnen als das ſtärkſte dagegen bekannt wäre, unvermerkt abzulokken. Alles aber, was er von ihnen herausbringen konnte, war, daß man tief im Lande ein Gift verkaufe, das ſehr theuer ſei, ja das Gift für eine einzige Perſon komme auf den Werth von drei oder vier Sklaven zu ſtehen. Es würde ge-

wöhnlich in Wasser oder in ein anderes Getränk gethan, und der Person, die sie vergiften wollten, zu trinken gegeben; die dortigen Einwohner verbärgen das Giftkügelchen unter dem Nagel ihres kleinen Fingers, und liessen es unvermerkt in den Kalabasch oder Schale fallen. Das Gift löse sich dann schnell auf, und es könne, wenn man es recht zubereite, nichts seiner Kraft widerstehen; sie erinnerten sich aber nie, daß es seiner Seltenheit wegen in ihren Landen wäre gebraucht worden.

Phillipps hatte den König bei seinem ersten Besuche gebeten, er möchte doch Sorge tragen, daß ihnen kein Gift beigebracht würde. Der König lachte darüber, und versicherte, daß in allen seinen Herrschaften keines wäre. Indessen hatte der Kapitain doch bemerkt, daß er nie mit den Engländern oder seinen Kaboschiren trank, ehe sie zuvor getrunken hatten. Die Kaboschiren hingegen tranken aus einer jeden Schale, die er ihnen gab, und besuchten die Faktorei täglich drei oder viermal, wo sie ihr Glas Branntwein ohne alle Bedenklichkeit hinuntergossen. Wenn die Engländer auf den Trunk giengen, nahmen sie allemal etliche Flaschen Branntwein zur Bestätigung des Kaufs mit sich, auch bettelten die Herren von Adel oft um starke Getränke, unter dem Vorwande, sie hätten eine Frau genommen, und müßten sich lustig machen. Um sie bei guter Laune zu erhalten, durfte man es ihnen freilich nie abschlagen.

An einem Abend schikte einst der weiberſüchtige alte König von Whidah insgeheim zu Phillipps, und ließ ihm ſagen: er habe ein junges artiges Mädchen geheurathet, bei welcher er dieſe Nacht ſchlafen wolle; er bäte ihn daher, daß man ihm doch ein Fäßchen Branntwein zum Geſchenk mache, damit er ihre Anverwandten bewirthen könnte; auch möchte ihm Phillipps überdies noch von ſeinem Arzte einen Stärkungstrank verfertigen laſſen. Dieſe Bitte gewährte man ihm, und der lüſterne Alte war mit dem Tranke ſo wohl zufrieden, daß er am folgenden Tag mit vielem Lob von dem Arzte ſprach, und ihn mit zwei Mänteln beſchenkte.

Die Weiber des Königs lebten in einer Stadt für ſich, welche Phillipps ohne Erlaubniß des Königs mit einer Geſellſchaft in Augenſchein nahm. Als ſie daſelbſt angekommen waren, gukten ſie über die Mauer hinein, und ſahen einige von den Weibern arbeiten. Der franzöſiſche Faktor aber, der etwas vorwizzig war, gieng hin, um das mit Weiden verſchloſſene Thor zu öffnen, worauf alle Weiber ſchreiend davon liefen. Auf dieſen Lärm kamen einige Kaboſchiren hinzu, und hieſſen die Fremden weggehen, welches ſich auch alle, auſſer dem Franzoſen, gerne gefallen lieſſen. Am folgenden Morgen aber beim Frühſtük erwähnte der König den geſtrigen Vorfall, und ſagte ganz ſanftmüthig, es wäre wider die Landesgeſezze, daß irgend ein Fremder an die Stadt ſeiner Weiber käme,

und bat, sie möchten es in Zukunft unterlassen. Hauptsächlich war er über den Franzosen ungehalten, weil er, wie er sagte, die Gesezze des Landes wüßte, und folglich die Gesellschaft nicht hätte hinführen sollen; ja er drohte ihm sogar, er wolle es ihn noch einst empfinden lassen. Phillipps nahm aber alle Verantwortung über sich, und betheuerte, sie wären zufälliger Weise dahin gekommen, und er hätte für seine Person bloß über die Mauer hineingesehen, um die hübsche Stadt, die Sr. Majestät für ihre Frauen eingerichtet hätte, zu bewundern, und bei seiner Rükkunft nach England genaue Nachricht davon geben zu können. Der König faßte ihn hierauf bei der Hand, und sagte: es wäre ihm nun leid, etwas davon erwähnt zu haben, er wolle auch auf den Franzosen nicht ungehalten seyn.

Dieser Faktor und sein Gehülfe wohnten in einem kleinem lehmernen Hause, nahe bei des Königs Wohnung. Es war in drei oder vier Jahren kein französisches Schiff da gewesen; daher sie bloß von der Gnade des Königs leben mußten. Der Kapitain zog sie fast täglich an seine Tafel, und schenkte ihnen bei seiner Abreise noch einige Lebensmittel. Er hatte sich zwar erboten, sie nach Barbados mit zu nehmen, weil sie aber fürchteten, man möchte ihnen dort als Feinden begegnen, so wollten sie es nicht wagen.

Nahe bei der Königsstadt ist eine Allee von

grossen Bäumen, welche so dikke Zweige haben, daß sie die Sonnenstralen abhalten, und eine schöne kühle Luft verursachen. Unter diesen Bäumen brachte der Verfasser seine meiste Zeit zu. Es wurde hier immer ein kleiner Markt gehalten; unter andern bemerkte Phillipps dort auch eine Garküche, die er ihrer Seltenheit wegen beschreibt. Der Wirth derselben hatte statt des Tisches ein flaches ellenbreites Stük Holz an den Fuß eines Baumes auf die Erde gelegt. Das Essen war gekochtes Rind- und Hundefleisch, welches in eine rohe Kühhaut gewickelt war, und auf der einen Seite des Tisches lag. Auf der andern stand ein irrdener Topf mit gekochtem Kankis, *) welches anstatt des Brodes diente. Wenn nun ein Gast kam, so sezte sich derselbe bei dem Tische auf die Knie nieder, und legte statt des Geldes acht oder neun Kaurischaalen darauf; der Koch schnitt dann von demjenigen, was sich sein Gast auswählte, soviel herunter, als er bezahlt hatte, wozu er ihm noch ein Stük Kanki und etwas Salz gab. Wenn er noch nicht satt war, so legte er noch mehr Schalen hin, und ließ sich noch mehr Essen geben. Philipps hat acht oder neun Gäste auf einmal um seinen Tisch gesehen, die er alle sehr geschikt und ohne die geringste Verwirrung bediente. Wenn sie Durst bekamen, giengen sie an das Ufer.

Der König hatte zwei kleine Zwerge, die oft

*) Ein verfaulter Fisch mit Maismehl vermengt.

zu den Engländern kamen, und Kauris von ihnen bettelten; man durfte es ihnen auch nicht abschlagen, so wenig sie es um die nächtliche Ruhe der Engländer verdient hatten; denn ihr unnatürliches Geheul, das sie jede Nacht unter den Bäumen neben ihren Wohnungen machten, beunruhigte sie äusserst. Man versuchte alle Mittel, sie von diesem Geschrei abzubringen; allein vergebens, denn dies war ein Gebet für ihren König an den Fetisch, von dem sie vorgaben, daß er sehr oft aus einem grossen hölzernen Bilde bei dem Pallaste mit ihnen geredet hätte. Dieses war eine ausgeschnittene menschliche Figur, die im geringsten nichts angenehmes hatte. Weil sie nun dem Kapitain oft genug erzählten, daß dieses Bild alle Nächte mit den Kaboschiren und Andächtigen redete; so bezeugte er Lust, es auch einmal mit anzuhören. Er gieng also einst um Mitternacht mit ihnen; um sich aber keiner Gefahr auszusezzen, mußten ihn vier von seinen Leuten, die mit Pistolen und Säbeln bewaffnet waren, begleiten. Die Negern kamen dann auch herbei, und machten viele Krümmungen und tiefe Verbeugungen vor dem Bilde. Nach einer halben Stunde fragte er sie, warum das Bild nicht redete? Sie versicherten ihn aber, es würde jezt bald geschehen. Er wartete noch zwei Stunden, es kam aber noch kein Wort aus dem Kloze, worüber die Negern ganz betroffen zu seyn schienen, und betheuerten, es hätte noch nie so lange geschwiegen. Endlich wurde er des Wartens überdrüs-

sig, und stekte dem Fetisch die Spizze von seinem Stok ins Maul, und kehrte sie verschiedenemal darin um. Die Negern äusserten ihre Furcht hierüber, und baten ihn flehentlichst, er möchte es doch unterlassen, damit es ihnen nichts Böses zufügte. Er sagte ihnen aber, daß er es bloß als ein Stük Holz betrachte, wobei nichts zu befürchten wäre; könnte es aber sprechen, so wollte er es auf diese Weise dazu bringen. Er zog hierauf eine von seinen kleinen Sakpistolen heraus, schoß nach dem Bild, und traf es unter dem linken Auge. Als die Negern sahen, daß er schiessen wollte, liefen sie alle davon. Er und seine Leute warteten noch eine halbe Stunde; da sie aber keine Klage über die Wunde von dem sinnlosen Kloz hörten, giengen sie heim und legten sich zu Bette. Den andern Morgen waren die Negern alle erstaunt, den Hauptmann noch beim Leben zu finden. Als er hernach den König besuchte, erzählte er ihm den Vorfall. Seine Majestät versicherten ihn aber ganz ernsthaft, der Fetisch spräche alle Nächte zu den Negern, bloß gegen Weisse wollte er es nicht thun. Philipps wollte ihn nun einmal von seinem Irrthum überführen, und sagte, daß im Fall der Kloz sprechen könnte, es gewiß würde geschehen seyn, als er nach demselben geschossen hätte; allein da es nichts anders als ein Stük Holz wäre, so könnte es unmöglich reden. Der König aber erwiederte: er wüßte zwar, daß es Holz wäre; indessen sei es doch mehr als zu gewiß, daß der Fetisch oder Gott dadurch

zu sprechen pflege, er habe es selbst oft gehört, und wünsche nur, daß er sich nicht an Phillipps rächen möge, weil er ihn so mißhandelt habe. Phillipps hingegen versicherte, daß er sich mehr vor dem Gift seiner Unterthanen als vor dem Fetisch fürchtete, worauf ihm der König betheuerte, daß, was den Gift anbeträfe, er sich im geringsten nicht zu fürchten hätte.

Am 27sten Julius, nachdem sie siebenhundert Sklaven, nämlich vierhundert und achtzig Mannspersonen und zweihundert und zwanzig Weibspersonen gekauft hatten, nahm der Verfasser von dem alten Könige Abschied, der ihn mit grosser Höflichkeit beurlaubte. Er gieng in Gesellschaft mit dem ostindischen Kaufmanne, welcher sechshundert und fünfzig Sklaven gekauft hatte, nach der Insel St. Thomas unter Segel, wo sie eine Zeitlang still lagen, und Lebensmittel einnahmen. Am 2ten August umfuhren sie die Südspizze von dem Prinzeneilande, das sehr hoch und bergigt und von Whidah neun und neunzig Seemeilen ostwärts liegt. Am 4ten kamen sie in 57 Minuten N. B. ans Land, welches eine niedrige ebene Gegend voller Bäume, nebst einem kleinen Eilande an der Südseite desselben war, welches Philipps für das Vorgebirge St. Johann in der Bucht hielt. In dieser Nacht verlor er den ostindischen Kaufmann aus dem Gesichte, indem sie wegen verschiedener Grampussen vorne an dem Schiffe aufgehalten wurden, welche die Leute, die herausſahen,

für zwei Felsen hielten. Diese See hat viele Grampusse, die so groß als kleine Wallfische sind, und die Schiffe sehr lieben; sie verfolgen sie und spielen lustig um sie herum. Sie hatten auch viel Vergnügen daran, zu sehen, wie die Grampusse und Dreschersische einander verfolgen; denn so oft sie einander begegnen, geht der Streit an. Nach Phillipps Muthmaßung ist der Drescher vier Ellen lang, und sehr schlank. Wenn er sich in Streit einläßt, erhebt er sich mit dem einen Ende ganz aus dem Wasser, und fällt mit solcher Heftigkeit auf den Grampus, daß man eine Meile weit das Geräusch hören, und den Riß den der Stoß in der See macht, sehen kann.

Den 6ten fuhren sie durch die Linie. Als die Negern insgesammt zu Mittag auf dem Verdek waren, brach der junge Tiger auf dem Viertelsverdeke aus seinem Kasten, und riß einer schwarzen Frau die ganze Wade ab. Als dieses ein Quartiermeister bemerkte, sprang er hinzu und gab ihm mit der Fläche seines Hirschfängers einen kleinen Schlag, worauf er sich sogleich wie ein spanischer Hund hinlegte. Er nahm ihn sodann auf seine Arme, und sperrte ihn ohne den geringsten Widerstand in seinen Käfig. Man hatte nun einmal die Sanftheit des Tigers gegen die Weissen und seine Feindschaft gegen die Negern bemerkt; daher waren sie jezt genöthigt, stets ein Segel vor seinen Käfig zu hängen, wenn die Sklaven auf dem Verdekke waren, denn ausserdem war er nicht zu bändigen.

Den

Den 8ten entdekten sie das Vorgebirge **Lobo**, sechs Seemeilen gegen Südwest gen West. Sie waren einer grossen weissen Sandbank dem Ufer gegenüber, das sehr weit in das Land hineingieng. Man hielt sie für den **grossen weissen Fleken** an dem **holländischen Fuhrmanne**, und den Fluß **Gabon**. Das Vorgebirge **Lobo Gonsalvo** liegt fünf Seemeilen gegen Süden, und die Breite ist 35 Minuten. **Phillipps** wollte an diesem Vorgebirge Wasser und Holz einnehmen, allein die Ungewißheit der Winde, und der Strom, der gegen den Wind gieng, nebst dem überhandnehmenden Sterben unter seinen Sklaven, und der Mangel an einigen Lebensmitteln bewogen ihn, sein Vorhaben aufzugeben, und lieber nach **St. Thomas**, vierzig Seemeilen davon, überzufahren. Sie richteten also den 9ten ihren Lauf dahin; am 11ten sahen sie die Insel nordwestwärts liegen und **Tatras** sechs Seemeilen Nordwest davon. Als sie näher kamen, fuhren sie längs dem Ufer nach der Stadt zu, und legten sich dem Kastelle gegenüber vor Anker.

Den nämlichen Tag besuchte **Phillipps** noch den Statthalter, der ihn sehr höflich empfieng, und ihm die Erlaubniß gab, sich mit Holz, Wasser und Lebensmitteln zu versorgen. Er zeigte dem Hauptmann auch an, daß die gewöhnlichste und beste Rhede für die Schiffe unter dem Kastelle wäre; weil ihm nun **Phillipps** keinen Verdacht geben wollte, als ob er nicht gerne unter dem Gebote sei-

ner Kanonen stände, wenn er sich nicht daselbst vor Anker legte, so fuhr er dahin, und begrüßte es mit fünf Schüssen. Damit aber seine Negern sich nicht ins Meer stürzen und davon schwimmen möchten, ließ er sie alle in Fesseln legen.

Die bequemste Zeit, hier Wasser einzunehmen ist des Nachts; weil die Weiber aus der Stadt es den Tag über durch das Waschen ihrer Kleider oder auf andere Art trübe machen. Man schikte den Küper und zwei Matrosen zu dieser Arbeit ans Ufer. Einer davon mußte des Nachts bewaffnet Wache halten; denn sonst würden die Portugiesen als die größten Diebe in der Welt, alle ihre eisernen Reife von den Fässern weggestohlen haben.

Die Negern starben ihm aber jezt so schnell, daß er nach vollbrachter Arbeit genöthiget war, den ostindischen Kaufmann zurükzulassen und den 25sten nach Barbados zu segeln, von wo er am 2ten April des darauffolgenden Jahres nach England zurükkehrte.

VI.

Johann Atkins's
brittischen Schiffswundarztes

Reise nach Guinea.

Im Jahre 1723.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Britte **Johann Atkins** machte im Jahre 1721 auf dem Schiffe die **Schwalbe**, welches unter dem Kommando des nachherigen Admirals **Ogle**, besonders gegen die Seeräuber auf den westafrikanischen Küsten kreuzen sollte *), als Schiffswundarzt eine Reise nach Guinea.

Diese Reise beschrieb er nachher selbst in zwei Theilen **), in deren erstem er von Guinea handelt, und im zweiten seine Fahrt nach Brasilien beschreibt.

In der Vorrede gibt er eine launichte Schilderung des Seelebens, und erhebt seine Vorzüge.

Das Werk ist überhaupt gut geschrieben, enthält manche interessante Bemerkungen, und liefert ziemlich brauchbare Nachrichten von den Ländern, welche **Atkins** bereiset hat. Auch fand es in England grossen Beifall, ob es gleich keine der vorzüglichern Reisebeschreibungen von Guinea ist.

---

*) Von welchen Seeräubern schon im VII. Bd. d. W. S. 161. u. ff. gesprochen wurde.

**) Die beiden Ausgaben des Originals (das ich nicht auftreiben konnte) sind S. 22. im VII. B. d. W. angeführt.

Digitized by Google

Diese Reisebeschreibung ist, meines Wissens, in keine andere Sprache übersezt worden; aber der dritte Band der allgemeinen Historie der Reisen enthält einen gedrängten brauchbaren Auszug aus derselben, welchen ich auch benuzt habe, um meinen Lesern hier an dem gehörigen Orte eine kurzgefaßte Reisegeschichte des Britten Atkins, so weit sie Guinea betrifft, mitzutheilen.

Digitized by Google

Johann Atkins's
brittischen Schiffswundarztes
Reise nach der Küste von Guinea.

Im Jahre 1721.

Die Britten, in deren Gesellschaft Atkins diese Reise machte, segelten am 5ten Februar im Jahre 1721 von Spithead ab, und versahen sich mit allem Nöthigen zu einer doppelten Reise an die Küste von Guinea hinunter. Ihre Absicht war, die Seeräuber *) aufzutreiben und auszurotten, welche diese Gegenden so sehr beunruhigten, und den Handel und die Faktoreien zerstörten. Die Statthalter der afrikanischen Gesellschaft, die nach der Gambia und andern Plätzen bestimmt waren, fuhren unter ihrer Bedekkung mit.

Abends zwischen sechs und neun Uhr sahen sie die hüpfenden Ziegen, ein Luftzeichen, welches die Bootsleute die mohrischen Tänzer nennen. Es sind Lichtströme am Himmel, die schnell in einander fahren, und eine oder ein paar Minuten sichtbar sind. Diese fliegenden Fünkchen und ähnliche salpetrische Ausdünstungen haben wahrschein-

*) Von welchen schon in diesem und dem vorhergehenden Bande ein Mehreres gesprochen worden.

lich zu allen den Mährchen von Wunderzeichen Anlaß gegeben, mit welchen die Atmosphäre ehmals so reichlich angefüllt war.

Unsre Britten fuhren nun am westlichen Ende von England vorbei, welches nach Einiger Meinung, vormals mit den kleinen felsichten Inseln Scilly, (sonst auch die Sorlingischen Inseln genannt) durch ein Land Namens Lioneß soll zusammen gehangen haben *). Man will dieses aus der gleichen Tiefe des Wassers, desgleichen aus Thüren, Fenstern und Baumwurzeln, die von Fischern da gefunden worden sind, schliessen.

Auf der Höhe von Finisterre trafen sie immerwährende Westwinde an, die an der Küste von Portugal sehr ungewöhnlich sind. Einige Tagreisen von Madera stiessen sie auf den Kommodore Matthews, im Löwen, der mit einem Geschwader von vier Segeln nach Ostindien gieng, um gegen die Seeräuber daselbst zu kreuzen. Vierzig Seemeilen von der Insel schwamm schon häufiges Seegesträuche um sie her, welches so fortdauerte, bis sie an dieselbe kamen **). Atkins

*) Es ist wirklich die allgemeinere Meinung. (M. s. Büschings Erdbeschreibung, neueste Ausg. IV. Thl. S. 631.)

**) Dies ist der schwimmende Tang (Fucus natans. L.) von welchem Linne versichert, es schwimme unangewurzelt auf dem Meere umher; Gmelin behauptet aber das Gegentheil.

vermuthet, daß dieses Seegewächs auf dem Grunde der See wachse, und die Nahrung der grossen Fische sei. Seine Gründe dafür sind diese: Erstens finden es die Perlen- und Korallentaucher bis auf acht oder zehn Faden; zweitens zeigt theils die Grösse verschiedener Fische, theils aber auch die Art, wie sie zum Kauen versehen sind, daß sie von Pflanzen, und nicht vom Raube leben. Drittens halten sie sich häufiger in der Nähe des Ufers als in der weiten See auf, und vielleicht haben sie, wie in den englischen Seen, ihre gewisse Zeit der Ankunft, wenn sie hier weiden. Viertens spielten täglich eine grosse Menge Meerschweine um sie herum, die sich nicht mit Angeln fangen liessen; ein Beweis, daß sie ihr Futter im Grunde der See wußten. Indessen bemerkt er doch, daß sie bisweilen kleine Fische gefressen hatten; vielleicht aber war dieses ihr Lekkerbissen, und jenes ihre ordentliche Speise.

Am 30sten März segelten unsre Engländer von Madera mit dem **Weymouth** ab, an dessen Bord sich der Statthalter und die Faktore von dem Gambiaflusse befanden. Nicht weit von dem grünen Vorgebirge fiengen sie verschiedene Schildkröten, die gern auf der ebenen Fläche des Wassers bei Windstillen zu schlafen pflegen.

Sie sahen auch verschiedene fliegende Fische*),

*) Von dem Fischgeschlechte, welches Linne Exocœtus genannt hat.

und ihre beständigen Feinde, die Albekoren und Delphine. Lezterer ist ein schön gefärbter vier bis fünf Fuß langer gerader Fisch, mit einem zweispizzigen Schwanze, der senkrecht auf das Wasser steht, er ist von trokkenem Geschmakke, gibt aber gute Brühen. Ausserhalb der Breite eines beständigen Windes sieht man sie selten; den fliegenden Fisch aber niemals. Diese sind so groß, wie ein kleiner Häring; ihre Flügel etwa zwei Drittheile von der Länge; sie sind am Körper schmal, endigen sich aber sehr breit. Sie fliegen durch Hülfe derselben eine Hufe lang in einem fort, wenn sie verfolgt werden; sie wenden sich oft im Fliegen, tauchen in die See, und fliegen wieder fort, wodurch der Wind sie besser fortführt.

Von dem grünen Vorgebirge steuerten sie Südsüdwest, um die Untiefen von Rio Grande zu vermeiden, und liefen wieder nach dem Lande, bis sie in die Breite von Sierraleona kamen; weil einige andere Untiefen an der Nordseite des Flusses liegen.

Das Vorgebirge Sierraleona ist durch einen einzelnen Baum sehr kennbar, der viel gröſſer als die übrigen ist. — Unsre Britten ankerten am 7ten April in der dritten Bai vom Vorgebirge, wo man sehr bequem Wasser und Holz einnehmen kann, und die Ebbe und Flut so regelmäſſig, als in einem Theile des Kanals von England ist.

Am 28sten darauf verlieſſen sie Sierraleona,

und vereinigten sich den ersten Mai mit dem **Weymouth**, der wieder von der **Gambia** kam. — Sie liefen auf eine Sandbank an der Mündung des Sierraleona, wo sie drei Tage und drei Nächte zu arbeiten hatten, und nur mit grosser Mühe loskamen. Die Matrosen auf der Schwalbe hatten zu **Sierraleona** einen Tag lang Wasser in das Schiff gelassen, dabei aber vergessen, es wieder zuzustopfen, und ihre Nachlässigkeit nicht eher bemerkt, als bis sie sechs oder sieben Fuß Wasser im Schiffsboden hatten.

Am Vorgebirge **St. Maria** fanden sie die Kanibalen nicht, die nach den Sagen der Seefahrer daselbst wohnen sollen, sondern ein leutseliges Volk, bei dem sie ihr Schiff mit Holze versahen.

Am 4ten kamen sie zu dem Vorgebirge **Monte**, und den Tag darauf zu dem von **Monserado**, beides sind hohe Küsten-Länder. Erstes zeigt zwei, leztes einen Hügel; das übrige Land ist niedrig und holzreich. Drei Seemeilen vom Ufer sind etwa vierzig Faden Tiefe. Von dem leztern kam ein Kahn mit einem **Raboschir**, Hauptmann **Johann Hee**, der sich durch einen alten Hut, eine Matrosenjakke, und eine grosse Menge dikker metallener Ringe an den Fingern und Zähen, von seinen Begleitern unterschied. Er hatte nicht das Herz an Bord zu kommen, denn seine Landsleute waren schon oft von den Schiffern hintergangen worden, und diese hatten sich dann manchmal sehr

grausam dafür gerächt. Dieses hat vermuthlich zu der Sage Gelegenheit gegeben, daß an einigen Orten Menschenfresser wären; welches aber schon deswegen nicht seyn kann, weil sie sonst weder Handel noch Nachbarn gehabt hätten.

Das Mistrauen auf beiden Seiten war Schuld, daß man sich weiter in keinen Handel einließ. Die Negern baten aber um alte Beinkleider, Hemden, Kappen und was sie sonst sahen. Sie machten sich darauf eilig fort, und riefen einander in einem Tone zu, der demjenigen der Fleischer in England gleicht, wenn sie ihr Vieh treiben.

Am 10ten ankerten sie vor **Sestos** oder **Sestro**, einem Fluß der etwa halb so breit ist, als die Themse, aber nur eine schmale Einfahrt für Boote an der rechten Seite zwischen zwei Klippen hat, die bei grossen Wellen und Winden sehr gefährlich zu durchfahren sind, da die übrige Mündung mit Sand angefüllt ist. Man kann hier sehr viel Reiß kaufen. Der Fluß ist voller Fische, auch gibt es ziemlich viel Ziegen und Geflügel. Zwar hindert auch die Barre vor der Mündung dieses Flusses das Einlaufen, er ist aber dessen ohngeachtet sehr bequem zum Wassereinnehmen. Der König dieses Landes hieß **Pedro**, und residirte ohngefähr fünf Meilen von dem Meere den Fluß hinaufwärts. Weil man hier einen Daschi, (Abgabe, Geschenk) erlegen muß, ehe es erlaubt ist, Holz und Wasser einzunehmen, so wird dieses gewöhnlich durch ei-

en Lieutenant oder Zahlmeister übersandt. Dies eschah auch diesmal. Die Abgesandten, welche ies Geschäfte übernehmen mußten, wurden, als e in des Königs Stadt kamen, durch einige Hof- ute in den gewöhnlichen Palaverplaz (Versamm- ngsplaz, Rathhaus) geführt, um daselbst zu arten, bis sich der König angekleidet hätte, und us dem Pallast käme, weil er immer öffentlich ludienz gibt. Nach einer Stunde geruhten seine Majestät in Begleitung von hundert nakten Edel- euten, die alle Tabak rauchten, heranzukommen, nd vor ihm her ward ein Horn geblasen. Seine Kleidung war sehr altfränkisch; er hatte einen be- chmuzten rothen Rok an, der durch das Flikwerk on andern Farben einer Harlekinsjakke ähnlicher emacht war, als dem Gallakleide eines Fürsten. Ein Neger trug ihm die Schleppe nach, die aber ius nichts anderm, als einem schmalen Stükke Tuch bestand, welches an das Ende des Roks ge- äht war. Auf seinem Kopfe hatte er eine alte, chwarze, zerzauste Perükke mit einem alten Hute, er um die Hälfte zu klein war, und den er so weit urükgeschoben trug, daß sein mageres Affengesicht vie eine Vogelscheu darunter heraussah; seine Füs- e waren mit beschmuzten Strümpfen und Schuhen hne Schnallen geziert, und um seinen Hals hatte r eine Kette von wenigstens zwanzig Pfund hän- zen. Dieser grotesken Menschenfigur fielen die in hren Feierkleidern aufgepuzten brittischen Abgesand- ten zu Füssen, und würden wol noch liegen, wenn

sie auf König Pedro's Erinnern erst hätten aufstehen sollen. Denn er ließ sie unbekümmert auf den Knieen liegen und dachte an nichts, als an das Geschenk, um welches er inständigst bat. Sie standen aber von selbst auf, und überreichten ihm eine Reiseflinte, zwei Stükke Rindfleisch, einen Käse, eine Flasche Branntwein, ein Duzzend Tabakspfeifen, nebst zwei Duzzend Büklingen. Pedro aber, ein grösserer Freund von Geschenken als von Komplimenten, war damit nicht zufrieden, sondern bat sie noch, ihm auch ihre Hosen zu geben; da sie sich aber dazu nicht verstehen wollten, so wurde das Geschenk dennoch angenommen, und die Abgesandten mit einem Glas Palmwein und dem Arte zurükgeschikt, welches der gewöhnliche Gruß ist, wobei sie Daumen und Finger zusammenhalten und abschnappen.

Um dem König einen guten Begriff von ihrer Freigebigkeit beizubringen, puzten sie seinen Sohn Tom Freemann, der mit seinem Flageolet uneingeladen zu ihnen an Bord gekommen war, mit einem alten Hute, einer Perükke und Degen aus, und gaben ihm ein Patent auf einem grossen Pergamentblatte, worin sie ihn für einen Herzog von Sestos erklärten; sie hatten sich alle auf dem Patent unterschrieben, und statt des Siegels einen grossen Butterflek hingemacht. Dies gefiel dem Alten so sehr, daß er ihnen zur Erkenntlichkeit einige Ziegen gab, und seinen jüngern Sohn Josee ebenfalls an Bord schikte, dem sie dann den Titel eines

Prinzen von Bapos beilegten. Diese hohen Titel, womit sie seine Söhne beehrt hatten, erwarben ihnen des Königs Gunst in so hohem Grade, daß sie die Erlaubniß erhielten, mit Nezzen in dem Flusse zu fischen, wo sie auch einen ziemlichen Vorrath von Mullets, Schollen, Pumpnasen und Klippfischen *) fiengen. Auch hatten sie die Freiheit, unangefochten durch die Flekken zu gehen.

In einem von diesen Flekken besuchten sie einmal Seine Majestät in einem Pallaste, der ganz nach dem Modelle eines Schweinstalls gebaut zu seyn schien. Der Eingang war ein enges Loch, und führte in den Vorhof, worin einige Hütten standen, welches die Wohnungen der königlichen Weiber waren. Von hier krochen sie durch ein anderes eben so schönes Portal, und fanden endlich den Negermonarchen auf einem offenen Plazze, auf einer Britsche wie eine Schneiderswerkstätte geformt, sizzen, wo er mit einigen häßlichen alten Weibern ganz behaglich Tabak schmauchte, welches hier der Zeitvertreib beider Geschlechter ist. Seine Kleidung und sein komisches Ansehen, wie auch das fremde Wesen der Engländer machte, daß sich beide Partheien anlächelten.

In einer Stadt am Flusse fanden sie einen glän-

*) Mullet (engl.) Meeräsche. (Mugil Cephalus L.) Scholle, Platteis. (Pleuronectes platessa L.) Pumpnase — Stumpfnase? (Cancer grapsus. L.?) — Klippfisch, eine Art Chaetodon. L.

zendgelben Mann; sie erfuhren daß in einer Gegend am Flusse landeinwärts sich noch mehrere dergleichen Leute befänden. *)

Am 18ten Mai verliessen sie wieder den **Rio Sestos**, segelten längs einer niedrigen Küste hin, welche dem flachen Ufer von Holland ähnlich ist, und erreichten in drei Tagen das Vorgebirge **das Palmas**, oder **Palmenkap**. Von da fuhren sie nach **Jaque a Jaques**, **) segelten am 28sten weiter, kamen am 30sten vor **Bassam** oder **Bassau** ***), und am 31sten vor **Assini** †), nachdem sie durch die **grundlose Gegend**, wo man mit dem Senkblei keinen Grund findet, geschiffet waren. Die Einwohner schienen ihnen alle bis zur Goldküste hin sehr Menschenscheu zu seyn.

Am 2ten Junius ankerten unsre Britten an dem Vor-

*) Atkins setzt hinzu, andre Seefahrer hätten ihm auch von solchen glänzendgelben Menschen mitten unter den Negern erzählt; er hält diese Erscheinung für ein grosses Wunder. Diese gelben Menschen sind aber wol nichts anders, als Albinos oder durch eine Art von Aussaz gebleichte Negern. (Wovon noch in der Folge.)

**) Wahrscheinlich derselbe Ort, der auf unserer Karte Schak heißt.

***) Auf unserer Karte Abassan.

†) Richtiger Issini, ein Negerkönigreich, von welchem der folgende Band d. W. eine Beschreibung liefert.

Digitized by Google

Vorgebirge Apollonia. Das Land wird hier höher, und die Einwohner waren zum Handel sehr geneigt.

Zu Jaque a Jaques trafen sie das Sklavenhändlerschiff Robert von Bristol wieder an, dessen Hauptmann Harding war. Dieser hatte sich zu Sierraleona von unseren Seefahrern entfernt, und daselbst dreissig Sklaven eingekauft, unter welchen auch der Hauptmann oder Kaboschir Tomba sich befand *). Hauptmann Harding erzählte ihnen folgende traurige Geschichte, die sich auf seinem Schiffe auf der Fahrt von Sierraleona hieher zugetragen hatte:

Der Kaboschir Tomba hatte sich acht Tage vorher mit einigen seiner Landsleute zu einem Aufstande gegen die Weissen verbunden. Vorzüglich war ihm hiezu eine Sklavinn behülflich, die ihm einst Abends die Nachricht brachte, daß nur fünf

*) Diesen Tomba traf Atkins schon bei seinem Aufenthalte zu Sierraleona in der Gefangenschaft eines dortigen Oberhaupts an, in welche er durch einen kriegerischen Ueberfall gerathen war. Tomba war nämlich Oberhaupt einiger Dörfer im Innern des Landes; er gerieth wegen des Handels mit seinen Nachbarn am Flusse Nunnez in Streit, schlug sie, und verbrannte ihre Hütten. Darauf riefen sie ihre Nachbarn um Hülfe an, welche den Tomba überfielen, und ihn nach einer hartnäkkigen Gegenwehr als Sklaven fortschleppten.

Weisse auf dem Verdekke wären, und wirklich schliefen. Zugleich brachte sie ihm auch einen Hammer, um seine mördrische Absicht damit auszuführen. Diese Gelegenheit, sich in Freiheit zu sezzen, kam ihm erwünscht; Tomba konnte aber ausser der Sklavinn nur noch einen seiner Kameraden überreden, ihm aufs Verdek zu folgen, wo er von den drei Bootsleuten, die er zuerst fand, zwei mit seinem Hammer todtschlug, und den dritten, der durch diesen Lärm erwachte, von seinen Mithelfern aber vestgehalten wurde, auf die nämliche Weise niederstrekte. Die beiden übrigen, die vom Geschrei ihrer unglüklichen Kameraden aufgeweckt wurden, wehrten sich so lange, bis auch der Steuermann unten im Schiffe erwachte, und ihnen mit einem Handspieße zu Hülfe kam. Tomba wurde nun übermannt, und sogleich in Eisen geschlagen. Bei ihrer Bestrafung nahm Harding auf die Tapferkeit und Verwegenheit der beiden schuldigsten Sklaven Rükksicht, und ließ sie blos geiseln. Drei andre Mitverschworne aber, ob sie gleich das Herz nicht gehabt hatten, Hand mit anzulegen, wurden zum grausamsten Tode verdammt; ja zwei davon mußten zuvor das Herz und die Leber des dritten Hingerichteten verzehren. Die Sklavinn ließ der barbarische Hauptmann an den Daumen in die Höhe ziehen, und in Gegenwart der übrigen Negern mit Messern bis auf den Tod peitschen*).

*) Beispiele solcher teuflischen Grausamkeit von Eur-

Am 6ten Junius ankerten unsre Britten zu Axim,*) der ersten europäischen Faktorei, die den Holländern gehört, und kamen den Tag darauf nach dem Vorgebirge der drei Spizzen. Die meisten Schiffe legen des Wassers wegen, welches weiter hinauf schwerer zu erhalten ist, hier an, und jedes Schiff bezahlt eine Unze Gold für die Erlaubniß, welches einzunehmen. Johann Conny, der damalige vornehmste Kaboschir, dessen Stadt drei Seemeilen westwärts liegt, schikte einen Bedienten mit einem grossen Stok, in dessen goldnem Knopfe sein Name gestochen war, als dem Zeichen der Vollmacht, jenen Tribut einzufordern.

Unsre Britten weigerten sich, diese gewöhnliche Abgabe zu bezahlen, und begegneten dem schwarzen Abgesandten schimpflich. Darauf kam das Negerhaupt Johann am folgenden Tag selbst, mit einigen seiner Leute, die sich der Wassergefässe, die am Lande waren, bemächtigten, und zehn bis

päern an armen Negersklaven verübt, die ihre verlorne Freiheit wieder zu erhalten suchen, sind leider in der Geschichte der Reisen nach Guinea nur zu häufig! Jeder Fühlende muß vor diesen Gräuelszenen zurükschaudern! — Doch wir werden da, wo wir noch einige Blikke auf den schändlichen Negerhandel werfen müssen, weiter davon sprechen.

*) Akim auf unsrer Karte. (Die weitere Beschreibung dieser Küste und der europäischen Niederlassungen darauf, folgt im X. B. d. W.)

zwölf von dem Schiffsvolke gefangen mit sich nach der Stadt führten. Der Offizier der darunter war, und ihnen den Unterschied zwischen einem königlichen und einem andern Schiffe vordemonstriren wollte, bekam dafür Stösse, und Johann, der etwas englisch konnte, sagte: „Hier bin ich König über mein Wasser, das mich viel Mühe gekostet hat, zu sammeln. Trinket, fuhr er zu den Bootsleuten fort, indem er auf ein Faß Branntwein wieß, und esset, was ich habe; ich weiß wohl, daß ihr den Befehlen eurer Vorgesezten folgen müßt„. — Die Gefangenen mußten nachher mit sechs Unzen Gold, und einem Anker Branntwein ausgelößt werden.

Auf einer Anhöhe dieser Gegend stand das ehemalige brandenburgische Fort *), welches einige Jahre vorher von den Brandenburgern verlassen worden, und dadurch in Johann Connys Besiz gefallen war. Es sind zwischen ihm und den Holländern einige Streitigkeiten darüber entstanden. Leztere gaben vor, sie hätten es gekauft, und schikten im Jahre 1720 ein Bombardierfahrzeug nebst einigen Fregatten dahin, die Uebergabe zu fordern. Johann aber, als ein kühner und listiger Mann, antwortete ihnen: „Weiset mir eine Schrift von den Brandenburgern, worin der Verkauf des Forts umständlich dargethan ist; aber auch dann sehe ich nicht ein, was ihr von mir ver-

*) M. s. oben die Reise des Majors von der Gröben.

langen könnt, als das Geschüz und die Steine; denn Grund und Boden gehört mein, ich hatte ihn nur gegen einen jährlichen Zinns vermiethet; künftig aber bin ich nimmer gesonnen, ihn den Weissen zu überlassen.„ — Diese Antwort brachte die Holländer auf, sie warfen sogleich Bomben und Steine hinein, und sezten in voller Wut vierzig Mann ans Land, die unter Anführung eines Lieutenants den Ort angreifen sollten. Sie feuerten einigemal ohne Schaden hinein, worauf **Johann** herausfiel, sie niederhieb, und den Eingang seines Pallasts bald darauf mit ihren Hirnschädeln zierte *).

Dieser Vortheil machte, daß er durchgehends sehr genau auf sein Recht sah, wiewohl er sonst redlich und offen im Handel war.

Nach jener Gefangennehmung ihrer Landsleute besannen sich unsre Engländer eines bessern. **Atkins** gieng darauf mit einigen Offizieren ans Land, den Negerfürsten **Johann Conny** freundschaftlich zu besuchen. Die Südwinde machten die Landung sehr gefährlich; sie konnten ihre eigenen Boote nicht dazu gebrauchen, sondern mußten sich Kähne schikken lassen, für die sie ein **Akki** **) bezahlten. Die

*) Die Geschichte der europäischen Niederlassungen auf der Goldküste folgt im X. B. d. W. etwas umständlicher.

**) Ein Akki oder Achi thut in Gold etwa fünf Schillinge englisch, oder 2 fl. 40 kr. rheinisch. (M. s. oben S. 146.)

Negern verstehen es am beßten, wie man sicher hin und her kommen kann. — Johann empfieng unsre Engländer am Ufer mit einer Wache von zwanzig oder dreissig Mann, welche glänzende Waffen hatten, und sie in sein Haus begleiteten.

Es war ein artiges grosses Gebäude, aus den Materialien jenes erwähnten Forts erbaut. Von aussen hat es eine doppelte steinerne Treppe mit zwölf Stufen, auf dem Boden sind drei gute Zimmer, eins davon ist seine Rüstkammer, das zweite sein Schlafzimmer mit einem Bette darin, das dritte dient Gäste zu bewirthen, denn es ist mit Tischen, Stülen u. s. w. versehen. Der Weg in dieses Haus geht durch zwei Vorhöfe; der äussere hatte Häuser für die Offiziere und Bedienten des Oberhaupts, der innere war ein grosser viereckter Plaz, hatte ein Wachhaus, eine gute Rüstkammer dem Eingange gegen über, nebst Plätzen für die Wache, wodurch er einigermassen die Pracht der ehemaligen preussischen Befehlshaber dieses Forts nachahmte, bei welchen er einige Jahre gedient hatte. Er wußte sich sehr gut ein Ansehen zu geben, war etwa fünfzig Jahre alt, hatte ein mürrisches Gesicht, und alle Negern, die mit bedektem Haupte giengen, mußten es vor ihm entblössen. Ein Zeremoniel, das er auch von den Brandenburgern erlernt hatte.

Er war gegen unsre Engländer sehr höflich, nachdem sie seinen Gruß mit sechs Schüssen erwie-

Digitized by Google

dert, und die Wasserstreitigkeiten, so wie ers verlangte, beigelegt hatten. Aus Erkänntlichkeit gab er ihnen die Erlaubnis, in einem Flusse hinter der Stadt zu fischen. Sie waren aber in ihrem Fange nicht glüklich, und hatten nichts zum Mittagsessen. Johann schalt sie noch dazu aus; denn er sagte, das Wasser wäre eines grossen Mannes Fetisch und verdiente Achtung; sie hätten unterlassen ihm ein Daschi zu geben, und daher käme ihr Unglük. Er ließ ihnen auf reinen Schüsseln etwas Kanki, Brod, Butter, Käse, Salz, Palmwein und Bier auftragen, und jeder bekam auch Messer und Serviette. Eine von seinen Weibern saß die ganze Zeit, da er mit ihnen sprach, hinter seinem Stuhle. Sie war schwanger, hatte ein reines Tuch um sich gewikkelt, und war schön gefetischt; das Gold, welches beide theils in Ketten, theils in andern Zierrathen an sich trugen, belief sich gewiß auf acht bis zehn Pfund feines Gewicht.

Da die Britten den Negermonarchen sehr aufgeräumt fanden, so fragten sie ihn, was aus den holländischen Hirnschädeln geworden wäre, die sonst den Eingang seines Hauses geziert hätten? — Ich habe sie, gab er zur Antwort, vor einem Monate mit etwas Branntwein, Pfeifen und Tabak in eine Kiste gelegt, und verscharrt, denn es ist Zeit, daß einmal alle Feindschaft aufhöre.

Sie verehren ihre Todte dadurch, daß sie ihnen einige Lebensmittel, und einige andere Bedürf-

nisse mit ins Grab geben. Auch ist hier der unmenschliche Gebrauch bei den Leichenbegängnissen der Reichen einige Sklaven zu opfern. Johann zeigte ihnen noch die untern Kinnbakken der Holländer. Sie hiengen im Vorhofe an einem Baume.

Johann war im Bestrafen eben so strenge als in Behauptung seines Rechts und in der Eintreibung seiner Gebühren. Einige Wochen vor der Ankunft des Schiffs hatte er einen Mörder, der doch der angegriffene Theil war, und sich vor andern Gerichten mit der Nothwehr hätte entschuldigen können, zum Tode verurtheilt. Des Verbrechers leiblicher Bruder, einer von Johanns getreuesten Dienern, mußte die Hinrichtung in seiner Gegenwart verrichten, welche darin bestand, daß er dem Unglüklichen einen grossen Stein an den Hals band und ihn aus einem Kahne in das Meer stürzte.

Dieser Negerdespot hatte durch Macht und Reichthum den Handel des Orts an sich gebracht, und den Gewinn der Kaufleute auf zwanzig Prozent herabgebracht, an welchem Verlust sie eigentlich selbst Schuld waren, indem immer einer seine Waaren wolfeiler, als der andere geben wollte. Seine Leute gaben noch weniger, denn in dem kleinen Handel, den sie mit den Engländern trieben, bezahlten sie alles in Krakragolde *), woran sie drei Viertheil des wahren Werths verlieren mußten.

*) Ein Krakra ist ein kleines viereftes Stükchen Gold, von einem Gran; diese Goldstükchen kursiren auf dem

Am 14ten Junius verlieſſen unſre Engländer das Vorgebirge der drei Spizzen, und warfen am 15ten bei Dixkove Anker. Dieſes iſt eine engliſche Faktorei, ſo wie Sukkonda, Anamabo, und andere Oerter dieſer Gegenden. Ob ſie aber gleich Faktoreien heiſſen, ſo ſind ſie doch nur ganz kleine Niederlaſſungen, oder vielmehr Komtoire, Handelslogen, deren jede nur von zwei, oft auch nur von Einem Europäer geführt werden. Der Prinzipal dieſer Faktore reſidirt zu Kap Kors.

Am 16ten fuhren ſie von Dixkove wieder weg, und ankerten am Tage darauf vor dem Kaſtelle von Kap Kors, welches das Hauptfort der engliſch-afrikaniſchen Geſellſchaft iſt. Nebſt dem Statthalter, den man Generaldirektor nennt, wohnen daſelbſt zwei Kaufleute, ein Sekretär, Kaplan, Wundarzt, Faktor, verſchiedene Schreiber, Minirer, Künſtler, und eine Kompagnie Soldaten. Alle dieſe Leute haben ſehr gut eingerichtete Wohnungen für ſich und ihre Sklaven.

Uebrigens aber klagt Atkins gar ſehr über die ganze Einrichtung dieſer Niederlaſſung, und beſonders über den Druk, unter welchem die Unterbeam-

---

gröſten Theile dieſer Küſte, wie gemünztes Geld, und dienen den Negern zum kleinen Handel, vorzüglich unter ſich ſelbſt. Die Portugieſen ſollen die Erfinder dieſer Geldſorte ſeyn. (Allg. Hiſt. der R. IV. Bd. S. 154.)

ten und Bedienten des Forts zu seiner Zeit standen. Er sagt, ausser den obersten Beamten, welche alle Gewalt allein in Händen haben, besteht die ganze Faktorei aus lauter Leuten die von dem Statthalter, wie seine Sklaven behandelt werden; er bestraft sie nach Belieben mit Geld, Gefangenschaft, oder mit dem Esel. Zu dieser strengen Behandlung kömmt noch ein sehr geringer Gehalt, der kaum gegen das Verhungern schüzt. Die Besoldungen scheinen zwar ansehnlich, sie werden aber alle in Krakra ausgezahlt, einer schlechten Geldsorte, die nur unter den Negern dieses Küstenstrichs kursirt, und wofür sie sich nichts von den Schiffen einkaufen können. Dies ist aber ein Vortheil für die Gesellschaft; denn dadurch nöthigen sie die jungen Leute bessere Geldsorten von derselben zu erborgen, bringen sie auf diese Art in Schulden und zwingen sie desto länger in den Diensten der Gesellschaft zu bleiben, weil sie nicht eher fortgelassen werden, als bis alles bezahlt ist. Wenn einer zu klug ist, um Schulden zu machen, so schreibt man ihm boshafter Weise ein Versehen in der Verwaltung der anvertrauten Güter zu, den er sodann durch verlängerte Dienstjahre wieder ersezzen muß.

Die meisten dieser armen Leute waren bei Atkins Anwesenheit mager, blaß von Gesicht und überhaupt ganz muthlos. Die Hauptursache ihrer Magerkeit ist die Seltenheit der Lebensmittel; denn sie können auch für Geld nichts als Plantains, kleine Fische, wälsch Korn und Kauki auf dem Mark-

te kaufen. Dies leztere wird von den Negern gesotten, die Engländer hakken es. Eine magere Ziege kostet manchmal fünf Akkis, (10 fl. rhein.) ein Papagai, eine Ente oder ein paar Hünchen einen Akki!

Die armen Unterbedienten des Forts mußten also damals sehr elend leben, da ihnen die Theurung den Ankauf der nöthigen Lebensmittel erschwerte! *) Atkins erzählt wirklich ein Beispiel von einem jungen Menschen, der zu seiner Zeit daselbst verhungerte.

Der despotische Generaldirektor oder Statthalter fühlte aber nichts von all diesem; er hatte Geflügel und Vieh, und einen Küchengarten, dessen Nuzzung ihm allein gehörte. Auf die Zeit seines Hierseins hatte er eine Mulattinn geheurathet, und

*) Bosmann sagt (in seiner Beschreibung von Guinea, S. 49.) Die Soldaten und Unterbedienten auf Kap Kors sähen aus wie Gespenster, weil sie, von den Oberbedienten angereizt, all ihren Sold in Punsch versaufen, und dann hungern müssen. Die Oberbedienten haben ihren Vortheil dabei, weil sie ihnen den Punsch theuer verkaufen. — Römer, der in neueren Zeiten in dieser Gegend war, sagt (in seinen Nachrichten von Guinea S. 36.) die Engländer hielten alle ihre Leute sehr gut. — Ein Mehreres wird in der Folge noch davon gesprochen, wo wir die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der europäischen Niederlassungen auf der Goldküste kurz beschreiben werden.

Digitized by Google

vier schöne Kinder mit ihr gezeugt, die er selbst nach seinen Grundsäzzen erzog; die Frau selbst aber blieb vest bei ihren Sitten und Gewohnheiten, kleidete sich nicht anders, als nach Negerart und ließ sich nicht von ihrem Nazional-Aberglauben abbringen, ob sie gleich bisweilen ihren Gatten in die Kapelle begleitete. Auch konnte er nie das Versprechen von ihr erhalten, daß sie mit ihm nach England zurükkehren wollte. Er selbst, zwar ein Mann von vielem Verstande, war doch so schwach, sich von ihr zu allerlei Aberglauben verleiten zu lassen. Er trug Fetische am Hals, und als er, während Atkins daselbst weilte, krank ward, so nahm er lieber seine Zuflucht zu den aberglaubischen Hülfsmitteln der Negern, als zur vernünftigen Arzneikunst.

Uebrigens war dieser Generaldirektor ein treuer, thätiger und eifriger Diener der brittisch-afrikanischen Gesellschaft; und erhielt sich gegen den holländischen Statthalter zu el Mina in Ansehen, mit welchem er oft Streitigkeiten wegen des Handels hatte.

Atkins hielt sich einige Zeit im Kap Kors-Kastelle auf, ohne daß er Ursache hatte, sich über das Betragen des wirklich sehr stolzen Generaldirektors zu beklagen. Er fuhr dann mit seiner Schiffsgesellschaft die Küste weiter hinab. Ihre Absicht war, den Handel zu dekken und die Seeräuber zu verjagen. Am 4ten Julius ankerten sie zu Whidah (Fidah oder Schudah). Die Küste geht hier

in gerader Linie ohne Meerbusen und Baien fort, ist dik mit Bäumen besezt, und hat überall ein Ufer voll Brandungen.

Ehe sie Akra erreichten, kamen sie bei einem hohen Berge vorbei, den Einige wie einen feuerspeienden Berg rauchen gesehen haben wollten. Deswegen, und weil er ganz voll wilder Thiere ist, nennt man ihn den Teufelsberg. Sehr gefährlich für Reisende ist die ausserordentliche Menge Affen dieser Gegend, wovon einige fünf Fuß lang sind; auch Meerkazen gibt es hier, welche die einzelnen Reisenden anfallen, und sie bis an's Wasser treiben, vor welchem sich diese Thiere aber ausserordentlich fürchten.

Sie verliessen Whidah am 20sten darauf, und kamen am 28sten bei der Prinzeninsel an, welche bekanntlich damals den Portugiesen gehörte.*) Bei ihrer Annäherung trafen sie täglich häufige Wallfische, Dreschers und Petrels.**) Sie reinigten hier ihre Schiffe; da sie aber alle dicht beisammen staken, so mußten sie sowohl wegen der Arbeit und Hizze, als auch wegen des unordentlichen Lebens der Bootsknechte sechs Wochen hinter einander, täglich drei bis vier Mann begraben. Die Seeleute geriethen hier in Ausschweifungen, weil die Mittel dazu wolfeil waren, und die Zelte die beßte Gele-

*) Seit 1778 ist sie spanisch.

**) Petrel nennen die Franzosen und Petteril die Engländer den Sturmvogel (Procellaria. L.)

genheit an die Hand gaben. Der Palmwein verursachte ein bösartiges Fieber, so daß sie in Zweifel standen, ob sie ohne Verstärkung aus England sicher fortsegeln könnten oder nicht. Der **Weymouth** konnte seinen Anker gar nicht, und die **Schwalbe** nur mit Schwierigkeit aufwinden. **Atkins** hielt es aber als Wundarzt für besser, selbst in diesen mißlichen Umständen die Reise fortzusezzen; denn da sie durch Fortsezzung ihrer Reise den Ursachen ihres jezzigen Ungemachs, nämlich der Windstille, Hizze und dem unordentlichen Leben entgiengen, so war vorauszusehn, daß die Kranken entweder sich bessern oder sterben würden, wodurch dem Anstekken der Krankheit Einhalt geschähe. Sie giengen unter Beistand einiger Leute von einem holländischen Schiffe, das so eben hier eingelaufen war, unter Segel. Das Fieber verwandelte sich nun bei vielen wahrscheinlich aus Mangel an Nothwendigkeiten in einen heftigen Durchfall. Der **Weymouth**, der zweihundert und vierzig Mann aus England mitgenommen hatte, zählte am Ende der Reise hundert und acht Todte in den Büchern.

Am 20sten August verliessen sie die Prinzeninsel und ankerten am 28sten darauf zu **St. Thomas**, (einer portugiesischen Linien-Insel) etwa eine Seemeile von dem Forte, das linker Hand an der Spizze der Bai liegt. Dies ist die vornehmste von den drei portugiesischen Inseln auf dieser Küste. Schweine und Vögel sind hier ausserordentlich wolfeil.

Unsere Britten trafen hier einen Landsmann, für welchen ihre Ankunft ein grosses Glük war. **Rowry**, der Meister oder Führer eines kleinen Kauffartheischiffs von Bristol lag hier, von seinen aufrührischen Leuten zum Gefangenen gemacht. Diese handelten schon mit dem portugiesischen Statthalter, der keine Gelegenheit zur Befriedigung seines Eigennuzzes aus den Händen ließ. **Rowry**, den seine Leute zuvor äusserst bei ihm angeschwärzt hatten, fand nun wieder das ihm vorher verweigerte Gehör und Gerechtigkeit. Da er aber kein Mittel sah, wie er Leute erhalten sollte, seine Brigantine in dieser Gesellschaft mit fort zu bringen; so war er genöthigt, sie nebst der Ladung dem Statthalter in einem wolfeilen Preisse zu überlassen; er gieng dann mit unsern Seefahrern nach **Kap-Korse**, von wo er mit Dank erfülltem Herzen für seine Rettung nach Hause reiste, um seinen Rhedern Bericht und Rechnung abzulegen.

Unsre Kreuzfahrer brachten fünfzehn Tage auf der Reise von dieser Insel bis an die Goldküste zu; und als sie dieselbe wieder verliessen, so wandten sie sich rechter Hand westwärts, in der Absicht so sehr sie könnten windwärts zu gehen, damit sie, im Fall ein Seeräuber an der Küste seyn sollte, denselben unter dem Winde hätten. Am 20sten kamen sie an das Vorgebirge **Apollonia**, und ankerten am 23sten zu **Axim**, nachdem sie in ihrer Fahrt regnigtes Wetter gehabt hatten. Am 24sten kamen sie an das Vorgebirge der drei Spizzen.

Digitized by Google

Am 30sten reiſten ſie wieder weiter, und kamen den Tag darauf nochmals zu Kap Rors an, wo ſie erfuhren, daß die Seeräuber unter Roberts Anführung auf der ganzen Küſte hinunter groſſen Unfug verübt, und alle Schiffe geplündert hätten; jezt aber glaubte man, ſie ſeien fortgeſegelt, weil man eine Zeit her keine Nachricht mehr von ihnen hatte. Da ſie ſich alſo ſicher glaubten, ſo theilten ſie den Vorrath, der ihnen aus England hieher geſchikt worden war, und verlieſſen den Weymouth, welcher nicht mehr im Stande war, ſeine Anker zu lichten. Die Schwalbe ging windwärts und wiederholte in einer Kreuzfahrt von einem Monate ihre Beſuche zu Sukkonda, Dixkove, Akquedah, dem Vorgebirge der drei Spizzen, Akim, dem Vorgebirge Apollonia, Aſſini, Baſſam, Jaque a Jaques u. ſ. w. Ihre Abſicht war, die Handlung in Scherheit zu ſezzen, den Schiffen, worauf Krankheit herrſchte, Veränderung der Luft zu verſchaffen, überall Nachrichten einzuziehen, und ihr Schiff durch Erkaufung von Sklaven, und Preſſen der Leute von Kauffartheiſchiffen zu bemannen.

Zu Sukkonda kielten und reinigten ſie ihr Schiff, und erfuhren zu Dixkove durch den Carlton, daß die Soldaten die unter ihrer Bedekkung zum Dienſt der afrikaniſchen Geſellſchaft an die Gambia gebracht worden, einen Aufſtand wider einen ihrer Offiziere den Hauptmann Maſſey erregt hätten, weil ſie

über

über die Kaufleute misvergnügt gewesen seien, die sie mit Essen versorgen sollten; sie hätten die Kanonen vernagelt, und sich auf ein Schiff, das volle Glas genannt, begeben, und wären mit dem Unterbootsmann Georg Lowther, und einigen Schiffsleuten in die See gegangen *).

Auf dem Vorgebirge Apollonia fanden sie keinen von ihren alten Bekannten mehr. Die Königinn hatte sich mit ihren Leuten genöthigt gesehen, nach Assini (Jssini) zu flüchten. Wahrscheinlich hatten die Santis oder Assantis, (eigentlich Assianter), die hinter dem Vorgebirge Apollonia wohnen, durch Rauben und Plündern aufgebracht, sie aus ihren Wohnungen getrieben, ob sie schon sagen, sie hätten es auf Antrieb des Johann Conny gethan. Sie fanden sie also zu Jssini mit Zubereitungen zur Rache beschäftigt. Unsre Engländer verkauften ihr alles Gewehr, das sie entbehren konnten, um einen sehr guten Preiß, und bekamen für einen jeden Feuerstein einen grossen Vogel. Die Negern dieser Gegend sind so beherzt im Kriege und Handel, als nur irgend eine schwarze Nazion es ist.

Am 6ten Januar 1722 warfen sie zu el Mi-

*) Im III. B. d. W. S. 76. ist diese nämliche Geschichte nach einer andern, vermuthlich zuverlässigern Angabe etwas anders erzählt. Dort heißt es nämlich, Hauptmann Massey sei selbst der Anführer dieser Empörung gewesen.

na Anker, welches der holländisch-afrikanischen Gesellschaft vornehmstes Fort ist, und am folgenden Tage kamen sie wieder zu Kap Kors an, welches sie am 10ten abermals verliessen, um die Seeräuber zu verfolgen; weil der Statthalter Nachricht bekommen hatte, daß dieselben nahe bei Arim wieder ein Schiff weggenommen hätten.

Roberts, der Seeräubergeneral hatte durch einen kühnen Streich, den er im August vollbracht hatte, alle Handelsschiffe in Furcht gesezt. Die Kriegsschiffe wurden daher bei ihrer Kreuzfahrt oft mit der Nachricht getäuscht, daß selbige wieder windwärts wären, welches sie hin und her zu fahren nöthigte. Als sie aber immer Widersprüche darin fanden, so begaben sie sich nach ihrem Sammelplaz auf die Rhede von Kap Kors. Sie waren aber kaum eingelaufen, so hörten sie, daß die Seeräuber einige Seemeilen davon ein Schiff weggenommen und Grausamkeiten verübt hätten. Diese Barbaren waren gut mit Mannschaft versehen, und hatten durch diese doppelte Unternehmung ihre Zahl stark vermehrt. Dessen ohngeachtet entschlossen sich unsre Britten ihnen nach Whidah zu folgen, welches nach Kap Kors der Hauptplaz für sie war, um Beute zu machen. Sie trafen am 15ten Jänuar daselbst ein, und erfuhren, daß die Seeräuber eilf Schiffe geplündert hätten. Am 19ten sezten sie die Verfolgung fort, und kamen am 29sten wieder vor die Prinzeninsel, wo die Portu-

Digitized by Google

gieſen nichts von dieſen Nachrichten wußten. Am erſten Februar ankerten ſie an der Mündung des Fluſſes Gabon, wo ſie auch nichts fanden, und von da giengen ſie am 3ten nach dem Vorgebirge Lopez. Bei ihrer Ankunft entdekten ſie ſogleich drei Raubſchiffe, die in der Bai vor Anker lagen. Eines davon, das ſich tollkühn an ſie wagte, wurde noch vor Nacht von ihnen erobert. Am 10ten kamen ſie wieder an das Vorgebirge, und trafen die Geſellſchaft der Priſe ganz ruhig in der Bai an. Beim Vorrükken der Kriegsſchiffe entfiel den Seeräubern aber der Muth; ſie kappten voll Furcht ihre Taue, und ſezten ihre Segel aus; die ſchwarze Flagge wurde aufgeſtekt, und ſie ergaben ſich nachdem ſie nur eine einzige Lage bekommen hatten, ohne daß der Schwalbe nur der geringſte Schaden wäre zugefügt worden.

Sie hatten ſchon bei dem erſten Feuer ihren Anführer Roberts, der in den Hals geſchoſſen ward, verloren; dies machte ſie muthlos, und ihre Trunkenheit und Unordnung erleichterten unſern Britten den Sieg über dieſe ſonſt ſo verwegenen und beherzten Räuber.

Am 12ten Februar ankerten ſie in der Bai des Vorgebirgs Lopez, und bekamen daſelbſt das dritte Raubſchiff, welches von ſeinen Leuten verlaſſen worden war, damit ſie ſich auf dem übrigen deſto beſſer vertheidigen oder retten möchten. In dieſen drei Schiffen fanden ſie dreihundert Engländer,

sechs und siebenzig Negersklaven, viele Waaren, und was ihre Augen am meisten auf sich zog, etwa acht bis zehn tausend Pfund Goldstaub. Diese ganze Beute wurde durch eine sehr parteiische Begünstigung bei ihrer Zurükkunft ihrem Oberbefehlshaber allein zugesichert.

Die Menge der Gefangenen war ihnen auf ihrer sechswöchentlichen Reise sehr beschwerlich, weil sie besorgen mußten, die Furcht vor dem Strange möchte die tollkühnen Räuber zu einem verzweifelten Mittel reizen, ihre Freiheit zu erhalten. Sie unterliessen wirklich auch nicht, einige tolle Entwürfe zu diesem Ende zu schmieden; aber sie mislangen, und unsre Britten kamen am 18ten Februar glüklich wieder zu **Rap Kors** an. Man machte daselbst den Böswichtern sogleich den Prozeß; einige wurden gehangen, andere freigesprochen. Während ihres Aufenthalts auf der Rheede besuchten einige Offiziere den Herrn **Buttler**, Generaldirektor der Holländer zu **St. George el Mina**, drei Seemeilen windwärts. Er empfieng sie sehr freundschaftlich, besonders, weil er als gebohrner Engländer die ganzen achtzehn Jahre hindurch, die er auf dieser Küste schon zugebracht hatte, nur selten, und am Ende gar nicht mehr von seinen Landsleuten war besucht worden. Seine Tafel war sehr kostbar, und er traktirte besonders reichlich mit vielerlei ausländischen Weinen; sechs Negersklaven, jeder mit einer goldenen Kette um den Hals, hat-

ten dabei die Aufwartung. Nach der Tafel beschenkte er jeden von ihnen mit einem goldenen Ringe, der im Lande gemacht war, um sich, wie er sagte, seiner bei dieser Kleinigkeit zu erinnern, und zeigte ihnen nachher sein grosses und wohlversehenes Waarenlager. Den Nachmittag brachten sie in einem Sommerhause im Garten zu, und gegen Abend gaben ihnen seine Offiziere bis nach dem Boote das Geleit. Sie wurden noch überdies mit brasilischem Zukker beschenkt, und beim Abstossen mit neun Kanonenschüssen begrüßt. Im englischen Kastelle begegnete man ihnen aber nicht mit so viel Gastfreundschaft.

Am ersten Mai verliessen unsre Britten das **Kap-Kors-Kastell**, um nach Westindien zu segeln, und von da, nach glüklich vollbrachtem Streifzuge, nach England zurükzukehren. **Atkins** ward auf dieser Rükreise zum Schiffszahlmeister gemacht, welches ihm nicht angenehm war. Man hatte aber sonst Niemand, der diese Stelle versehen konnte.

Die beiden Kriegsschiffe fuhren zuerst nach **Whidah**, wo sie einen von **Nowry's** aufrührischen Schiffleuten antrafen und wegnahmen. Er schnitt sich aber aus Furcht vor der Strafe die Kehle ab. — Von da segelten sie am 5ten darauf nach dem Vorgebirge **Lopez**, um daselbst Holz und Wasser einzunehmen, und dann nach Westindien zu gehen; sie erreichten am 26ten dies Kap. Es hat eine sichere und angenehme Bai, in wel-

cher sie in zwanzig Faden ankerten. Sie hatten das Vorgebirge Nordwest gen Nord, den Wasserplaz Süd gen Ost, und waren von jedem anderthalb Meilen entfernt. Beim Einlaufen hatten sie das Vorgebirge Südwest, um die Sandbank zu vermeiden, die auf den Karten unter dem Namen der Franzosenbank angezeigt ist, und etwa anderthalb Seemeilen Nordnordost von dem Vorgebirge liegt; dieses Vorgebirge ist niedrig und steil, aber voller Bäume.

Die Einwohner dieser Küste sind sehr gutartig, und es verkauft nie einer den andern. Sie sind sehr furchtsam, und wohnen deswegen etwas von der See ab, auch wagen sich wenige auf ein Schiff, wahrscheinlich weil sie schon sehr oft von Europäern betrogen worden sind.

Viele haben europäische Namen, und sind ausserordentlich vergnügt, wenn sie von Europäern an Kindesstatt angenommen werden.

Wenn sie zum Handeln kommen, so hat jeder Haufe einen Führer, der sich dadurch hauptsächlich auszeichnet, daß er europäische Kleider trägt, oder doch in seiner Kleidung die europäische Tracht nachahmt. Gewöhnlich hat er einen abgeschabenen Hut, oder eine alte Perükke auf, oder ein Paar beschmuzte Beinkleider an, so daß er in diesem Anzuge weit lächerlicher, als seine nakten Kameraden aussieht.

Einer von ihnen Namens Jakob, hatte den Titel eines Königs angenommen, ohne zu wissen was derselbe bedeutete; er kam in einem äusserst

komischen Anzuge an Bord der Schwalbe. Er hatte nämlich eine alte Bootsknechtsperükke auf, wovon das Unterste zu oberst stand, ein halbes Paar Hosen, eine Jakke, Hut u. s. w. Dessenohngeachtet erwiesen ihm die Andern viel Ehrfurcht; denn wenn er trank, so hielten allemal zwei ein Tuch vor sein Gesicht, damit man ihn nicht sehen konnte. Dieser Gebrauch zeigt eine grosse Ehrerbietung an *). Als aber Jakob und seine Gesellschaft betrunken waren, denn sie tranken nichts als grosse Gläser mit Branntwein, so wurde diese Ehrenbezeugung bei Seite gesezt, und zu noch grösserm Unglük sahen der König und seine Begleiter ihre Hütten auf dem Lande in Flammen stehen.

Die Veranlassung dazu war diese. Das Schiff hatte am 29sten Mai das brittische Fest gefeiert, und dabei alle Flaggen wehen und einige Kanonen abbrennen lassen. Dieses legte ein anderes Negeroberhaupt auf dem Lande als eine Ehrenbezeugung für den anmaßlichen König Jakob aus; er bemächtigte sich daher aus Neid seines Hauses, seiner Weiber und Daschis, trank ihm allen Branntwein aus, aß seine Lebensmittel auf, prügelte seine Leute tüchtig ab, und zündete noch zulezt seine beiden Häuser an. Am andern Morgen, als sich das Räthsel auflöste, war aller Zorn vorbei, und beide wurden wieder gute Freunde.

*) Eine Sitte, die sonst auch in Südafrika zu Hause ist, wovon wir in der Folge noch weiter sprechen werden.

Die Negern dieser Gegend sind mit dem Feuergewehr sehr wenig bekannt, weil sie fast gar keinen Handel treiben. Ihre Waffen sind Spiese, Pfeile und Käulen. Ihre Kriege sind auch gar nicht mördrisch. Werden ihrer sechse in einer Schlacht erlegt, so gilt sie für eine sehr blutige.

Am 5ten Junius verliessen unsre Britten das Vorgebirge Lopez (Lobo Gonsalvo), und bekamen die Insel Annobon *) zu Gesicht. Am ersten Julius erreichten sie das Vorgebirg St. Augustin in Brasilien, welches eine portugiesische Pflanzstadt ist, und ankerten am 4ten in der Rhede von Fernambuko, welches nach Bahia der gröste Handelshaven von Brasilien ist. Am 12ten darauf verliessen sie dieses Land wieder, weil sie bemerkt hatten, daß die Winde beständig heimwärts wehten, auch an Stärke zunahmen und gefährliche Wellen auf der Rhede erzeugten. Am 3ten August ankerten sie in Carlislebai auf Barbados, wo sie Lebensmittel einnahmen. Am 23sten desselben Monats langten sie zu Portroyal auf Jamaika an, wo die Schwalbe eine Woche zuvor angekommen war; einige Tage darauf trieb der Sturm das eroberte Seeräuberschiff ans Land, riß die Masten weg und richtete noch andern grossen Schaden an, so daß sie sich hier sechs Monate wegen der Ausbesserung desselben aufhalten mußten.

*) Das heißt: Gutes Jahr — weil sie von den Portugiesen am Neujahrstage entdekt worden ist.

Am 1sten Januar 1723 verlieſſen ſie **Portroyal**, und ankerten an den **Rays**. Am 7ten Februar verlieſſen ſie die **Rays**, und hatten ſechs oder ſieben Tage bis nach **Portmorant** nöthig, um die Fahrt windwärts zu thun, wo alsdann die Fahrt gewonnen iſt, weil der Wind von **Hiſpaniola** das Waſſer ebenet, und der beſtändige Wind ſehr vortheilhaft in die Flaggen wehet. Sie hatten aber beinahe vier Tage lang Windſtille. Am 17ten entdekten ſie die kleine Inſel **Novaſia**, *) wo die Einwohner von Jamaika **Guanas** **) tödten.

Am 19ten liefen ſie in **Donna Maria Bai** am Weſtende von Hiſpaniola ein, wo ſich beſonders die königlichen Schiffe aufhalten, um Holz und Waſſer einzunehmen. Unſre Britten füllten hier ihre Waſſertonnen in einem Thale, eine Seemeile ſüdwärts von den beiden braunen Klippen, wo das Waſſer ſehr gut iſt, ausgenommen, wenn die Winde die See über die Barre treiben. Es ſind auch noch zwei andere Plätze bei dieſen Klippen, die nicht ſo leicht überſchwemmt werden. Sie kauften hier einiges Schweinefleiſch von zwei Jägern, die nach **klein Guavas** gehörten.

Am 26ſten in der Nähe der Inſel **Heniago** ***) hatten ſie einen immerwährenden Wind der Oſt

*) Navaza, eine ganz kleine Inſel zwiſchen Jamaika und Hiſpaniola.

**) Eigentlich Iguanas oder Leguana, eßbare Eidexen.

***) Inagua, nordwärts von Hiſpaniola.

halb Nord war. Am 28sten sahen sie die Klippen, die man Schweinställe nennt. Gegen Mittag kamen sie rund um die Aklins Raye *) herum, die sehr hoch aus dem Wasser hervorragen, und erreichten noch vor Abend Crooked oder Welleiland.

Von sechs und zwanzig bis sieben und dreißig Grad nördlicher Breite, trafen sie häufig Golfogesträuche um das Schiff herum schwimmen, welches sich aber nach und nach verminderte. Man nennt es so, weil man versichert ist, daß es von den Sandbänken von Florida herkömmt; es wird drei bis vierhundert Seemeilen norddstlich von dem festen Lande gegenüber gefunden. Dieses ist ein Beweis daß ein unmerklicher Strom in diesen Breiten streicht.

Nordwärts der Bermuden wurden die Winde veränderlich, und immer stärker. Im acht und sechzigsten Grade hatten sie einen heftigen Wind Nordwest, der sie vierzehn Tage lang ihre Fokſegel einzunehmen nöthigte; die See gieng dabei so hoch, daß sie das Wasser mit Tonnen aus dem Hintertheile schöpfen mußten.

Endlich langten unsre Britten nach vielen überstandenen Mühseligkeiten im April 1723 glüklich in England an. —

*) Kleine unbewohnte felsichte Inseln, oder hohe Klippen.

VII.

Des Ritters des Marchais französischen Schiffskapitains

Reise nach Guinea.

In den Jahren 1725, 1726 und 1727.

Digitized by Google

Der Ritter **Des Marchais**, ein sehr erfahrner franzöſiſcher See-Offizier hatte ſchon vorher mehrere Reiſen nach Guinea gemacht; als er im Jahr 1724 das Kommando über das franzöſiſche Kompagnie-Schiff, die **Expedizion** erhielt, und beordert ward, mit demſelben abermals eine Fahrt nach Guinea zu unternehmen.

Auf dieſer Reiſe hatte er nun Gelegenheit, ſeine ſchon vorher geſammelten Bemerkungen über dieſen Küſtenſtrich, über die Lage und natürliche Beſchaffenheit ſeiner einzelnen Theile, über die Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen der Einwohner, über den Handel u. ſ. w. zu berichtigen, zu ergänzen, zu vermehren. Er verſtand das Seeweſen vollkommen, war ein wachſamer und ſorgfältiger Befehlshaber, und wußte durch ſein Betragen die Liebe und Freundſchaft der Negern zu gewinnen.

Dies alles gibt ſeinen von Guinea eingeſammelten, beſonders ausführlichen Nachrichten einen hohen Werth.

Der um die Erdkunde ſo verdiente Pater **Labat** machte nach der Rükkunft unſers Ritters von dieſer ſeiner merkwürdigen Reiſe nach Guinea Bekanntſchaft mit ihm, erhielt von ihm ſeine Tagebücher und geſammelten Beobachtungen, die er ſchon zu

Digitized by Google

Papier gebracht hatte, und **Labat** ordnete dann diese wichtigen Papiere, und gab sie — wahrscheinlich mit Zusäzzen aus andern Schriftstellern — im Jahre 1730 zu Paris mit Kupfern und Karten in vier Duodez- (oder Klein-Oktav-) Bänden heraus *). Die Karten zeichnete **d'Anville**, die übrigen Kupfer wurden nach des **Des Marchais** eigenen Zeichnungen gestochen.

Die Reisebeschreibung des Ritters **Des Marchais** von Guinea, füllt die zwei ersten Bände dieses schäzbaren Werkes, (die zwei leztern betreffen Kayenne) und enthält sehr genaue, ausführliche und merkwürdige Nachrichten von dieser weiten Küste.

Wir wollen hier (wie es auch schon die Herausgeber der allg. Hist. d. Reisen im III. B. gethan haben) die eigentliche Reisegeschichte oder das Tagebuch des Ritters von seinen Reisebemerkungen, oder Länder- und Völkerbeschreibungen trennen, um jener in kurzem Auszuge hier ihre Stelle anzuweisen, und diese, die dem Geographen noch immer wichtig sind, zu der im nächsten Bande d. W. folgenden allgemeinen Beschreibung von Guinea zu benuzzen suchen.

*) M. s. im VII. B. d. W. S. 22 und 23. — Ich besize die Amsterdamer Ausgabe von 1731 — und zitire also nach dieser.

Des Ritters Des Marchais
französischen Schiffskapitains
Reise nach Guinea.

In den Jahren 1725, 1726 und 1727.

(Im Auszuge.)

Am 6ten August 1724 verließ der Ritter **Des Marchais**, als Kapitän des Kompagnieschiffes die **Unternehmung** (Expedition) den Haven von Havre de grace, wo er Hanf geladen hatte. Eine Windstille nöthigte ihn, sich von vier Schaluppen bis vor die Havendämme hinausbogsiren zu lassen. Ein schwacher und veränderlicher Wind, den er dann traf, zwang ihn zu laviren, bis er die grosse Rheede erreichte, welche etwa zwei Stunden von der Stadt entfernt ist. Hier ankerte er bei zehn Faden Wasser in Kiesgrund. Er wollte da die zurükgebliebenen Matrosen von seiner Equipage erwarten. Ein verdrüßlicher Umstand für die Schiffskapitaine! Sie mögen so klug zu Werke gehen, als sie wollen, um ihre Mannschaft zusammen zu halten, so stehlen sich doch immer Einige weg — besonders solche, die noch etwas von ihrem Vorschusse übrig haben — um den Rest ihrer Baarschaft im Haven vollends zu verzehren, ehe

sie an Bord gehen. Es scheint ihnen Gewissenssache zu seyn, daß sie jeden Heller ihres Gelds den Schenkwirthen zurüklassen müssen — oder glauben sie vielleicht, daß die Paar Thaler, die sie etwa noch mit an Bord brächten, das Schiff sinken machen würden? — Genug, sie verlassen den Haven nicht eher, als bis Alles vertrunken ist, und dann lassen sie sich ganz leicht und frohen Muths von ihren Zechbrüdern in Böten dem Schiffe nachführen, das sie jezt noch so gerne besteigen, da sie nichts, als ihre Armuth mitbringen.

Unser Ritter, mußte also mit aller Bangigkeit eines Mannes, der die Gefahr seiner Lage kennt, auf dieser ungestümmen Rheede die Matrosen erwarten, die noch in den Trinkgelagen herumtaumelten. Weder sein Lösen der Kanonen, noch das Aufstekken der Abfahrtsflagge vermochte, sie an Bord zu bringen. Das Meer ward inzwischen so ungestümm, daß der Kapitän sich entschloß, wieder in den Haven zurükzukehren. Schon hatte er die Dämme wieder erreicht, als die Zauderer endlich kamen, und da der Wind sich dann erhob, so konnte er endlich am 8ten August wirklich unter Segel gehen.

Die ganze Fahrt durch den Kanal war mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft; der Wind war unsern Seefahrern immer zuwider; bald tobte der Sturm, bald ward es wieder gänzliche Windstille. So stiessen sie auf sieben Schiffe, die vom Ozean herka-

herkamen, und übel zugerichtet waren. — Am 14ten August erreichten sie die Insel **Ouessant***), welche sie vermeiden mußten, um nicht an ihren Klippen zu scheitern. Diese Insel hat nur etwa drei Stunden im Umkreis; um sie her liegen mehrere kleinere felsichte Inselchen. Sie ist ziemlich wol bevölkert; ihre Einwohner, lauter Fischer, wohnen aber nur in einigen geringen Dörfern; ausser diesen findet sich noch ein altes Schloß auf der Insel, wohin die Einwohner flüchten, wenn Korsaren oder andre Feinde sie bedrohen. Sie haben auch einen kleinen, bequemen Haven, der aber für Schiffe, die nur etwas beträchtlich sind, zu seicht ist.

Am 16ten glaubten sie sich in der Nähe der äusserst gefährlichen Inseln **Glenan** und **Pemark**; sie bekamen sie aber wegen des dikken Nebels nicht zu Gesichte. Dieser hielt auch am folgenden Tage noch an, so daß man vom Hintertheil das Vordertheil des Schiffes nicht sehen konnte. An diesem Tage, nämlich den 17ten August erreichten sie endlich die Insel **Grouais**, welche vor der Mündung des Flusses **Blavet** liegt **), und beinahe

*) An der Westküste von Bretagne, auf der westlichsten Spitze von Frankreich.

**) An diesem Flusse lag die Stadt Blavet, welche abgebrochen worden ist; aus ihren Trümmern entstand die kleine bevestigte Stadt und Haven Port Louis, welche an der Mündung jenes Flusses liegt, und von ihrem Erbauer Ludwig XIV. den Namen hat. Die

ganz mit Klippen umgeben, die zwar den Schiffen das Landen äusserst gefährlich machen, aber auch den Einwohnern sehr vortheilhaft sind, weil sie daselbst die Meeraale *) in grosser Menge fangen, und einen beträchtlichen Handel damit treiben. Dieser Fang ist aber beschwerlich, und sogar gefährlich; denn der Meeraal hat starke und scharfe Zähne, mit welchen er heftig beißt, und was er einmal gepakt hat, das läßt er nicht so leicht wieder los. — In einiger Entfernung von dieser Insel ist ein guter Ankerplaz.

Unsre französischen Guineafahrer liefen darauf in den Haven von L'Orient **) ein. Dieser Ort war der französisch-indischen Kompagnie im Jahre 1666 von dem Könige eingeräumt worden. Hier waren der Waffenplaz, das Zeughaus und die grossen Haupt-Magazine dieser Handelsgesellschaft —

ser Ort gehört zum Departement des Morbihan, nach der jezzigen Eintheilung von Frankreich.

*) Der Meeraal (franz. Congre, engl. Conger-Eel — Muræna Conger. L.) ein Fisch aus dem Geschlechte der Aale, welcher grösser ist, als der gemeine Aal. Man fängt besonders die jungen Meeraale sehr häufig; denn mit Essig und Senf sind sie ein Lekkerbissen. Von Johannis bis Michaelis wird darum an den Küsten von Bretagne ein ordentlicher Aalfang angestellt.

**) Auch im Departement von Morbihan, eine sehr bekannte kleine Seestadt, deren Haven im J. 1784. zu einem Freihaven erklärt worden ist. Von hieraus wird noch immer ein starker Seehandel getrieben.

Digitized by Google

und alles dies war in der schönsten Ordnung. Jedes Schiff legt vor den Magazinen an, wo es ein- und ausladen soll, und wann dies geschehen ist, darf es nur auf günstigen Wind warten, um zu seiner Bestimmung zu eilen.

Die Unternehmung war zu Havre de Grace ausgebessert und gekalfatert worden; sie durfte also hier nur ihren Hanf ausladen, und die Waaren einnehmen, deren sie zum Sklavenhandel benöthigt war.

Diese Waaren sind immer einerlei, nur in der Menge verschieden, je nachdem man eine Zahl Sklaven einhandeln will.

Um 500 bis 550 Negern auf der Küste von Guinea einzukaufen, mußte man damals folgende Waaren mitnehmen:

Kauris oder Buschis (Bujis)	20,000 Pf.
Buntgestreifte Glaskügelchen Contrebrodé genannt	2000 Pf.
Platillen von Hamburg	1500 Stük.
Guineas, weisse, à 30 Ellen	100 St.
Ditto, blaue, Baftas genannt	50 St.
Salempuris, weisse, à 14 — 15 Ellen	250 St.
Ziz, grosblumiger.	150 St.
Douette	50 St.
Garas	40 St.
Tapsal	40 St.
Flinten	200 St.

Kupfer, in Bekken	600 Pf.
Branntwein von Nantes in Fäßchen, Anker genannt, jedes zu 25 Maaß **)	200 Maaß *).
Pulver	2000 Pf.
Eisen, in Stangen	1006 Barren.
Korallen	50 Pf.
Tabakspfeifen, feine holländische,	50 Kisten.

Ueberdies noch eine Quantität Rassade, oder kleine Glaskügelchen von verschiedenen Farben.

Diese Tauschwaaren zum guineischen Sklavenhandel verdienen noch einige nähere Erklärung. Die Buschis oder Kauris sind der Hauptartikel von jeder Guinea-Ladung. Es sind kleine weisse Muscheln, die an den Maldiveninseln gefischt werden ***). Man hat von denselben grössere und klei-

*) Im Originale: Quartes. Eine Quarte = 2 Pintes. Eine Pinte de Paris enthält 48 Kubikzoll.

**) Im Originale: Pots. Ein Pot = 2 Pintes folglich = 1 Quarte. Pot wird durchgehends für Maaß oder Kanne genommen, und ist = 2 Flascher.

***) Diese Muscheln gehören in das linneische Geschlecht der Porzellanen (Cypræa. L.) welche von den Franzosen Pucelages, von den Holländern Klipkousen genannt werden, und die eigentlichen Kauris sind die Art: Cypræa moneta. L. — Die Geldporzellane; man rechnet aber auch hieher die blaue Kauri (Cypræa annulus. L.) und die gefleckte Kauri (Cypræa caurica. L.) —

nere; leztere werden am höchsten geschäzt, und beide Arten sind in einem grossen Theile von Afrika sowol südwärts des Senegals, als auch im Innern und auch in einigen Theilen von Ostindien die gemeine Scheidemünze. Es ist ganz natürlich, daß es den Europäern daran gelegen seyn muß, diesen nöthigen Handelsartikel, wobei ein grosser Gewinn zu machen ist, aus der ersten Hand zu bekommen. Doch haben die Holländer, seit sie im Besizze der Insel Zeilan sind, diese Handlung fast ganz allein.

Contrebrodé ist eine Art von Glaskügelchen oder Glasperlen von verschiedener Grösse, die in grosser Menge zu Venedig gemacht werden. Sie sind auf einem weissen oder schwarzen Boden mit entgegengesezten Farben gestreift. Daher ihr Name *). Die Negern binden sie ihren Kindern um den Leib, bis sie ein gewisses Alter erreichen.

Hamburgische Platillas (Platilles de Hambourg) werden im Guineahandel gewisse Leinenzeuche genannt, die in Deutschland gemacht werden **),

*) Contrebrodé bedeutet soviel, als gegen gestikt.

**) Platilles wird überhaupt eine Gattung platt zusammengelegter Flachsleinwand genannt, die sehr häufig in Sachsen, Schlesien und Böhmen gewebt, und über Hamburg sehr stark nach Spanien, Frankreich u. s. w. ausgeführt wird. Man unterscheidet sie in rohe, gebleichte, feine, mittlere und ordinäre. Das Stük ist gewöhnlich 6/4 breit und 58 bis 60 Ellen lang.

Digitized by Google

aber weit geringer sind, als die **Platillas** aus der Bretagne.

Guineas*), **Salampuris****), **Baftas*****),

---

*) Guineas, Guinees, weisse Katune von Masulipatam, das Stük gewöhnlich 1 3/8 bis 7/16 breit, und 46 bis 47 Ellen lang; man hat auch blaue von Portonovo; weiß und blau gestreifte Guineas-Stuffs, und noch andre Sorten. Diese Kattune haben daher ihren Namen, weil sie sehr stark im Negerhandel gehen. Die Dänen bringen die meisten nach Europa.

**) Salampours oder Salempuris sind indische Kattune, die in verschiedenen Gegenden auf der Koromandelküste gewebt, und von den Europäern in grosser Menge ausgeführt werden; man hat rohe und gebleichte, weisse und gefärbte, u. s. w. Ueberhaupt zählt man 32 Sorten von dieser Waare, die durch Beisezzung des Namens des Orts, wo man sie fabrizirt, von einander unterschieden werden, so giebt es z. B. Salempuris Sadraspatnam, Salempuris Jagernagur u. s. w. (Zum Beweis, wie nachläßig die Uebersezzungen von Reisebeschreibungen meist besorgt werden, merke ich hier an, daß das Wort Salempourri in der Uebersezzung der Beschreibung von Nigrizien, in Cuhns Samml. v. Reisen nach Afrika, verdeutscht worden ist: verfaulter Salem!!!)

***) Von diesem ostindischen Kattun zählt man zwölf und mehrere Sorten. Die Negern schäzzen ihn vorzüglich.

Digitized by Google

Garas *), Duettas **), Tapsals ***) und ähnliche sind Kattuné, oder baumwollene bunte Zeuche verschiedener Art, die in Ostindien fabrizirt, und meist nur zum Negerhandel gebraucht werden.

Alles Kupfer das nach Afrika gebracht wird, besteht in Bekken von vier, sechs oder acht Pfund.

Der Branntwein ist auch ein Hauptartikel des afrikanischen Handels. Die Negern sind sehr grosse Kenner und Liebhaber von diesem schädlichen Getränke. Man würde sich vergebliche Mühe geben, ihnen geringe Sorten von Branntwein aufdringen zu wollen. Sie verstehen sich zu gut darauf, und ziehen den Weinbranntwein allen andern vor ****). Aller Branntwein, den man nach Afri-

*) Grobe weisse Kattune, das Stük 7/8 breit, und 9 2/3 bis 14 1/2 franz. Stab (Aunes de Paris) lang; diese kommen meist von Surate.

**) Eigentlich Doutis — ziemlich grobe, rohe oder weisse ostindische Kattune, von fünferlei Sorten. Sie werden von Surate ausgeführt.

***) Tapsels oder Topseils sind blau oder buntgestreifte indische Kattune, die sehr häufig aus Bengalen gebracht werden, und gewöhnlich 3/4 bis 5/6 breit, und 10 franz. Stab lang sind. Sie gehen stark nach Afrika, und werden auch zu Rouen nachgemacht.

****) Dennoch wird der Branntwein, den die Sklavenhändler den Negern bringen, meistens sehr verfälscht, und oft wirklich vergiftet. (Wovon in der Folge noch ein Mehreres.)

ka führt, ist um der Bequemlichkeit des Transports zu Lande willen, in kleine Fäßchen abgetheilt, die man **Anker** nennt.

Schießpulver, und zwar Flintenpulver, denn die Negern haben nur sehr wenig Kanonen, wird sehr von ihnen gesucht; sie sind gute Schüzzen, und verschwenden bei allen Gelegenheiten eine Menge Pulver *).

Eisen bringen die Franzosen nur wenig nach Guinea; aber desto mehr nach Senegambien, wo die Negern sich ihre Werkzeuge selbst daraus verfertigen. Die guineischen Negern geben sich aber nicht damit ab, sondern handeln alles Eisenwerk das sie brauchen von den Engländern, Holländern und Portugiesen ein. Die Franzosen haben bisher diesen Handel mit verarbeitetem Eisen ganz vernachlässigt, da sie doch so gut, als andre, die eisernen Werkzeuge liefern könnten, wie die Negern sie wollen. — Die Eisenstangen, welche nach Guinea gebracht werden, sind kürzer, als die, welche man nach Senegambien führt. Die ersteren sind gewöhnlich sieben Fuß lang, zwei Zoll breit, und einen Viertelszoll dik.

Holländische **Pfeifen** sind den guineischen Negern sehr willkommen; sie müssen aber von der fein-

*) Auch schlechtes Pulver liefern die Sklavenhändler den Negern, und noch schlechtere Flinten, die oft beim ersten Schuß zerspringen.

ster Sorte seyn, sonst achten sie sie nicht. Sie machen zwar auch Pfeifenköpfe, aber sie ziehen die fremde Arbeit vor.

Korallen, Glasperlen und Glaskügelchen aller Arten *) sind eine in Guinea sehr gangbare Waare; denn sie gehören zu dem Puzze der Weiber und Kinder, und werden an Schnüren um den Hals, um den Leib, um die Arme, um die Schenkel und Füsse getragen. Man verbraucht sehr viel von diesem Artikel. —

Ausser diesen genannten Waaren zum Negerhandel kann man sich ohne Gefahr auch mit feinerm Gute, mit allerlei Galanteriewaaren, Kleidungsstükken, Zinn- und Silbergeschirr, Seidenzeuchen, Musselin, Wein, Zukker u. dergl. versehen, um auch Gold, Elfenbein und Ambra einzuhandeln. Den vornehmen Negern sind alle europäischen Puz-

*) Die Glaskorallen, welche so stark den Negern in Afrika zugeführt werden, kommen meist alle aus französischen und venezianischen Fabriken, und werden in 38 Sorten abgetheilt. Die Namen einzelner Sorten sind: Ambréades, gouttes de lait, cristaux faux, galets, grains, idis, loquis, margriettes, olivettes, pesans, raffade, verrots, contrebrodés, u. s. w. Diese Waare überhaupt wird in Frankreich Verroterie genannt. Sie ist sehr wolfeil, denn das Pfund kostet nur 8 bis 10 Sous (12 bis 15 Kreuzer) — Zehn Fäden Glaskorallen machen eine Schnur, und zwölf Schnüre einen Bund.

Digitized by Google

und Prunkwaaren willkommen, weil sie gar zu gern in Allem den Europäern nachäffen. —

Nach eingenommener Ladung segelte der Ritter **Des Marchais** am 4ten September 1724, Morgens um 4 Uhr aus dem Hafen von L'Orient ab. Er hatte ein unbewaffnetes Kompagnieschiff, der **Proteus** genannt, bei sich, um es sicher nach Senegambien zu geleiten, da man sich vor den saleischen Seeräubern sehr zu hüten hatte. Die Schiffe, die von L'Orient auslaufen, und nach Guinea bestimmt sind, richten gewöhnlich ihren Lauf nach der Insel **Madera**, die sie dann linker Hand lassen, um nach dem Vorgebirge **Monte** zu steuern. Hingegen die, welche nach dem **Senegal** oder nach **Goree** segeln, steuern nach **Teneriffa**, und fahren an dieser Insel ostwärts vorbei.

Am 18ten desselben Monats erblikten sie mit Tagesanbruch die Insel **Porto santo** in einer Entfernung von sieben oder acht Seemeilen, und segelten dann zwischen dieser Insel und **Madera** durch; eine Gegend, welche eine der gefährlichsten für die Kauffahrer ist, weil die saleischen Raubschiffe daselbst auf sie zu lauern pflegen. — Die Fregatte die **Unternehmung** durfte hier nur wenig Segel ausspannen, um den **Proteus** nicht aus dem Gesichte zu verlieren, welcher sehr langsam segelte, und mit allen seinen Segeln immer hinter der Fregatte zurükblieb.

Am 21sten befanden sich beide Schiffe nahe bei den **Salvages**, welches zwei kleine wüste Inseln südsüdöstlich von **Madera** sind. Der Boden derselben taugt gar nichts, deßwegen haben die Portugiesen und Spanier diese unbrauchbaren Inselchen willig den Kanarienvögeln überlassen, die sich daselbst ausserordentlich mehren.

Am 24sten trennte sich der **Proteus**, unterm 26° 15′ N. Br. und 358° 37′ O. L. von der Fregatte, welche unser Ritter **Des Marchais** kommandirte, weil jezt von den Saleeren nichts mehr zu befürchten war. Ersterer steuerte nach der Küste von Senegambien, und lezterer richtete seinen Lauf nach **Rap Monte**. Zum Abschied begrüßten sie einander mit drei Kanonenschüssen. — Zwischen den genannten Inseln hatten unsere Seefahrer eine so ungeheure Menge **Boniten** *) getroffen, daß es schien, als ob diese Fische unter sich wetteiferten, um recht bald gefangen zu werden. Auch machten sich die Matrosen diese Gelegenheit zu Nuz und assen auf allerlei Art zubereitete Boniten bis zum Ueberdruß! — Das Fleisch dieses Fischs ist weiß, zart und schmakhaft; man kann es einsalzen oder mariniren und sehr lang aufbewahren. — Diese

*) Dieser Fisch gehört in das Linneische Geschlecht der Makreli, (Scomber. L.) und ist die Art, welche auch Bonetfisch, franz. Bonite, auch Germon genannt wird, (Scomber Pelamis. L.) Die Boniten sind gewöhnlich 3 bis 4 Fuß lang, dik und fleischig; sie stellen den fliegenden Fischen nach.

Digitized by Google

Fische schwimmen immer in dichten Haufen, machen ein Geräusch dabei, und lassen sich ohne Mühe fangen. Sie sind um die Kanarieninseln und Madera herum in äusserst grosser Menge zu finden. Weiterhin aber nicht mehr.

Am 3ten Oktober erblikte unser Ritter die Spizze der Barbarei (am Senegal); weil er nun bei der Begleitung des **Proteus** viele Zeit verloren hatte, so sah er sich genöthigt nach **Goree** zu steuern, um daselbst Holz und Wasser einzunehmen. Dieser Aufenthalt war der Gesellschaft sehr nachtheilig, weil dadurch die beste Zeit zur Reise von Guinea nach Amerika verloren gieng.

Am 4ten bekamen sie dritthalb Seemeilen von dem grünen Vorgebirge die Spizze **Almadin** zu Gesicht, und gegen Mittag warfen sie in dreizehn Faden nahe bei dem Forte zu **Goree** Anker.

Man tadelt es gar sehr, daß die Gesellschaft diese Insel nicht mit schattichten Bäumen bepflanzen, und mit Wasser versehen läßt, das jezt von dem vesten Lande dahin geholt werden muß, da doch auf dem Berge **St. Michael** sehr gute Quellen gegraben oder Zisternen angelegt werden könnten.

Nachdem der Ritter sich hinlänglich mit Holz und Wasser versehen hatte, so segelte er am 17ten Oktober wieder von Goree ab. Am 26sten fiengen seine Leute einen sehr seltsamen Fisch, dergleichen Niemand von der ganzen Equipage jemals gesehen hatte. Dieses Seeungeheuer war acht Fuß lang, hatte ungefähr 4½ Fuß im Umfang; der Rachen

war groß und mit 12 beinahe zwei Zoll langen scharfen Zähnen besezt; der obere Theil des Kopfs bildete einen langen beinernen Schnabel, der über den untern Theil hervorragte; die Augen waren roth, die Haut hart und dik, ohne Schuppen. Statt der Ohren hatte er auf jeder Seite fünf Einschnitte, die er nach Belieben öffnen und schliessen konnte. Unter denselben hatte er eine grosse, weiter unten zwei kleinere Floßfedern, und auf dem Rükken auch eine grosse. Man hatte Mühe diesen wilden und starken Fisch glüklich aufs Verdek zu bringen; als er an der Kette mit dem Angel hieng, an welchem sie ihn verbluten liessen, schleuderte er mit unbegreiflicher Kraft einen Haifisch von sich weg, der sich ihm genähert hatte. *) —

Des Marchais schiffte am Sierraleonafluſſe vorbei, ohne daselbst zu landen. Er fieng hier eine Fledermaus, die so groß wie eine Henne war, und durch einen Windstoß auf sein Schiff geschleudert wurde. Dies war kein gutes Zeichen. Wirklich mußte er auch vieles von der schlimmen Witterung ausstehen.

Am 13ten November erblikte er zwei Wasserhosen. Die gröste gieng aus einer dikken, schwarzen und sehr hohen Wolke, sie war, ohnerachtet kein Wind gieng, gekrümmt, und brachte die See auf

*) In der Reisebeschreibung des Des Marchais ist dieser Fisch abgebildet, welcher wohl nichts anders, als eine Art Haifisch ist.

hundert Schritte in Wallung. Eine andere gieng aus dem Obertheile der nämlichen Wolke in eine andere, die aber nicht so dik und dunkel war als die erste, aber viel tiefer hieng. Beide Hosen hiengen anderthalb Stunden in der Luft voll Wasser, rissen endlich, und verursachten einen so heftigen Regen, daß sie das Verdek mit Schöpfgefässen vom Wasser befreien mußten. Das Schiff war eine Seemeile davon, und würde ganz gewiß verloren gewesen seyn, wenn eine in seiner Nähe geborsten wäre. Dieses waren Vorboten von Windstillen und anhaltendem Regen, wovon viele von dem Schiffsvolk krank wurden; endlich langten sie den 3ten Dezember nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten auf dem Vorgebirge **Monte** an. Man rechnet von da bis nach dem Vorgebirge **Mesurado** acht Seemeilen; die Küste ist sicher, und auf dem ganzen Wege gut ankern. Bei widrigem Winde, oder bei gänzlicher Windstille kann man überall liegen bleiben und die Landwinde abwarten, die alle Nacht regelmässig vom Ufer herwehen. Unser Ritter brauchte dennoch zu dieser kurzen Fahrt sechs volle Tage, ob man sie gleich nicht selten in sechs Stunden macht. Ohne die Bequemlichkeit der Ankerplätze würde er von den Strömungen und widrige Winde wieder nach Sierraleona oder noch weiter zurükgetrieben worden seyn.

Am 9ten Dezember 1721 ankerte er endlich eine Viertelsmeile vom Kap **Mesurado** in 11 Faden Wasser. Kaum hatte er hier den Anker fallen

lassen, so kam schon ein Negerboot herbei, um zu sehen, wer er wäre? Seine Ankunft verbreitete unter den Einwohnern dieser Gegend eine grosse Freude; sie kannten ihn seit langer Zeit und hatten sehr viele Achtung für ihn. Hauptmann **Pieter** *), der damalige König, schikte sobald er es erfuhr, seinen vornehmsten Marbuten, ihn zu bewillkommen, und ihn an das Land einzuladen. **Des Marchais** stieg auf diese Einladung am folgenden Tage an's Ufer.

Der König erwartete ihn am Flusse, empfieng ihn ausserordentlich gütig, und umarmte ihn zu wiederholten Malen. Die dringende Noth in welcher das Schiff sich befand, zwang unsern Ritter zu allererst auf die Herbeischaffung der nöthigen Bedürfnisse zu denken. Dies ward sogleich in Ordnung gebracht, der Preiß wurde berichtigt, und der gutmüthige Negerkönig ertheilte sogleich Befehl, daß man ihm unverzüglich Wasser, Holz und Lebensmittel an Bord bringen sollte. Die Lebensmittel bestanden in Ochsen, Schafen, Ziegen und Hünern, alles in sehr wohlfeilen Preissen.

*) Des Marchais sagt (T. I. p. 99.) er wisse den wahren Ursprung dieses Namens nicht, welchen seit langen Zeiten alle Negerkönige von Mesurado führen; er vermuthet aber, ein solcher König habe ihn vor Zeiten, wie es in Guinea gewöhnlich ist, von einem holländischen Kapitän angenommen, als diese Negern noch mit den Holländern in Freundschaft lebten.

Das Land umher ist auch ausnehmend fruchtbar, alle Bedürfnisse des Lebens sind in reichem Ueberflusse vorhanden; die Luft ist sehr gesund, das Wasser ist sehr gut; überhaupt ist dieser Küstenstrich ganz vortrefflich. Kein Wunder ist es daher, daß dies Land so stark bevölkert ist. Die Bewohner desselben sind starke, wolgebaute, gesunde und muthige Leute; ihre Nachbarn und Europäer, die sie mishandeln wollten, haben es schon erfahren, daß diese Negern sehr tapfer sind. Sie besizzen viel Verstand, urtheilen sehr richtig, sprechen mit Besonnenheit, und wissen die Sorge für ihren Vortheil sehr klug mit Gefälligkeit und Höflichkeit zu verbinden. Sie lieben die Ordnung, wenden vielen Fleiß auf den Feldbau und sind unermüdet, wenn es ihnen beliebt, zu arbeiten; dies beliebt ihnen aber nicht immer. Eigennüzig und gewinnsüchtig sind sie im höchsten Grade; aber sie lassen es nicht blikken. Dennoch sind sie standhaft in der Freundschaft; nur müssen ihre Freunde ihren Weibern nicht zu nahe kommen; denn sie sind äusserst eifersüchtig. Diese Eifersucht erstrekt sich aber nicht auf ihre Töchter. Alle unverheuratheten Negerinnen geniessen einer unbeschränkten Freiheit, deren Mißbrauch ihnen mehr Ehre als Schande bringt; denn ein Neger macht sich hier ein Vergnügen daraus, ein Mädchen zu heurathen, das schon Beweise von seiner Fruchtbarkeit gegeben hat, und ist froh, wenn sich seine Braut durch Buhlerei ein Vermögen erworben hat, das ihn für die Hochzeitkosten

kosten entschädigt *). — Diese Negern hegen auch grosse Zärtlichkeit für ihre Kinder, und zu ihren Tugenden gehört endlich noch ihre grosse Reinlichkeitsliebe. Die Weiber sind sehr arbeitsam, friedfertig, ihren Männern unterwürfig, und sehr aufmerksam auf alles, was diesen angenehm seyn kann. —

Holländer und Engländer widersprechen zwar dieser vortheilhaften Schilderung der Negern am Kap Mesurado, und behaupten, sie seien boshaft, treulos, diebisch, tükkisch, rachsüchtig und grausam. Des Marchais versichert aber, dies sei eine Verläumdung, welche von dem tiefgewurzelten Hasse herrühre, welchen diese Negern gegen die Holländer und mehr noch gegen die Engländer haben; er sagt, wenn ein holländisches oder englisches Schiff des Handels wegen sich hier vor Anker legt, so werden von Seiten der Negern alle Vorsichtigkeitsmittel ergriffen, welche nur das höchste Mistrauen angeben kann; Geiseln werden gewechselt, Wachen

*) Wir finden diesen Mangel an Delikatesse bei sehr vielen Völkern, welche Meiners in seiner Abhandlung über den Werth der Jungferschaft ꝛc. ꝛc. im 1 St. des 1 Bandes des Gött. histor. Magazins — zum Theil aufzählt. Der Regel, die er darüber angibt, kann ich aber nicht beistimmen, da uns die Völkerkunde zu viele Ausnahmen zeigt, und uns auch auf einen Ursprung dieser Sitte hinweist, der mit der verschiedenen Abstammung der Völker nichts gemein hat.

ausgestellt, und nie erscheinen die Negern unbewaffnet *); dies findet aber nicht Statt, wenn Franzosen hieher kommen; diese werden von den Negern am Kap Mesurado geschäzt und geliebt; sie äussern das vollste Zutrauen gegen sie, sie kommen Haufenweise ohne Waffen an Bord, sie vertrauen ihnen Alles an, und begegnen ihnen mit der ausgezeichnetsten Freundschaft. Die Franzosen erwiedern dies Zutrauen und diese Freundschaft ohne Zurükhaltung; sie gehen immer unbewaffnet an's Land, überlassen ihnen ihre Personen, so wie ihre Waaren ohne alles Mistrauen, und nie haben sie Ursache gehabt, ihr Zutrauen und ihre Freundschaft zu bereuen; nie ist die gegenseitige Harmonie unterbrochen worden.

Die guten Eigenschaften dieser Negern, ihre Vorliebe für die Franzosen, die Annehmlichkeiten und Reichthümer ihres Landes, und die für den Handel so bequeme und sichere Lage des Vorgebirgs von Mesurado bewogen unsern Ritter, den Entwurf zu einer franzdsischen Niederlassung daselbst zu Papier zu bringen, um ihn seinen Prinzipalen, der erwähnten Handelsgesellschaft vorzulegen. Der König dieses Landes war sehr geneigt

*) Wenn Alles so wahr ist, wie Des Marchais es erzählt, und wie es wirklich den Schein hat, so möchten wol Engländer und Holländer die erste Ursache dieses Mißtrauens gegeben haben.

)azu; er schenkte unserm Ritter eine ungefähr zwei Stunden lange und drei Viertelstunden breite, äus=erst fruchtbare und angenehme Insel in der Mün=)ung des Rio Duro oder Flusses von Mesurado, ind drang sehr darauf, daß er daselbst eine Nie=)erlassung gründen sollte. Diese Insel wird die Königs=Insel genannt; sie gehört unmittelbar)em Könige, welcher zwar nicht auf derselben vohnt, aber ein Haus und Sklaven darauf hält, velche sein Vieh hüten, und Geflügel für ihn er=ziehen. Diese Insel hat sehr grosse, hohe und dik=lämmige Bäume — ein Beweis von der Güte ih=es Bodens — sie wird nie von dem Flusse über=chwemmt, und hat nur einen Fehler — es nangelt ihr an süssem Wasser; denn das Wasser, as sie umfließt ist salzig. Dieser Mangel, und ann der Umstand, daß es in der Gewalt der Ne=ern stände, die Niederlassung auf diesem Inselchen)on der Gemeinschaft mit den ankommenden Schif=en abzuschneiden, bewogen den Ritter, das Ge=chenk desselben auszuschlagen, ohne den guten Kö=ig durch die Entdekkung der wahren Beweggründe ieser Ausschlagung zu beleidigen. Dieser wünschte o sehr, in seinem Gebiete eine franzöfische Nieder=assung zu haben, daß er den Ritter bat, sich elbst einen ihm gefälligen und bequemen Ort dazu ufzusuchen. Des Marchais that es, und fand, aß die Lage des Vorgebirges selbst die vortheilhaf=este dazu wäre. Dieses Kap ist eine schöne Anhö=e, welche oben eine Fläche von 4000 Schritten im

Umkreise hat; sie strekt sich als eine Halbinsel in's Meer hinaus, zu ihrer Rechten strömt der Fluß in's Meer, und von ihr herab kann man diesen und die ganze Rhede bestreichen; sie hat eine süsse Wasserquelle, und ist überhaupt ein ganz vortrefflicher Ort zur Anlegung eines Forts. Des Marchais zweifelte nicht, daß diese vortheilhafte Lage, die sichere Hoffnung auf einen sehr einträglichen Handel, und die Liebe der Negern und ihres Königs zu den Franzosen, seine Prinzipalen bestimmen würde, hier eine Niederlassung zu errichten. Er theilte diese Hoffnung dem freundschaftlichen Könige mit, und segelte dann am 18ten Dezember 1724 mit Wasser, Holz, Reis, Mais, Geflügeln und anderen Lebensmitteln reichlich versehen von diesem Vorgebirge weg, um seine Küstenfahrt weiter fortzusezzen.

Unser Ritter fuhr zuerst nach Rio Sesto, welches 40 (französische) Meilen vom Kap Mesurado entfernt ist. Daselbst wohnte er einem Leichenbegängnisse eines Negern bei, dessen geliebteste Gattinn auf seinem Grabe umgebracht, und mit ihm begraben wurde; so ist es hier Landessitte *).

Am 23sten genannten Monats erreichte Des Marchais das Palmenkap, und am 26sten kam er nach Drouin. Die Windstillen, Strömungen,

*) Diese grausame Sitte soll im nächsten Bande d. W. näher beschrieben werden.

und widrigen Winde schienen abwechselnd mit einander zu wetteifern, seine Fahrt aufzuhalten. Er entschloß sich daher in dreissig Faden hier zu ankern, um den Weg nicht zu verlieren, den er mit so vieler Mühe von dem Vorgebirge **Mesurado** zurükgelegt hatte. Ein englisches Kriegsschiff lag hier dicht am Lande, und gab ihm sogleich mit der Flagge das gewöhnliche Nothzeichen. Zugleich kam auch das Boot desselben mit einem Offizier an Bord der französischen Fregatte, welcher unserm Ritter berichtete, daß sein Hauptmann todtkrank, ohne Hülfe, ohne Erquikkung darnieder läge. Der Ritter schikte ihm sogleich seinen Wundarzt mit Arzeneien und Erfrischungen, und besuchte auf den Abend den Kranken selbst, der durch die Vorsorge des Wundarztes, und mit Hülfe seiner guten Natur in wenig Tagen wieder gesund wurde. Er beschenkte den Ritter mit einem jungen Negern, und dieser machte ihm ein Geschenk mit seiner Vogelflinte.

— **Drouin** (oder **Gros Drouin**) ist ein beträchtliches Negerdorf, das auf einer Insel liegt, welche von den beiden Armen des Flusses **Drouin** bei seinem Ausflusse ins Meer gebildet wird. Weiter hinauf dehnen sich zu beiden Seiten dieses Flusses unübersehbare Wiesen aus.

Ostwärts von **Drouin** stürzt sich der **Andreasfluß** (**Rio St. Andre**) ins Meer, und bildet kurz vor seinem Ausflusse eine Halbinsel, die von der Natur selbst zu einer Vestung bestimmt zu seyn

scheint. Sie hängt blos durch eine Landzunge von 12 bis 15 franz. Meßruthen Breite zusammen, besteht aus einem auf allen Seiten schroffen, und oben flachen Felsen, der nur gegen Westen zugänglich ist, aber auch hier durch Klippen in dem Flusse hinlänglich vertheidigt wird. Die Ebene auf dem Felsen hat etwa 400 franz. Meßruthen (Toises) im Umfang, und bestreicht die ganze Küste, ohne daß sie selbst von irgend einer Anhöhe bestrichen werden könnte. Ueberhaupt ist dieser Ort eine so vollkommne natürliche Vestung, daß er nur weniger Kunstbeihülfe bedarf, um unüberwindlich zu werden! — Es wäre der Mühe werth, hier eine Niederlassung anzulegen! Das Land umher ist ausserordentlich fruchtbar; Reis, Hirse, Mais, Erbsen, Pataten, Melonen und andere Gartengewächse wachsen hier in größtem Ueberfluß und höchster Vollkommenheit. Fruchtbäume, Palmen, Baumwollenbäume finden sich hier in grosser Menge; auch wächst hier unbeschreiblich viel Zukkerrohr, grösser und schöner, als in Amerika; aber man vernachlässigt es, und läßt es von den Elefanten verwüsten.

Ueberhaupt ist dies Land sehr reich, und würde für eine europäische Niederlassung schon von größtem Nuzzen seyn, wenn man nur den Zukkerbau betreiben wollte. Ausserdem könnte man hier ungemein viel Gold, Elfenbein, Baumwolle und Sklaven von den Negern einhandeln. Freilich stehen

diese Negern im übelsten Rufe; sie sind Menschenfresser; das ist nicht zu läugnen, denn sie haben wirklich einst vierzehn Holländer auf Einem Schmause verzehrt. Aber es ist hier die Frage, ob diese Menschenfresser nicht auch wie andre anthropophagischen Völker jene Holländer nach einer erlittenen Mißhandlung bloß im Ausbruche der höchsten Wut, aus unersättlicher Rache und bitterm Hasse gefressen haben *)? Es ist die Frage, ob es den Europäern, die doch auch mit andern menschenfressenden Nazionen Handel treiben, und Umgang pflegen, nicht möglich wäre, diese schwarzen Barbaren zu zähmen, oder wenigstens durch Furcht im Zaum zu halten? —

Der Herausgeber von unsers Ritters Reisebeschreibung, Ladat glaubt, daß dies Alles, und zwar mit grossem Vortheil für die Unternehmer leicht zu bewirken wäre; er ist überzeugt, daß diese so verschrieenen Negern durch eine auf der beschriebenen Halbinsel angelegte Vestung gar wol im Respekt gehalten, und durch Pflanzstädte europäischer Kolonisten eben so leicht zu milderen Sitten gebracht werden könnten; daß dadurch vieles über diese Küste gewonnen, und ein grosser Nuzzen eingeärndtet würde. —

*) Eine Bemerkung, die zur Ehre der Menschheit von Reisebeschreibern und Philosophen gemacht und gegründet befunden worden ist. Doch, hier ist nicht der Ort zur Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes.

Des Marchais fieng bei diesem Flusse einen seltsamen Fisch von dem Geschlechte der Rochen *); er nannte ihn den Teufel. Dieser Fisch war gegen 25 Fuß lang, bis 18 Fuß breit, und 3 Fuß dik. Seine Gestalt war wirklich scheußlich **).

Unser Ritter segelte weiter. Beim Kap **Lahe** fängt die sogenanute **Küste der guten Leute** an. Die **Quaqua's**, die sie bewohnen, und die ihren Namen von ihrem gewöhnlichen Grusse **Quaqua** (d. h. guten Tag! Willkommen!) haben, den sie immer im Munde führen, können nur im Gegensaz mit ihren westlichen Nachbarn, den Menschenfressern, **gute Leute** genannt werden. Für sich allein betrachtet sind sie es nicht so sehr!

Weiterhin kommt man zu den wirklich gutartigen Jssinern oder Jssinesen ***). — Näher am **Kap Apollonia** liegt das Königreich **Guiamere**, das im Anfange dieses Jahrhunderts von einer trefflichen Königinn beherrscht wurde, welche männliche Eigenschaften besaß, und den Franzosen sehr geneigt war ****).

---

*) Raja. L.

**) Wie aus der Beschreibung und Abbildung erhellet, die uns Des Marchais geliefert hat.

***) Mehrere Nachrichten von denselben im nächsten Bande.

****) Von welcher uns Atkins oben S. 225. schon Einiges erzählt hat. In der Folge noch ein Mehreres von derselben.

Digitized by Google

Das Kap Apollonia liegt unter 4° 50′. N. Breite, und besteht aus einer mit grossen Bäumen bewachsenen Anhöhe, die man von fernher erblikt. Die Negern daselbst lebten in republikanischer Regierungsform, beklagten sich aber damals sehr über den Druk der Holländer.

Am 3ten Januar erreichte unser Ritter das Vorgebirg der drei Spizzen. Er ankerte hier in fünf und zwanzig Faden, drei Seemeilen vom Lande in sandigem Boden.

Am 5ten Januar war unser Ritter dem Kastelle von Mina gegenüber; er ankerte hier, um seinen zweiten Hauptmann, einen jungen unwissenden und eingebildeten Offizier zu überzeugen, daß es wirklich Mina sei; hierauf lichtete er sogleich wieder die Anker, und erreichte noch denselben Tag das Kastell von Kap Korse, das von Mina nur drei oder vier Seemeilen entfernt ist. Er ankerte auf der Rhede des Kastells, woselbst er vier Schiffe antraf. Sogleich schikte er seinen Unterhauptmann in das Kastell, um den Statthalter zu begrüssen, der ihn an das Land zu kommen bitten ließ. Auf die Entschuldigung des Ritters, daß er nur hier läge, um guten Wind abzuwarten, ließ ihm der Statthalter für die Hülfe, die er vorerwähntem englischen Schiffe ertheilt hatte, schriftlich danken, und ihm ein beträchtliches Geschenk von Hünern, Enten und anderm Geflügel, nebst Früchten und Zugemüsen überschikken.

Am 7ten darauf sezte er seine bisher so verdrüßliche Reise weiter fort; er hatte zwischen Goree und Schudah (Whidah) nicht weniger als vier und zwanzigmal geankert!

Am 9ten war er auf der Höhe von Rio Volta, etwa zehn Seemeilen seewärts. Dieser Fluß macht hier die Gränze der ganzen Goldküste, und insbesondere der Landschaft Abrampur aus; ostwärts fängt hier die sogenannte Sklavenküste an, deren erstes Küstenland, von Westen her, das Königreich Koto oder Lampi ist.

Am 11ten desselben Monats kam dann unser Ritter endlich auf der sehr unsichern Rhede von Schudah (Fidah) vor Anker. Er traf daselbst das Kompagnieschiff der Abentheurer, welches ihn mit fünf Schüssen begrüßte, und seine Wimpel auf dem grossen Maste einzog *), weil unserm Ritter, als älterem Schiffskapitän das Kommando

*) Ein Wimpel (franz. Flamme) ist ein langer schmaler Streif von leichtem Zeuch, gemeiniglich von Etamine, vorne gespalten, mit zwei langen Spizzen. Diese Wimpel dienen theils zur Zierde der Schiffe, theils zu Signalen. Bei Feierlichkeiten läßt man die Wimpeln wehen. Der Kommendant eines Geschwaders führt zum Abzeichen einen Wimpel unter der grossen Flagge auf dem grossen Maste. Kauffahrteischiffe müssen vor einem Kriegsschiffe die Wimpeln streichen. Ueberhaupt ist der Wimpel am Hauptmaste das Zeichen eines Oberbefehlshabers.

Digitized by Google

auf dieser Rhede gebührte, so lang er sich hier aufhielt. Er bewillkommte das Fort mit eilf Kanonen, und dieses beantwortete den Gruß Schuß für Schuß.

Sobald ein Schiff auf dieser Rhede Anker geworfen hat, so eilen die Negern herbei, um Fische und Früchte, wenn sie welche haben, an Bord zu bringen. Man bezahlt sie gut dafür, und gibt ihnen Branntwein zu trinken; eine Lokspeise, welche reizend genug ist, sie allen Gefahren trozzen zu machen. Die Schiffskapitäne begegnen ihnen gewöhnlich sehr gut, geben ihnen Branntwein in reichem Maasse, und bedienen sich ihrer, um dem Handelsdirektor die nöthigen Nachrichten zukommen zu lassen.

Da die Landung hier wegen der Barren längs der Küste*) äusserst gefährlich ist, so kann ein Schiff

*) Diese Barre besteht (nach Des Marchais, Th. II. S. 24.) aus einer hohen Bank, oder flachen Anhöhe, welche ungefähr einen Flintenschuß vom Ufer anfängt, und an welcher sich Wellen gewaltsam brechen, so daß immer eine über die andere hinstürzt, und dadurch die Ueberfahrt äusserst gefährlich macht. Vor Zeiten verloren viele Menschen an dieser Küste dadurch ihr Leben; seit aber die Negern, welche ohnehin vortreffliche Schwimmer sind, durch die häufigeren Besuche der Europäer, die Kunst erlernt haben, die Kähne über diese gefahrvolle Barre zu bringen, ist es höchst selten, daß ein Unglük geschieht.

seine Schaluppe nicht bis ans Land schicken. Des Marchais, welcher in dieser Gegend schon genug bekannt war, ertheilte den an Bord zurükbleibenden Offizieren die nöthigen Verhaltungsbefehle, bestimmte die Signale, um sich vom Lande her dem Schiffe, und von diesem den Europäern auf dem Lande verständlich zu machen, und stieg in die Schaluppe, mit welcher er gegen die Barre hinfuhr. Etwa hundert Schritte von derselben erwartete ihn schon ein Negerkahn, der ihn an's Ufer brachte. Eine gefahrvolle Ueberfahrt! Wer hier nicht seine Kleider verderben will, der zieht nur ein leichtes Leibchen an; denn man wird bis auf die Haut durchnäßt. Die Art, wie man hier in den Negerkähnen über die Barre fährt, ist diese. Sobald man an die Barre kömmt, springen die Negern alle zumal, und im gleichen Augenblikke ins Wasser, halten und stüzzen den Kahn auf beiden Seiten, so daß er weder umschlagen, noch anstossen, noch sich umdrehen kann; so schieben und tragen sie ihn an's Land, lassen die stürmenden Wogen über sich zusammenschlagen, und eilen dann mit Hülfe ihrer Kameraden am Lande die Ladung des Kahns sogleich aufs Trokne zu bringen. Dies ist das Werk eines Augenbliks!

Des Marchais wurde auch tüchtig durchwäs-

(Von der Barre an der Mündung des Senegals ist im III. und IV. B. d. W. gesprochen).

sert; denn mit aller Vorsichtigkeit und Behendigkeit konnten seine Negerschiffer doch nicht verhüten, daß nicht eine hohe Welle über dem Kahne zusammenschlug!

Bei dieser Gelegenheit pflegen die Negern die Europäer zu bestehlen, wenn man nicht äusserst sorgfältig auf sie Acht gibt. Können sie dies nicht thun, während sie die Barre passiren, so wissen sie es doch immer zu bewerkstelligen, wenn sie die Waaren von dem Ufer in's Fort tragen.

Des Marchais, der aus langer Erfahrung die Kniffe und Schelmereien dieser Negern kannte, und eine grosse Menge Waaren nach Xavier (Sabi) zu senden hatte, befahl sechsen von seinen Leuten zu ihrer Bedekkung dabei zu wachen, und die Träger keinen Augenblik aus den Augen zu lassen. Dies geschah; bereits hatte man die Waaren über die drei Flüsse, oder eigentlicher über die drei Arme des Flusses Saquin gebracht, ohne daß die Negern Gelegenheit gefunden hätten, etwas zu mausen. Plözlich fiengen aber zwei von denselben Streit mit einander an, legten die Waaren nieder die sie trugen, und schlugen sich abscheulich mit einander herum. Die Uebrigen nahmen Antheil daran, umzingelten die Weissen, und baten sie, durch ihr Ansehen Frieden zu gebieten, und Blutvergiessen zu verhüten. Die Franzosen, die den Schelmenstreich nicht merkten, gaben sich grosse

Mühe den Streit beizulegen, worüber beinahe eine Stunde hingieng. Unterdessen hatten die Träger, die bei den Fässern mit Buschis gestanden waren, ihre und ihrer Kameraden Päkke aufgemacht, und kamen bald darauf wieder zu den übrigen, wo sich sogleich der Streit endigte; die Träger aber, welche die Waaren in den Magazinen abgegeben hatten, verschwanden augenbliklich. Man erzählte diesen Vorfall dem Generaldirektor und dem Ritter, und diese kamen sogleich auf die Vermuthung, daß der Zank eine angestellte List der diebischen Negern gewesen sei; sie irrten sich nicht; denn beim Nachsuchen fanden sie, daß verschiedene Fässer mit Buschis waren geöffnet, und viel davon gestohlen worden. Die Klage bei dem Hauptmann Assu kam zu spät; denn die Träger waren mit der Beute fort, und der Verlust fiel auf den Ritter; indem die Gesellschaft die Offiziere nöthigte für alles, was an Branntwein, oder an den Fässern von Kowris oder Buschis fehlt, zu stehen *).

*) Des Marchais hält dies für sehr unbillig, weil es, wie er versichert, beinahe ganz unmöglich ist, diese schelmischen Negern vom Stehlen abzuhalten, so sehr man auch Acht auf sie gibt. Denn, ist Niemand im Kahne, der die Waaren sorgfältig hütet, so halten sie da, wo die Wellen am höchsten gehen, stille, und plündern, so viel sie können, unter dem Vorwande, der Kahn habe einen Lek bekommen, oder sie machen den Kahn umschlagen, damit die schwereren Kisten

Der Ritter Des Marchais blieb vom 12ten Januar bis zum 5ten Mai zu Schudah, oder vielmehr zu Xavier oder Sabi, bei welcher Königsstadt die Europäer ihre Niederlassungen haben *). — Dieses langen Aufenthalts ohngeachtet machte er einen sehr schlechten Handel. Der Krieg zwischen den Königen von Fidah und Ardra hatte die Handlung so sehr unterbrochen, daß beinahe gar keine Sklaven zu bekommen waren; denn der König von Ardra, durch dessen Lande sie passiren mußten, hatte alle Wege versperrt. Daher erhielt auch unser Ritter in den vier Monaten, die er hier auf der Rhede lag, nur hundert acht und dreissig Sklaven, wovon er noch drei und zwanzig am Borde eines französischen Schleichhändlers fand, den er für die Gesellschaft konfiszirte.

und Fässer versinken, die sie dann am folgenden Tage hübsch wieder heraufzuholen wissen. Dies thun sie besonders, wenn man die Fässer mit Kauris so verwahrt hat, daß sie dieselben nicht aufbrechen können. Dabei haben sie aber doch die möglichste Sorgfalt für das Leben der Europäer, und wenn man sich ihnen nur ganz anvertraut, so hat man nichts zu befürchten.

*) Die reichen Bemerkungen, welche Des Marchais uns über die Landschaft Fidah auf der Sklavenküste, und ihre Bewohner mitgetheilt hat, werden im XI. B. d. W. zur Beschreibung dieses Küstenstrichs benuzt werden.

Digitized by Google

Der Preiß der Sklaven war hier zu Des Marchais Zeit folgender:

Ein Sklave galt

180 Pfund Kauris oder Buschis *), oder
4 bis 5 Anker Branntwein =
40 bis 50 St. Platillas =
300 Pf. Schießpulver =
25 bis 30 St. Flinten =
40 bis 45 Eisenstangen =
10 bis 12 St. Chit's **) von Pondichery =
12 St. blaue Guineas =
12 St. weisse Guineas =
12 St. weisse Salampuris =

12 St.

*) Hier ist zu bemerken: vierzig Kauris an eine Schnur gefaßt machen eine Tok (toque). Fünf Tok oder 200 St. Kauris machen eine Galline (Galline). Zwanzig Gallinen oder 4000 St. Kauris machen eine Kabesch (cabeche). Achtzehn bis zwanzig Kabesch oder 70,000 bis 80,000 St. Kauris wägen ungefähr 180 Pfunde, und machen den gewöhnlichen Preiß eines Sklaven aus.

**) Chits sind weisse und buntgemalte baumwollene Nesseltücher, die in verschiedenen Gegenden von Ostindien, vorzüglich in Bengalen und auf der Koromandelküste fabrizirt, und in grosser Menge theils nach Europa, theils nach Afrika und Amerika ausgeführt werden. Man hat verschiedene Gattungen derselben.

Digitized by Google

12 St. blaue Salampuris =
20 grosse, lange holländische Pfeifen =
16 St. Tapsals =
16 St. Nikanes =
16 St. Baftas =
16 St. Limineas =
16 St. Schnupftücher von Pondichery.

Für eine Sklavinn wird durchaus weniger bezahlt, z. B. 10 St. blaue Guineas, 10 St. Tapsals, u. s. w.

Ausser diesen bestimmten Preissen muß man noch 1310 Pfund Kauris dem Könige und seinen Grossen und Beamten zum Geschenke geben. Auch ist man genöthigt, dem König drei, und jedem seiner drei Hauptleute zwei Sklaven in dem gewöhnlichen Preisse abzukaufen, wofür man denn nur alte Weiber oder Männer erhält, die zusammen kaum Einen guten Sklaven werth sind. Ueberdies giebt es noch allerlei Ausgaben an Branntwein, u. s. w. Kurz, Jeder sucht hier etwas zu pflükken! — Am Ende muß man dann noch eine Art von Zoll entrichten, ehe man von da abreisen darf.

Am 5ten Mai segelte Ritter **Des Marchais** nach der **Prinzeninsel**, um sich daselbst zu seiner Reise nach **Kayenne** *) (wohin er seine Sklaven

*) Eine französische Besitzung in Guiana in Südamerika.

bringen sollte) mit Wasser, Holz und Lebensmittel zu versehen; denn zu Fidah sehen die Leute ihre Wälder als heilig an, und lassen kein Holz fällen; das Wasser aber ist salzig, und die Lebensmittel selten und theuer.

Die Witterung war dem Ritter so zuwider, daß er zwanzig Tage auf der kurzen Fahrt von der Sklavenküste zu der Prinzeninsel zubrachte, wo er am 29sten Mai ankam. Daselbst begegnete ihm ein seltsames Abentheuer. Als er nämlich sein Boot mit einem Offizier an das Land nach einem Piloten geschikt hatte, so behielt der Statthalter den Offizier als Geisel, weil er befürchtete, das Schiff möchte ein Seeräuber seyn, dem nur ein Pilot fehlte, um eine Landung zu unternehmen. Hier ist diese Vorsicht nöthig, weil oft dergleichen Besuche kommen. — Da unsern Franzosen der Wind fehlte, und die Ströme nordwestlich trieben, so brachten sie bis zum 9ten Junius zu, ehe sie in den Haven an den Ankerplaz kommen konnten, ohngeachtet es nur drei Seemeilen war, und ihnen ein portugiesischer Pilot dabei half.

Das Schiff unsers Ritters — die Fregatte **Unternehmung** — war bei dem langen Aufenthalte auf der Rhede von Fidah sehr von Würmern beschädigt, und im ganzen völlig lek geworden, so daß es höchste Zeit war, in einen guten Haven einzulaufen, um diesen Schaden auszubessern.

Es war die erste Sorge des Ritters, das Schiff

genau zu durchsuchen, und zu besichtigen, da unterdessen die Offiziere die Erfrischungen und Lebensmittel einnahmen. Zu St. Antonio traf er zwei englische Schiffe, die ihm zum Umlegen seines Schiffes sehr behülflich waren, und statt seines kranken Zimmermanns, ihm die ihrigen liehen.

So besorgte Des Marchais alles, was er zu seiner weitern Fahrt bedurfte, und blieb siebenzehn volle Tage auf dieser Insel. Er mußte sich überdies hier noch einige Tage länger, als er vermuthet hatte, aufhalten, weil ihm sein Oberbootsmann und zwei Matrosen entliefen.

Er hatte Grund genug zu glauben, daß die Portugiesen sie dazu verleitet, und ihnen dabei geholfen hätten; denn sie hatten damals Leute zu ihren Handelsbarken nöthig, die sie auf die gegenüberliegende Küste des vesten Landes von Afrika zu schikken pflegen. Der portugiesische Statthalter stellte sich zwar, als ob er alles anwendete, um sie wieder zu finden; unser Ritter sahe aber seine Häuchelei leicht ein. Statt ihrer nahm derselbe fünf Franzosen und einen Kajütenjungen, die wahrscheinlich zu dem an der Küste gescheiterten Seeräuberschiffe gehört hatten. Auch hatte er noch das Glük, einen französischen Schleichhändler zu erwischen, und ihm viertausend einhundert Kruſaden*)

*) Ein Kruſado oder portugiesischer Thaler, von 480 Rees, thut 1 fl. 7 1/2 kr. im 20 fl. Fusse.

abzunehmen, welche ihm als Ersaz für die in diesem Haven gehabten Kosten sehr willkommen waren.

Am 27sten Junius 1725 segelte der Ritter **Des Marchais** endlich mit seiner Fregatte von der Prinzeninsel ab; und richtete seinen Lauf nach **Kayenne**. Der Wind war gar nicht günstig, und die Fahrt sehr langweilig.

Am 28sten Julius stieß er auf ein Schiff, das mit vollen Segeln auf ihn zukam; er sah, daß es feindselige Absichten hatte, und da Frankreich damals mit allen Nazionen im Frieden lebte, und kein barbarischer Seeräuber jemals in diese Gegenden kömmt, so mußte er dasselbe für einen kristlichen Korsaren halten. Dies war es auch. Unser Ritter ließ sogleich alle Vorkehrungen zur kräftigsten Gegenwehr treffen, und alles war bereit, als der Korsar herbeikam. Dieser führte weisse Flaggen mit rothen Säbeln, schien sehr stark bemannt zu seyn, und feuerte eine Kanone ohne Kugel auf unsre Fregatte ab, die ihren Weg fortsezte, ohne sich daran zu kehren. Nun schoß der Korsar vier Kugeln auf die Fregatte, und stekte blutrothe Flaggen auf. Der Ritter gab ihm dafür eine volle Lage, und seine Leute machten ein lebhaftes Musketenfeuer. Der Korsar rief, sie sollten sich ergeben, man wolle ihnen gute Bedingungen machen. Die Antwort wurde mit Kanonen gegeben, und unsre Fregatte feuerte so gut und so schnell, daß die Waghälse,

Digitized by Google

die sich auf das Tauwerk des Korsaren postirt hatten, und mit drohender Mine und gezogenem Säbel in die Fregatte herüber zu springen bereit schienen, nacheinander in das Meer herab purzelten, und daß auf dem feindlichen Schiffe selbst grosse Unordnungen zu entstehen schienen. Der Korsar war über die tapfere Gegenwehr der Fregatte betroffen, doch stekte er schwarze Flaggen auf, um dadurch anzudeuten, daß Niemand verschont bleiben sollte, wenn sie sich nicht sogleich ergäben. Auch diese Drohung wurde nur mit Kanonen und Musketen beantwortet, und das Feuer war so lebhaft und anhaltend, daß der Feind keine Mine machte, entern*) zu wollen. Das Gefecht dauerte schon zwei ganze Stunden, als endlich der Besaansmast**) des Korsaren zerschmettert umschlug, und den Hauptmast mit sich in das Meer riß. Das Schiff war also nicht mehr im Stande sich zu vertheidigen, und würde von unserm Ritter leicht erobert worden seyn, wenn er das Leben seiner Leute in einem Gefechte mit mehr als fünfhundert Verzweifelnden hätte aussezzen, oder sein Schiff der Bosheit dieser Schurken Preiß geben wollen. Er überließ sie ih-

*) D. h. mit dem Säbel in der Hand in das feindliche Schiff überspringen, um es also durch Sturm zu erobern.

**) Der Besaans-Mast ist der Mast auf dem Hintertheile des Schiffs, der Hauptmast steht in der Mitte und der Fokmast auf dem Vordertheile.

Digitized by Google

rem Schikſal in einem maſtloſen Schiffe auf dem weiten Ozean, und ſezte ſeinen Lauf weiter fort.—

Am 26ſten Auguſt kam **Des Marchais** endlich ziemlich glüklich zu **Kayenne**, dem Ort ſeiner Beſtimmung an, brachte aber von den 138 Negerſklaven, die er von Guinea mitgenommen hatte, nur noch 66 Lebende mit ſich dahin.

Von da kehrte dann unſer Ritter wieder nach Europa zurük.

Digitized by Google

VIII.

Willhelm Smith's brittischen Ingenieurs Reise nach Guinea.

In den Jahren 1726 und 1727.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von dem brittischen Ingenieur Willhelm Smith, er im Jahre 1726 von der englisch-afrikanischen Gesellschaft nach Guinea geschikt wurde, um Karen von den Küsten, und Plane von den brittischen Forts und Niederlassungen aufzunehmen — und von seiner nachher erschienenen Karten- und Plane-Sammlung ist schon im siebenden Bande dieses Werks das Nöthige vorläufig gesagt worden *).

Auch ist daselbst **) derjenige Theil der Smithschen Reisebeschreibung, welcher die Küste von Sierraleona, und Smith's Abentheuer auf derselben betrifft, schon Auszugsweise eingerükt worden.

*) Nämlich Seite 23, 49 und 170. des VII. Bandes dieses Werks.

**) Seite 170 bis 182 desselben VII. Bandes.

Digitized by Google

Hier folgt nun, eben so behandelt der grössere, wichtigere Theil derselben, welcher die Beschreibung von Smith's merkwürdiger Reise nach dem eigentlichen Guinea enthält.

Die Leser belieben also, um den abgeschnittenen Faden desto besser wieder anzuknüpfen, die kurze Erzählung von Smith's Reise nach Sierraleona nochmals zu überblikken, und dann hier fort zu lesen.

Digitized by Google

Willhelm Smith's
brittischen Ingenieurs
Reise nach Guinea.

In den Jahren 1726 und 1727.

Willhelm Smith, den ein gefährliches Fieber zu Sierraleona niedergeworfen hatte, war noch so krank, als er am 18ten Dezember von der Insel Bense (im Sierraleonafluſſe) mit der Schaluppe Bonetta unter des Hauptmann Livingstone's Kommando abfuhr, daß er erst am 4ten Januar 1727 auf das Verdek gehen konnte *)

Am 25sten ankerte das Schiff auf der Rhede von Rio das Gallinas (Hünerfluß), wo sie das Schiff die Königinn Elisabeth wieder trafen, welchem sie schon im vorigen Jahre an der Küste von Sierraleona begegnet waren **). — Creighton, Hauptmann dieses Schiffes, lud hier den Hauptmann Livingstone zu sich an Bord auf einen Weihnachtschmaus ein. Bei dieser Gelegenheit

*) Das Datum der Abreise Smith's von Sierraleona ist S. 182. im VII. B. dieses Werks durch einen leicht erklärbaren Irrthum auf diesen 4ten Januar 1727 gesezt worden, da es doch der 18te Dezember 1726 war.

**) M. s. im VII. Bande d. W. am angef. Orte.

wieß er ihm einen Brief, den ihm ein Engländer geschrieben hatte, Namens Benjamin Croß, vormals dritter Bootsmann auf dem Schiffe die Unternehmung, unter Kommando des Hauptmanns Meltisse; dieser Unglükliche war von den Negern am Vorgebirge Monte drei Monate vorher gefangen genommen worden *). Dies hatten sie blos zur Wiedervergeltung gethan, um sich für die Wegnahme einiger ihrer Landsleute zu rächen, die ein englischer Kauffahrer ihnen weggeführt hatte. — Smith sezt hinzu: Dieses niederträchtige Verfahren ist bei den Sklavenhändlerschiffen von Bristol und Liverpool sehr gewöhnlich, und thut dem ganzen Handel mit den Negern auf dieser Küste einen ungemein grossen Schaden **).

Jener Croß hatte des Schiffs Königinn Elisabeth Ankunft zu Rio das Gallinas vernommen, und bat nun den Hauptmann desselben sehr flehentlich, ihn, da er von seinem eigenen Schiff zurükgelassen worden war, doch zu lösen. Da aber dieser es nicht wohl thun konnte, weil er nach Scherbro bestimmt war, so versprach der Hauptmann Livingstone, den armen Kerl loszukaufen, sobald er nach dem Vorgebirge Monte

*) Panyaret nennen dies die Negern.

**) Smith bedenkt hiebei nicht, daß auch ihn der Vorwurf eines harten Betragens gegen die Negern treffe! Man erinnere sich an seine Behandlung des Königs von Scherbro! — (VII. B. d. W.)

käme; denn er fuhr die Küste hinunter denselben Weg, den die Unternehmung genommen hatte.

Denselben Tag kam auch die Freundschaft, eine Brigantine von Bristol auf der Rhede von Rio das Gallinas vor Anker. Ihr Führer Barry speiste auch mit auf der Königinn Elisabeth; sobald er aber betrunken war, wurde er grob und brutal, und beleidigte die beiden Hauptleute; diese liessen ihm auch ihre Empfindlichkeit über sein unartiges Betragen merken, und nun ward der Tollkopf Barry so aufgebracht, daß er wütend auf sein Schiff zurükkehrte, und ganz nach Art der Seeräuber einen Schuß auf die Königinn Elisabeth that, der beinahe den Vordersteven *) weggenommen hätte. Livingstone eilte sogleich in seine Schaluppe, um sein Schiff in Vertheidigungsstand zu sezzen; als er nun sah, daß die Brigantine auf ihn zusteuerte, so ließ er einige Kanonen auf sie abbrennen. Dies Kompliment kam dem tollen Barry, der wahrscheinlich jezt auch von seinem Rausch erwachte, so unerwartet, daß er sich eilends davon machte. —

Am 26sten darauf verließ auch die Bonetta die Rhede von Rio das Gallinas, segelte wei-

*) Der Vordersteven eines Schiffes ist ein krummes Stük Holz, das an dem Vordertheile eines Schiffs von dem Kiel hinauf gehet, und diesen mit jenem verbindet.

ter, und kam am 29sten bei dem Vorgebirge Monte an, wo unsre Britten sich vier Tage aufhielten. Der Hauptmann Livingstone hielt seinen Verspruch, und löste hier den armen Croß für fünfzig Pfund Sterling *) aus, und brachte ihn an Bord der Bonetta, in welcher er am 26sten Januar 1727 auf der Rhede von St. Andreas anlangte. Hier lagen damals verschiedene englische und französische Kauffahrteischiffe, worunter glüklicher Weise auch Hauptmann Meltisse, welcher seinen losgekauften Bootsmann Croß wieder annahm, und dem Hauptmann Livingstone das ausgelegte Lösegeld zurükbezahlte.

Smith macht hiebei die Bemerkung, daß die Negern am Vorgebirge Monte, die zum handeln ans Schiff kamen, so äusserst scheu waren, daß sie nicht an Bord gehen wollten, weil sie sich vor dem Panyaren (Wegnehmen) fürchteten. Die aber, welche sich dennoch an Bord wagten, sprangen, sobald sie nur einige Waffen erblikten, sogleich in ihre Kähne, und eilten, so schnell sie konnten, dem Lande zu. Ausserdem schienen sie sehr arbeitsam zu seyn, denn sie waren alle in Zeuche von ihrer eigenen Arbeit gekleidet **).

*) Ungefähr 500. fl. rheinisch.

**) Des Marchais (Th. I. S. 87.) rühmt die Negern am Vorgebirg Monte gar sehr; er sagt, sie seien sanft, gutartig, gesellig, freundlich, wenig eigennüzig und sehr arbeitsam; auch versichert er, daß sie

Am 2ten Januar segelten unsre Britten weiter nach dem Vorgebirge **Mesurado**, wo sie am Tage darauf ankamen, und in acht Faden Wasser hinter dem Vorgebirge ungefähr zwei Seemeilen von der Mündung des **St. Paulsflusses** *) Anker warfen. Hier lagen sie bis zum nächsten Mittag; weil aber keine Negern zu ihnen an Bord kamen **), und sie sich auch nicht getrauten an das Land zu steigen, so fuhren sie weiter und segelten langsam ganz nahe längs dem Ufer hin, um eine Karte von dieser Küste aufzunehmen. Dies hielt sie jedoch sehr auf; denn sie mußten jede Nacht ihre Anker auswerfen.

Am 5ten Januar ankerten sie vor der Mündung des **Rio Junko**, in fünf Faden. **Smith** fuhr mit dem Langboote in den Fluß hinein, um die Tiefen und Strekken desselben zu untersuchen, und aufzuzeichnen. Die Mündung ist so sehr voller Klippen, daß es auch einem kleinen Schiffe unmöglich ist, in dieselbe einzulaufen; aber innerhalb derselben ist der Fluß schiffbar.

---

in ihrem Hauswesen weit reinlicher seien, als andre Negern. (Man wird ein Mehreres von denselben im nächstfolgenden Bande d. W. finden.)

*) So wird auch der Fluß vom Kap Mesurado auf einigen Karten genannt.

**) Dies bestätigt das, was Des Marchais oben sagte.

Abends kehrte Smith wieder an Bord zurük, ohne daß er Gelegenheit gehabt hätte, mit den hierwohnenden Negern zu sprechen, die er doch in grosser Zahl am Ufer gesehen hatte.

Am folgenden Tage lichteten unsre Britten die Anker, fuhren die Küste weiter hinunter, und Smith sezte dabei seine Ausmessungen fort. So kamen sie am 9ten Januar zum Flusse Sestos, wo sie Anker warfen, und sechs Tage in Gesellschaft der Brigantine, die Vorsicht von London, unter dem Hauptmann Cutler liegen blieben. Smith wußte sich diese Zeit zu Nuz zu machen. Er untersuchte den Fluß und seine Ufer, maß ihn geometrisch aus, und nahm die ganze Gegend auf.

Er fand die Einfahrt des Flusses so voller Klippen und Untiefen, daß bloß ein Langboot hineinkommen kann, ohngeachtet das Bekken innwendig geräumig und breit genug ist. Auf der rechten Seite des Flusses gleich bei der Einfahrt ist eine grosse schöne Negerstadt, die Sestos nach dem Flusse genannt wird.

Unsre Britten nahmen hier Holz und Wasser ein, wogegen sie dem Könige ein kleines Geschenk machten. Die Bewohner dieser Gegend sind gegen alle Fremde sehr höflich, nur gegen die Engländer sind sie äusserst schüchtern *). Die Lebensmittel sind

*) Auch dies gehört zur Bestätigung des Verdachts, daß Engländer und Holländer ehmals den Negern

sind hier zwar nicht theuer, aber selten, ausser dem Reiß, den man in Menge haben kann.

Am 15ten Januar segelten unsre Seefahrer von Rio Sestos wieder ab, und kamen am 20sten darauf zu Sestro Krow an. Ungefähr eine Stunde nach ihrer Ankunft kam ein Kahn zu ihnen herangerudert; sie fragten einen von den Negern, der etwas englisch sprach, ob es Ziegen, Schweine oder Hüner hier auf dem Lande gebe? Der Neger antwortete, sie hätten hier alles im Ueberflusse. Dies verleitete unsre Britten, hier zu verweilen.

Am folgenden Tage nahm Smith die Küste auf, untersuchte die Untiefen, und gieng dann mit dem Hochbootsmanne ans Land, wo sie von einer Menge Einwohner empfangen, und nach der Negerstadt geführt wurden. Die Häuser derselben waren alle fünf Fuß hoch über der Erde, entweder der schädlichen Dünste oder der wilden Thiere wegen auf Pfeiler gebaut *). — Aus dem ausserordentlichen Angaffen der Leute daselbst zog Smith den Schluß, daß sie noch nicht viele Fremde möchten gesehen haben.

---

auf dieser Küste Anlaß zum Mistrauen in sie gaben — und daraus flossen dann die nachtheiligen Berichte von diesen schüchternen Negern.

*) Eine Bauart, die nicht nur in vielen Theilen von Afrika, sondern auch in andern Erdgegenden bei unkultivirten Völkern sehr üblich ist. (In der Folge noch ein Mehreres davon.)

Da es ihre angelegenste Sorge war, sich mit Lebensmitteln zu versehen, so gieng der Hochbootsmann Carse ohne weiters sogleich zu dem obersten Befehlshaber dieser Stadt, der eine Art von kleinem Könige ist, und bat um die Erlaubniß, hier handeln zu dürfen; diese erhielt er auch auf der Stelle. Es war gerade Mittag, und Carse traf den erwähnten Negermonarch bei der Tafel an — man verzeihe mir diese vielversprechende Benennung einer Bettlersmahlzeit! — Seine negerische Majestät waren so gefällig, daß sie allergnädigst geruhten, den brittischen Hochbootsmann zu ihrem frugalen Imbiß huldreichst einzuladen. Dieser bestand zwar nur aus Reiß mit Palmöl gekocht; dennoch standen hier nakte schwarze Kammerherren zur Aufwartung, deren einer dem Britten, als er die Einladung unterthänigst angenommen hatte, eine Muschel statt eines Löffels überreichte. Nach der Mahlzeit bat ihn der Negerkönig die Muschel einzustekken, welches er auch that; da er aber fortgehen wollte, so gab man ihm nicht undeutlich zu verstehen, er dürfe sich nicht eher entfernen, als bis er ein Geschenk für die Muschel gemacht — und also die Zeche bezahlt hätte. Er war bereit dazu und gab dem Könige ein kleines Geschenk aus seiner Tasche, welches von seiner hungrigen Majestät sehr begierig angenommen wurde, und hierauf ward der Hochbootsmann in Gnaden entlassen.

Wegen der Lebensmittel war alle ihre Bemü-

hung vergeblich. Sie hatten sich in ihrer Hoffnung garstig betrogen; denn es gab hier nichts als Malaghettapfeffer *), und einige Ananas **).

Die Zeit war also verloren, die sie hier zubrachten; was konnte auch ein so armes Land für Reize für sie haben? Was nüzte sie die Bereitwilligkeit des Negerkönigleins, der sich so gern die Gunst der Europäer erworben hätte, und so gierig nach ihren Geschenken haschte ***?) —

Unsre Britten mußten ein gesegneters Land, und reichere Negern suchen; sie lichteten daher am 12sten Januar die Anker, und kamen am 24sten darauf bei dem Vorgebirg das **Palmas** (oder dem Palmenkap) vorbei. Ungefähr sieben Seemeilen nordöstlich von diesem Vorgebirge liegt die Stadt

*) Die mehrerwähnten Paradieskörner, Amomum grana paradisi. L.

**) Die bekannte köstliche Pflanze, Bromelia Ananas. L. die von den Engländern Pine-apple, Fichtenapfel genannt wird, daher vollmetschte hier der deutsche Uebersezzer im III. B. der allg. Hist. d. R. — Tannapfel! —

***) Dies Land ist sonst an sich gar nicht so arm, wie man aus der im nächsten Bande d. W. folgenden nähern Beschreibung desselben ersehen wird; ich vermuthe daher, daß hier irgend etwas anders Ursache war, daß unsre Britten keine Lebensmittel daselbst bekommen konnten.

Oſtende *); hier erzählte man ihnen, daß die Einwohner der benachbarten Stadt Andreas **) vor Kurzem die Negerſtadt Druin bekriegt, und in Aſche gelegt, die Männer, Weiber und Kinder aber an die Schiffe, welche zu Andreas vor Anker lagen, ſehr wolfeil verkauft hätten. Auf dieſe Nachricht ſchifften unſre Engländer nach Druin, und von da weiter nach dem Rio St. Andreas (Andreasfluſſe), wo ſie am 26ſten Januar ankamen. Auf der Rhede daſelbſt trafen ſie das engliſche Kauffahrteiſchiff die Unternehmung, und auſſer demſelben noch verſchiedene andre engliſche und franzöſiſche Schiffe, die hier vor Anker lagen.

An der Mündung des St. Andreasfluſſes iſt eine vortrefliche Rhede für die Schiffe; auch iſt dieſer Ort ſeit der Zerſtörung Druin's ein guter Handelsplaz geworden.

Smith maß hier die Bai, und nahm die Küſte auf; dann fuhren ſie, ohne ſich weiter zu verweilen, die Quaquaküſte hinunter. Dieſe er-

*) Eine Negerſtadt dieſes Namens findet ſich zwar auf der Spezialkarte im III. B. d. Allg. Hiſt. d. R. N. 29. — aber eine nähere Nachricht davon konnte ich nirgends finden.

**) Dies ſoll wol nichts anders heiſſen, als: eine Negerſtadt am Fluſſe St. Andreas; denn eine Stadt dieſes Namens findet ſich nicht auf den Spezialkarten.

ſtrekt ſich von dem Vorgebirge das Palmas Oſt und gen Nord, etwa hundert Seemeilen nach dem Fluſſe Manga, den einige Rio Robra, andere den Goldfluß nennen. Sie iſt nicht ſo ſtark bewohnt, als die Pfeffer- oder Körnerküſte.

Auch hier hielten ſie ſich gar nicht lange auf, ſondern ſchifften immer weiter oſtwärts an der Küſte hin.

Am 4ten Februar warfen ſie fünf Meilen weſtwärts von Apim Anker. Dieſes iſt das erſte holländiſche Fort auf der Goldküſte *), eine niedliche dreiekte Veſtung mit eilf Kanonen, und einer Batterie in jedem Winkel. Die Batterie nach der See zu hat fünf, und jede von den beiden nach dem Lande zu drei Kanonen. Unter den Kanonen des Forts iſt eine groſſe anſehnliche Negerſtadt erbaut, ſo wie man dies bei allen europäiſchen Forts auf der Goldküſte findet.

Sieben oder acht (engliſche) Meilen von Apim iſt ein anderes groſſes, ſchönes Fort, welches die Brandenburger erbaut haben, jezt aber den Holländern zugehört, und unter dem Namen Connys Schloß bekannt iſt; welches daher kömmt: Als die Preuſſen dieſe Küſte verlieſſen, ſo übergaben ſie dies Fort einem ſchwarzen Raboſchir, Namens Johann Conny, mit dem ſtrengſten

*) Wenn man nämlich die Goldküſte vom Kap Apollonia an rechnet.

Befehl, es Niemand anders als Preussen zu übergeben. Kurz darauf verkaufte der König von Preussen seinen Antheil an der Küste von Guinea der holländisch-westindischen Gesellschaft, worunter nebst diesem Fort noch ein anderes nicht weit von dem Vorgebirge der drei Spizzen begriffen war. Als die Holländer davon Besiz nehmen wollten, widersezte sich Johann Conny; woraus ein Krieg entstand, welcher einige Jahre dauerte, und den Holländern viel Blut und Geld kostete. Der Negerfürst Conny, auf seine Siege stolz, wurde ein Todfeind der Holländer; er hatte von dem äussern Thore nach der innern Abtheilung seines Schlosses mit den Hirnschädeln der erschlagenen Holländer einen schmalen Weg pflastern lassen, und bediente sich auch eines grossen holländischen, mit Silber eingefaßten Hirnschädels zu seinem Trinkgeschirre *). Dessen ohngeachtet gelang es den aufgebrachten Holländern im Jahre 1724 ihn aus seinem Schlosse zu verjagen, von wo aus er in das Land Fantin floh **). —

*) Dies alles wird oben S. 212. u. ff. von Atkins etwas anders erzählt.

**) Atkins (m. s. oben) war früher hier, als der Negerfürst noch im Besizze des Kastells war. Zur Zeit als Des Marchais hier vorbeischiffte, waren die Holländer gerade mit der Belagerung desselben beschäftigt. Die weitere Geschichte der europäischen Niederlassungen in Guinea folgt im X. Bande.

Digitized by Google

Am 6ten Februar ankerten unsre Britten bei diesem berühmten Schlosse in sechs Faden Wasser. Gegen Abend schikte der holländische Statthalter einen Kahn zu ihnen, und ließ ihnen Holz und Wasser anbieten. Smith glaubt aber, daß er ziemlich theuer damit gewesen seyn würde, wenn sie dieses Anerbieten angenommen hätten; weil man ihn versichert hatte, alle holländischen Statthalter in ihren auswärtigen Besizzungen hätten Befehl, kein englisches Schiff mit Holz oder Wasser zu versehen, wenn es nicht einem grossen Kaufmanne gehörte. Durch denselben Kahn, der ihnen jenes Anerbieten brachte, erfuhren sie auch, daß die Holländer an verschiedenen Orten nach einer Küste voll Goldstaub nachgruben, die der erwähnte Johann Conny vor seiner Flucht vergraben haben sollte. Ihre desfalls angestellten Versuche waren aber alle vergebens gewesen.

Am 7ten Februar reißten sie von Friedrichsburg (dies ist der eigentliche Name des gedachten Forts) ab, und fuhren von da nach Dixkove, Sukenda und Kommendo, und ankerten darauf am 17ten desselben Monats auf der Rhede von Kap Kors, wo sie verschiedene andere Schiffe trafen.

Als Smith in dem Kap Kors-Kastelle ankam, lag daselbst ein Brief an den holländischen General-Direktor zu Mina, welchen ein holländisches Schiff zurükgelassen hatte. Unser Ingenieur

glaubte, dieſe Gelegenheit benuzzen zu müſſen, um das holländiſche Hauptkaſtell in Guinea abzuzeichnen. Er fuhr deswegen mit dem Hauptmann **Livingſtone** in einem Kahne dahin, unter dem Vorwande, dem Generaldirektor den gedachten Brief zu überliefern. Dieſer mußte aber gute Spionen haben, denn als **Smith** ſeiner Meinung nach ganz unbemerkt und unerkannt in dem Kaſtelle zu **Mina** herumgieng, ſo folgte ihm der Generaldirektor auf dem Fuſſe nach, faßte ihn plözlich eh' er ſich's verſah beim Arme, und führte ihn mit ſich in die groſſe Halle zurük. Hier nannte er ihn ſodann bei ſeinem Namen, und erklärte ihm, daß es ihm nicht gelingen ſolle, auch von **Elmina** einen Plan aufzunehmen, ob er gleich ganz **Guinea** mit ſich in ſeiner Brieftaſche zurükzunehmen im Begriffe ſei. Dieſe unerwartete Anrede machte Anfangs den brittiſchen Ingenieur etwas beſtürzt; er faßte ſich aber gleich wieder, und antwortete: er hätte dem Herrn Generaldirektor mehr Kenntniſſe von der Ingenieurkunſt zugetraut; denn er ſollte doch wiſſen, daß man einen Plaz unmöglich ohne Werkzeuge aufnehmen könnte, da er nun keine bei ſich hatte, ſo wunderte er ſich, wie man ſo etwas von ihm vermuthen könnte. Der Generaldirektor ſchwieg ein wenig; wahrſcheinlich ſah er jezt ſeinen Fehler ein; darauf bat er **Smithen** ſowol, als den Hauptmann **Livingſtone** zu Tiſche. — Er wieß erſterm nachher einige unvollendete Abriſſe dieſes Forts von holländiſchen Ingenieurs entwor-

en und angefangen, die von der westindischen Kompagnie in der nämlichen Absicht, wie Smith ausgeschikt, aber durch einen frühen Tod an der Ausführung ihres Auftrags verhindert worden sind.

Am 23sten März segelte Smith mit seiner Reisegesellschaft wieder von Rap Rors ab. Sie verweilten hier nicht länger, weil ihnen die Besazzung kein Wasser abgeben konnte, indem es gerade am Ende der troknen Jahrszeit war, wo man sich an der ganzen Küste von Guinea mit Zisternenwasser behelfen muß, das von den Dächern in Röhren abgeleitet wird.

Sie fuhren darauf weiter nach Tantumquerry *), und am 27sten desselben Monats ankerten sie zu Winnebah **) in fünf Faden. Hier bekamen sie aus der Zisterne des Forts gutes frisches Wasser. Diese Zisterne hat einen felsichten Boden, und scheint auch eine Quelle zu haben; denn ob man gleich einige Tonnen Wassers herausschöpfte, so konnte man doch nicht bemerken, daß die Höhe des Wassers um einige Zolle sank.

Am 28sten darauf lichteten sie wieder die Anker, und kamen am 30sten nach Akra †). Der Landungsplaz ist hier sehr sicher, weil ihn einige Klip-

*) Eine brittische Niederlassung.

**) Ebenfalls.

†) Hier ist ein holländisches, englisches und dänisches Fort — ihre Beschreibung in der Folge.

pen dekken, die davor liegen, und die Gewalt der Wellen brechen.

Während unsre Britten sich hier aufhielten, gieng einst Smith mit einem englischen Faktor durch das Thor des holländischen Forts, wo einige holländische Herren standen. Man nahm ihn aber wider seine Vermuthung ganz frostig auf, man lud ihn gar nicht, wie es doch sonst gewöhnlich ist, zur Tafel, ja man dachte nicht einmal daran, ihn in das Fort hinein gehen zu heissen, auch erhielt er die ganze Zeit seiner Anwesenheit dahier keinen Besuch von einem Holländer. Vielleicht hatten sie errathen, wer er war, oder gar von ihrem Generaldirektor zu Elmina Befehl bekommen, ihn nicht zu sich zu lassen.

Am 3ten April segelten sie dann weiter, und kamen am 5ten darauf an der Mündung des grossen Flusses Volta vorbei, den die Portugiesen seines reissenden Stroms wegen so nennen, welcher auf acht Seemeilen vom Ufer Wellen erregt, und die Farbe des Wassers verändert. Er scheidet die Goldküste von der Sklavenküste.

Am 7ten desselben Monats kamen sie mit Tagesanbruch auf der Rhede von Fidah vor Anker, und begrüßten das über eine Meile vom Ufer entfernte Fort mit Kanonenschüssen. Diese Rhede ist der gefährlichste Ankerplaz auf der ganzen Küste von Guinea, weil die See hier so weit vom Lande Wellen wirft, und so ungestümm ist, daß kein euro-

Digitized by Google

päiſches Boot auf 200 Ellen hinankommen kann, ſondern auf Negerkähne warten muß, welche die Leute und Waaren ans Land führen *).

Smith erſtaunte, als er hier ſah, mit welcher Geſchiklichkeit die Negern ſie durch die groſſen Wellen führten, und ihren Kahn auf einer von den Wellen ein gut Stük auf das Land hinauf laufen lieſſen. Nun ſprangen ſie alle heraus, und ſchleppten es etliche Ellen mit ſich ans Land hinauf, damit es die nächſtkommende Welle nicht erreichen konnte. Es iſt zwar möglich, aber gar nicht wahrſcheinlich, daß ein Menſch, deſſen Kahn in dieſen Wellen umgeworfen wird, ſich durch ſchwimmen rette; denn wenn er auch Kraft und Geſchiklichkeit hätte, den tobenden Wellen zu entgehen, ſo könnte er es doch nicht leicht vermeiden, von den gefräſſigen Haifiſchen verſchlungen zu werden, die den Kähnen immer, in Hoffnung eines Raubs, nachfolgen **).

*) Dieſe Barre, und die Art über ſie zu ſezzen, iſt ſchon oben nach Des Marchais beſchrieben worden.

**) Zwar ſpricht Des Marchais nichts von dieſer Gefahr auf der Küſte von Fidah, dennoch erwähnt er auch der Haifiſche in dieſer Gegend, welche den Sklavenſchiffen nachzufolgen pflegen, um die Negern zu erhaſchen, die etwa als Todte ins Meer geworfen werden, oder die aus Verzweiflung ſelbſt hineinſpringen.

Digitized by Google

Die Schiffe, welche hieher handeln, haben keine Waarenhäuser am Ufer, sondern schlagen statt derselben jedes Mal Zelte auf. Smith gieng, als er hier ans Land gestiegen war, zu einem französischen Zelte, wo ihm der Bootsmann, welcher die Aufsicht über die Waaren hatte, und welcher ein Irelander war, auf englisch einen Trunk anbot, den er auch annahm. Er sah daselbst viele Anker Branntwein im Zelte liegen, die alle von aussen naß waren. Smith wunderte sich darüber, und fragte nach der Ursache; der Bootsmann berichtete ihm darauf, sie wären alle bei der Ueberfahrt aus dem Langboote geworfen, und nachher wieder aufgefischt worden; dabei erzählte er ihm, daß sich einer von den Negern zu weit in die See nach einem Anker Branntwein gewagt hätte, und von einem kleinen Haifische angepakt worden wäre, von dem er aber, mit Hülfe seines Messers wieder glüklich los kam; die nächste Welle aber habe zwei andere Haifische mit sich gebracht, die den armen Menschen vor ihren Augen in Stükken zerrissen.

Smith schauderte bei dieser traurigen Erzählung, und der Gedanke an die verwünschten Haifische, die so leicht und so gierig einen Menschen wegschnappen, flößte ihm einen heftigen Widerwillen gegen diese Küste ein.

Sobald die Tragmatten, welche unsern Ingenieur mit seiner Gesellschaft in das Fort bringen

ollten, in Ordnung waren, sezten sie sich hinein, nd wurden so über drei Arme eines Flusses getra=en *). Von hier aus giengen sie zu Fusse, weil ie Gegend ausnehmend schön war; ja Smith ersichert, er habe nie eine angenehmere gesehen.

Sie kamen endlich bei den Forts an. Das ranzösische steht nur einen Musketenschuß von dem nglischen; beide sind mit einem dikken Lehmwalle mgeben, um welchen her ein tiefer Graben gezo=en ist**). Das englische Fort ist groß und hat vier Batterien, auf welchen 17 schwere Kanonen stehen. Diesem Fort ist die Faktorei Jakquin ***), etwa wölf Meilen östlicher, und die zu Sabi, unge=ähr fünf Meilen nördlicher, untergeordnet. Lez=ere Niederlassung war vor wenig Jahren durch die iegreiche Armee des grossen und berühmten Königs on Dahome in die Asche gelegt worden ****). Die erste Beute dieses Eroberers war im J. 1724 Groß Ardrah, 50 (englische) Meilen nordwest=ich von Sabi. Der König von Ardrah stand mit em brittischen Statthalter Baldwin zu Fidah

*) Dies ist der Fluß Jakin, der hier zwei Inseln hat, welche die gedachten drei Arme bilden.

**) Auch ein portugiesisches Fort war hier. Alle drei bei dem Dorfe Gregoi oder Gregue; diese Niederlassung wird auch nach dem Namen des Landes Fidah genannt.

***) Im Königreich Ardra, am Flusse Jakin.

****) Wovon in dem hierunten folgenden Briefe, und im XI. B. d. M. noch ein Mehreres.

in Geschäften; da sie wegen ihrer Rechnung nicht miteinander in Richtigkeit waren, so behielt der König den englischen Faktor **Lambe** als Geisel zurük, um den Statthalter **Baldwin** dadurch zu nöthigen, seine Rechnung desto schleuniger zu berichtigen. Zu derselben Zeit wurde **Ardrah** durch des Königs von **Dahome's** Heer belagert, und nach einem tapfern Widerstande eingenommen, wobei der König von **Ardrah** am Thore seines Pallasts umkam. **Lambe** wurde aber als Gefangener vor den feindlichen General gebracht, der aus Verwunderung über ein so seltsames Geschöpf, als ein weisser Mensch ist, ihm das Leben schenkte, und ihn zu dem Könige seinem Herrn führte. Dieser befand sich damals zweihundert (englische) Meilen weit im Innern des Landes, wohin zuvor noch nie ein Weisser gekommen war. Von da aus schrieb **Lambe** an den Statthalter **Tinker**, welcher dem **Baldwin** in der Statthalterschaft zu **Fidah** nachgefolgt war. Dieser theilte unserm **Smith** eine Abschrift von jenem Briefe mit. *)

Nach dieser glüklich gelungenen Eroberung unternahm der König von **Dahome** eine Landung zu **Fidah** und belagerte im Jahre 1726 die Haupt-

*) Smith nahm diese Abschrift in sein Tagebuch auf, und daraus entlehnt folgt dieser gewiß merkwürdige Brief hier als Beilage am Schlusse von Smith's Reisebeschreibung.

ſtadt Sabi, wo der König ſeinen Siz, und die Engländer, Franzoſen und Portugieſen Faktoreien hatten. Nach wenig Stunden hatte dieſer Plaz das nämliche Schikſal wie Ardrah. Seine Majeſtät der König von Fidah entrann; er war ein ſehr groſſer und fetter Mann, und ließ ſich in einer Tragematte wegſchleppen. Die europäiſchen Faktoreien wurden geplündert, und die Weiſſen gefangen in das Lager zu Ardrah zu dem Könige von Dahome geführt. Der Statthalter Tinker, welcher auch vor den Eroberer gebracht wurde, erklärte ihm freimüthig: es würde ihm in den eroberten Ländern keinen Vortheil bringen, wenn er die Weiſſen mishandelte; im Gegentheil würde dieſes die Schiffe abſchrökken an ſeinen Beſizzungen zu landen und dadurch würde aller Handel aufhören und mit demſelben auch ſeine eigne Gröſſe abnehmen. Der König gab ihm Recht, und ſagte, ſein General hätte es wirklich ohne ſeinen Befehl gethan. Er ſollte nur wieder mit den übrigen Engländern nach dem Forte zurükkehren, welches ſie auch einige Tage darauf thaten. Als ſie aber durch Sabi nach Fidah reisten, ließ der General ohne königlichen Befehl ihre Faktoreihäuſer vor ihren Augen in Brand ſtekken. Ein trauriger Anblik für dieſe guten Leute, beſonders für den franzöſiſchen Handelsdirektor, der nicht wie Tinker, nach Europa zurükkehren wollte, ſondern ſich ſchmeichelte Sabi und die dortige Handlung wieder hergeſtellt zu ſehen! — Dieſer barbariſche General benahm ihnen aber gar bald al-

le Hoffnung dazu; worauf sie ihren Weg nach den Forts nahmen.

Nur Ein Beispiel von der Grausamkeit dieses schwarzen Heerführers. Um die Jugend schon frühe an das Blutvergiessen zu gewöhnen, ließ dieser Tyrann allen verwundeten und alten Gefangenen, die nicht zum Verkaufe tauglich waren, durch Kinder von sieben bis acht Jahren die Köpfe abschlagen. — *)

Die Stadt Sabi (oder Xavier) hatte ohngefähr fünf Meilen im Umkreise, die Häuser waren artig, obgleich nur aus Lehmwänden gebaut, denn im ganzen Lande giebt es keinen Stein, der nur so groß wie eine wälsche Nuß wäre. Die Faktoreien waren dennoch nach europäischer Art luftig und geräumig mit vielen artigen und bequemen Zimmern gebaut. Jede hatte eine grosse offene Halle mit kühlen Gängen, die alle auf gleicher Erde waren, und unter denselben befanden sich die Waarenhäuser. Diese angenehmen Wohnungen fanden die Europäer ihrer Gesundheit sehr zuträglich. — Die Stadt überhaupt war so volkreich daß man sich bei dem Volksgewimmel nur mit Mühe durch die wirklich sehr breiten Strassen drängen konnte. Täglich

*) Von der unmenschlichsten Grausamkeit des schwarzen Tyrannen von Dahome und seiner Knechte, werden wir in der Folge noch mehrere, noch schröklichere Beispiele auffinden.

lich war Markt, wo man auſſer den Lebensmitteln auch noch allerhand europäiſche und afrikaniſche Waaren feil hatte. In einiger Entfernung von den europäiſchen Faktoreien war ein groſſer von Bäumen beſchatteter Plaz, auf welchem die europäiſchen Kaufleute und Kapitäne wie auf einer Börſe handelten. Alles dieſes war aber wenige Tage vor Smiths Ankunft in Graus und Aſche verwandelt worden *). —

Der 20ſte April war ein windſtiller Tag, dieſen benuzte Smith und ſeine Geſellſchaft, um ſich von Fidah aus nach ihren Schiffen bringen zu laſſen. Ihr Kahn lag auf dem Ufer mit dem Vordertheile nach der See gekehrt, die Reiſenden mußten ſich ins Vordertheil ſezzen, weil die Kahnführer hinten gemeiniglich zu eilf oder dreizehn an ihren Rudern ſtehen. Als ſie ſich feſtgeſezt hatten, nahmen die Negern die Gelegenheit in Acht mit dem Kahne auf den Rükken einer Welle zuzulaufen; hierauf ſprangen ſie hinein, und brauchten ihre Ruder ſo geſchikt, daß ehe die nächſte Welle wieder kam, ſie vor denen, die ſich am Ufer brechen, ſicher waren. Die Gefahr war aber noch nicht ganz vorüber, denn einige dreiſſig Ellen weiter hinaus iſt eine Barre, wo die See noch ungeſtümmer als am Ufer iſt. Sie kamen aber auch glüklich über dieſe und noch über eine dritte, welche die allergefährlichſte iſt. Zwiſchen dieſen

*) M. ſ. den nachfolgenden Brief.

beiden sich brechenden Wellen, die wie der rollende Donner brüllten, ruderten sie beinahe eine Viertelstunde fort. Als sie aber endlich eine grosse Welle brechen sahen, thaten sie einen Stoß gegen dieselbe, und fuhren sogleich durch die nachfolgende, die gewöhnlich sehr klein zu seyn pflegt, und kamen so zum größten Verdrusse der lauernden Haifische glüklich an Bord.

Am folgenden Morgen lichteten sie die Anker, segelten von dieser unglüklichen Küste weg, und kamen am 8ten Mai auf der Prinzeninsel an, wo sie frische Lebensmittel, Holz und Wasser einnahmen, und ihr Schiff kielten.

Am 16ten darauf fuhren sie von da wieder ab, und passirten am 20sten die Linie. Am 23sten entdekten sie das Vorgebirge Lopez *), welches der lezte Ort war, den sie an der afrikanischen Küste besuchten. Hier hatte Herr Chaloner Ogle den berühmten Seeräuber Roberts überwunden, wofür er zum Ritter ernannt wurde **). Unsre Reisenden hatten noch viele von den Gesellen jenes Seeräubers auf Kap Kors in Ketten hängen gesehen.

Da sie ungefähr vier Grade südwärts die Linie herunter gesegelt waren, kamen sie in den bestän-

*) Oder Kap Lobo Gonsalvo.

**) M. s. oben den Bericht des Augenzeugen Atkins hierüber.

digen Südostwind, und steuerten fast vier hundert Seemeilen in südlicher Breite westwärts ab, worauf sie sich nordnordwestlich wendeten, und die Linie wieder am 3ten Junius durchsegelten. Am folgenden Tage kamen sie in Windstillen, die immer um diese Jahrszeit, besonders den nordöstlichen und südöstlichen beständigen Winden nahe bei der Linie sind. Das Wetter war so trüb, düster und regnicht, daß die englischen Seeleute, die auf dem Verdekke bleiben mußten, nicht Kleider genug zu wechseln hatten, und selbst unter der Linie war es kalt und rauh. Gewöhnlich konnten sie sich tagtäglich auf einen **Tornado** *) gefaßt machen; mit Hülfe dieser Sturmwinde kamen sie aber in den wahren Nordostwind, und konnten dann mit gutem, günstigem und starkem Winde ihren Lauf nordnordwestlich bis zum ersten Julius halten. Sie befanden sich da in 13 Grad 19 Minuten Norder Breite. Auf einmal fanden sie, daß ihr Schiff ganz lek war, und daß mehr Wasser eindrang, als sie wegzupumpen im Stande waren; sie geriethen daher in eine grosse Angst, weil sie so weit von Lande entfernt waren, und kein Schiff zur Gesellschaft hatten. Nach fleissigem Nachsuchen entdekte der Hauptmann im Hintertheile etwa einen Fuß unter dem Wasser ein kleines Lek. Sogleich ließ er einen Theil der Ladung anderswohin bringen, wodurch das Hintertheil leichter, und

*) Siehe oben S. 131.

die Oeffnung aus dem Wasser gebracht wurde. Dessen ohngeachtet nahm das Wasser immermehr zu; sie wendeten daher das Schiff vor den Winde, wodurch es auch ungleich leichter wurde, so daß sie gerade mit beiden Pumpen eben so viel Wasser herausbrachten, als hineindrang. Nun beschlossen sie auf des Hauptmanns Vorschlag ihren Lauf nach **Westindien** zu nehmen, denn sie waren in dem beständigen Winde von Nordost, so daß in erwähnter Breite ein westlicher Lauf sie gerade nach Barbados bringen mußte. Die Entfernung betrug nach ihrer Berechnung siebenhundert Seemeilen. Warlich ein weiter Weg für ein Schiff, das bis zum Sinken lek ist!

Indessen beschlossen sie doch den Muth nicht zu verlieren, und sich so gut als möglich über dem Wasser zu erhalten. Zu dem Ende wurde Jedem seine Verrichtung angewiesen. Der Hauptmann sollte mit dem Hochbootsmann von vier zu vier Stunden am Steuerruder abwechseln; **Wheeler** und **Smith** sollten einander im Kochen ablösen, und für die Leute an der Pumpe warmen Punsch machen, wovon jeder alle vier Stunden, oder jede Wache anderthalb Pinten zur Erhaltung seiner Kräfte bekam. Die Bootsleute wurden ebenfalls in zwei Wachen zu den Pumpen vertheilt. Zwei kleine Neger-Jungen mußten Küchenjungen Dienste versehen u. s. w.

Nach Verlauf von zehn Tagen waren die Leute

des Schiffs alle durch die ausserordentlich strenge Arbeit schon sehr abgemattet, und fiengen an zu murren, ob ihnen gleich täglich frisches Vieh geschlachtet wurde, und man sich aufs eifrigste bemühete, sie mit der Hoffnung aufzumuntern, daß sie Barbados bald sehen würden. Ihr Yawl *) ein gutes breites Boot, das fünf Leute erforderte, war auf dem Verdekke, aber ihr Langboot wurde zwischen den Verdekken verwahrt, es verlangten daher verschiedene, daß es heraufgebracht, und nebst dem Yawl mit allen Nothwendigkeiten zum Lebensunterhalt, und zur Schiffahrt versehen würde, damit sie auf jeden Fall die Boote zur Zuflucht hätten. Dies wollten aber die übrigen nicht zugeben, aus Furcht, die Muthlosen möchten sich einmal bei Nacht in das Langboot werfen, und die übrigen verlassen, welches unvermeidlich das Verderben des Schiffs gewesen wäre, weil man alle Leute zum Pumpen nöthig hatte. — Unterdessen starben ihnen alle ihre seltenen fremden Thiere, aus Mangel an Wartung.

Am 16ten Julius wurden drei von den Leuten an der Pumpe ohnmächtig, und für todt vom Verdek getragen; weil man aber deßwegen, die von der folgenden Wache früher herbei rufen mußte, so konnte man Schrekken und Verwirrung auf allen Gesichtern lesen. Smith stellte aber die Ordnung

*) Dies englische Wort, das der Uebersezzer beibehalten hat, bedeutet nichts anders, als ein kleines Boot.

durch ein gutes Frühstük wieder her; während des Essens sprang einer von den Leuten an der Pumpe auf, lief im Freudentaumel wie ein Rasender umher, und schrie aus allen Leibeskräften: Land! Land! Jeder wollte es nun mit eignen Augen sehen. Man ließ daher das Essen stehen, und alle sahen mit wonnetrunkenem Blik nach der Gegend hin, wo der Erste Land entdekt hatte; die Augen eines Jeden bestätigten die erwünschte Nachricht. Es war wirklich die Insel Barbados.

An demselben Tage, nämlich am 16ten Julius Nachmittags um 4 Uhr ankerten sie glüklich in der Carlislebay, die damals voller Schiffe war. Noch in derselben Nacht kam Thomas Leake, Esquire, Agent der königlichen Gesellschaft, ihre ermüdeten Leute von der Pumpe abzulösen, und am folgenden Morgen gieng Smith in Herrn Leakes Wohnung. Hier traf er seinen Freund D. Warren, der ihn zu dem Statthalter Worsley führte, wo er zur Tafel geladen wurde; ihr Vergnügen ward aber durch die Ankunft der Nachricht von dem Tode seiner Majestät gar sehr gestört.

Unterdessen arbeitete man mit der größten Eilfertigkeit an der Wiederherstellung des Schiffs. Als nun einst der Hauptmann Livingstone, mit Herrn Leake und einigen anderen Herren am Borde war, pumpten die Leute einen kleinen halb

verfaulten Delphin heraus, der weder Kopf noch Schwanz hatte, und ungefähr zwei und dreissig Zoll lang war. Diesem Fische hatten die Britten aller Wahrscheinlichkeit ihr Leben zu danken; denn da er im Lek gelegen war, so hatte er dasselbe so weit verstopft, daß das Wasser nicht noch stärker eindringen konnte. Um deßwillen nahm ihn der Hauptmann, und bewahrte ihn sogleich in Weingeist auf, um ihn als Denkmal dieser höchst wunderbaren Rettung mit sich zu nehmen.

Nachdem das Schiff gehörig ausgebessert, gekielt und verpicht war, segelten unsre Britten am 18ten August 1727 wieder von Barbados ab. Sie hatten guten Wind, und eine glükliche Fahrt. Alle ihre Trübsale schienen nun überstanden zu seyn, und sie sahen nun täglich dem erwünschten Haven entgegen, indem sie ihre vaterländische Erde wieder betreten sollten.

Am 22sten September erreichten sie das Vorgebirge **Lizard** *), und kamen mit einem mittelmässigen Südwestwinde in den Kanal. Am 26sten waren sie der Insel **Wight** gegen über, von wo sie sich aber wegen des widrigen Windes nach **Portsmouth** wenden mußten. Sie liessen zwar

*) Südlich vom Vorgebirge The Land's End — des Landes Ende — welches die südwestlichste Spitze von England ist.

ihre Wimpeln wehen, und thaten drei Nothschüsse, aber kein Lotse wollte sich zu ihnen hinauswagen; endlich gelang es ihnen in **Portsmouth** noch denselben Tag glüklich einzulaufen, und **Smith** reiste dann von da nach London.

Digitized by Google

Beilage
zu Smith's Reise nach Guinea.

Bullfinch Lambe's,
vormaligen brittischen Faktors zu Sabi,
Brief an den brittischen Statthalter Tinker, zu Fidah *).

Aus Truro Audatis, Königs von Dahome **), Palaste zu Abomeh, den 27sten November 1724.

Mein Herr!

Vor ungefähr fünf Tagen gab mir der König Ihren Brief vom 1sten jezt laufenden, und verlangte sogleich, daß ich solchen in seiner Gegenwart beantworten sollte, welches ich that. Aus der lezten Unterredung, die ich mit seiner Majestät gehalten,

*) Da dieser Brief zu Smith's Reisebeschreibung gehört, so füge ich ihn derselben unverändert bei, ob er gleich ein Beitrag zur Geschichte des grossen Negerkönigreichs Dahome ist, dessen nähere historisch-geographische Beschreibung erst im XI. B. d. W. folgen kann. Norris hat uns mit guten Nachrichten davon versehen. (M. s. die Einleitung im VII. B. d. W.)

**) Norris nennt diesen König: Guadscha Trudo.

Digitized by Google

als ich Ihren Brief bekommen, urtheile ich, daß er nicht sehr darnach verlangt, einen Preis zu meiner Loskaufung zu bestimmen; denn da ich ihm sehr anlag, mir zu sagen, unter was für Bedingungen ich loskommen sollte, so antwortete er immer, er verlangte nicht, mich zu verkaufen, ich sei kein Neger. Als ich weiter in ihn drang, so forderte er im Scherze siebenhundert Sklaven, welches Einen zu vierzehn Pfund gerechnet, auf zehn tausend Pfund Sterling käme. Diese ironische Art zu reden, machte, daß mir, wie ichs ihm auch sagte, das Blut in den Adern erstarrte. Als ich mich erholt hatte, fragte ich ihn, ob er mich für den König meines Landes hielte? Ich sezte hinzu, Sie und die Gesellschaft würden glauben, wir hätten beide den Verstand verloren, wenn ich schreiben sollte, was er mir sagte. Darauf lachte er, und sagte, ich sollte nichts dergleichen in den Brief sezzen; denn er wollte seinen vornehmsten Handelshauptmann schikken, mit ihnen darüber zu sprechen, und wenn Sie nicht was recht Schönes für ihn hätten, so müßten Sie seinetwegen an die Gesellschaft schreiben.

Zur Antwort sagte ich ihm, ich sähe wohl, ich sollte in seinem Lande sterben, und bäte nur, einige von seinen Leuten nach Kleidern und Nothwendigkeiten für mich zu schikken, welches er bewilligte. Ich sehe also, daß kein anderer Weg ist, mich loszumachen, als wenn ihm die Gesellschaft eine

Krone und Zepter zum Geschenke sendet, welches von dem, was man noch dem lezten Könige von Ardrah schuldig ist, kann bezahlt werden. Sonst glaube ich, wird ihm alles zu schlecht seyn, weil er mit Silber, gearbeitetem Golde, und andern Kostbarkeiten reichlich versehen ist, auch mit allen Arten von Rökken, Kleidungen, Hüten u. s. f. Er hat auch alle Arten gemeine Güter, ohne Maaß, und giebt Buschis, wie Koth weg, und Branntwein wie Wasser, denn er ist ungemein eitel und stolz. Bei dem allem ist er der größte Krieger und reichste König in diesem Welttheile, und wird sicherlich mit der Zeit alle Länder um ihn herum unter sich bringen. Er hat schon seine beiden vornehmsten Paläste rund herum mit Menschenschädeln belegt, so dikke sie an den Mauern an einander liegen können. Alle diese hat er im Kriege umgebracht. Jeder von diesen Palästen ist im Umkreisse grösser, als St. Jamespark, etwa anderthalbe Meilen in der Rundung.

Er spricht viel von Aufrichtung eines Vergleichs mit der Gesellschaft, und daß weisse Leute herkommen sollten. Sie müssen ihn dazu anfrischen, und melden, das Mittel dazu sey, mich loszugeben; denn er spricht, er wollte gern, daß Schiffe an einen Ort kämen, nur seiner Sklaven wegen, und ihm solche Dinge zu bringen, die sich für so einen König, wie er, schikten. Dieß alles höre ich willig von ihm an, und wenn Sie ihn in diesen Ge-

danken erhalten, so kann es ein wirksames Mittel seyn, mir aus diesen elenden Umständen zu helfen. Ich hoffe, meine gütigen Herren werden meinen Zustand in Betrachtung ziehen, und an das gedenken, was ich ihrentwegen so lange und so häufig ausgestanden, und in was für Elend ich noch bin. Ich bin von allen Ergözzungen des Lebens, nicht nur von meiner Frau und meinen Freunden, sondern von allem Umgange überhaupt abgesondert, gleichsam lebendig begraben, und glaube, nichts gleicht meinem Unglükke, da ich meine Jugend so umsonst an so einem verwünschten Orte zubringen muß.

Er hat es gern, wenn Briefe oder sonst etwas an mich kömmt, und es würde ihm zu verächtlich seyn, mir etwas vorzuenthalten, wenn es auch zwanzig Sklaven wären. Ich glaube auch nicht, daß er einen andern Weissen, welcher hieher käme, aufhalten würde; denn mich sieht er als einen Kriegsgefangnen an. Er schäzt mich sehr hoch, weil er nie einen Weissen hier gehabt hat, als einen alten portugiesischen Mulatten, den er, so viel ich rechnen kann, für fünfhundert Pfund von den Popoern gekauft. Ob dieser Weisse gleich sein Sklave ist, so hält ihn doch der König wie einen Kaboschir, und hat ihm zwei Häuser, und eine Menge Weiber und Bedienten gegeben. Vielleicht bessert er, (als ein Schneider) etwa alle zwei oder drei Monate eine Kleinigkeit für Seine

Majestät aus, aber sehr schlecht; so, daß wenn ein Schneider, Zimmermann, Schmidt, oder anderer Weisse, welcher frei wäre, herkommen wollte, er viel Verdienst haben, und grosse Gewogenheit geniessen würde, wenn er sich nur dieses Leben eine Zeitlang könnte gefallen lassen; denn Seine Majestät bezahlen Jeden, der für sie arbeitet, ausschweifend.

Vielleicht wäre dies auch ein Mittel, daß er mich gehen liesse, unter dem Versprechen, daß ich wiederkommen, und mit ihm handeln wollte. Jezt aber spricht er, wenn ich fortgienge, so wüßte er nicht, ob er jemals wieder Weisse zu sehen bekäme; denn er glaubet, sie vermehren seine Pracht. Wenn also einer, es möchte seyn wer es wollte, herkömmt, und wieder abreißt; so wird er auf die Gedanken gerathen, daß mehr Weisse kommen werden, und also mich gehen lassen, um sie dazu anzufrischen. Wenn mein Bedienter, **Heinrich Tench**, zu Whidah ist, und zu mir kommen will, so kann es ihm wohl mit der Zeit viel Vortheil bringen; denn weil es ein Knabe ist, wird ihm der König ganz und gar gewogen werden.

Ob ich gleich nichts für ihn thue, so hat er mir doch ein Haus und ein halb Duzend Sklaven und Sklavinnen gegeben, nebst beständigen Einkünften mich und selbige zu unterhalten. Wenn ich den Branntwein liebte, so könnte ich mich bald zu Tode saufen, weil genug davon da ist, wie auch von

Zukker u. dgl. Wenn er, wie oft geschieht, Ochsen schlachtet, so bekomme ich sicher mein Viertheil, und manchmal ein lebendig Schwein, Schaf oder eine Ziege, so daß ich nicht verhungern werde. Wenn er öffentlich ausgeht, so werden der Portugiese und ich gerufen, den ganzen Tag in der Sonne zu sizzen; nur dürfen uns unsere Jungen alsdann die Rideysols oder Sonnenschirme über die Köpfe halten. Aber er bezahlet uns gut dafür, zu Zeiten mit zwei, drei und vier Grand Rabes, und einer grossen Flasche Branntwein, daselbst zu trinken, nebst noch zwei oder drei mitzunehmen.

Auf diese Art leben also der Portugiese und ich, so gut wir können, und sind zufrieden, wenn wir uns nur noch gesezt erhalten. Weil ich meines elenden Lebens überdrüssig war, so bat ich Seine Majestät vor einiger Zeit, mich seinem Generale zuzugeben, daß ich zu Pferde mit in den Krieg gienge. Darein wollte er aber gar nicht willigen, und sagte, er verlangte nicht, daß ich umkommen sollte; denn er wollte mir bald was anders auftragen; daher sollte ich ruhig zusehen, was er thäte. Dieß verstehe ich jezt noch nicht. Der General war auch dawider, daß ich nicht in den Krieg gehen sollte; denn wenn ich umkäme, so möchte der König auf ihn, als ob er die Gelegenheit dazu gewesen, zornig werden. Indessen befahlen Seine Majestät, mir ein Pferd zu geben, und sagte, wenn er ausgienge, sollte ich bei ihm seyn. Er

läßt sich oft in einem schönen Trageſeſſel mit vergoldeten Aermen und Vorhängen austragen. Er hält sich auch oft in einigen seiner andern Paläſte auf, die etliche Meilen von hier, und wie mir berichtet worden, eilfe an der Zahl sind.

Da es sehr beſchwerlich iſt, ein ungeſattelt Pferd zu reuten, so bitte ich Sie, mir gewiß ein altes Pferdezeug, mit Spornen und Peitſche zu ſenden. Der König hat mir gleichfalls aufgetragen, Sie um das beſte Pferdezeug, welches zu Whidah zu haben iſt, zu ſchreiben, wofür er bezahlen will, was verlangt wird, auch um ein paar Schuhſchnallen, und einen engliſchen Hund. Wenn Sie es für gut finden, so können Sie es an mich ſenden, mit der Verſicherung, daß auch ein ſchlechtes Geſchenk von mir nicht nur angenehm ſeyn, ſondern auch mich beliebter machen wird, ich mag nun bleiben oder abreiſen. Ich bitte alſo, ſchikken Sie mir dasjenige unfehlbar, was von dieſen Sachen zu erhalten iſt, wodurch nicht nur mein elender Zuſtand kann verbeſſert werden, ſondern Seine Majeſtät auch auf die Gedanken kommen werden, daß man gar nicht daran denket, mich loszukaufen, und mich alſo, wenn ſie einmal bei guter Laune ſind, fortſchikken dürften.

Ich hoffe, Sie werden kein Bedenken tragen, alles zu ſchikken, warum ich ſchreibe, da ich ſeit meines Aufenthalts in Guinea weder Beſoldung, noch Koſtgeld bekommen habe. Sie dürften ſich

auch nicht wundern, daß ich um so viel schreibe, denn Seine Majestät haben befohlen, ein ander Haus für mich in einer Stadt zu bauen, wo er meistens hingeht, wenn er Kriegsanstalten machet. Dieß erfüllet mich mit betrübten Gedanken; denn es scheint, als dürfte ich sobald noch nicht aus der Gefangenschaft kommen.

Wenn Sie wollen, daß ich mit dem Könige um einige Sklaven handeln soll, so müssen Sie seinen Leuten davon sagen, und mir einen Aufsaz schikken; denn so lange ich hier bin, will ich gern der Gesellschaft alle mögliche Gefälligkeit erweisen. Ich muß aber alsdann ein Verzeichniß von allen Arten von Gütern mit Zeichen und Zahlen, auch den Preisen, zu Vermeidung des Irrthums erhalten.

Seine Majestät haben mir den größten Theil des Papiers abgenommen. Er hat jezt einen fliegenden Drachen im Kopfe, und ob ich ihm wohl gesagt habe, daß dieses nur ein Kinderspiel wäre, so spricht er doch, ich müßte einen für ihn und mich machen, damit zu spielen. Ich ersuche Sie also um zwei Buch ordentlich Papier, und etwas Gepaptes dazu, auch um ein Stük Lunte, denn Seine Majestät verlangen bisweilen von mir, ich solle seine grossen Stükke losbrennen, und ich fürchte, durch die Funken um meine Augen zu kommen. Er hat fünf und zwanzig Kanonen, von denen einige über tausend Pfund wiegen; man sollte denken, der Teufel hätte ihm geholfen, sie hieher

zu schaffen, da dieser Ort über zwei hundert Meilen von Whidah, und wenigstens hundert und sechzig von Ardrah ist. Seine Majestät vergnügen sich sehr, sie jeden Markttage zweimal rund herum abfeuern zu lassen, ausgenommen jezt, da seine Leute Lafetten dazu machen.

Ob er gleich ein Herr von grossen Gaben zu sein scheint, so findet er doch ein besonderes Vergnügen an Spielwerken, und seltsamen Einfällen. Wenn Sie Etwas dergleichen haben, so bitte ich, mir solches, wie auch Bücher und Gemälde zu schikken; denn er sieht gerne in Bücher, und trägt ordentlich ein lateinisches Meßbuch in seiner Tasche, welches er von einem Mulatten bekommen hat. Wenn er jemanden eine Bitte versagen will, so sieht er so aufmerksam in dieses Buch, als ob er es verstände.

Er schmattert gern auf Papier, und schikket mir oft Briefe, aber auch allemal einen Dollmetscher, mit einer guten Flasche Branntwein, und einen oder ein paar grossen Kabes. Wenn etwa dort eine abgesezte Beischläferinn ist, sie mag eine Weisse oder Mulattinn seyn, die nach diesem Lande kommen will, seine Frau zu werden, oder ihre alte Handthierung fortzusezzen; so würde ich durch sie seiner Majestät Herz gewinnen, und er würde alles glauben, was ich ihm vorsagte, z. E. daß ich fortgehen, und mit mehr Weissen von der Gesellschaft zurükkommen wollte. Kein Weibsbild,

das herkömmt, hat sich etwa eines Zwanges zu befürchten; denn er hat wenigstens zwei tausend Weiber, die er besser, als sonst ein schwarzer König hält, und nichts, als für ihn selbst, in seinem Hause oder Palaste thun läßt, der einer kleinen Stadt gleicht. Wenn hundert und sechzig, oder zwei hundert von ihnen mit kleinen Gefässen nach Wasser gehen, so tragen sie den einen Tag reiche seidene, den andern scharlachene Kleider, mit drei oder vier breiten Korallenschnüren um den Hals, und ihre Führer haben bisweilen karmosine, grüne oder blaue Sammtkleider, mit silbernen vergoldeten Stäben in den Händen.

Als ich erst herkam, so hatte der Portugiese eine Mulattinn, mit welcher der König sehr wohl umgieng, und ihr viele Geschenke gab. Sie hatte zwei Weiber, und ein Mädchen zur Bedienung. Da sie aber an den Pokken gestorben, so will er gerne mehrere haben, und sagt, kein weisser Körper sollte etwas vergebens verlangen, das er für Gold zu erkaufen wüßte. Er muntert auch schwarze Fremde sehr auf, und ist einigen Malayen, (Mullahs) die jezt hier sind, sehr gnädig.

Das Land ist wegen seiner Höhe, da es beständig schöne kühle Winde hat, sehr gesund. Es ist auch sehr angenehm. Man hat das grosse Popo im Gesichte, ob gleich weit entfernt. Auch plagen uns die Mükken nicht.

Ich hoffe, ich werde noch bessere Gelegenheit

haben, die Macht und Grösse dieses Siegers zu beschreiben, die mich oft erstaunt gemacht hat, weil ich nicht vermuthete, so was in diesem Welttheile zu finden. Ich will daher meinen Brief mit einer kurzen Erzählung von dem Kriege beschliessen, den ich selbst mit angesehen, und aus dem ich nichts auf der Welt gerettet, als was ich auf dem Leibe gehabt, und darinn beinahe im Feuer umgekommen wäre. Dieses würde mir mit hundert andern wiederfahren seyn, wenn mir nicht ein Mann über die Mauer des alten **Blankos** Hause geholfen hätte, in das ich eingeschlossen war, sobald das Kriegsgeschrei kam. Ohne dieses Unglük würde ich vielleicht entronnen seyn. Ich vermuthe, daß der König von **Ardrah** und der alte **Blanko** dieß befürchtet haben, weil sie mich eingesperrt hatten.

Da dieses Haus das erste war, welches die **Dahomeier** anstekten, so kam ich zeitig genug heraus, um ein betrübter Zuschauer der folgenden Verwüstung zu seyn. Gleich darauf führten sie mich durch die Stadt zu des Königs Haus, wo der General von **Dahome** war. Ob er gleich sehr beschäftigt, und auf seinen Sieg stolz war, so nahm er mich doch gütig bei der Hand, und gab mir einen Trunk, welches ein Trost für mich war, ob ich ihn gleich nicht kannte. Zuerst hielt ich ihn für des Königs von Ardrah Bruder, ob ich mich alsdann wohl verwunderte, daß sein Gesicht so zerfezt war, und das Haus in Flammen stand. Ich erfuhr aber bald, wer er war.

Als wir ausgiengen, so konnten wir vor enthaupteten Leichnamen kaum fortkommen, und wenn es Blut geregnet hätte, so würde solches nicht dikker auf dem Boden liegen können. Beim Einbruche der Nacht gieng ich unter einem Haufen Volks mit dem Generale nach dem Lager. Nachdem er mir hier zwei bis drei Trünke gegeben, so ließ er mich bei einem von den kleinen Kriegshauptleuten, der sehr gütig und sorgfältig mit mir umgieng. Am Tag darauf brachten sie mir einen von meinen Jungen, welcher des Hauptmann Blankos Sohn war, aber weil selbiger so tödlich in den Kopf verwundet war, daß man das Gehirn sah, so war er nicht im Stande, mir zu melden, was sie sagten.

Zwei Tage darauf ließ mich der General bei sich und seinem Hauptmann sizzen, weil sie die Sklaven durchzählten; indem sie jedem ein Buschi gaben. Die Zahl stieg auf zwei grosse Kabes, welche achthundert Sklaven ausmachten. Ich sah unter selbigen noch zwei von meinen Jungen, von denen einer ins Knie, der andere ins dikke Bein verwundet war. Dieser Zufall gab mir Gelegenheit, etwas mehr mit dem Generale zu sprechen, der sich bemühte, mir ein Herz zu machen, eine Flasche Branntwein forderte, mir zutrank, und das übrige mich behalten ließ. Er bot mir auch einige Stükke Sletias u. s. f. an, welches ich aber, weil sie mir nichts nüz waren, ausschlug, und

meldete, wenn sie unter der Beute Hemden oder Kleider fänden, so wollte ich ihnen dafür danken, weil ich, wie ihr selbst errathen könnet, sehr beschmuzt aussah.

Die Leute, deren Gefangene meine Bedienten waren, wollten sie, ohne dabei zu seyn, nicht zu mir kommen lassen. Indessen sagte der General, ich sollte darüber im geringsten nicht unruhig seyn; denn Niemand sollte mir etwas thun, bis ich den König, seinen Herrn, gesehen, der mich, wie in der That geschah, gütig aufnehmen würde. Der General gab mir ein Rideysol, oder Sonnenschirm, und einen Tragsessel, um mich das Land hinaufzuschaffen, welches ich freudig annahm.

Weil ich gesehen hatte, wie viel Grausamkeiten an den Leichnamen alter Männer und Weiber begangen wurden, auch an denen, welche wegen ihrer Wunden, und weil sie verbrannt waren, u. s. f. nicht fortkommen konnten; so war es natürlich, daß ich mich fürchtete, besonders den ersten Morgen, da sie mich, nach meiner Einbildung, zum Opfer ausführten. Eine Trommel schlug einen Todtenmarsch vor mir her, und viele hundert versammelten sich um mich, welche sprangen und schrieen, daß es gen Himmel schallte. Viele hatten blosse Schwerter und Messer in den Händen, welche sie um mich, als ob es auf die Hinrichtung losgienge, herumschwangen. Weil ich indessen Gott um Barmherzigkeit anflehte, so schikte

der General meinem Hauptmann Befehl, mich zu ihm zu bringen, da er sich zwei Meilen vom Lager befand. Sein Befehl ward sogleich erfüllt, und ich zu ihm gebracht. Womit sich meine Furcht endigte.

Ich sollte auch einige Nachricht von meiner Vorführung beim Könige ertheilt haben, wenn Seine Majestät nicht diesen Augenblik eilfertig nach gegenwärtigem Briefe schikten, so daß ich ihn weder auszubessern noch abzuschreiben Zeit hatte. Ich hoffe daher, Sie werden die Wiederholungen und andere Fehler verzeihen, und bin

Ihr ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Bullfinch Lambe.

Unser Reisebeschreiber **Smith** fügt diesem Briefe die Nachricht bei, daß **Bullfinch Lambe**, nachdem er ungefähr zwei Jahre an dem Hofe des Königs von **Dahome** gewesen, endlich auf das Versprechen mit mehreren Europäern wieder zu kommen, von dem Negermonarchen losgelassen, und bei der Abreise reichlich beschenkt worden sei, so daß er mit einem baaren Vermögen von etwa 2000 Pfund Sterling *) am Werthe nach Fidah kam, wo er sich aber nur kurze Zeit aufhielt, und

*) Folglich ungefähr 20,000 Gulden rheinisch!

dann nach Barbados reiste. Daselbst traf ihn Smith auf seiner Rükreise.

Hier enden sich die Reiseberichte des brittischen Ingenieurs Smith, und mit denselben würden wir diesen Band schliessen, wenn nicht auch Snelgrave in seiner Reise nach Fidah und Dahome*) uns einige bemerkenswerthe Nachrichten von jenem Bullfinch Lambe mittheilte, die hier am beßten ihre Stelle finden.

Snelgrave kam im März 1727 wieder nach Fidah**), wohin er schon vorher verschiedene Reisen gethan hatte, und traf daselbst alles in schröklichster Zerstörung an; denn etwa drei Wochen vorher hatten die Dahomeer das Königreich Fidah angefallen, erobert und verwüstet***). Die Europäer waren aus ihren Faktoreien weg in die Gefangenschaft geschleppt, doch bald wieder losgelassen worden; das Feuer hatte alles weit

---

*) Welche Reisebeschreibung mit Weglassung dessen, was hier schon daraus entlehnt wird, im XI. B. d. W. ihre gebührende Stelle erhält.

**) Snelgrave kam also kurz vor Smith (m. s. oben) hier an, und blieb länger im Lande, als dieser. Er war gerade während Smith's Aufenthalt auf dieser Küste, am Hofe des Königs von Dahome.

***) Dasselbe sagt auch Smith. (M. s. oben.)

umher vertilgt, und die Felder waren mit Leichnamen ermordeter Negern wie überſäet.

Die hier wohnenden Britten erzählten nun ihrem Landsmann Snelgrave die ganze Geſchichte dieſes Kriegs, und ſo erfuhr derſelbe auch die Schikſale des Faktors Lambe, von welchen er uns folgendes berichtet, das zur Ergänzung der Nachrichten, welche Smith mitgetheilt hat, dienen kann:

Der Statthalter der brittiſchen Niederlaſſung zu Jaquin ſchikte (um's Jahr 1722) den Faktor Bullfinch Lambe nach Ardrah, um gewiſſe Handelsgeſchäfte mit dem Könige von Ardrah in Ordnung zu bringen. Dieſer Negermonarch machte eine Forderung an die Britten von hundert Sklaven am Werthe, die er ihnen nach Jaquin geliefert zu haben behauptete. Unter dieſem Vorwande behielt er den genannten Faktor in ſeiner Reſidenz zurük, und ließ dem brittiſchen Statthalter melden, er würde denſelben zum Sklaven machen, wenn er ihm nicht ſogleich den Werth von den beſagten hundert Sklaven bezahlte. Der Statthalter weigerte ſich deſſen, und Lambe mußte in der Gefangenſchaft zurükbleiben; doch wurde ihm ſehr gut begegnet; auch wurde er nicht als Sklave behandelt.

Lambe war ſchon gegen zwei Jahre in dieſer Gefangenſchaft, als Ardrah von den Dahomeern erobert wurde, in deren Gewalt er jezt fiel. Dieſe

brachten ihn vor ihren König, welcher vorher noch nie einen Weissen gesehen hatte, und diesen ersten daher sehr gütig aufnahm. Der schwarze Eroberer ließ ihm eine eigene Haushaltung einrichten, schenkte ihm mehrere Negern zu Bedienten, und gab ihm selbst einige seiner nahen Anverwandtinnen zu Weibern. So lebte **Bullfinch Lambe** gegen drei Jahre an dem Hofe des Königs von Dahome, und würde wahrscheinlich vergnügt gewesen seyn, wenn er sich nicht so sehr nach seinem Vaterlande zurükgesehnt hätte. Voll von dieser Sehnsucht lag er dem Könige immer mit Bitten an, ihn doch zurükreisen zu lassen. Endlich willigte dieser darein, beschenkte ihn königlich bei der Abreise *), und schikte sogar auf dem ganzen Wege, den er auf seiner Rükreise bis zur Küste nehmen mußte, Boten vor ihm her, welche in allen Städten und Dörfern, durch die er ziehen mußte, den Befehl ertheilten, diesem Weissen nicht nur mit Hochachtung zu begegnen, sondern ihn auch mit allem Nöthigen beßtens zu versorgen.

Nach **Lambe's** Abreise fiel der König von Dahome auch das Königreich **Fidah** an und eroberte es. **Lambe** hatte ihm während seiner Anwesenheit immer davon abgerathen, theils wegen

*) Nämlich, das Geschenk bestand in 320 Unzen oder 20 Pfund Gold (gegen 9,000 fl. am Werthe) und acht Sklaven. (M. s. oben.)

des Widerstandes den ihm die mit Feuergewehr gut versehenen Fidaher leisten würden, theils wegen der Europäer, die wohl gezwungen wären, den Fidahern beizustehen. — Diese Hindernisse hielten den Eroberer nicht davon ab; er erfuhr durch Kundschafter, daß der König von Fidah ganz in Wollüsten versunken ein Weichling geworden war, und die Regierung seinen Vornehmen überlassen hatte, daß diese unter sich uneins, und daß die Unterthanen mit ihrer Regierung höchst unzufrieden waren. Diese günstigen Umstände benuzte der Monarch von Dahome auf's beßte, überfiel Fidah, trozte dem Aberglauben, den die Fidaher ihm statt der Waffen entgegensezten *), eroberte die Hauptstadt, wo sich damals die europäischen Statthalter aufhielten, welche mit ihrem ganzen Gefolge gefangen genommen wurden, und bemeisterte sich des ganzen Landes.

Unter diesen Europäern befand sich auch der abgehende brittische Statthalter **Tinker** **), welcher so eben im Begriffe war, nach Europa zurükzukehren, und sein Nachfolger **Duport**. Der portugiesische Statthalter war glüklich entwischt. Die-

*) Nämlich sie stellten ihnen ihre heiligen Schlangen entgegen, welche aber ihrer Heiligkeit oder Göttlichkeit ohngeachtet von den Dahomeern in Stükken gehauen wurden.

**) Von welchem oben.

se Europäer wurden vor den König gebracht, welcher sich wegen der ihnen wiederfahrnen Mißhandlungen entschuldigte, und sie ohne Lösegeld wieder entließ; aber das, was ihnen bei der Eroberung von Sabi geraubt worden war, das wurde ihnen nicht ersezt; doch schenkte der König den vornehmsten unter ihnen einige Sklaven, und versprach ihnen, nach vollbrachter Eroberung der Küstenländer für das höhere Aufblühen der Handlung besorgt zu seyn.

Er hielt auch darin Wort; denn als Snelgrave bald darauf hieher kam, so berief er ihn zu sich, behandelte ihn sehr gütig, und ließ sich wegen der Zölle äusserst billig finden. In seinen Unterredungen mit diesem Britten beklagte sich der Negermonarch gar sehr über den Faktor **Bullfinch Lambe**. Er sagte, er habe ihn doch so gut behandelt, habe ihn nicht nur frei losgegeben, sondern ihn auch noch ansehnlich beschenkt, und doch halte ihm dieser Weisse seine eidlich gegebene Versicherung wieder zu kommen gar nicht, denn nun seien schon seit seiner Abreise zwölf Monden verflossen. — Snelgrave entschuldigte seinen Landsmann so gut er konnte; er antwortete dem König, er kenne zwar den Lambe nicht weiter, da er aber gehört habe, derselbe sei von Fidah nach Barbados gereiset, welche Insel weit von England entfernt liegt, so glaube er doch, er werde seinem Eide getreu wieder kommen; denn die Zeit sei noch

zu kurz, als daß er in derselben die Reise von Fidah nach Barbados, von da nach England, und von da zurük nach Guinea hätte machen können.

Der Negerkönig bezeugte dem Snelgrave seine grosse Sehnsucht, den Lambe wieder zu sehen, und erzählte ihm, er habe diesem einen jungen Neger Namens Tom, der in Diensten der brittischen Faktorei zu Jaquin stand, daselbst die englische Sprache erlernt hatte, und nachher mit Lambe zu Ardrah gefangen worden war, auf die Reise nach Europa mitgegeben, damit dieser Neger nach seiner Rükkunft ihm das Gesehene berichten und sagen könnte, ob das Alles wahr wäre, was ihm Lambe während seines Aufenthalts an seinem Hofe von dem Könige von England, und von den Sitten und Gebräuchen der Britten erzählt habe.

Am Ende sezte der Monarch von Dahome noch hinzu: „Sollte aber auch Lambe seinen Eid brechen, und nicht wieder kommen, so werde ich doch seine Niederträchtigkeit die andern Europäer nicht entgelten lassen; was ich ihm geschenkt habe, ist eine Kleinigkeit, die ich nicht achte; käme er nur bald wieder, so wollte ich ihm gerne noch obendrein das größte Schiff voll Sklaven schenken!„ —

Snelgrave kam nachher wieder nach Fidah. Lambe war aber noch nicht zurükgekommen, endlich traf er ihn im Jahr 1731 in London, wohin

er in demselben Jahre, nach einem langen Aufenthalte in Amerika mit seinem **Tom** gekommen war. **Lambe** hatte dem Könige von Großbrittannien einen Brief im Namen des Königs von Dahome überreicht; als er aber darüber befragt wurde, gestand er, daß dieser Negerkönig nichts davon wisse. Dennoch wurde beschlossen, den schwarzen **Tom** seinem Herrn wieder zu schikken.

Unterdessen mußte dieser **Tom** für einen Negerprinzen, für einen Abgesandten des Königs von Dahome gelten; denn dazu hatte ihn das lügenhafte Gerücht in London schon gemacht. Ja, die Sache gieng so weit, daß die Schauspieler — aus Spekulazion! — mehrere Male auf ihre Anschlagzettel sezten: „Zum Vergnügen des Negerprinzen **Adomo Oroonoko Tomo**„.

Snelgrave lachte über den Schwank, und hatte Mühe genug, das Publikum eines bessern zu belehren. Dem **Lambe** rieth er, nicht wieder nach Dahome zurükzukehren, indem der König wahrscheinlich über sein langes Ausbleiben sehr aufgebracht über ihn seyn mußte.

Tom wurde darauf mit kostbaren Geschenken für den König von Dahome beladen von dem Herzog von **Richmont** auf dem Kriegsschiffe der **Tiger**, unter Hauptmann **Berkeley** nach **Fidah** zurükgeschikt. Sein Monarch nahm ihn sehr gnädig auf, und wollte den Hauptmann **Berkeley** aus Dankbarkeit reichlich beschenken. Dieser war

Digitized by Google

aber schon wieder abgesegelt, weil er nicht so lange auf der Rhede liegen bleiben wollte, bis der Neger aus dem Innern des Landes, wo er den König aufsuchen mußte, wieder zurükkäme. —

So weit geht Snelgrave's Erzählung. — Die so interessante Geschichte des Negerkönigreichs Dahome auf der Sklavenküste folgt im eilften Bande dieses Werks, welcher der nähern Beschreibung dieses Theils von Guinea bestimmt ist.

Ende des achten Bandes.

Digitized by Google

Um die nachfolgende Unterabtheilung von Guinea nicht zu zerreissen, wurde dieser Band um zwei Bogen schwächer, als er seyn sollte; diese sollen aber bei dem folgenden reichhaltigern Bande den Lesern wieder eingebracht werden.

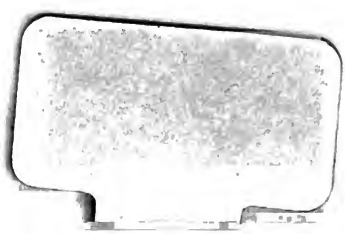
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google